Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Peter Lauremberg

Acerra Philologica, Das ist: Vier Hundert auserlesene/ nützliche/ lustige und denckwürdige Historien und Discurse; Aus den berühmtesten Griechischen und Lateinischen Scribenten zusammen gebracht : Darinnen zu befinden Die meisten Gedichte der Poeten/ von Göttern und Göttinnen: Von Helden und Heldinnen ... Etliche gebräuchliche Sprüchwörter ... ; Allen Liebhabern der Historien zur Ergetzung: Insonderheit der studierenden Jugend ...

Leipzig: Rostock: Ritzsch: Wilde, 1647

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn757638406

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Da [illegible] tuite familia
res [illegible] potius, quam me-
tuas [illegible] erecundia vene-
ratione [illegible], metus odium conjun-
ctum habet.

Sihe das dich deine freunde
nicht furchten mehr als lieben

Die liebe manchen erhelt, furcht
manchen thut betrüben

Θελε μᾶλλον τοὺς συνόντας
αἰδεῖσθαι σε, ἢ φοβεῖσθαι. αἰδοῖ
γὰρ πρόσεσι σέβας, φόβω δὲ
[illegible] μῖσος [illegible]

Der ist gelehrt vnd from, der thut
kein reichthumb achten
er kan die armut schwer vnd
alles gelt verachten
Ein Reichen offt man find auf einer
Ad ~~bößen that~~ 3319
der lebet wol d[illegible]

6. 6.

ACERRA PHILOLOGICA,

Das ist:

Vier Hundert

auserlesene/ nützliche/ lustige und denckwürdige

Historien und Discurse; Aus den berühmtesten Griechischen und Lateinischen Scribenten zusammen gebracht/

Darinnen zu befinden

Die meisten Gedichte der Poeten/ von Göttern und Göttinnen: von Helden und Heldinnen: Die fürnehmsten Geschichte der alten Römer und Griechen: Etliche gebräuchliche Sprüchwörter: Unterschiedlicher natürlicher Dinge Erzehlung- und Erklärungen: Lustige Gespräche und dergleichen.

Allen Liebhabern der Historien zur Ergetzung: Insonderheit der studierenden Jugend zu mercklicher Ubung/ und notwendigem Unterricht/ in allen Stücken zu gelehrter Wissenschafft beförderlich:

Anitzo mit Fleiß übersehen/ und im Teutschen verbessert.

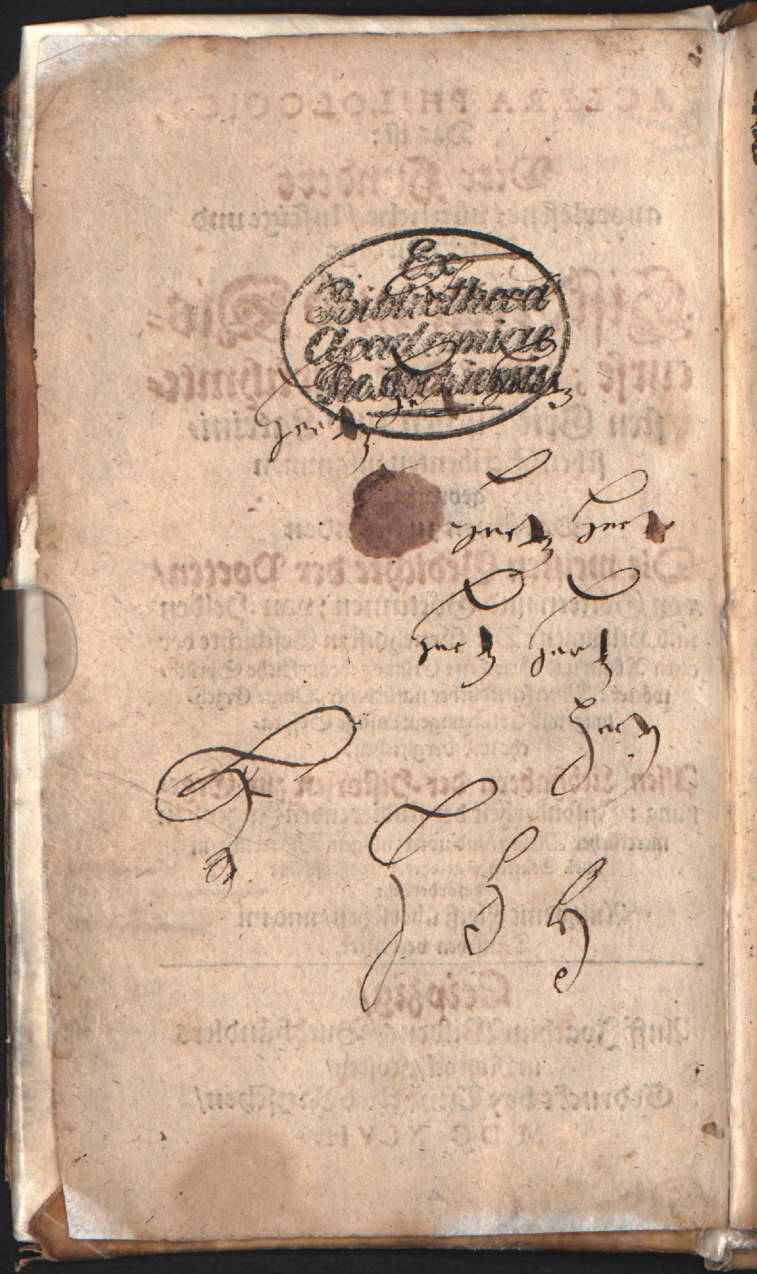
Leipzig/

Auff Joachim Wildens/ Buchhändlers in Rostock/ Kosten/

Gedruckt bey Timotheo Ritzschen/

MDC XLVII.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn757638406/phys_0003
DFG


Ex Bibliotheca Academica Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn757638406/phys_0004
DFG

Günstiger Leser:

NAchdem ich offtmals behertziget / durch was Mittel und Wege die Jugend könte mit Vortheil unterrichtet / zu Erkenntnüß gutter Küpste und Sprachen gebracht / und der Eruoition theilhafftig gemacht werden: Habe ich endlich befunden / daß mir kein richtiger Weg / dieses Ziel zu erreichen / fürgekommen / als wann man der Jugend den Kern der Poetischen vñ Historischen gedichte an die hand gäbe / sich darinn zu üben / so wol mit Vbersetzung in andere Sprachen / als in auswendigem Behalte. Ich habe in der That befunden und erfahren / daß man hiedurch nicht allein läuff-

tig und fertig worden in den Sprachen / sondern man hat sich auch mählich bekant gemacht das alles / warumb man sonst manches liebes Jahr in Hohen Schulen zubringet / ohne welches Wissenschafft dennoch keiner eines Gelahrten Titul führen / oder mit recht besitzen kan. Solcher Exercitien oder Satzungen habe ich etliche Hundert zusammen gezogen / welche ich auß gutem wolmeynendem Hertzen / auch andern habe wollen mittheilen: Ob vielleicht jemand were / der sich dieselben könte nütz machen. Das Teutsch / so hierinn gebraucht / ist zwar nicht von der hohen Cantzeleyischen auspolierten Art / sondern bekeñe gutwillig / man hette es können viel artiger setzen. Aber mein Vorhaben ist nicht / die Teutsche Sprache zu lehren: Sondern

dern Anlaß zu geben durch dieses Mittel / in andern Sprachen (bevorab im Lateinischen) sich zu üben / und sich in der Wissenschafft alter Geschichte erfahren zu machen. Hochverschrenckte und durch einander gewickelte Art zu reden / ist zu meinem Fürhaben und Ziel nicht dienlich gewesen / denn solches helt vielmehr auff / und verwirret / als daß es die Jugend bey Vbersetzung ins Latein befördern solte. Habe derhalben die Phrases geben müssen auf unsere Sprache / wie sie auffs bequemste und füglichste sich zu Latein schicken: und vielmehr die Art den Lateinischen stylum zu formiren, als die Teutsche Rede-Kunst oder Liebligkeit angesehen. Ferner so hab ich auch in diesen Thematibus keine sonderliche gewisse Ordnung ge-

halten/ sondern wie ich die Geschichte bey den Authoren zu unterschiedlichen Zeiten gelesen / oder wie sie mir in Sinn kommen/ also habe ich sie nach einander gesetzet / verhoffend / solche Veränderung werde nicht unlieblich und unangenehm seyn. Womit Göttlicher Obacht empfohlen.

P. Lauremb. D.

Weil

Weil P. L. diese Historien vmb der studierenden Jugend willen colligiret, als hat man zu deroselben guter Auffmunterung nachfolgende Historiam, als zur Einleitung/ hieher setzen wollen.

Von einem gelehrten Knaben von 10. Jahren.

MIt sonderlicher Lust lieset man/ daß zu Gröningen in Frießland ein Mann gewohnet / Namens Johannes Canter/ der einen Sohn gezeuget / welcher ein solch erwünschtes Ingenium gehabt / daß er leichtlich hat was fassen/ verstehen / vnd zu seinem Nutze anwenden können. Weil nun der Vater ein solches ingenium bey dem Sohne vermercket / hat er / wiewol er nicht sonderlichs Vermögens gewesen / ihn dennoch nach aller Müglichkeit zur Schulen gehalten / und fleissigen Præceptoren anbefohlen. Es hat aber gedachter Knabe sich dermassen fleissig verhalten/ daß er noch vor dem zehenden Jahre seines Al-

ters nicht allein die gantze Heilige Schrifft öffentlich profitiret, sondern auch in Jure so wol erfahren gewesen/daß er würdig geachtet/J.U.D. zu werden. Es hat auch solche Eruditon demselben Knaben einen solchen berühmten Namen gemacht/daß das Gerücht von ihm vor Käyser Friedrichen/den Dritten/gelanget/welcher auch alsobald eine hertzliche Begierde bekommen/denselben zu sehen. Derowegen er nicht allein seine Gesandten an ihn abgefertigt/sondern auch einen Brieff an ihn geschrieben/und auff das freundlichste zu ihm zu kommen ersuchet; Weil dann solcher Brieff wol werth/daß er von allen Studenten gelesen werde/hat man vor gut angesehen/denselben hieher zu setzen/massen er dann auff Teutsch also lautet:

Friederich der Dritte/Römischer Käyser/&c. Wünschet Glück und Heyl/dem höchst zu verwunderenden und vortrefflichen Knaben/Andreæ Cantern/Johannis Canters zu Gröningen/lieben Sohne.

ES ist zu Unserer Käyserlichen Majestät Ohren gelanget/das herrliche

und

und grosse gerüchte von dir vñ der von allen zeiten her unerhörte Ruhm deines herzlichen Lobes / wie nemlich Du / O fürtrefflichstes allerliebstes Kind / noch vor dem zahrtesten zehenden Jahre deines Alters / fast aller und jeder liberalischen Künste Erfahrenheit erlanget und überkommen / ja auch zu der Wissenschafft unserer Käyserlichen Gesetze / und der heiligen Canonen gelanget / und (welches umb so viel höher zu verwundern / als seltzamer und ungewöhnlicher es uns zu seyn scheinet) saget man noch über dieses von dir / daß du das gantze Alte und Newe Testament in gantz richtiger Ordnung / nicht ohne sonderbahre Hülff und Beystand der Göttlichen Gütigkeit und Gnaden / öffentlich vor jederman lesen / auslegen / erklären / und in öffentlichen Disputationibus mit unerschrockenem standhafftigem Gemüthe auff alle Fragen und scharffsinnige Schlußreden antworten solltest. Dieweil wir dann begierig seyn / die Warheit eines so grossen Wunderwercks selbst eigentlicher zu erfahren / haben Wir dich / durch diß unser freundliches Schreiben zu ersuchen nicht unwürdig er-

achtet/mit gnädigstem ansinnen / daß du dich nicht beschweren wollest / in Vnserer Käyserl. Majestät besonders geliebten Universitet zu Wien / auff das schleunigste/ als du kanst/anzulangen: Sintemal Wir mit unaussprechlicher Begierde dich allhier zu sehen / und die hohe Würde deines so herrlichen und vortrefflichen ingenii, der Käyserlichen Geschencke theilhafftig zu machen/ein Verlangen tragen. Demnach so wirstu/so bald du immer kanst / dich auff die Reyse anhero nach Wien begeben/ und zu dem Königlichen Throne/Vnserer Käyserlichen Hochheit verfügen/ auff daß Wir dich/nachdem Wir warhafftige Bewernüß der so hohen Wissenschafft deiner allerzartesten Jugend verspüret haben werden/mit den güldenen Kleinoden des Doctor Standes krönen und zieren mögen. Denn Wir wollen dir (und zwar nicht unbillig) die vornehmste Stelle an unserm Königlichen Hofe überlassen/und du wirst Vns so viel angenehmer/werther und lieber seyn / als geringer du bist von Alter und Jahren; Hiemit gehab dich wol/liebster Sohn/und sey darauff geflissen / daß Vnsere / bey so reif=

reiffem und hohem Alter bawfellige Majestät dich bald sehen / und eines so hohen / wunderbaren und ungläublichen Trostes und Frewden nicht länger benommen seyn möge. Gegeben in Vnserer geehrten Universitet zu Wien / unter Vnserer Majestät Secret, Anno 1472. den 25. Januarij / Vnsers Reichs im 33. Jahre.

Admonitio.

Welchem frommen Vater und Mutter wolte doch nicht wol das Hertze vor Frewden aus dem Leibe steigen / wenn ihrem Kinde / wil nicht sagen von 10. sondern von 20. oder 30. Jahren / nicht von dem höchsten Monarchen / sondern nur von einem Fürsten oder Grafen / ein solches Schreiben solte zukommen:

O lerne Kunst und Tugend /
Du liebe zarte Jugend /
Die dich bringen zu Ehren /
Vnd deinen Ruhm vermehren.

J. H.

Das

Das Erste Hundert/ Nützlicher und Lustiger Historien.

I.

Des Papyrii, eines Römischen Knaben / Spitzfündigkeit und Verschwiegenheit.

AUlus Gellius hat eine lustige Historiam genommen aus des Marci Catonis Orationen einer/ und dieselbe erzehlet auff folgende Art:

Bey den alten Römern ist eine Gewohnheit gewesen/ daß die Rathsherren/ wann sie ins Rathhaus gegangen / ihre jungen Söhne mit sich hinein genommen: und wann etwas sonderliches ist tractirt, die Sachen in geheim und verschwiegen gehalten. Wie nun auff einmal der Knabe Papyrius mit seinem Vater vom Rathhaus heim gekommen / hat ihn seine Mutter gefraget / was allda fürgefallen und beschlossen were? Der Knabe hat sich entschüldiget/ und gesagt/ er müste es heimlich halten/ und nicht offenbaren; Darauff die Mutter noch grössere Begierde bekom-

kommen / solche Heimligkeit zu wissen; helt derhalben ie mehr und mehr bey ihrem Söhnlein an/ daß ers ihr offenbare. Da hat der Papyrius eine höfliche Lügen erdacht/ und seiner Mutter beygebracht/daß im Rath gehandelt / Ob es nützlicher were dem gemeinen Besten/daß eine Fraw zween Männer? Oder daß ein Mann zwo Frawen hette? Die Mutter erschrickt hierüber/gehet alsbald zu andern Matronen; erzehlet ihnen / was sie gehöret. Des andern Tages kommen alle Frawen der Stadt Rom / mit Hauffen auffs Rathhaus gelauffen; schreyen/bitten/weinen/man möge viel lieber ordnen/daß eine Fraw zween Männer nehme / als daß ein Mann zwo Frawen hette. Der Rath hat sich hierüber verwundert/ und nicht gewust/was dieses Wesen/ und Auffruhr der Weiber bedeutete. In deme ist der Papyrius auffgestanden/und den gantzen Handel/wie es ergangen/ erzehlet. Darauff ist im Rathe beschlossen / daß hernach keine Knaben mehr solten ins Rathhaus kommen/außgenommen Papyrius, dem solches Privilegium gegeben / wegen seiner Verschwiegenheit und seines subtilen Verstandes.

Hieraus hat die Jugend zu lernen/ welch ein herrlich Ding es sey umb die Verschwiegenheit: und daß dieselbe geliebet/hoch gehalten/und auch zu seiner Zeit belohnet werde / wie denn der Poet Horatius recht gesagt:

Est & fideli tuta silentio Merces,

Eine

2.

Eine von den alten weisen Sybillen beut dem hoffertigen Tarqvinio etzliche Bücher an zu käuffen.

IN denen Alten Römischen Geschichten wird erzehlet / daß einmal ein altes frembdes unbekandtes Weib / ohne zweiffel eine von den weisen Sybillen / sey zu dem König Tarqvinio Superbo gekommen / mit sich bringend neun Bücher / darinnen sie sagte / daß Göttliche Geheimnüsse geschrieben weren: Und wolte dieselbigen verkauffen. Tarqvinius hat gefraget den Preiß / oder wie theur sie solche Bücher schätzete? Das Weib hat ein allzugrosse und mächtige Summa Geldes gefordert: wozu der König sie ausgelacht / als eine die nicht bey Sinnen were. Das Weib hat in des Königes Gegenwart ein Fewer gemacht / und drey von den neun Büchern darein geworffen und verbrandt: Alsbald den König gefraget / ob er die übrigen sechs für dieselbe angezeigte und geforderte Summa noch begehrte zu haben? Tarqvinius hat sie noch mehr verspottet und verlachet / und gesagt: Das Weib were ohn zweiffel unsinnig. Da hat das Weib noch drey andere Bücher verbrandt / und den König abermal gefraget / ob er die drey übrigen für dasselbige Geld haben wolte? Da bedencket sich Tarqvinius recht / und helt es dafür / daß dieses Weibes Beständigkeit und Anbringen so gantz nicht were zu verwerffen.

sen. Käuffet derhalben die drey Bücher für den preis/dafür er sie hette alle neune kauffen können. Das Weib aber / nachdem sie vom Tarqvinio weggegangen / ist von keinem Menschen hernach wieder gesehen worden. Dieselben drey Bücher seynd zu Rom als ein Heiligthumb verwahret / und Libri Sybillini geheissen worden/darein man gesehen und gelesen / wann man die Götter hat wollen umb Rath fragen.

Vielen gehets wie Tarqvinio/ die aus Eigensinnigkeit ein Ding verachten/ das ihnē hernach wol höchstnötig were: Oder aus Kargheit etwas schlüpffen lassen / welches sie folgends dreymal theurer käufften / wann sie es überkommen könten.

3.

Ein Gespräch des grossen Alexanders mit etlichen weisen Männern: darinn unterschiedliche subtile Fragen.

WJe Alexander Magnus in Indien gekommen / ließ er etliche Gymnosophisten (welche waren kluge / spitzfündige Philosophi, gantz nackend gehend) zu sich fordern / und gab ihnen/sie zu versuchen und auffzutreiben/auff der Reihe etliche schwere Fragen für/ die unauflöslich zu seyn scheineten.

Den ersten Gymnosophisten fragte er: Wel-

Welcher von beyden der meiste Hauffe were / der Lebendigen oder der Todten? Derselbe antwortete: Der Lebendigen. Denn/sagt er / die Todten seynd nicht mehr.

Der ander ward gefraget: Welches die grössesten Thier ernehrete / das Meer oder die Erde? Der antwortete: Die Erde. Denn/sprach er/das Meer ist nur ein Theil der Erden.

Der dritte ward gefraget: Welches das listigste Thier were? Der antwortete: Das / welches der Mensch noch nicht hette erkennen können.

Der vierte ward gefraget: Durch welch Mittel/oder auff was Art der Mensch von sich selber könte einen Gott machen? Der antwortete: Wann er etwas thut / das einem Menschen zu thun unmüglich ist.

Der fünffte ward gefraget/welches das stärckeste und mächtigste were / das Leben oder der Todt? Der antwortete: Das Leben. Denn dasselbe fühlet/erträget / und leidet so viel Vnglück und Arbeit / davon der Todt nichts fühlet oder weiß.

Auff arglistige Frage gehöret arglistige Antwort. Mancher meynet einen andern auffzutreiben / läuffet aber weidlich an / und bekommet einen Bescheid/den er nicht erwartet hette / wie dem Alexandro geschach.

Wun-

4.

Wunderliche Natur und Eigenschafften der Länder unter dem Nord-Pol gelegen.

IN den Ländern / welche nach Mitternacht / oder dem Nordpol gelegen seyn / findet man viel Wunderdinge / derer ich etzliche erzehlen wil. Erstlich ist allda nicht eine Abwechselung der Tage und Nächte / wie bey uns / da wir das Jahr über drey hundert und fünff und sechzig Tage / und so viel Nächte haben: sondern allda / unter dem Nordpol / ist im gantzen Jahre nur ein einiger Tag und eine Nacht; Der Tag währet oder ist lang 6. Monat oder ein halbes Jahr: da ihnen die Sonne immerdar scheinet und zugegen ist / und nimmer sich aus ihrem Gesichte verleuret / sie auch von keinem Dunckel oder Nacht wissen. Die Nacht währet gleichfals sechs Monat / welche Zeit über sie immerdar im finstern sitzen / und nicht einē Augenblick der Sonnen Liecht geniessen: haben alsdann gute zeit und weile außzuschlaffen: dieselben Leute werden genennet Cymmerii: Und hieher kömpt das Sprüchwort / Cymmeriæ tenebræ, das ist / grosse dicke Finsternis. Dabeneben ist es in diesen bemelten Nordländern allezeit und immerdar Winter / vom Sommer wissen sie nichtes. Das Meer ist allezeit hart gefroren / und thauet nimmer auff: daher es genennet wird Mare glaciale. Alles ist bedecket mit Schnee / der so

hoch oder dicke allda ligt/als Thürne hoch. Als die Holländer für etzlichen Jahren dahin gereiset/ nemlich in Nova Zembla, welche ist eine Landschafft der Nordländer/seyn sie nicht allein mit ihren Schiffen allda befroren/also/ daß sie nicht haben können wieder weg segeln: sondern seynd auch eben zu der Zeit dahin gekommen / wie die lange halbjährige Nacht angangen: dahero sie gantzer sechs Monat haben müssen im finstern wandeln; doch zuvor ein kleines Häuslein auffgebawet/welches alsbald vom Schnee ist überdecket worden/ ausgenommen das Loch / dadurch der Rauch gegangen/wann sie Fewer gemachet. Endlich/ nach Verlauff der 6. Monat/wie die Sonne ihnen wieder begonnen zu scheinen/ haben sie alles verlassen/ und ihr Schiff im Eise stehen lassen: seynd über die gefrorne See spacieret biß nach Lapland: vnd von dannen wieder in ihr Vaterland gekommen. Allhie seynd meist alle Thiere weiß: weisse Raben/ weisse Bären/weisse Wölffe/weisse Hasen / und dergleichen. Das Erdreich in Nova Zembla ist so scharff und herbe/ daß/wie die Holländer haben ihre Hunde ans Land gesetzet / und sie eine halbe Viertelstunde lauffen lassen / sie seyn wieder gekommen mit gestumpelten Füssen; denn die schärffe des Erdreichs hatte ihnen die Füsse gantz abgeschabet.

Wie

5.

Wie die junge Bursch zur Arbeit ist gewehnet und gehalten worden von den Alten.

DEr Pythagoras hat seine Schüler pflegen zu vermahnen / daß sie alle Tage zu Abend / ehe sie sich schlafen legten / fleissig behertzigen solten diese folgende Stücke:

Quo prætergressus? qvid factum in tempore? qvid non?

Aus welchem Grund und Brunnen der Virgilius seine Vers genommen und geschöpffet / in welchen er einen vollkommenen und weisen Mann abmahlet / von dem er saget:

Non prius in dulcem declinat lumina somnũ,
Omnia qvam longi reputaverit acta diei.

Eben auff dieselbe Art habens auch gemacht die Gymnosophistæ, welche (wie itzt gesagt) seyn gewesen Philosophi in Indien. Bey denselben / wann zu Mittage die Tische gedeckt waren / ehe man die Speise auffträg / haben sich ihre Schüler / die jungen Studenten / alle müssen versamlen für den Tisch / und ein jeglicher erzehlen / was er den Tag guts verrichtet. Da hat der eine gesagt / wie er aus seiner Eltern Befehl etwas verfertiget: Der ander / wie er aus seinem Kopffe etwas newes erfunden: Der dritte / wie er etwas auswendig gelernet: und dergleichen Dinge. Wann aber einer ist befunden worden / der nichts hat erzehlen kön-

nen / derselbe hat müssen hungerig und ungessen weggehen.

Bey den Parthern ist ein alter Gebrauch gewesen / daß niemand den jungen Kindern das Morgenbrod gegeben / ehe und bevor sie durch lauffen und Pfeileschiessen sich also geübet/daß ihnen der Schweiß über die Nase geflossen. Gleicher massen schreibet Alexander ab Alex. daß in den Insulen Balearides die Mütter ihre Kinder von Jugend darzu gewehnet / daß sie die Frühekost/oder sonst ander Essen/haben erstlich von fern mit einem Pfeile gerade treffen müssen/ehe sie es haben zu schmecken bekommen.

Der Mensch ist zur Arbeit geboren/ wie der Vogel zum fliegen. Der nicht arbeitet/ soll nicht essen. Müssiggang ist des Teufels Ruhebetts.

6.

Wie unterschiedliche Köpffe und Hirnschalen sind befunden worden / an den Egyptiern und Persianern.

HErodotus in seinem Buch Thalia vermeldet/daß/ wie dermaleins die Egyptier und die Perser eine grosse Schlacht gehalten / da sey auff beyden Seiten eine grosse Menge Menschen geblieben und niedergehawen worden: auch auff dem Felde ligen blieben / und verfaulet/ bis daß nich-

nichtes mehr als die Knochen der Häupter oder Schedel/mit den andern Beinen seynd übrig blieben. Da habe sich ein seltzames Wunder zugetragen: Dann man hat befunden / daß der Egyptier Häupter (welche besonders gelegen/ und der Persianer Häupter auch besonders) seynd so hart und feste gewesen / daß man den Knochen mit einem grossen Steine nicht hat verletzen / oder entzwey schlagen können: Da hergegen der Persianer Häuptknochen oder Hirnschedel so mürbe / daß man sie mit einem Knipgen oder Fingerschlag hat können zerbrechen und zerknirschen. Dieses grossen Vnterschieds Vrsache / sagt Herodotus, sey diese: Dieweil die Egyptier von Jugend auff immerfort ihre Häupter abscheren/ und kahl halten/dadurch der Hirnschedel an der Sonnen getrocknet/und hart gemacht wird. Daher es auch kömpt/daß die Egyptier nimmer kahl werden. Die Persianer aber gewehnen sich von Jugend auff / ihre Köpffe mit Hüten zuzudecken/und gehen nimmer mit blossem Häupte/daher die Knochen mürb und weich bleiben/und von der Lufft oder Sonnen nicht verharten.

Hieraus ist zu ersehen/daß ein Mensch viel stärcker und gesünder bleibe / wann er von Jugend auff seinen Leib mehr hart / in Frost und Kälte unverdrossen/als weich und zärtlich halte.

7.

Die sieben Wunderwerck der alten Welt.

ES werden beschrieben und hoch gerühmet von den Historicis die sieben Wunderwercke der Welt/als nemlich: Erstlich/die Mauer zu Babylon/gebawet von der Königin Semiramis, dessen Umbkreis in sich begriffen zwölff Teutscher Meil und ein Stadium: die Höhe ist gewesen von hundert und zwantzig Ellen: Die Dicke dreissig Ellen; Oben auff ist ein Weg gewesen/so breit/daß zwey grosse Wägen einander haben begegnen und vorbey fahren können/und doch noch so viel Raumes übrig/daß grosse Bäume und Weinstöcke/als in einem Walde/drauff gewachsen.

Das ander Wunderwerck ist gewesen das grosse Bild/oder Colossus der Sonnen/in der Insel Rhodo/gelegen im Mittelländischen Meer. Ist ein Bilde gewesen aus Steinen gehawen/(oder/wie andere melden/von Ertz/) einem Manne gleich/so groß und hoch/daß es in die Wolcken gereichet/zwischen dessen beyden Füssen die grössesten Schiffe haben durchsegeln können mit aufgespanneten Segeln.

Das dritte Miraculum seynd gewesen die Pyramides, derer zwar unterschiedliche in Egypten gestanden/der fürnehmste aber von der Cleope auffgebawet/Von welchem Herodotus Meldung thut/

thut/daß an demselben gebawet haben / hundert tausend Menschen/zwantzig Jahr lang/und seynd verzehret worden / nur an Rettich / Knoblauch und Zwiebeln/unter der Arbeit/ein tausend sechs hundert Talenta werth/das ist/neun hundert tausend / und sechzig tausend Kronen: seyn bey die vier und zwantzig Tonnen Goldes. Was ist dann über das noch gewandt an andere Kost ? an Eysenzeug? an Kleidung der Arbeiter? Es sind aber die Pyramides gewesen hohe Thürme / viereckig/ unten breit/oben spitzig/inwendig nicht hohl/ sondern gantz von Steinen/treppenweiß auffgebawet/unter welchen die Könige in Egypten ihre Begräbnüß gehabt.

Das vierte Wunderwerck ist gewesen / das grosse stattliche Gebäw Mausoleum genant/welches die Königin Artemisia des Landes Cariæ, ihrem Herrn und Ehegemahl Mausolo,da er verstorben/zum Gedächtnis hat auffgerichtet: Dessen Mausoli Cörper zu Aschen verbrandt / die Artemisia aus grosser Liebe in ihr Getränck gethan/und davon täglich getruncken.

Das fünffte ist gewesen der Tempel der Göttin Diánæ zu Epheso / aus eitel schneeweissem Marmor gebawet/so sehr berühmet / daß auch in der Apostel Geschicht seiner gedacht wird.

Das sechste ist gewesen das Bild des Jovis in der Stadt Olympia in Griechenland / genant Jupiter Olympicus,zu welches Ehren die Spiele Olympia seyn gehalten worden.

Das letzte und siebende Wunderwerck ist gewesen/ das hohe künstliche Gebäw/Pharos, in der kleinen Insul Pharos in Egypten gelegen / welches ist gemacht aus reinen weissen Steinen / mit vielen Bünen / darauff man zu Nachtzeiten hat brennende Fackeln gesetzet/zu dem Ende / daß die Schifffahrenden möchten zu nächtlicher weil ein Zeichen haben/darnach sie ihre Reise und Schiffahrt könten ohne Gefahr und glücklich vollführen. Es ist so hoch gewesen / daß man das Liecht darauff hat sehen können über viertzig Meilweges. Von diesem Pharo werden heutiges Tages Phari genennet die Leuchten / so man an der See auffgerichtet / und für diesem allhier zu Warnemünde auch eine dergleichen gehabt.

Solche und dergleichen mächtige Wercke zeigen an / was Menschliche Kunst / Arbeit und Hoffart vermag. Horat: Nil mortalibus arduum est; Cœlum ipsum petimus stultitiâ. **Aber wo seynd diese grosse Wunderwercke itzund? Alle zu nichte / zu Aschen und Staub sind sie worden / daß auch die stäte nicht zu finden/wo sie gestanden.**

8.

Ein Dilemma zwischen dem Præceptore und Schüler tractiret, welches für unauffleslich ist gehalten worden.

Prov.

Proverb. Mali corvi malum ovum.

PRotagoras, der Philosophus und beredte Orator, hatte einen Discipel / mit Namen Evathlus, mit welchem er solchen Accord machte: Daß / wann Evathlus so viel würde gelernet haben / daß er eine Sache für Gerichte könte gewinnen und erhalten / so solte er dem Protagoræ ein Talentum, oder 600. Cronen geben. Wie nun dem Protagoræ deuchte / dieser Schüler hette genug gelernet / hat er von ihm das Geld gefordert. Der Schüler Evathlus hat sich gewegert ihm das Geld zu geben. Da hat Protagoras den Evathlum fürs Gericht gefordert / und gesprochen: O du thörichter Jüngling! lerne itzund / daß du mir das zugesagte Lohn geben müsseſt / es sprechen auch die Richter das Vrtheil für dich oder wider dich. Gewinneſtu es / und daß sie für dich sprechen / so biſtu mir schüldig / laut unsers Vertrags / der da war / daß du mir bezahleteſt / wann du die erste Sache würdeſt gewinnen für Gericht: Sprechen aber die Richter wider dich / und du verleureſt die Sache / so biſt du mir schüldig zu zahlen aus Recht / weil es die Richter also urtheilen. Hierauff hat der Evathlus geantwortet: O weiser Meister! Lerne du itzund auch / daß ich dir nichts zu geben schüldig bin / wie es auch lauffe; es sprechen auch die Richter für dich oder wider dich: Dann verliere ich diese Sache / so bin ich dir nichts schüldig / laut unsers Vertrages: Denn ich noch nicht so viel gelernet / daß ich eine

Sache gewinnen kan. Gewinne ich aber das Vrtheil wider dich / warumb solt ich dir denn geben? dieweil es mir würde zuerkant von den Richtern / daß ich dir nichts geben solte? Die Richter / wie sie diese Disputation gehöret / haben sie gesagt: κακὸς κόραξ κακὸν ὠόν. Mali corvi, malum ovum: das ist: Der Meister taug eben so wenig als der Schüler: Und haben diesen Streit für unauflöslich gehalten / und gantz kein Vrtheil drüber gesprochen.

Es stehet sehr übel für Gott und den Menschen / wenn ein Schüler seinem Meister die Belohnung vorenthelt. Kein gröſſer Laster ist als die Vndanckbarkeit: Vnd solche listige Ausflüchte / damit man seinen Præceptorem betreugt / bleiben nicht ungestraffet.

9.

Aristomenis Messenii seltzames Leben und Ende: dessen Hertz rauch mit Haar bewachsen.

PAusanias beschreibet in seinen Messeniacis eine seltzame Historiam, von dem Aristomene, von Messena gebürtig: daß er an Tapfferkeit und Künheit alle Menschen derselben Zeit übertroffen / und allein gantze Kriegsheer verjaget und zertrennet. Nachdem er einsmals drey hundert Lacedæmonier hatte niedergemetzget mit seinen eige-

eigenen Händen / und wiederumb selber von den Lacedæmoniern erstlich gefangen/hernach biß auff den Tod verwundet ward/ist er auch von ihnen in ihre Stadt gebracht/mehr tod als lebendig / und benebens noch funffzig andern seiner Mitgeferten/in einen tieffen stinckenden Abgrund gestürtzet / daraus niemals ein einiger Mensch wieder heraus gekommen/weder lebendig noch tod. Die funffzig hinabgestürtzte sterben alsbald: Aristomenes hinunter gefallē/erwartete nichts anders/ als den Tod augenblicklich / wickelte sich in seinen Mantel / und lag also drey gantzer Tage noch lebendig bleibend: am vierten Tage hörete er ein Rauschen / und sahe durch das Schimmern des Tages einen Fuchs / welcher in diesen Abgrund komen war/und von den toden Cörpern fraß. Er erwartete bis der Fuchs auch zu ihm kam; da ergriff er ihn mit der einen Hand/und hielt ihn fest; ümb seine andere Hand wickelte er seinen Mantel/ und so offt der Fuchs umb sich biß / hielt er ihm den Mantel für/ließ sich also von dem Fuchs fortschleppen bis an ein klein Loch / da sonsten kein Mensch konte durchkommen / das machte er mit seinen Händen gröſſer und weiter/also / daß er dadurch kam/und zu den Seinigen gelangete. Wie den Lacedæmoniern vermeldet ward/ daß Aristomenes were wiederumb lebendig herfür gekommen/hat mans eben so wenig gläuben wollen/ als wann einer von den Todten were auffgestanden. Nicht lange darnach ist der Aristomenes von sie-

ben

ben Schützen aus Creta bey finsterer Nacht/wie er herumb mausete/gefangen worden / und mit Stricken hart gebunden in ein Wachthauß geführet. Die/so ihn solten bewahren/haben sich voll gesoffen/und seynd entschlaffen: Da hat sich Aristomenes, wie er da lage auffm Rücken an Händen und Füssen gebunden/ans Fewer geweltzet. Die Stricke an Händen und Füssen/nicht ohne grosse Verletzung seines Leibes verbrandt / vnd die Wächter mit ihren eigenen Gewehren alle ermordet/und davon gegangen. Endlich ist er gleichwol von etzlich hundert Lacedæmoniern gefangen genommen/ihme lebendig der Bauch auffgeschnitten/und das Hertz heraus gerissen worden: Da hat man gesehen/daß sein Hertz von Haar so rauch und so sehr bewachsen gewesen / als anderer Leute Köpffe seyn.

Ist ein Exempel eines überaus kühnen/verschmitzten / und mannhafften Heldens.

10.

Vom Palladio der uhralten Stadt Troja.

DEr Stadt Trojæ, in Phrygia, mit welcher die Griechen einen zehenjährigen Krieg geführt / erster Stiffter und Erbawer ist gewesen der König Tros, und nach ihm Ilus, welcher darinnen ein Königliches Schloß hat auffrichten und verfertigen lassen / und von seinem Na-

Namen genennet Ilium. Wie nun die Städt und Schloß fertig/hat Ilus darinnen der Göttin Palladi zu Ehren/einen köstlichen Tempel zu bawen angefangen: und ist auch der Tempel gantz fertig gemacht/biß auff das Dach oder die Decke: Da hat sich ein seltzames Ding zugetragen. Denn es ist vom Himmel plötzlich herunter gefallen in den Tempel ein wunderlich Bild/zwar von Holtz gemachet/aber diß Holtz hat kein Mensch erkennen/noch dessen eigentliche Figur/und weme das Bild gleich were/verstehen oder vernehmen können. Es hat sich aber dieses Bild bey dem grossen Altar nieder gelassen/und an der Mawer sich fest angehängt/da es auch geblieben/und von keinem Menschen sich bewegen lassen/ohn allein vom Priester desselben Tempels. Der hat es allein können tragen und beschawen: Von welchem es mit grossem Fleiß und Ehrerbietung bewahret. Dieses Wunderbild ist genennet worden Palladium, von der Pallade. Nun war es also mit dem Palladio beschaffen/und von der Pallade, benebenst den andern Göttern beschlossen/daß/so lange das Palladium in der Stadt Troja bleiben/und nicht von dannen weg kommen würde/so lange würde die Stadt unüberwindlich seyn/und durch keine Kriegs- oder Feindes-Macht überwältiget und verstöret werden. Darumb dann das Palladium von den Priestern so hoch bewahret/bewachet und geehret. Und ob wol die Griechen zehen gantzer Jahr die Stadt belägert und bestritten/so hetten

sie

sie dieselbe doch nicht einbekommen / wann nicht die zweene Trojanische Fürsten / Æneas und Antenor, verrätherlich gehandelt / mit dem Feinde heimlich accordiret, das Palladium bey Nächtlicher Zeit aus dem Tempel / durch den Priester Thoas (mit Gelde darzu gekauffet und überredet) wegtragen lassen / und also die Stadt ihres Patroni und Schutzherrn beraubet. Dermassen ist Troja, so bald das Palladium hinweg gebracht / von den Griechen erobert: Alles darinnen ermordet / geplündert / und endlich in die Asche geleget und verbrandt worden.

Diesem Palladio können mit gutem Fuge verglichen werden die Academien / welche / so lange sie in Ehren gehalten und erhalten werden / floriren die Städte / und seynd in gutem Wolstande. Wann sie aber unterdrucket / verfolget oder gantz abgeschaffet werden / so pfleget gewißlich darauff zu erfolgē / der Städte Unglück und Untergang.

II.

Das wunderschöne Gespräch / zwischen dem jungen Gesellen Hercule, und der Wollust und Tugend.

XEnophon im andern Buche seiner denckwürdigen Sachen / wie denn auch Cicero im Ersten Buche de officiis, gedencken einer

ner wunderlichen Historien / welche zu alten Zeiten auffgeschrieben ist vom Prodico, vnd verhält sich folgender Gestalt:

Als der Hercules aus seiner Kindheit war getreten / und nun anfieng ein junger Geselle zu werden/da ward er zweiffelhafftig in seinem Gemüte/ob er solte der Tugend/oder der Wollust sich ergeben? Dieses Zweiffels halben in seinem Gemüthe verirret / ist er in einen Wald gegangen: daselbst sich nieder gesetzet / und angefangen die Sache bey sich zu erwegen: Da seynd zu ihm kommen zwo Frawen unterschiedlicher Geberden und Zieraths. Die eine mit einer natürlichen Schöne des Angesichtes/mittelmässiger Länge / einer freyen lustigen Gestalt / Züchtig von Geberden / mit einem schneeweissen Kleide angethan; Die andere lang von statur, etwas feister / gläntzende von angestrichenen Farben unter dem Angesicht/ eines leichtfertigen Gesichtes/eines hochmütigen Ganges: sich offt umbher sehende/ob auch jemand nach ihr umbschawete; angethan mit einem Kleide von vielen Farben. Diese beyde Weibspersonen seynd recht hinzu nach dem Hercule gegangen: Vnd zwar die Erste/(welche war die Tugend/) ist mit einem ebenen / gleichmässigen Gange herfür getreten. Die andere (war die Wollust) die ist schnell gelauffen/und den Herculem auff folgende Art und Weise angeredet: Ich sehe/lieber Hercules, daß du zweiffelhafftig bist / auff welchen Weg du dich begeben sollest in deinem Leben? Derhal-

halben so du mich zur Freundin und Führerin erwehlen wirst/ wil ich dich leiten durch einen Weg/ der leicht und lieblich ist. Da du nicht allein schmecken solt alle Liebligkeiten der Welt / sondern auch niemals einige Schmertzen oder Beschwerung empfinden.

Fürs erste soltu mit Krieg/oder Geschäfften/ oder Arbeit nichts zu thun haben: Sondern nur bedencken / was für wolschmeckende Speise und Tranck du geniessen wolleſt? Was dir lieblich sey anzuschawen/zu hören/zu erreichen? Vnd wie du dich wolleſt mit der Liebe belüstigen / und mit jungen Mägdlein dich ergetzen? wie du sanfft und süsse schlaffen mögeſt? Vnd zwar soltu dieses alles erlangen/ohn einige Arbeit und Mühe: und da entgegen/ wo dir solches zu Zeiten mangeln möchte / soltu solches nicht erwerben / oder erlangen durch Mühe und Fleiß / sondern du solſt geniessen anderer Leute Arbeit: Vnd kein Ding unterlassen / daraus du einigen angenehmen Gewinſt haben könneſt.

Als solches der Hercules gehöret/hat er gefraget:O Fraw/was biſtu für eine? Vnd wie iſt dein rechter Name? Sie antwortete/ meine Freunde nennen mich Glückſeligkeit / oder Wolluſt: Die aber/so mich hassen/heissen mich Faulheit. Vnter diesem Gespräch iſt das andere Frawenbild auch heran getreten/sagende:Lieber Hercules,ich komme auch zu dir/kenne deine Eltern gar wol / weiß auch wie du in deiner Jugend unterwiesen biſt:

Der-

Derwegen ich der Hoffnung und Zuversicht bin/ wo du den Weg gehen wirst / den ich dir gedencke zu zeigen/so werdestu nicht allein treffliche Thaten thun / sondern auch einen ewigen unsterblichen Namen erlangen. Im Antritt wil ich dir nicht schmeichlen mit lieblicher Wolluſt / sondern aus der Warheit und dem Grunde sagen/was meines Wesens ist. Alles was fürtrefflich/löblich und gut ist/wird nicht ohne Arbeit/Fleiß und Mühe / den Menschen von den Göttern gegeben. Wiltu/daß dir die Götter sollen gewogen seyn / so mustu Sie ehren/und ihnen dienen. Wiltu von deinen Freunden geliebet werden / so mustu ihnen Gutes thun. Wiltu von einer Stadt geehret werden / mustu erstlich dich wol verdienet machen umb dieselbe. Wiltu Frucht und Einkommen schöpffen von der Erden/so mustu dieselbe bawen und pflügen. Wilt du durch Krieg Reichthumb erlangen/ so must du die Kriegskünste erstlich von andern lernen / und dich darinn üben. Wiltu ein Redner/ein Artzt/ein Rechtsgelehrter werden/ mustu zuvor diese Künste mit Fleiß und Arbeit erlernen. In Summa/ ohne Arbeit/Mühe und Fleiß/wirstu keines löblichen Dinges theilhafftig. Kaum hatte dieses die Fraw Tugend gesprochen / da fiel ihr die Wolluſt in die Rede/sagende: Siehestu nicht/O Hercules/ welch einen langen und schweren Weg dir das Weib zeiget/und fürhelt? Ich aber wil dich durch einen kurtzen lustigen Fußsteig führen zur Glückseligkeit. Da hub die Tugend an/und sprach: O du

elendes Weib / was hastu doch Gutes an dir? du issest/ehe dich hungert: du trinckest / ehe dich dürstet: Allezeit bistu dick und voll: Unbeqvem etwas Gutes zu verrichten: Den meisten und besten Theil des Tages schläfestu. Ob du wol unsterblich bist/so bistu doch von den Göttern verstossen: von ehrlichen Leuten verachtet und verworffen. Du hast dein Lebenlang nicht eine ehrliche löbliche That gethan: Bist nie von Göttern und verständigen Menschen gelobet worden: Keiner/der noch seiner Vernunfft gebrauchen kan / folget deinem Hauffen nach. Deine Diener/ wann sie jung seyn/ seynd sie schwach von Leibe: Wann sie alt werden/ seynd sie aberwitzig und unklug. In der Jugend leben sie wol: Im Alter müssen sie lernen arbeiten. Wann das Ihrige unnützlich ist verzehret/ müssen sie Hungers sterben.

Ich gehe mit den Göttern umb: Gehe umb mit weisen und ehrlichen Menschen. Keine herrliche That/noch Göttliche/noch Menschliche / wird ohne mich begangen. Ich werde in grossen Ehren gehalten von den Göttern und von Menschen. Ich bin eine liebe Gesellin den Handwerckern in ihrer Arbeit: Eine trewe Bewahrerin den Haußhaltern in ihren Häusern: Eine Helfferin den Gesellen in ihrem studiren: Den Bauren in ihrem Ackerbaw: Den Kriegshelden in ihren Streiten. Das Essen und Trincken schmecket meinen Freunden wol; Bekompt ihnen wol. Denn sie warten biß sie hungert: Der Schlaf ist ihnen

süsser

süsser als Honig: Den unterlassen sie gern der Arbeit halber. Die Jungen erfrewen sich / wenn sie von den Alten gelobet werden. Die Alten erfrewen sich / wenn sie sehen / daß die Jungen Ehre erlangen. Endlich / wann ihres Lebens Ziel verhanden / so sterben sie nicht ungeehret oder vergessen / sondern bleiben in ewig währender Gedächtnüß / und leben bey iedermänniglich / ob sie schon gestorben seyn. Solche Leute seynd gewesen deine Eltern / O Hercules: So gebühret es sich / daß du als ihr Sohn ihnen nachfolgest / dahin Ich Tugend dich führen wil.

Durch diese Rede ist Hercules bewogen / von seiner Stätte aufgestanden: Die Wollust mit Füssen getreten: Der Tugend nachgefolget: und hat durch grosse Arbeit und Fleiß so viel zu wege bracht / daß er hernachmals den Göttern ist gleich gehalten worden.

Diesem Exempel des Herculis folget nach / O ihr jungen Knaben: Lasset euch von der Wollust nicht verführen. Die Tugend / das ist / Sprachen und Künste / bringen euch zu hohen Ehren.

12.

Exempla der Träume / die nicht zu verachten.

Cicero und Valerius Maximus erzehlen einen wunderlichen Traum / auff folgende Art:

Zween gute Freunde aus Arcadia haben auff eine Zeit gewandert/und seyn nach Megaram kommen: unter welchen der eine nach seinem alten Wirth gegangen: Der ander ist in ein öffentliches Gasthauß zur Herberge eingekehret. Nun trug es sich zu/daß deme/welcher bey seinem alten Wirth ware/deuchte im Schlaf wie sein Geferte ihn sehr bäte/daß er ihm zu Hülffe käme/denn er von dem Krüger mit Hinderlist würde überfallen: Er könte noch wol frey und errettet werden/wann er nur eilend würde kommen. Durch diß Gesichte ist er auffgewachet/aus dem Bette gesprungen/des Willens/er wolte sich nach dem Gasthause/oder Kruge verfügen. Hat aber alsbald/wie er zu sich selber kommen/und sich erinnert/daß ihm nur geträumet/sich wiederumb ins Bette verfüget/und schlaffen geleget. Aber sihe/alsbald kompt ihm im Schlafe wieder für sein Geferdte/sehr verwundet: Bittet ihn/weil er ihm im Leben nicht hette wollen zu Hülffe kommen/so solte er sich doch nicht wegern/seinen Tod zu rächen: Denn er were von dem Krüger ermordet: Sein Leib auf einen Wagen mit Mist geleget/und nach dem Stadt-Thor geführet. Durch diese inständige Bitte seines Geferdten ist er bewogen/als bald aufgewachet/nach dem Thor gelauffen/allda den Wagen gefunden/eben wie ihm im Schlafe war angedeutet: seinen Geferdten tod darauff ligen gefunden: Den Krüger ergriffen und verklagt: Welcher auch alsbald zum Tode verurtheilet worden.

Einem

EInem andern träumete auff einmal in Italia, daß er von einem Marmelsteinern Löwen/welcher im Vorgang der Kirchen stunde / mit aufgethanem Maule tödlich verwundet were. Derselbe Träumer ist des Morgens in die Kirche gangen: Vnd da er des Löwen Bilde angesehen / von welchem ihm geträumet hatte / hat er lachend seinen Mitgesellen den Traum erzehlet / und spottend/ alsbald dem steinern Löwen seine Hand ins Maul gestecket / sprechend: Nun beiß du gewaltiger Feind: Vnd so du kanst/erwürge mich. Als er diß kaum ausgeredt/sihe/da wird er von einem Scorpion/welcher in des Löwen Maul verborgen lage/ gestochen und tödtlich verwundet. Erfuhr also in der That/daß sein Traum nicht gelogen hatte.

Zwar die Träume betriegen gemeiniglich: doch treffen sie unterweilen ein.

13.

Von dem grossen Glück des Polycratis.

ZU Samo waren drey Brüder von fürnehmen Geschlechte/ Polycrates, Pantagnotus, vñ Sylosón. Der Elteste unter diesen/ Polycrates, auff daß er allein herrschen möchte zu Samo, tödete seinen jüngsten Bruder den Pantagnotum: den andern / Sylosontem, vertrieb er ins Elend. Es gelung aber dem Polycrati alles so wol / daß er nicht allein ein Herr ward über Sa-

mo/sondern über alle umbligende Städte. Alles gieng ihm glücklich fort/was er thäte: Vnd wo er Krieg hatte/da gewan er allezeit. Er hielt unterdessen grosse Freundschafft mit dem Könige in Egypten/Amasis geheissen: Derselbige/wie er hörete von dem grossen Glück des Polycratis, schrieb er ihm einen Brief/darinnen er vermeldete/es were ihm zwar lieb/daß es ihm/als seinem Freunde/wol gienge; Hette aber solch groß Glück sehr in Verdacht: Vnd rieth ihm/er solte das/welches ihm am liebsten were/also von sich werffen/daß ers nimmer wieder kriegete/zu dem Ende/daß er das grosse Glück etwas temperirte mit einem Vnglück. Polycrates nimpt seinen Pitschierring/worinn ein köstlicher Stein/eines grossen Geldes werth: fehret damit auffs Meer/und wirfft den Ring darein. Was geschicht? Etzliche wenige Tage hernach kommen Fischer/die fahen einen grossen stattlichen Fisch/den verehren sie dem Polycrati: Wie der Fisch wird auffgeschnitten/da findet man den Ring in des Fisches Bauch/und kriegt also Polycrates seinen Ring wieder. Dieses ward auch dem Amasi verständiget: Der schrieb abermahl an den Polycratem, und sagte ihm seine Freundschafft auff. Denn/sagt er/es wer unmüglich/daß auff ein solch groß Glück nicht endlich würde ein viel grössers Vnglück erfolgen: Welches dann auch nicht lange hernach geschehen. Denn als Polycrates sich dermahleins fürnahm die Insulen des Jonischen Meers zu bekriegen/da ist er von seiner eigenen Tochter abgemahnet/

er sol-

er solte solches nicht thun: denn sie hette einen Traum von ihm gehabt / wie daß er were in die Lufft gezucket: und von dem Gott Jove gebadet / von der Sonnen aber gesalbet. Polycrates hat seiner Tochter Rath nicht wollen folgen / sondern ist hingezogen. Wie er nach Magnesiam kommen / da haben ihm die Einwohner einen schändlichen Tod angethan: und hernach an ein Creutz gehencket: Also ist seiner Tochter Traum wahr worden / denn wann es geregnet / ist er vom Jove gebadet: und wann die Sonne heiß geschienen / daß das Feist aus seinem Leibe tropffenweise geflossen / so ist er von der Sonnen gesalbet worden.

An dem Polycrate haben wir ein Exempel der Unbeständigkeit des Glückes: Nemlich / daß auff grosses Glück gemeiniglich folget ein grosses Unglück.

14.

Der Allemanns Tadler Momus.

DEr Momus ist ein solcher Mann gewesen / welcher zwar selber nichts gearbeitet oder verfertiget / dennoch andere Götter- und Menschen-Wercke und Arbeit immer getadelt / und gemeistert. Insonderheit lieset man von ihm / daß er dreyerley habe getadelt:

Erstlich / daß Gott und die Natur dem Menschen das Hertz im Leib hette so tieff verschlossen / daß man nicht drein sehen könte / was für Gedancken der Mensch habe: Und hat fürgegeben / es

were viel besser gewesen / wann der Mensch were geschaffen worden mit einer gefensterten Brust: das ist: für der Brust ein Fenster habend / dadurch man biß ins Hertze schawen könte.

Zum andern hat er getadelt am Ochsen / daß ihm die Hörner an den Kopff / und nicht forn an die Brust gesetzt weren: Dann / wann er die Hörner an der Brust hette / so könte er aus gantzer Macht des Leibes viel stärcker stossen mit den Hörnern / wie Aristoteles meldet / im dritten Buche von den Theilen der Thiere. Zum dritten hat er getadelt / daß die Menschen ihre Häuser fest und unbeweglich an der Erden bawten / und nicht also / daß sie sie könten fortschieben / und an andere Oerter bringen / wann sie böse Nahbawren hetten. Nach diesem Momo werden alle dieselben Momi genennet / welche andere Leute nur reformiren, und selbst nichts guts machen können. Es kommen auch von dem Momo viel Sprüchwörter her: Als: Vel ipso Momo judice, wann man ein Ding gar wol hat gemacht / also / daß es auch der Momus selbst nicht straffen könte, Item, Momo satisfacere, das hat eben dieselbige Meynung. Die Griechen haben ein solches Wort: ῥᾶον μωμεῖσθαι, ἢ μιμεῖσθαι: Das ist / Es ist viel leichter / zu tadeln auff Momi Art / als nachzumachen.

Wie viel Momus-Brüder findet man noch heute! die anderer Leute löbliche Thaten reformiren / und selbst nichts taugen.

Vom

15.

Vom Lobe etzlicher Städte.

PLutarchus erzehlet folgende Geschicht: Der Ptolomæus, König in Antiochia / hat auff einmahl zu Gaste gehabt sieben Abgesandte / von unterschiedlichen Königreichen / welche unter der Mahlzeit mit einander angefangen zu disputiren, welches Land die besten Gebräuche und Gesetz hette? Ein ieglicher Gesandter hat sein Land hoch erhoben / und den andern fürgezogen. Daher Ptolomæus es für rathsam angesehen / eines iglichen Rede und Vrsachen zu vernehmen / anzuhören / und dann / nach Betrachtung der Sachen / seine Meynung zu sagen.

Der Abgesandte von Rom brachte für / daß allda die Kirchen und der Gottesdienst in grössern Ehren weren / als an einem Orte in der Welt.

Der Gesandte von Carthago sagte; Daß daselbst der Adel nicht müde würde von streiten: Der gemeine Pöbel von arbeiten; Die Philosophi von unterweisen.

Der Gesandte von Sicilia sagte / daß man daselbst die Justitiam handhabete: Die Warheit liebete: und daß einer dem andern gleich were.

Der Gesandte von Rhodis sagte / daß daselbst die alten Leute lebeten ehrbarlich; Die jungen züchtiglich: Die Weiber weren verschwiegen.

Der Abgesandte von Athen sagte / daß man

daselbst nicht gestattete / daß die Reichen weren vortheilhafftig: Der Pöbel müssig: Die Regenten einfältig.

Der Gesandte von Lacedæmone sagte/daß bey ihnen kein Neid regierte(denn einer were dem andern gleich)daß kein Geitz verspüret würde (denn alles were gemein)daß keiner müssig gienge.

Der letzte Gesandte sagte/ (war der Sicyonier)daß man daselbst keine Frembdlinge gestattete (weil sie allezeit was newes brächten.) Daß man keine Medicos duldete / (weil sie die Gesunden tödeten.) Vnd daß man keine Advocaten zuliesse/(weil sie die bösen Sachen verthätigten.)

Ein iegliches Land hat seine Gewonheit/und einem ieglichen Narren gefellet seine Weise am besten.

16.

Welches unter den beyden das mächtigste/Fewer oder Wasser?

DJe Chaldæer haben das Fewer für einen Gott gehalten ; Vnd die Egypter das Wasser. Nun hat sich einmal ein Streit zwischen ihnen erhoben/welcher unter diesen beyden Göttern der mächtigste were ? Das Fewer oder das Wasser? Die Chaldæer haben gesagt/ihr Gott/das Fewer / were über alle Ding und Götter: denn es verzehrte alles ; und überwünde alles ; daß auch kein Ding für ihm bestehen könte/ wel-

welches von ihm nicht würde zu nichte und zu Aschen gemachet. Die Egypter hielten es mit dem Wasser/und sagten/das Wasser hätte solche Macht/daß es nicht allein gantze Städte mit seiner Flut ersäuffen / besondern auch die gantze Welt zu nichte machen könte/wie solches auß der Sündflut zu ersehen.

Dieser Streit konte anders nicht auffgehoben werden/ als daß diese beyde Völcker / ein igliches seinen Gott auffstellete/zu sehen/ welcher den andern überwältigen würde. Die Chaldæer haben ein groß Fewer gemacht/und begehret / die Egypter möchten ihren Gott heran bringen : Sie wolten sehen / ob ihn nicht das Fewer zu nichte machen würde? Da haben die Egypter von Leem und Erde einen grossen Topff / in Form eines Gottes/gemachet / voller Löcher / welche mit Wachs zugekleibet/und den Topff mit Wasser gefüllet : Diesen Topff haben sie als ihren Gott dargestellet/mit dem Fewer zu streiten: Auß welchem/wie er ins Fewer gesetzet / und das Wachs zerschmoltzen/das Wasser häuffig durch die Löcher gelauffen/daß das Fewer gantz ausgelöschen. Also ist der Chaldæer Gott/das Fewer / von der Egypter Gott/ dem Wasser/überwunden und verlöschet worden.

ES haben die alten Väter für der Sündflut gehöret und vernommen/daß die Welt würde durchs Wasser und durchs Fewer untergehen. Haben derhalben zwo Seulen verfertiget : Eine

von

von Leem/die andere von Ertz; und darein gegraben die Wissenschafft und Heimligkeit der Astronomiæ; darinn sie(die Egypter) sehr erfahren waren; Weil in Egypten es nimmer regnet noch schneyet; sondern der Himmel immerdar klar und hell ist ohne Wolcken/und derhalben der Sternen Lauff sehr beqvemlich kan auffgemercket werden. Sie haben aber diese Seulen gemachet zu dem Ende/daß/ wann die Welt vergehen würde mit Fewer/so solte die erdene Seule überbleiben unverletzet; (denn im Fewer wird die Erde nur fester/und härter/)wo aber die Welt würde durchs Wasser untergehen/ so solte die Seule von Ertz unverletzet überbleiben/ (denn dem Ertz schadet das Wasser nicht.) Es erzehlet Josephus, daß zu seiner Zeit die eherne Seule noch sey vorhanden gewesen/und von ihm selber gesehen in Egypten/ nachdem durch die Sündflut die andere Seule war im Wasser verschmoltzen und verdorben.

Merck allhie 1. die grosse Blindheit der Heyden/welche Fewer/ Wasser/ ja Knoblauch/Zwiebeln/Katzen/und dergleichen Dinge/ für Götter gehalten und geehret. 2. Auß den zweyen Seulen ist zu sehen die Fürsorge und der Fleiß/ den die Ohralten gehabt/in Fortsetzung guter Künste und Wissenschafft/damit dieselbe nicht untergiengen/sondern an die Nachkömmlinge gebracht würden.

Ale-

17.

Alexandri des Grossen Leichbestätigung/und bey derselben gehaltener Discurs.

Als Alexander Magnus mit Todt abgangen/ ist sein Leichnam in einen gantz güldenen Kasten geleget / und nach Alexandriam mit grosser Ehr und Reverentz gebracht worden / begleitet von vielen Königen/Printzen/und andern grossen Herren/welche sein Testament in Verwahrung hatten/und solches ins Werck zu stellen gedachten: Damit aber der lange Weg und die grosse Reise ihnen nicht verdrießlich oder beschwerlich würde/sind sie unter einander eins worden / daß ein ieglicher von deme/dessen toden Cörper sie begleiteten/etwas hersagen solte.

Der Erste sprach: Alexander pflag vormals das Gold und Silber zu besitzen und zu bewahren: ietzund bewahret das Gold (nemlich der güldene Sarck) den Alexandrum.

Der Ander sprach: Alexander pflag andere Menschen zu straffen und zu tödten: itzund ist er selber gestraffet und getödtet.

Der Dritte sprach: Gestern fürchteten Alexandrum die allergrössesten Könige in der Welt: itzund achtet oder fürchtet ihn nicht der geringste Bettler.

Der Vierte sprach: Gestern war der gantze Erd-

Erdboden dem Alexandro zu klein und zu enge: Itzund ist ihm ein kleiner Kasten groß genug.

Der Fünffte: Gestern konte Alexander wol hören/und dorffte niemand in seiner Gegenwart etwas sagen: Itzund redet ein ieglicher/da er gegenwärtig ist/und er höret nicht ein Wort.

Der Sechste: Die gestern Alexandrum sahen/fürchteten sich für ihm: Itzund er fürchtet ihn keiner/der ihn anschawet.

Der Siebende: Gestern war Alexander derselbe/zu welchem sich seine Feinde nicht dorfften nahen: Itzund begehren ihn nicht einmal seine eigene Freunde zu sehen.

Ein Anderer: Gestern folgeten Alexandro alle Lebendige: Heut folget Alexander allen Todten.

Ein Anderer: Gestern regierete und führete er seine Soldaten; Heute führen und regieren ihn seine Soldaten.

Ein Anderer: Gestern bedeckte Alexander das Meer und das Erdreich: Heute bedecket das Erdreich Alexandrum.

Ein Anderer: Gestern hatte er viel Freunde/und Feinde: Heute ist er allen gleich.

Ein Anderer: Gestern wolte Alexander die Menschen fressen: Heute fressen ihn die Würme.

Ein Anderer: Gestern roch der Schweiß Alexandri lieblich wie Ambra; Heut ist sein gantzer Leib nicht anders/als ein stinckendes abscheuliches Aas.

Wie

Wie diese fürnehmen Leute unter solcher Rede und Gespräch nach Alexandriam gekommen: Haben sie daselbst den Alexandrum auffs allerprächtigste zur Erden bestätiget.

Kein Mensch/wie hoch/ mächtig/ reich/prächtig/ schön und stoltz er sey/ kan dem Tode entlauffen. Offtmals wird ein solcher auch von seinen allerbesten und nächsten Freunden verspottet/ wenn er gestorben.

18.

Welch ein überauß heßlicher und ungestalter/ dennoch weiser Mann der Socrates gewesen.

SOcrates ist ein überauß häßlicher und übel formirter Mensch gewesen/ dem Fabelmacher Æsopo an Gestalt nicht gar ungleich. Er hat gehabt einen grossen dicken Kopff/ Haar wie Sawborsten: Auffstehende schielende Augen: Niederhangende grosse Backen: Eine eingebogene Bracken-Nase: Dicke auffgeschwollene Lippen: Schwartze Zähne: Einen stinckenden Odem: Einen Höcker auff dem Rücken: Kurtze/ dicke/ krumme Beine: An einer Seiten hinckend: Mit kurtzem zu sagen/ Socrates ist gewesen ein rechtes Monstrum, dem Leibe nach; Aber den Verstand belangend/ ist er dermassen begabet gewesen mit Weißheit und Tugend/ daß zu seiner Zeit auff der Welt seines gleichen nicht ist gefunden worden.

Nun

Nun hatte der Socrates ein groß Auditorium, und unzehlich viel Schüler und Zuhörer / welche täglich bey und umb ihn waren / und von ihm Weißheit und gute Künste lerneten. Da trug es sich zu / daß auff einmal zum Socrate und seinen Discipulen ins Collegium hinein kam ein Physiognomus, das ist/ solch ein Mann/ welcher auß des Leibes Proportion, und äusserlichem Ansehen und Gestalt des Angesichts und andern Gliedmassen urtheilen kan/ was einer für ein ingenium, für Sitten und Natur an sich hat. Diesen Physiognomum fragten des Socratis Schüler / was ihm deuchte bey ihrem Præceptore, dem Socrate? Was er für eine Natur an sich hette? Wie er gesinnet wäre? Was er hielte von seinem Ingenio? Der Physiognomus, nachdem er Socratem beschawet hatte vom Häupt biß zun Füssen/ und seines Angesichts/ benebenst der andern Gliedmassen Gestalt wol beherziget/ hat er geurtheilet/ und den Schülern zur Antwort gegeben: Ihr Præceptor, Socrates, were ein dummer/ unverständiger Mensch; hette kein Gedächtnüß; were hartlernig: darzu eines schelmischen verrätherischen Gemüthes: Ein Hurenjäger/ ungerechter/ leichtfertiger Mann: In Summa/ Er were von Untugend zusammen geflicket / und nicht zwey Heller werth. Wie solches unverhoffentliches Judicium die Schüler gehört/ und wol wusten/ was ihr Meister für ein fürtrefflicher Mann war/ haben sie ihre Bücher und Bäncke auffgehoben/ und den Physiogno-

gnomum wollen zu tode schlagen/als einen Lügner/und falschen Verleumbder. Aber Socrates ist auffgestanden / hat seine Schüler gestillet/und gesprochen; Lieben Kinder/dieser Mann hat recht und wol geurtheilet; Dann wann ich meiner Natur und angebornen Inclination hette gefolget/ so were ich eben ein solcher worden/als er mich beschrieben hat; Nun aber habe ich durch Hülff der Philosophia meine Natur überwunden/bezwungen/und geändert: Die Philosophia hat mich gemacht von einem dummen zu einem verständigen und klugen: von einem lasterhafftigen zu einem Tugendsamen: Mit kurtzen / von einem unvernünfftigen Thier zu einem vernünfftigen Menschen. Diese Socratis Weißheit ist groß und berühmt gewesen / daß auch der Gott Apollo durch sein Oraculum gesprochen: Σωκράτης ἀνθρώπων σοφώτατος. Das ist: Socrates ist der weiseste unter allen Menschen. Es hat auch Socrates einen Geist gehabt/den er genennet seinen Gott/ oder Dæmonium, welcher ihn von allen zukünfftigen Dingen verständiget. Von diesem Deo Socratis haben Plutarchus und Apuleus eigene Bücher geschrieben. Sein Ehegemahl hat geheissen Xantippe, ein Außbund aller bösen Weiber: Welche er doch mit grosser Geduld vertruge. Vnd hat man niemals gesehen/daß Socrates seines Angesichtes Geberde / oder seinen standhafftigen Sinn solte verändert haben / was ihm auch für

Vnglück ist begegnet. Wie er nun alt worden/ da ist er fälschlich für den Richtern zu Athen / von zweyen Buben/Anito und Melito, welche fürgegeben/Socrates hette spöttlich und lästerlich von den Göttern geredet / verklagt worden. Da hat man ihm ins Gefängnüß einen Becher voll Schierlings-Safft gebracht / auff daß er denselben austrüncke und stürbe : Denn solches war der Gebrauch zu Athen. Socrates, ob wol unschüldig/ hat dennoch geduldig und unverdrossen gethan/was man ihm hatte aufferlegt. Vnd wie er itzt entschlaffen solte in dem ewigen Schlaf/ (denn die Athenienſische cicuta verursachte in den Menschen einen Todenschlaf :) Da hat er zu seinen Schülern gesprochen die ausbündige Oration von Verachtung des Todes/welche von dem Platone, (der des Socratis Discipel auch war/) und dem Xenophonte ist auffgeschrieben.

Mann muß einen Menschen nicht allzeit urtheilen nach der äusserlichen Gestalt des Leibes. Mancher ist schön wie Absolon/aber voller Vnwissenheit/ Laster und Schande. Hingegen seynd viel häßlich von Leibe/aber von Gemüthe redlich/gelehrt und tugendhafft.

19.

Mutius Scævola ein behertzter und standhaffter Held.

Zu

ZV Rom ist in den alten Zeiten ein Edelman/ mit Namen Cajus Mutius gewesen. Wie nun der König Porsena die Stadt hatte belagert/ist dieser Mutius allein hinauß gereiset ins Lager der Feinde/des Fürhabens / den Porsenam umbs Leben zu bringen. Weil er aber den König nicht kennete/hat er an der Person gefehlet / und des Königes Schreiber für den König ermordet. Darauff ist er gefangen worden: Vnd wie man ihn hat wollen zwingen / daß er anmeldete die andern Verräther/da hat er seine Hand/mit welcher er den Stich gethan / ins Fewer gesteckt und verbrennet/sprechende: Diese Hand hat unrecht gethan/und gefehlet: Darumb soll sie diese Strafe leiden; Vnd du/O König/solt hieraus sehen/ daß ich durch keine Pein oder Straffe kan überwunden werden. Der König Porsena hat sich verwundert über dieses Mannes Hertzhafftigkeit/ ihm das Leben geschencket / und frey und loß von sich gelassen/sagende: Der mir das Leben nehmen wolte/dem hab ich sein Leben gegeben. Weil nun der Mutius seine rechte Hand verbrant hatte/und sich der lincken muste gebrauchen/ist er nachmals genennet worden Scævus, eben so viel als Lævus.

Böses zu thun seynd die Menschen vermessen und keck genug: Aber sehr träge zum guten.

20.

Marcus Curtius stürtzet sich selber in einen tieffen Schlund.

WIe für vielen Jahren zu Rom die Pestilentz hefftig regierte/daß viel tausend Leute wegsturben / und mitten auff dem Marckte das Erdreich geborsten / und eine grosse Klufft darinnen geworden war/ aus welcher herauß rauchete ein böser stinckender Qualm; Da ist den Römern durch ein Oraculum angezeiget/daß wann ein junger Römischer Edelmann sich darein lebendig stürtzen würde/so würde sich die Höle zuthun/und die Pest auffhören. Da hat sich gefunden ein verwegener junger Gesell / Marcus Curtius,welcher begehret / man solte ihm alles vergönnen/was er wolte/so were er bereit in das Loch zu springen. Solches ist ihm verwilliget. Vnd nachdem er nun mit Fressen / Sauffen / Spielen / und Vnzucht eine Zeitlang übel gehauset/ist er zu Pferde gesessen/ und hat sich mit vollen Sprüngen in den Abgrund der Höle hinein gestürtzet. Alsbald hat das Loch sich zugethan/und man ein jämmerlich Heulen vernommen/auch die Pestilentz zur Stunde nachgelassen.

Mancher läufft nach seinem eigenen Verderben/und stürtzet sich in Vnglück/ ja gantz in die Hölle.

21.

Ritterliche That Horatii Coclitis.

BIllich und hoch ist zu rühmen die Tapfferkeit deß fürtrefflichen Heldens Horatii Cocli-

Coclitis, welcher wie die Hetrusci die Stadt Rom stürmeten/ und bereits an die Brücke/ Sublicium genandt/ gekommen waren / da hat der Horatius den äusserſten Theil der Brücken allein eingenommen/ und mit ſeiner Perſon den gantzen Hauffen der Feinde auffgehalten / immerdar ſtreitende; Alſo/ daß unter deſſen hinter ſeinem Rücken / die Brücke von den Römern abgebrochen / und alſo dem Feinde der Weg abgeſchnitten/ in die Stadt zu kommen. Wie er nun geſehen/ daß ſein Vaterland durch dieſes Mittel von der Gefahr entfreyet/ iſt er gantz gewapnet/ wie er war / mit ſeinem Pferde in den Fluß Tibrim (der durch die Stadt Rom fleuſſet) geſprungen. Vber welche Tapfferkeit nicht allein die Menſchen ſich haben verwundert/ ſondern Gott hat ihm auch ſeine Trewe vergolten / in dem er geſund ohne einigen Schaden durch die Tiber geſchwumen/ und alſo davon kommen iſt. Das mag wol heiſſen pugna pro patria. Durch dieſe That hat der Horatius Cocles bey den Nachkömlingen einen ewigen Namen und Lob erlanget / der auch nicht wird ausgeleſchet werden/ ſo lang die Welt ſtehet.

22.

Viel Menſchen ſeynd geſtorben / nicht von Leid / ſondern von Frewden.

ICH wil euch itzund zwey Exempel erzehlen deren Leute/ die auß unverſehener allzugroſ-

ser Frewde / des Todes verfahren seynd : welche Exempla bey dem Aulo Gellio zu lesen. In der Insel Rhodo wohnete ein gemeiner Bürger Diagoras, der hatte drey Söhne : unter welchen der eine war ein Fechter ; der ander ein Ringer ; der dritte ein Springer. Auff einen Tag wurden zu Athen angestellet die gebräuchlichen Streite / welche man nennete Olympios ludos, in welchen alle drey Söhne des Diagoræ das beste theten / und derhalben mit Kräntzen gekrönet wurden. Wie nun dise drey junge Gesellen zu ihrem Vater kamen / demselben umb den Hals fielen / ihme auch ihre Kräntze auff sein Häupt setzten ; Dabenebenst das Volck auß Frolocken viel schöne Blumen auf ihn zuwurffe / da ist der Vater mitten auf dem Platz / in beyseyn und Gegenwart des gantzen Volcks / vor grossen Frewden schleunig gestorben.

Ferner / wie das Römische Volck und das Kriegsheer geschlagen ward bey Cannas, da war eine alte Fraw zu Rom / der ward angesagt / daß ihr Sohn auch mit umbkommen : Dahero sie groß Leid getragen. Dieses Geschrey aber war falsch. Denn nicht lange hernach kam der junge Gesell nach Rom frisch und gesund aus der Schlacht. Die Mutter / wie sie ihres Sohnes also unversehens ansichtig worden / hat sie sich so hertzlich darüber erfrewet / daß sie alsbald tod zur Erden gefallen.

Noch Frewde noch Trawrigkeit soll

man

man sich zu sehr zu Hertzen ziehen. Beydes zu viel ist ungesund.

23.

Des grossen Alexandri Leibpferd / genant Bucephalus.

PHilonicus aus Thessalia bürtig / hat dem Philippo, König in Macedonien / des grossen Alexandri Vater / ein seltzames Pferd zu kauffe gebracht / dessen Häupt gewesen wie ein Ochse / (daher es ist Bucephalus genant /) gar böser und unbendiger Natur. Dafür hat Philonicus ungefehr acht tausend Kronen / oder zwantzig tausend Gülden gefordert. Wie man diß Pferd hat versuchen und bereiten wollen / hat es von keinem Menschen können gehandthieret / viel weniger beritten werden. Dahero der Philippus bewogen / solch Pferd / als ein böses ungezäumtes Thier abzuschaffen. Wie solches der Alexander gehöret und gesehen / hat er begehret / man möcht es ihm vergönnen / er wolte das Pferd wol zähmen und zwingen. Der Vater / Philippus, hat ihn hierüber hart angeredet / daß er als ein Kind ein so grosses Werck sich unterstünde / welches alte erfahrne Männer nicht hetten verrichten können. Doch wird Alexander endlich seiner Bitte gewäret. Da gehet er zum Bucephalo, greifft es beym Zügel / ziehet es herumb mit dem Kopffe nach der Sonnen / (denn er villeicht gemercket / daß das Pferd seinen eignen Schatten nicht leiden könte /

sondern sich gleichsam dafür entsetzete:) Redet es auch an mit freundlichen Worten: streichelt es mit der Hand; und lässet mählich seinen Mantel fallen; schwinget sich mit der rechten Hand schnell und gerade auff das Pferd/ und helt es fest beym Zügel/ohne schlagen und stossen/ bis endlich das Pferd seinen Zorn hat fallen lassen / und zu schnauben und schnarchen aufgehöret. Da hat ihm Alexander den Zaum gelassen/und in vollem Lauff zu lauffen vergönnet. Philippus sahe seinem Sohne nach/mit grosser Angst / Furcht und Zittern. Als er aber schawete / wie Alexander das Pferd so artig wendete und kehrete/und nun zu ihnen wieder gelauffen kam/auch die umbstehenden Leute sich über die masse verwunderten/ist Philippus von grossen Frewden weinend worden / und hat seinen Sohn geküsset/sagende: O hertzlieber Sohn/du magst dir wol ein ander Königreich suchen; denn mein Macedonia ist dir gar zu klein und zu geringe. Auff diesem Pferde hat hernach Alexander allzeit geritten / wie er die Welt unter sich gebracht. Wie nun Bucephalus endlich von den Indianern in einer Schlacht ist erstochen und gestorben / hat Alexander zu dessen Gedächtnüß eine grosse Stadt erbawen lassen/und dieselbe Bucephalon genennet: Auch nach des Alexandri Tode/ist einer von seinen Fürsten aus Griechenland / mit einem Schiffe über die See gefahren / (auff welches Schiff das Häupt Bucephali ist für ein Zeichen gemahlet gewesen:) an diesen Baltischen

tischen Ländern angelanget / und hat allhier eine Stadt gebawet. Von welchem Vrsprung hergekommen sind die Fürsten von Mecklenburg / die dahero noch heutiges Tages in ihrem Wapen führen das Häupt Bucephali, oder Büffelkopffes: Von welchem Bucephalo gleicher gestalt die Stadt Bützow / Bucephalæa, ihren Namen hat.

Mit Gewalt wil sichs allezeit nicht thun lassen. Man muß offt Glimpff brauchen / wie Alexander an seinem Bucephalo.

24.

Aus einem Holzträger wird Protagoras ein Philosophus.

DEr Protagoras ist in seiner Jugend ein Arbeits-Knecht gewesen / und hat umb Lohn gedienet / daß er seine Kost erwürbe: meistentheils aber Holtz auff seinem Rücken getragen. Auff eine Zeit ist er nach der Stadt Abderam (darinnen er zu Hause gehört) gangen / auf dem Halse tragende ein groß Bund Holtzes / mit einem Stricke künstlich zusammen gebunden. Da ist ihm der Democritus, auß der Stadt kommende / begegnet / welcher / wie er gesehen / daß er mit einem so unbequemen und schweren Hauffen Holtzes so leicht und gemechlich einher trat / ihn gebeten / er möchte stille stehen; auch gefraget / wer das Holtz auff solche Geometrische Art und Weise zu-

sammen gebunden? Als Protagoras geantwortet: Er hette es selber gethan: Da hat Democritus ihn gebeten/er wolte es auffl̈sen / und es wieder zusammen binden / daß er es selber sehe. Als nun Protagoras solches gethan / hat Democritus gesaget: Lieber junger Geselle / weil du einen guten Verstand hast etwas zu verrichten / so komm mit mir: Du must zu höhern und grössern Sachen gebrauchet werden: Hat ihn hiemit in sein Hauß geführet: Ihme alle Notdurfft gegeben: und ihn in der Philosophia unterwiesen. Also ist Protagoras vom Holtzträger ein solcher berühmter Philosophus worden / daß auch Plato einem seiner Dialogen den Tittel gegeben/Protagoras.

Hieraus ersehen wir / daß offtmals statliche Ingenia gefunden werden/ auch bey Leuten geringes Standes. Und hat Terentius recht geredet: Ut sæpe summa ingenia in occulto latent!

25.

Vom Könige Mithridate.

Mithridates ist ein König in Ponto gewesen / so mächtig / daß er geherrschet über zwey und zwantzig Königreiche: Darneben von so trefflichem Gedächtnüß / daß er hat 22. Sprachen reden / und allen seinen Unterthanen das Recht / in ihrer eigenen Sprache / ohne Dolmetscher sprechen können. Er hat auch nicht allein selber viel herrliche Medicamenta erfunden/

den/besondern durch täglichen Gebrauch derselbigen/ so viel zu wege gebracht an seinem Leibe/ daß kein Gifft/ wie starck auch solches mag gewesen seyn/ihm hat schaden können. Endlich ist er von dem Pompejo im Römischen Kriege überwunden/und von seinem eigenen Sohn Pharnace in einem Thurme/(darein er geflohen/) belagert worden: Und weil er seines Lebens satt gewesen/ hat er einen Becher voll starckes Gifftes getruncken/hoffend/er würde davon sterben. Der Gifft aber hat ihm nichtes thun wollen. Also hat er einem seiner Knechte befohlen/ er solte ihn töden. Der Knecht/wie er solches hat thun wollen/ ist durch des Mithridatis Königliche Gestalt also erschrocken/daß er den Stich nicht hat vollbringen können. Darauf Mithridates selbst sein Schwert zur Hand genommen / und sich durchstochen.

Hier siheſtu was Artzney vermag. Siheſt aber auch was Verzweifelung thut.

26.

Von Monima, des Königs Mithridatis Ehegemahl.

NAchdem nun der Mithridates von den Römern also ist überwunden worden/ und die Königin Monima vergewissert/ daß ihr Herr und Gemahl schon gestorben / hat sie den Königlichen Zierath von ihrem Häupte gerissen/ den-

denselben umb ihren Hals zugebunden / und sich daran erhenckt. Wie aber dieses Band/wegen ihres Leibes schwere/zerrissen/und sie auff die Erde gefallen/hat sie aus Vnmuth und Zorn gesaget: O du verfluchtes diadema,du wilt mir auch nicht einmal zu diesem trawrigen Dienste behülfflich und nützlich seyn! Das sprechende / hat sie das Band auf die Erde geworffen; darauf gespiehen und mit Füssen getreten: Zu letzt ihrer Kammerdiener einem den Hals hingereichet; der hat ihr das Schwert durch die Gurgel gestossen. Seynd also diese beyde/Mithridates und Monima, elendiglich gestorben.

Je höhere Person/ie grösser Vnglück und Fall.

27.

Des grausamen Tyrannen Neronis Leben und Tod.

NEro ist gewesen einer von den grausamsten und erschrecklichsten Menschen/so iemals auf der Welt gelebet. Wie er anfänglich ist Käyser worden zu Rom / hat er sich gar fromb und weise angestellet; Auch also / daß / als er einen Brief / durch welchen ein Mensch solte zum Tod verurtheilet werden / unterschreiben sollen/ er gesaget hat: O wolte Gott / ich könte keinen Buchstaben lesen oder schreiben! Aber bald darnach hat er seine schreckliche Thaten und abscheweliches Leben angefangen. Denn er hat seine beyde Fraw-

Frawen/Octaviam und Poppæam, grewlich ermorden lassen/wie dann auch seinen Bruder Britannicum, seine Mutter Lepidam, und unzehlich viele andere fürnehme Manns- und Weibs-Personen. Er hat S. Petrum creutzigen/und S. Paulum enthaupten lassen. Hieran war es nicht genug: Er ließ auch durch Gifft ermorden (1.) seinen eigenen Stiefvater Claudium, der Käyser für ihm war: (2.) seine eigene Mutter Agrippinam, (3.) und seinen Præceptorem Annæum Senecam.

(1.) Seinem Vater gab er zu fressen etliche gifftige Poggenstiele/davon er starb.

(2.) Seine Mutter Agrippinam jagte er elendiglich aus ihrem Pallast: Reitzte etliche böse Buben auff/die sie musten mit Worten und Wercken sehr ängsten. Dreymal bracht er ihr Gifft bey/sie zu tödten; Welches doch nicht wircken wolte/weil sie ihren Leib mit Artzneyen kräfftiglich verwahret hatte. Als er sahe/daß ihm dieses nicht angienge/da hat er den Boden der Stuben/darinnen sie schlief/also zurichten lassen/daß er ihr im schlafe aufn Hals fallen/und sie also zu tod schlagen solte. Solches ist ihr heimlich offenbaret. Da hat er ferner ein Schifflein zurichten lassen/also/daß wanns mitten auffs Wasser käme/es sich von einander thete/und die Mutter ins Wasser fiele und ersöffe. Die Mutter hat zwar müssen darein steigen/und auffs Meer fahren/ist aber/weil das Schiff gebrochen/davon geschwummen/und ans

Land

Land kommen. Wie Nero die Zeitung / daß seine Mutter were beym Leben erhalten / erfahren / da hat er mit seiner eignē Hand und Dolch den Boten erstochen. Endlich hat er etlich verwegene Bursch hingesandt / die haben ihr das Hertze abstechen müssen. Wie das geschehen / hat er sie lassen tod für sich bringen / ihren Leib entblösset / all ihre Glidmassen nach einander besehen ; und unter dessen offt getruncken / und schrecklicher Lästerworte sich verlauten lassen.

(3.) Mit seinem Præceptore, dem Seneca, hat ers also gemacht. Er hat zu ihm geschicket etliche Diener / die ihm anmelden solten / daß er sterben müste. Seneca saß eben mit seiner Hausfrawen / und aß. Als seine Fraw solches gehöret / hat sie ihren Mann nicht allein wollen sterben lassen / sondern so viel mit Bitte erhalten / daß sie möchte mit umbgebracht werden. Da seyn alsbald Senecæ und seiner Frawen die Adern an beyden Armen aufgehawen worden : Und weil Seneca alt / mager und schwach war / hat das Blut nicht häuffig fliessen wollen. Da hat man ihm auch zerschnitten die Adern an den Beinen und Füssen. Wie aber nichts desto weniger wenig Bluts heraus lieffe / hat er seinen getrewen Freund / den Statium, gebeten / er möchte ihm das schon vorlängst zugerichtete Gifft herlangen / auf daß er nicht länger gequelet würde. Das hat er ausgetruncken ; So aber nicht wircken wollen. Zuletzt ist Seneca in ein Bad gegangen / durch dessen Qvalm

Qvalm und Wärme das übrige Blut vollends heraus gelauffen/daß er also ohn einige Schmertzen gestorben; Des Senecæ Frawen aber hat der Nero die Adern wiederumb zubinden lassen/ auf daß sie also für dißmal noch lebendig bliebe / und hernach desto besser möchte geplaget werden. Es hat daneben Nero sein eigen Vaterland / die Stadt Rom / an unterschiedlichen Orten mit Fewer anstecken lassen/dardurch sie meistentheils verbrant. Und wie die Flamme am allergrösseſten/hat er gefrolocket/und sich belüstiget/ sagende: Er sehe itzund die andere Stadt Troja im Fewer stehen. Dieses Fewer ist sehr schrecklich gewesen/ und hat gewäret sechs Tage lang / und sieben Nächte / dadurch die allerbesten Gebäwe der Stadt weggenommen.

Ferner/also prächtig hat sich dieser Nero gehalten/daß er sein Lebenlang ein Kleid nicht mehr als zweymal angezogen. Seine Pferd und Maul-Esel haben alle silberne und güldene Hufeisen gehabt; und er ist niemals mit weniger als tausend Gutschen gereiset. Er hat gefischet mit Netzen von Gold und Purpur gemachet. Er hat Comœdien spielen lassen / darinnen auff das Theatrum gemacht und bracht worden grosse See von Wasser/in denen Wallfische gangen / und Schlachten mit Schiffen gehalten worden. Mit diesem Wesen hat er alle seine und des Römischen Reichs Schätze ausgeschöpffet / daß er nachmals wenig übrig behalten. Wie er nun lange genug gewütet

und

und gelobet / hat ihn der Rath zu Rom wollen umbbringen lassen. Er aber hat sich mit seines eigenen Dieners Spieß selbst erstochen / im Jahr seines Alters 23. Nach Christi Geburt 68. Unter ihm ist gewesen die erste Verfolgung der Christen.

Wer übel thut / bekommet endlich seinen Lohn. Wenig Tyrannen sterben natürliches Todes.

28.

Des gelahrten Eulen-Spiegels Diogenis Lehren und Thaten.

Der Diogenes ist zwar gewesen ein berühmter Philosophus, aber dabeneben ein wunderlicher und lächerlicher Mann / von närrischen Anschlägen / wie aus folgenden Geschichten zu ersehen.

1. Der grosse Alexander / wie er zu Corintho war / und iedermann ihm Glück wünschete / zum Theil wegen der erhaltenen Uberwindung / zum Theil / weil er den Krieg mit den Persern wolte angehen / da vermeynete er / Diogenes würde auch zu ihm kommen. Da er aber sahe / daß Diogenes ausbliebe / gieng Alexander selbst zu ihm / und fand ihn in der Vorstadt ligen / lang ausgestrecket in der Sonnen. Diogenes, ob er wol den Alexandrum sahe und kante / bekümmerte er sich doch weder ümb ihn / noch ümb seine bey sich habende Gesellschafft. Alexander grüssete ihn freundlich / und fragte /

fragte / ob er nicht etwas bedürffte ? Er solte es nur kühnlich fordern. Da antwortete Diogenes, und sprach: Ja/das nemlich begehre ich / daß du mir auß der Sonnen weichest/und beyseit gehest/ auff daß mich die Sonne recht möge anscheinen. Alexander lachte/und gieng davon / sprechend zu seinen Geferten: Wann ich nicht were Alexander/so wolte ich Diogenes gerne seyn.

2. Auff eine Zeit gieng Diogenes auff dem Marckte zu Corintho spatzieren im Mittage/und hatte ein Stück Brods und Käse in der Hand/ davon aß er öffentlich. Wie er nun gefraget ward/warumb er auf dem Marckte esse/und nicht zu Hause? Antwortet er: Darumb esse ich auff dem Marckte / dieweil mich auff dem Marckte hungert.

3. Wie er zu Athen war/ nahm er einsmals eine Leuchte mit brennendem Liechte/und gieng am hellen Mittage auff den Marckt. Wie er aber gefraget ward/was er thete? Sprach er: Ich suche Menschen.

4. Er wohnete allezeit in einem Weinfaß/das war sein Haus: Und wie die Stadt hart belagert war / und alle Bürger sehr geschefftig dem Feind abzuwehren/da nam er sein Weinfaß/weltzete das die Gasse auff und nieder/sagende: Nun iederman bemühet ist/muß Diogenes nicht allein müssig und stille seyn.

5. Wann Diogenes gesehen/ daß man die verstorbene Menschen in die Erde vergraben / hat er

zu seinen Schülern gesagt/sie solten ihn/wann er tod were/unbegraben ligen lassen. Dann/sprach er: Ich werde die herrlichste Begräbnüß bekommen/welche mir die Zeit geben wird; Vnd wird mein Leib von den zweyen edelsten Dingen verzehret werden/nemlich von der Sonnen/und dem Regen. Seine Zuhörer aber warffen ihm für/daß er vielleicht von den Thieren würde aufgefressen werden/ welches abschewlich. Da hat er geantwortet / sie solten ihm einen Stecken in die Hand thun/damit wolte er die Thiere und Vögel wegtreiben. Hierauff antworteten seine Zuhörer/wann er tod were / so würde er nichtes mehr fühlen / noch sehen : Wie er denn könte die Thiere von sich treiben? Da sprach Diogenes: Ihr Narren/weil ich nichtes mehr fühle oder sehe / oder nichtes vernehme / wann ich gestorben bin / was ist mir denn daran gelegen / wo ich lige/oder wer mich verzehret? Ferner fragten seine Zuhörer: Ja wer wird dich dann tod auß dem Hause tragen? angesehen du keine Magd / noch sonst einen Menschen bey dir hast? Sprach Diogenes: Derselbe wird mich auß dem Hause tragen/welcher meines Hauses bedürffen wird.

6. Wie er diesen Discurs mit seinen Discipeln gehalten hatte/lieff er gantz nackend in den schnee/und weltzete sich darinn. Seine Schüler fragten ihn / Ob ihn nicht friere? Da fragt er sie wiederumb: Ob die Stirn ans Menschen Angesicht auch friere? Wie sie antworteten Nein: Da hat er gesagt: Ey so verwundert euch nicht/daß

mich

mich nicht freuret: Denn ich bin über meinem gantzen Leibe nichts anders als eine Stirne.

7. Auß dem Schnee gieng er alsbald ins Bad/ und badete auff denselbigen Tag zweymal. Da fragten ihn seine Schüler/ warumb er das thäte/ und zweymal badete? Antwortet er: Darumb daß es mir nicht gelegen ist dreymal zu baden.

8. Wie er gefraget ward / welche Zeit man essen solte? Sagt er: Ein Reicher esse wann er wil; Ein Armer wann er etwas hat.

9. Wie Diogenes auff einmal von einem Bürger ward ins Hauß geführet/ das überauß zierlich geschmücket/ und auch auff der Erden mit Tapezerey bedecket war/ und man dem Diogeni verbot/ er solte nicht ausspeyen: Da hat er ein Hauffen Speichel in dem Mund gesamlet / und es dem Wirthe des Hauses ins Angesicht gespeyet/ sagende: Er sehe keinen schlimmern Ort im gantzen Hause/ da er seinen Speichel hinwerffen könte.

10. Er hatte allezeit eine höltzerne Schale/ da er außtranck und aß. Wie er nun einmahl sahe einen armen Jungen mit der Hand Wasser schöpffen / und auß der Hand trincken/ hat er seine höltzerne Schale weggeworffen / und gesagt: Bin ich nicht ein Narr / daß ich frembder Dinge gebrauche / da mir doch die Natur gegeben hat/ was mir nöthig ist.

11. Ein übelberüchtigter Mann hatte auff sein Haus schreiben lassen; In dis Hauß komme nichtes Böses: Da hat Diogenes (wie er das gelesen)

überlaut geruffen: Wo nichts böses soll durch diese Thür ins Haus gehen/ wo soll dann der Wirth hinein kommen?

12. Wann andere Leute die wolriechende Salben auf ihre Häupter schmiereten/so schmierete sie Diogenes auff die Füsse/ und sagte: Der Geruch der Saiben steiget vom Häupte in die Höhe/ und kömpt dem Menschen nicht zu nutze. Aber von den Füssen steiget er nach dem Häupte und der Nasen/daß man seiner geniessen kan.

13. Auff einmal saß er und aß Käse und Brod in seinem Weinfasse; da kamen die Mäuslein zu ihm gelauffen/und assen die abgefallene Brocken. Da ward Diogenes lachend/und sprach: sihe da! der Diogenes ernehret auch seine Munddiener und Schmeichler.

14. Der Plato hatte in seiner Academia einen Menschen also beschrieben / daß er were ein zweyfüssiges Thier ohne Federn. Da nahm Diogenes einen lebendigen Han / pflückete dem alle Federn auß/daß er gantz kahl ward / setzte ihn in des Platonis Academien, und ließ ihn lauffen/ schrie überlaut : Sehet da einen Platonischen Menschen.

15. Der König Perdiccas ließ ihm drohen/ wo er nicht zu ihm käme/wolte er ihn tödten. Ey/ sprach Diogenes, welch eine grosse That würdest du thun? Kan solches doch auch wol thun das kleineste Thierlein Phalangium, oder der Scorpion.

16. Er sahe auff eines reichen Schlemmers Hau-

Hause geschrieben stehen: Diß Hauß ist zu verkauffen. Da sprach Diogenes: Sagte ich es nicht / daß diß Hauß würde seinen Herrn ausspeyen?

17. Er ward von den Sinopensibus auß der Stadt verjagt: Da sprach einer zu Diogene, die Sinopæi haben dich verdammet zum weggehen. Antwortete Diogenes: Vnd ich habe die Sinopæos verdammet zu bleiben / oder daß sie in ihrer Stadt bleiben sollen.

18. Als er einen Durchbringer auff den Abend Oliven und Brod essen sahe / sprach er: Hettestu also allezeit zu Mittage gessen / so würdestu also nicht zu Abend essen.

19. Er sahe / daß sich zwey Weiber an einen Oelbaum erhencket hatten; Da sprach er: O wolte Gott / daß alle Bäume solche Früchte trügen.

20. Wie er gefraget ward von einem: Was wiltu Diogenes, daß ich dir eine Ohrfeige gebe? Antwortet er: Einen eisern Helm / so fühle ich die Schläge desto weniger.

21. Auff eine Zeit sahe er / daß ein junger Gesell sich sehr schmückete / und die Haar kräuselte; zu dem sagte er: Schmückestu dich für die Männer? das ist nur vergebens: Für die Weiber? Das ist dir keine Ehre / sondern eine Schande.

22. Wie er gefraget ward / was er für Wein am liebsten trüncke? Antwortete er: Den / welcher mich nichts kostet.

23. Sein Knecht/der Manes, war ihm entlauffen; Da vermahneten ihn die Leute / er solte ihn wieder suchen. Das ist seltzam / sprach er / weil Manes leben kan ohne dem Diogene, daß Diogenes nicht leben solte ohne dem Mane.

24. Als er in die Stadt Myndum kam / und sahe daß das Thor gar groß/ die Stadt aber nur klein war/rieff er: Ihr Leute auß Myndo; thut ewer Thor zu / auff daß ewere Stadt da nicht hinauß lauffe.

25. Er sahe einmal ein Hurenkind mit Steinen werffen unter einen Hauffen Volcks / da sprach Diogenes: Sihe zu / O Junge / daß du nicht deinen Vater treffest.

26. Er pflegte zu sagen/ daß unter allen Narren die grössesten weren diese folgende: Erstlich die Grammatici; denn sie erforscheten / wie viel Unglück der Ulysses gelitten hette/und ihr eigens wüsten sie nicht. Darnach die Musici; Denn sie stelleten die Seiten auff ihren Instrumenten; aber die Sitten ihres Gemüthes liessen sie übel gestellet. Ferner die Astronomi: denn sie wolten wissen/was im Himmel geschehe / und wüsten nicht/ was ihnen für den Füssen lege. Item die Oratores: denn sie redten viel von der Gerechtigkeit / lebeten aber sehr übel.

27. Als er nun gar alt war/und man ihm sagte / er solte nunmehr auffhören zu arbeiten: sprach er; Ihr Narren / wenn ich mit einem in den Schrancken lieffe / und were bald zum Ende kommen/ solte ich denn auffhören zu lauffen?

Weise

Weise und kluge Leute thun auch offtmals närrische Thaten.

29.

Alexander ist kranck / und wird von seinem Medico Philippo curirt.

DV der Zeit / als der grosse Alexander mit dem mächtigen Könige Dario wolte eine Schlacht halten / trug es sich zu / daß Alexander gefährlich / ja tödlich kranck ward. Nun hatte er einen getrewen / wolerfahrnen Artzt bey sich / den Philippum, dem Alexander viel zu trawen pflag. Derselbe / wie er sahe die grosse Gefahr / darinnen sein Herr schwebete / ward Raths / das eusserste zu versuchen / damit er ihn nur möchte beym Leben erhalten. Verfertigte derhalben ein Medicament / und brachte solches in einem Becher dem Alexandro, ihn vermahnend / er wolte das getrost außtrincken. Unterdessen dieser Philippus mit seiner Artzney vor Alexandri Bette stehet / sihe / so kömpt dem Alexandro Schreiben von dem Parmenione, (einem geheimen Rathe und außbündigem Freunde des Alexandri,) dieses Inhalts; Alexander solte sich hüten für des Philippi Artzney: Dann er were vom Dario mit Gelde darzu gekaufft / daß er ihn mit Gifft vergeben solte. Diesen Brief laß Alexander / und hielt ihn so lange bey sich unter dem Bette / bis daß es Zeit war die Artzney zu trincken. Da nahm er mit seiner einen Hand den Becher von dem Philippo,

und mit der andern Hand gab er ihm deß Parmenionis Schreiben / und satzte zur stund den Becher an den Mund / und tranck die Artzney auß. Vnterdessen laß Philippus den Brieff. Das war ein Wunder anzusehen/wie der eine (Alexander) im trincken den Philippum anschawete/nicht mit zornigen Augen/oder als einer der sich fürchtete/ sondern mit frischen beherzten Geberden / sich verlassend und trawend auff seinen Medicum: Vnd aber wie der ander (Philippus) die Hände gen Himmel schlug/sich beklagend über die Falschheit des Parmenionis; Kürtzlich davon zu reden: Als das Medicament anfieng zu wircken / da fiel Alexander in eine Ohnmacht/daß die Vmbstehenden auch nicht anders meynten/ er würde sterben. Aber die Natur überwand: und ward Alexander durch Krafft und Tugend der Artzney / und durch seines trewen Medici Hülffe / innerhalb wenig Tagen wiederumb gesund. Zog hierauff dem Dario entgegen / welcher bey sich hatte sechs mal hundert tausend Mann/ und überwand denselben.

Ein getrewer und frommer Medicus ist Goldes werth. Wol dem Patienten der einen solchen überkömmet.

30.

Wie der Heliogabalus sich zu seinem Tode bereitet.

Dem

DEM grausamen Tyrannen Heliogabalo ward es propheceyet von einem Priester aus Syria/daß er solte eines gewaltsamē und unnatürlichen Todes sterben. Da hat er sich unternommen/auff solche Weise nicht anders als Königlich zu sterben. Derowegen hat er ihm lassen verfertigen/etliche Stricke von Seiden/Golde/ und Scharlacken gewircket/daß/wann er ja henckē solte/er zierlich und prächtig henckete. Hat auch starck Vergifft zugerichtet/ und in güldene/ Hyacinthine/ Cristalline Becher gegossen/ und also verwahret/auff daß/wann es nötig were/ er auß Königlichen Geschirren den Tod trincken könte: Hat auch ferner einen hohen Thurm statlich erbawen lassen/ und unten auff die Erde güldene und mit Edelsteinen bestickte Tapeten hingestrecket und geleget/ auff daß/ wann er sich solte herunter stürtzen/und den Halß brechen/ er zierlich und köstlich zu ligen käme. In Summa/ er hat gesagt/ sein Tod müste auch köstlich und thewer seyn. Aber was geschicht? Es kommen bey Nachtzeiten unversehens zu ihm etliche leichtfertige Lotterbuben/ermorden ihn jämmerlich: weltzen ihn in seinem eigenen Blut: Binden ihm einen Strick umb den Hals/und schleppen ihn durch alle Gassen/durch allen Vnflath: Ja endlich durch die Cloaken und heimlichen Gemächer/und werffen ihn letzlich in die Tyber. Also gebührte zu sterben einem solchen schändlichen Tyrannen.

Daß man sterben müsse / ist gewiß. Wie aber und auff was Art man werde sterben / weiß kein Mensch zuvor. Der auch im Tode gedencket seine Hoffart zu treiben / ist ein Narr. Denn es wiederfähret ihm selten / und ist ihm nichts damit gedienet.

31.

Milo und Titormus zween der stärckesten Männer.

Milo Crotoniates ist ein starcker Mann gewesen / der seines gleichen zu seiner Zeit wenig gehabt. Wann er ist gestanden mit blossen Füssen auff einem Tische mit Oel bestrichen / hat ihn kein Mensch von der Stelle können abziehen. Er hat einen gantzen Ochsen / ohne Odemholen / über 125. Schritt tragen / und ihn hernach mit einer Faust zu tode schlagen können: auch denselben gantz in einem Tage auffgefressen. Er band umb sein Häupt eine dicke Seene / oder Strick / und hielt den Odem steiff ein / bis daß die Adern deß Häuptes voll Geblüts wurden / und auffschwollen / also zerriß er den Strick ohne zuthun der Hände. Er streckete seine platte Hand auß / und hielt die Finger so fest zusammen / daß ihm kein Mensch den kleinesten Finger von den andern abbringen konte. Mit diesem Milone hat auff eine Zeit gestritten ein Kühehirt / Titormus genannt / also und dergestalt: Titormus hat einen

nen grossen sehr schweren Stein mit seinen beyden Händen erstlich an sich gezogen/und hernach wieder hingeleget. Solches hat er zwey/ dreymal gethan. Darnach hat er denselben aufgehoben bis zu den Knien. Endlich hat er ihn auff die Schulter genommen/ und eine halbe Meile getragen: Welchen Stein der Milo nicht hat regen / noch von der stette bringen können. Darauff ist er/ der Titormus, zu seiner Heerde gegangen / und hat den grössesten und stärckesten Stier bey einem Fuß ergriffen/ so fest / daß / ob er schon hat gerne lauffen wollen/er sich doch nicht hat regen können. Wie dieses Milo gesehen / hat er laut geruffen: O Jupiter! hastu uns irgend einen andern Herculem zugesandt?

Milo aber/wie er alt worden/hat wollen einen grossen Eichenbaum von einander reissen; Ist aber / weil ihm die vorige Stärcke und Kräffte vergangen / mit den Händen in der Spalte stecken blieben / und von den Wölffen aufgefressen worden.

Es ist keiner so vollkommen/er findet seinen Meister. Die besten Schwimmer ersauffen am ersten. Der Stärckesten werden am meisten erschlagen.

32.

Von der köstlichen Mahlzeit des Antonii und Cleopatræ, darinnen Cleopatra eine thewrbare Perle aufgegessen.

Cleo-

CLeopatra, Königin in Egypten / hat in ihrem Besitz gehabt / und an ihren Ohren getragen zwo Perlen / die grössesten / so iemals von Menschen gesehen worden; Welche ihr hinterlassen von ihren Vorfahren / den Königen in Egypten. Nun hat der Antonius, Cleopatræ Mann / alle Tage auß der massen köstlich gespeiset / und in aller Vppigkeit gelebet / also / daß er auch auff einmal die Cleopatram gefraget / ob auch einiger König thewerbahrer und prächtiger Panqvet iemals gehalten / oder noch halten könte? Cleopatra hat den Antonium außgelachet / und gesagt: Sie wolte auff ein Abendessen spendiren und verzehren / (sie alleine) fünffmal hundert tausend Gülden. Antonius begehrte solches zu sehen; gläubete aber nicht / daß es geschehen könte. Sie haben zusammen gewettet / und das Vrtheil einem / mit Namen Lucio Plancio, übergeben und anbefohlen. Des andern Tages ladet die Cleopatra den Antonium zu Gaste; setzet ihm erstlich etliche / aber nur geringe Essen für; Darüber der Antonius gespottet / und gefraget: Wie sie wolte mit der Rechnung zu rechte kommen? Cleopatra ist auff ihrer Rede beständig blieben / und ihn vergewissert / sie wolte in derselben Mahlzeit so viel Goldes werth / nemlich fünff mal hundert tausend Gülden verzehren. Hierauff hat sie den Dienern anbefohlen / ein kleines Fäßlein mit Essig zu bringen; Da hat sie eine von den grossen thewerbahren Perlen auß dem Ohre gerissen /

rissen / und in den Eßig geworffen / welche auch alsbald darinn ist verschmoltzen : Denselben Essig mit der Perle hat sie außgetruncken ; Alsbald die Hand auch an die andere Perle geleget / und die gleicher massen wollen herunter reissen. Da ist der Lucius Plancius eilends hinzu getreten / und ihr die Hand begriffen / und ein Vrtheil gefellet / Cleopatra hette gewonnen / und Antonius verlohren. Hat also die Cleopatra das eine Wunderwerck der Natur aufgeschlucket. Das ander hat der Plancius gerettet.

Was thut Obermuth nicht ? Vnd was jaget der Mensch nicht durch seinen Hals ? Aber gemeiniglich mit seinem eignen Schaden / wie der Cleopatra und Antonio geschehen.

33.

Von den Schlangen-Vertreibern Psyllis, und dem Vntergang Cleopatræ und Antonii.

VOM den Völckern Psyllis thut Plinius Meldung / daß dieselben in Africa gewohnet / und eine sonderliche Art und natürliche Eigenschafft gehabt / die Ottern oder Schlangen zu vertreiben mit ihrer Gegenwart / Speichel / Odem / Anruhren / dadurch sie denselben alle Krafft / Gifft / und Schädligkeit benommen. Dannenhero Plutarchus Meldung thut / daß der Cato allezeit Psyllos umb und bey sich gehabt in seinen

seinen Kriegszügen / welche ihn konten für den vergifftigen Schlangen versichern/ und wann er vielleicht gebissen würde/wiederumb heilen. Hieher gehöret was Svetonius schreibet vom Octavio Augusto. Nachdem die Cleopatra den Antonium mit freundlichen Worten überredet/ daß er sein Ehegemahl/des Augusti Schwester / von sich gestossen / und sie (die Cleopatram) wiederumb zum Weibe genommen / hat der Augustus (hierdurch sehr erzürnet) mit einer Kriegsmacht den Antonium überzogen/und in einer Schlacht bey Actio ihn mit seinem Kriegsheer erleget. Als dieses Cleopatra gesehē/hat sie ihr selbst an beyde Brüste zwo grosse Ottern geleget/damit sie durch derselben Gifft möchte getödtet werden. Augustus aber/weil er gern hette die Cleopatram zum Spectacul lebendig mit sich nach Rom geführet/ und sie bis zu seinem Triumph behalten / hat etlichen Psyllis befohlen / ihr die Brüste auszusaugen/ob sie vielleicht könten den Gifft herauß ziehen. Solches aber ist zu spät gewesen. Denn das Gifft ihr schon zum Hertzen gestiegen / darauff sie alsbald todes verblichen.

Viel Heimligkeiten seynd in der Natur verborgen / derer Vrsachen kein Mensch wissen noch erforschen kan/wie an den Psyllis zu sehen.

Was

34.

Was der Labyrinth für ein Gebäw gewesen. Zugleich die Historia Thesei und Ariadnes.

DÆdalus ist ein sehr künstlicher Meister und Arbeiter gewesen / welcher / wie er vom Könige Minöe gefangen gehalten ward in der Insel Creta / allda gebawet hat einen wunderbaren Irrgang/Labyrinthum geheissen / der mit so vielen krummen Gängen ist unterschieden gewesen / daß kein Mensch / der einmahl hinein gegangen/sich hat wiederumb herauß finden und kommen können. Mitten in dem Labyrintho war ein schreckliches Wunderthier/halb ein Ochse/ halb ein Mensch/Minotaurus geheissen / welchen die Poeten nennen Semibovemqve virum, semivirumqve bovem. Dieser Minotaurus hat alle / so hinein gekommen/aufgefressen. Endlich ist auch Theseus, ein hübscher junger Geselle zum Labyrintho geschicket; Denselben hat die Jungfraw Ariadne, des Königes in Creta Tochter / lieb gewonnen: und ihm einen Rath gegeben/ wie er solte sicher in den Labyrinth, und auch wieder herauß gehen. Ja auch das Monstrum gar tödten: Nemlich / er solte einen langen Faden nehmen / und davon ein Ende an die Thür oder Eingang des Labyrinthi fest anbinden; Mit dem andern Faden solte er durch alle Gänge des Labyrinthi gehen/bis er zum Minotauro käme / deme solte er etli-

er etliche Küchlein/von Pech und andern Sachen gemacht/vorwerffen. Wann er die würde auffgefressen haben/so würde er alsbald sterben. Damit er nun könte wieder herauß kommen/so solte er seinem Faden folgen / der würde ihn wiederumb geleiten bis an die Thür. Solches hat der Theseus gethan: Ist also der Gefahr entrunnen. Von diesem Labyrintho seynd hernachmals alle schwere/verworrene Sachen Labyrinthi genennet/und das Sprüchwort / in Labyrinthum incidere, ist zu verstehen von dem / der in unrichtige und verworrene Sachen sich vertieffet / oder hinein stürtzet. Gleicher gestalt wird das Sprüchwort filum Ariadnæũ gebraucht für ein Ding/ welches uns nützlich ist/zu helffẽ und zu entfreyẽ/ auß schweren und verworrenen Händeln. Also ist die Logica ein filum Ariadnæum, dardurch wir uns können außwickeln auß irrigen und verführenden Reden und Discursen / wie dieser Vers anzeiget:

Filo Ariadnæo nisi te Dialectica ducat;
E Labyrintheis non potes ire plagis.

Man kan auch den Labyrinth auff das Menschliche Leben/ und dessen Zustand deuten und ziehen.

35.

Etliche wunderbare Arten von Menschen.

Aulus

Aulus Gellius meldet auß den alten Scribenten/daß die Scythæ, Völcker nach dem Norden hin wohnende / eben also Menschenfleisch essen / als wir Ochsenfleisch ; Ja wol offtmals rohe/ohngesotten ; Daher sie genennet werden ἀνθρωποφάγοι : das ist / Menschenfresser. Solches thun auch heut zu Tage der Americaner etliche : Welche kein bessers Wiltpret haben als Menschen-Fleisch. Ferner schreibet er / sollen daselbst in Scythia Menschen seyn/die nur ein Auge haben fornen an der Stirne / gleich wie Homerus erinnert / daß die Cyclopes solche gewesen. Diese einäugige Leute heissen Arimaspi. Noch andere/sagt man/seyn daselbst / welche nur einen grossen Platfuß haben ; Andere / welche zwar zwey Füsse haben/ aber hinter sich nach dem Rücken gekehret / gleich als unsere Füsse fornanstehen. Diese Leute sollen gewaltig schnell und fertig lauffen können. Dabeneben sollen noch andere Menschen seyn ohne Köpffe/die in der Brust Augen und Nasen haben : Aber keinen Mund/ ἄστομοι genannt : Welche nur vom Winde leben. Andere/welche nicht grösser als eine Spann hoch seyn/den jährigen Kindern gleich / Pigmæi genannt : Die sollen einen ewigen Krieg führen mit den Kranichen. Andere/die so groß seyn / als halbe Thürme / zweymal höher als die Männer dieses Landes. Letzlich sollen auch Weiber seyn / die durch ihr blosses anschawen / nur mit den Augen

die Leute tödten/vergifften/ und umb die Gesundheit bringen. Diese sollen in ieglichem Auge zwey Sünen oder Augäpffel haben. Dieses alles wird zwar von den Historicis erzehlet / ist aber eitel Fabelwerck: Denn solche Leute nirgend auff der Welt zu finden / noch zu sehen seynd / ob schon zu dieser Zeit der gantze Erdkreiß ist besuchet / und also durchwandert von den Schiffern / daß kein Ort/da sie nicht solten gewesen seyn: ausgenommen die Riesen oder grossen Leute/die seynd häuffig zu finden in Chili,eine Provintz Americæ. Item außgenommen die Zäuberinnen / welche mit ihrem Gesichte die jungen Kinder vergifften/welches geschicht / durch einen bösen Qvalm / und schädliche Lufft / so auß ihrem Munde / Nasen/ Augen/und gantzem Leibe gehet: davon der Poet Virgilius schreibet:

Nescio qvis teneros oculus mihi fascinat agnos.

36.

Grosse Trewe zwischen einem Löwen und Androclo.

ZU Rom ist vorzeiten ein Gebrauch gewesen/ daß man in einem Circo hat beschlossen etliche Menschen/ die den Tod verwircket: Und zu denselben/als zu einem Spectacul und Schauspiel hinein gelassen grausame Thiere / als Löwen/ Bären/Vhrochsen/Hunde/und dergleichen / mit welchen die Menschen haben streiten und kämpf-

fen

sen müssen. Nun hat es sich zugetragen/daß einer/ mit Namen Androclus, zu den Thieren hinein gebracht worden. Denselben hat ein schrecklicher grosser Löwe angelauffen: Und wie er nahe zu ihm kommen/ hat er Androclum scharff angesehen/ ist stehen blieben/ mit seinem Schwantze ihme geliebkoset/ und mit der Zunge ihn gelecket. Androclus, der schon aus Furcht halb todt war/ hat ein Hertze wieder gefasset/den Löwen betrachtet/ und ihn endlich auch erkant. Haben hierauff angefangen/der Androclus und der Löwe/sich gegen einander frölich und frolockend zu erzeigen. Hierüber hat sich so wol der Cæsar, als das andre Volck/verwundert. Wird derhalben Androclus für den Käyser gebracht/ und gefraget/wie dieses zugienge? Da hat Androclus angefangen zu erzehlen: wie er für etlichen Jahren einen Todschlag begangen/und in eine Wildnüß flüchtig worden/ sich in eine Höle verborgen/ den Todt erwartende: Da were zu ihm hineingetreten dieser Löwe/ welcher ihm seinen rechten Forder-Fuß in den Schoß geleget; sehr geseuffzet und gegünset. Androclus habe den Fuß besehen/der voll Bluts gewesen/und vermercket/ was deß Löwens Begehren. Habe ihm derhalben einen grossen Splitter auß dem Fusse gezogen/sey auch viel Jahr daselbst geblieben/ und hab ihm der Löw alle Tage Speise von andern Thieren zugebracht/die habe er an der Sonnen gekochet/ und dergestalt sein Leben aufgehalten. Endlich aber sey er/ in Abwesen des

Löwens wieder nach Rom gekommen/daselbst ergriffen/und im Spectacul dem Löwen vorgestellet worden; Da habe sich zugetragen was sie gesehen: Nemlich/ daß der Löwe ihn als seinen alten Medicum gekennet/und ihm deßhalben nicht habe wollen Schaden zufügen. Hierauff hat der Käyser und das Volck / beydes den Androclum und den Löwen frey und loß gegeben; Mit Blumen auff sie geworffen/zum Zeichen der Frewde/ und geschryen: Hic est Leo hospes hominis; Hic est homo Medicus Leonis. Hernacher hat der Löwe den Androclum nimmer verlassen wollen/sondern ist als ein Hündlein bey ihm hergelauffen/die Zeit seines Lebens.

Sihe/also trew seynd die unvernünfftigen Thiere dem Menschen/da offt ein Mensch des andern Teuffel ist. Lerne auch hierauß/ daß viel Thiere danckbarer seyn für erzeigte Gutthaten / als mancher Mensch.

37.

Solon und Crœsus.

SOlon, einer von den sieben Weisen auß Griechenland/ ist auff einmal nach Sardos kommen zu dem sehr reichen und mächtigen Könige Crœso; Von welchem er sehr freundlich empfangen. Vnd wie er etliche Tage allda verharret/ hat ihm Crœsus durch seine Diener allen seinen Reichthumb und Königlichen Schatz zeigen lassen.

sen. Wie solches geschehen/hat Crœsus den Solonem gefraget / Ob er auch ie einen glückseligern Menschen gesehen? (vermeynete nemlich daß ers were;) Solon, der nicht gesinnet war einigem Menschen zu schmeicheln/ antwortete: Er hielte Tellum für den Glückseligsten. Crœsus verwunderte sich / fragte wer der Tellus were? Solon sprach / Tellus were ein Bürger zu Athen gewesen / der hette viel wolerzogene Kinder nach sich gelassen: und die hetten wiederumb andere Kinder: Vnd were Tellus eines herrlichen Todes gestorben/streitend für sein Vaterland. Crœsus ist fortgefahren und gefraget/welchem er die andere Stelle der Glückseligkeit gebe? nicht zweiffelnd/ Solon würde ihn nun endlich nennen. Da sagte Solon; Nechst Tello weren die Glückseligsten Cleobis und Biton, zween Brüder/ von welchen beyden er dem Crœso auch viel erzehlete. Da ist endlich Crœsus bestürtzt worden/ sagende: Lieber Solon, deucht dich dann unser Wesen so gantz nichts seyn? daß du unsere Glückseligkeit auch nicht solchen geringen Privat-Personen vorzeuchst? Hierauff antwortete Solon: O Crœse, dieweil des Menschen Glück / so lange er lebet/ nicht allein alle Jahr/sondern alle Monat/ja alle Tage/ja alle Stunden sich vielfältig verändert/ so achte ich nicht / daß ein einiger Mensch könne glückselig geschätzet werden/ ehe und bevor er sein Leben geschlossen und geendet. Damit hat Solon

vom Crœso Vrlaub bekommen. Wie wahr aber dieser des Solonis Außspruch gewesen / hat hernachmals Crœsus wol empfunden / davon wir auch etwas vermelden wollen:

NAchdem der reiche König Crœsus mit den Persianern lange Zeit gestritten / ist er endlich überwunden/und gefänglich zu dem Cyro, der Perser Könige/gebracht worden. Da hat Cyrus einen grossen Hauffen Holtzes zusammentragen lassen: den Crœsum mitten darauff gesetzet: und ihn also verbrennen wollen. Crœsus, ob er wol in grosser Angst gewesen / so ist er dennoch eindenck worden dessen / was ihm fürlängst Solon gesagt hatte; Nemlich / daß kein Mensch glückselig zu schätzen/ehe er sein Leben zum Ende gebracht. Hat derhalben mitten im Fewer mit lauter Stimme geruffen: O Solon, Solon. Dieses Ruffen haben des Königes Cyri Diener gehöret / und es dem Könige angemeldet. Der hat Crœsum fragen lassen/was er damit meynete? Crœsus hat geantwortet/Er hette denselben Mann genennet / den er wünschen möchte / daß er alle Tyrannen anredete. Dann was er ihm vorzeiten gesaget / das gienge alle Menschen an. Hat also Crœsus dem Cyro erzehlet / was er vormals für ein Gespräch mit dem Solone wegen der Glückseligkeit gehalten Cyrus hat in sich geschlagen/und gedacht/Er were eben so wol ein Mensch als Crœsus: Und Crœsus were eben so wol ein reicher / mächtiger König gewesen/als er. Hat sich derohalben / daß er den

er den Crœsum also zur Straffe verurtheilet / rewen lassen / Vnd stracks darauff befohlen / man solte das Fewer auslöschen / und Crœsum beym Leben erhalten. Das Fewer aber hatte schon dermassen überhand genommen / daß mans nicht löschen können ; Da ist wunderbarlicher Weise und unversehens ein solcher schrecklicher Regen vom Himmel gefallen / daß die Glut deß Fewers gantz und gar gedämpffet / und also Crœsus noch lebendig herauß / und zu dem Könige Cyro bracht worden ; der ihn hernach hoch und werth gehalten.

Dieses ist ein schön Exempel der Vnbeständigkeit des Menschlichen Glückes. Ein iglicher hat sich zu spiegeln an seinem Nechsten. Was einem andern wiederfähret / dem bistu ebenmässig unterworffen.

38.

Des Intaphernis Haußfrawen denckwürdige That.

HErodotus schreibet / daß an des Königes Darii Hofe sey gewesen einer von den fürnehmsten Räthen / mit Namen Intaphernes. welcher / als er umb etlicher Vbelthaten willē vom Könige ins Gefängnüß geleget / endlich auch zum Tode verurtheilet / und zwar nicht allein er / besondern alle seine Kinder / Verwanten / und gantzes Haußgesinde / Da hat sich des Intaphernis

Hausfraw täglich finden lassen für des Königs Saal; weynend und schreyend den König dahin beweget/daß er ihr hat anmelden lassen / sie solte auß allen Gefangenen einen außlesen / den sie am liebsten behalten wolte / demselben wolte der König auß Gnaden das Leben schencken. Die Fraw hat sich eine weile bedacht; doch letzlich / für den König tretende/gesaget: Weil mir der König unter allen eine Seele (oder Menschen) willfahren und schencken wil / so erwehle ich unter allen meinen Bruder. Hierüber hat sich der König verwundert/und zu wissen begehret die Vrsache/warumb sie nicht umb eins von ihren Kindern bete/ die ihr doch näher verwandt ; oder ümb ihren Mann / von dem sie mehr Freundschafft haben könnte / als umb ihren Bruder? Die Fraw hat dem Könige zur Antwort gegeben: O König / wann ich schon meinen Mann und Kinder verliere/ so können mir die Götter einen Mann und andere Kinder wieder geben: Aber einen andern Bruder werden sie mir nicht geben / angesehen meine Eltern vorlängst gestorben: Diese Rede hat dem Könige dermassen gefallen/daß er ihr nicht allein den Bruder/besondern auch ihren ältesten Sohn loß gegeben; die andern aber alle töden lassen.

Dieses ist gewesen ein judicium eines Weibes: Ein vernünfftiger Mann hette viel anders erwehlet und geurtheilet.

Tyran-

39.

Tyranney des Astyagis: Des Cyri Geburt und Auferziehung.

Es ist ein König in Media gewesen / mit Namen Astyages; Der hat eine Tochter gehabt/Mandane geheissen / von welcher ihm einsmals träumete / daß auß ihrem Bauche wüchse ein Weinstock / der sich ausbreitete über gantz Asiam. Daher er sich befürchtet / es würde dermahleins von seiner Tochter einer gebohren werden/der über Asiam würde herrschen und regieren; Hat derhalben seiner Tochter einen schlechten Mann zur Ehe gegeben. Vnd wie sie schwanger worden/und einen Sohn geboren/hat er das Kind zu sich genommen/selbiges seinem getrewen Diener dem Harpago übergeben/ und befohlen/solches zu tödten. Harpagus hat sich zwar gegen den Astyagem nicht anders vernehmen und mercken lassen / als wolte er solches gehorsamlich ins Werck stellen; Hat aber selber das Kind nicht getödet/sondern es seinem Kuhhirten zugestellet/ und demselben anbefohlen/solches umbzubringen. Wie der Kuhhirte mit dem Kinde zu Hause kompt / da hat eben desselben Kuhhirten Fraw ein junges Kind geboren; Vberredet derhalben ihren Mann/er solte das ihrige Kind nehmen/und ihr das frembde wieder geben / das wolte sie für ihres aufferziehen. Welches dann auch geschehen; und ist dieses Kind hernach Cyrus genant wor-

den. Cyrus wuchs auff / und meynete nicht anders/Er were des Kühehirten Sohn. Nun trug es sich zu / daß Cyrus mit andern Bawerkindern im Dorffe eins spielete / und ward von denselben zum Könige erwehlet im Spiele. Da findet sich einer von den Knaben/ der des Cyri, als des Königes/Gebot nicht vollbringen wolte/den hat Cyrus durch die andern sehr schlagen lassen. Der geschlagene Knabe klagt solches seinem Vater: Der Vater thut so viel/daß es für den König Astyagem kömmt; Der lässet den Kühehirten mit seinem Sohn Cyro zu sich fordern; Da giebet Astyages achtung auff des Knaben Cyri Geberden und Gestalt/(denn er ihm und seiner Tochter sehr gleich sahe/) und gewinnet alsbald einen Argwahn: fraget den Kühehirten scharff / wo er diesen Knaben bekommen? Derselbe leugnet es nicht/ sondern bekennet/er sey ihm vom Harpago überantwortet: Also erfähret Astyages, daß Cyrus sein Tochter Kind sey: Vnd damit er seiner loß würde / sendet er ihn in Persiam nach seinen Eltern. Allda ist Cyrus so lange geblieben/bis er erwachsen. Da hat er durch Hülffe des Harpagi ein grosses Kriegsheer zusammen gebracht / und den Astyagem bekrieget/überwunden / und ihm sein Königreich genommen. Dieser ist der grosse König Cyrus, der Perser und Meder Monarcha. Die Vrsach aber/warumb Harpagus dem Astyagi untrew worden / ist diese: Dieweil Astyages des Harpagi einigen Sohn / einen jungen Knaben /

ben/tödten/und in Stücke hawen lassen; solchen gekochet/dem Harpago unwissend zu essen gegeben; und nach geschehener Mahlzeit ihm den Kopff/die Hände und Füsse in einem Korbe lassen fürsetzen/darumb daß er den Cyrum nicht hatte getödet/sondern ihn dem Kühehirten überantwortet. Solche grewliche That hat Harpagus gerochen/indem er den Cyrum wider den Astyagem auffgeredet/und ihm auch des Astyagis Kriegs-Heer in die Hände gegeben.

Wen GOtt erhalten und hoch erheben wil/den kan kein Meusch vertreiben/wie klug ers auch angreiffe.

40.

Welche Sprache die älteste/hat Psammetichus erkunden wollen.

ZV Zeiten des Königs Psammetichi war ein Streit zwischen den Egyptiern und Phrygiern/welche Sprache unter den beyden die älteste were? Solchen Zwiespalt zu schlichten/hat der Psammetichus angeordnet/Man solte zwey junge säugende Kinder nehmen/und die in eine Wüsten hinlegen unter das Viehe/auff daß sie keines Menschen Stimme oder Rede höreten: Vnd wann die auffgewachsen weren/solte man hören/was sie vor eine Sprache reden würden von sich selbsten/dieselbe würde zweifels ohne die älteste und natürlichste seyn. Solches ist gesche-

schehen und vollbracht worden. Wie die Kinder etliche Jahr unter dem Viehe gelebet / ausserhalb und ferne von aller Menschen Gesellschafft / Da hat Psammetichus etliche Männer hingesandt / zu vernehmen / was die Kinder reden würden. So bald die Kinder der Menschen ansichtig worden / haben sie geschriehen: Bec, Bec; das ist so viel auff Phrygisch / als Brodt / Brodt: Daher der Psammetichus gesaget / Die Phrygische Sprache were die älteste. Ich aber halte es dafür / daß der Psammetichus sey in seiner Meynung betrogen gewesen. Dann weil die Kinder mit dem Vieh / als mit Ziegen / Schaffen / Böcken und dergleichen umbgiengen / haben sie das Be Be von denenselben gehöret und gelernet: und ist ihnen solches nicht angeboren als eine natürliche Sprache. Warlich / wir Menschen haben zwar von Natur eine Stimme / wie auch die andern Thiere / Aber die unterschiedliche Sprache ist uns nicht angeboren / sondern wir müssen alle Sprachen / wie sie auch seyn / aus dem Gehör haben und durch Auffmerckung erlernen. Wann ein Mensch taub geboren wird / also / daß er andere nicht kan reden hören / der wird auch nothwendig stumm / ob er an der Zungen oder am Munde schon keinen Mangel hat. Ursache / weil er andere nicht kan hören reden / so kan er auch nicht reden lernen. Denn kein Mensch bringet einige Wissenschafft von Künsten oder Sprachen mit sich auff die Welt / Sondern wir müssen alles durch Arbeit und Fleiß / durch hören

und

und Auffmercken lernen und begreiffen. Aristoteles hat wol und weislich gesaget: Unsere Seele sey gleichförmig einer Schreib-Taffel/ darinnen nichts geschrieben ist/ kan aber allerley hinein geschrieben werden. Wann wir auff die Welt geboren werden/ wissen wir nichts von Künsten oder Sprachen/ besondern können hernachmals alle Künste und Sprachen mit unserm Gemüthe begreiffen und lernen.

41.

Vom Sesostri und dessen Sohne Pherone.

SEsostris ist ein König in Egypten gewesen/ Derselbe/ wie er mit andern Völckern Kriege führete/ hat seinen Bruder in Egypten zu einem Stadthalter gesetzet. Wie er nun nach verrichteten Sachen wiederumb in Egypten kommen/ und mit seiner Gemahlin und Söhnen in einem grossen Saal gesessen/ Da hat sein Bruder ein groß Fewer rund umb den Saal gemachet/ und den Sesostrim mit allen den Seinigen verbrennen wollen. Wie nun Sesostris sich in eusserster Leibesgefahr gesehen; Da haben zween von seinen Söhnen gesagt/ Sie wolten sich lang ausgestreckt ins Fewer legen/ so solte der Vater/ die Mutter und die andern Kinder über ihnen/ als über einer Brücke/ hingehen und ihr Leben retten: Solches ist auch geschehen/ und also Sesostris mit den Seinigen errettet worden. Dieser Sesostris hat-

hatte einen Sohn / Pheron genannt / der ward König nach ihme. Es betraff ihn aber diß Unglück / daß er gantz blind ward / und eilff Jahr blind blieb. Im eilfften Jahr ward ihm vom Oraculo angedeutet / Er solte wieder sehend werden / wañ er sich wüsche in dem Wasser einer Frauen / welche zu keinem andern als ihrem eigenen Manne gekommen were. Pheron hat angefangen sich zu waschen mit seiner eignen Gemahlin Wasser / Aber ist blind blieben nach wie vor. Darnach hat er auch anderer Frawen Wasser gebraucht in grosser Menge / biß endlich eine kommen / durch welcher Wasser er ist sehend worden. Darauff hat er seine Gemahlin sampt denen andern Frawen / die er nicht richtig befunden / bringen lassen in die Stadt Erytrobulum, und die Stadt mit Fewer angestecket / und alle Frawen verbrennet. Die einige aber / durch welche ihm geholffen ward / hat er wiederumb zur Gemahlin genommen.

Mercke 1. wie unter Brüdern auch grosse Untrew regiere / Fratrum qvoq; gratia rara. **2. Lerne / daß Zucht und Ehre offt wenig gefunden wird bey denen / die sich am allermeisten der Keuschheit rühmen.**

42.

Des Königs Cyri unglückseliger Untergang.

EIne mercklich Historia ist uns vom Herodo-

to

to beschrieben/von dem mächtigen Könige Cyro, der Perser und Meder ersten Monarchen / wie derselbe so jämmerlich sein Leben geendet. Dann als der Cyrus mit der Tomyride, der Massageten Königinne/kriegete/gebrauchte er sich erstlich dieser List: Er hinterließ etliche Fässer mit Weine gefüllet in seinem Lager / und wiche mit seinem Volcke etwas von dannen: Da kamen die Barbaren/welche niemals Wein getruncken/ und soffen sich voll/und unter denselben auch der Tomyridis Sohn. Wie nun die Massageten gantz voll und truncken/ und Theil nicht stehen konten / zum theil mit Schlaff überfallen warē/ da hat sie Cyrus alle erleget/und der Tomyridis Sohn gefangen genommen/ Welcher/wie er den Rausch ausgeschlaffen / ihm selber das Gewehr in Leib gestossen und sich getödtet. Solches ist der Tomyridi zu Ohren kommen: Diese hat sich mit ihrem Volcke gestärcket / und in einer grausamen Schlacht den Cyrum mit aller seiner Macht erleget und getödtet: Folgends auch unter den erschlagenen Cörpern den Cyrum herfürsuchen / Ihme den Kopff abhawen und einen ledern Sack mit Blut füllen lassen / in welchen sie des Cyri Häupt gestossen/darauff mit Füssen getreten und gesaget: Du / Cyre / hast meinen Sohn und mein Volck nicht mit Redligkeit / sondern mit List überwunden und getödtet: Dich hat allezeit sehr gedürstet nach Blute: Siehe da / ich erfülle dich mit Blute: Sauff itzund des Blutes so viel du kanst.

Also

Also hat Cyrus ein jämmerliches Ende genommen / und ist nach ihm König worden sein Sohn Cambyses.

Siehe/so seynd Weiber nicht weniger grausam und tyrannisch als Männer.

43.

Des Herculis Leben und grosse Thaten.

Es hat niemals ein Mann gelebet / der so grosse Ehre und unsterblich Lob durch seine Tapferkeit und grosse Leibes Stärcke erlanget / als der Hercules. Denn wie derselbe erstlich auff die Welt gekommen / und kaum eines Tages alt gewesen / seynd zwo grosse Schlangen zu seiner Wiegen gekrochen / die ihn umbbringen wollen: Diese hat er in beyde Hände genommen / und zu tode gedrucket. Wie er erwachsen / ist er noch eins so groß worden als andere Menschen: Hat drey Reihen Zähne im Munde gehabt. Wie er ein Knabe gewesen von 14. Jahren / ist er in den Wald Nemeam gelauffen / hat einen grossen unüberwindlichen Löwen beym Kopffe genommen / und denselben in Stücke zerrissen. Dieses Löwen Haut hat er hernachmals allezeit umb seinen Leib getragen als ein Kleid. Bald darnach ist er kommen zu dem Thespio, Könige in Bœotien, der hatte funfftzig Töchter / Welche Hercules in einer Nacht alle schwanger gemacht / also daß iegliche einen Sohn geboren. Wie das geschehen / ist er hin-

hingangen zu der Hydra Lernæa, davon am andern Orte etwas gesaget / und hat dieselbe auch umbgebracht. Darnach hat er das ungeheuere Erimantische wilde Schwein (welches gantze Länder verwüstet / und trefflich viel Leute ermordet) aus dem Wege geräumet und gefället. Es war auch ein König in Elide, Augias geheissen / der hatte in einem Stalle stehen drey tausend Ochsen / der befahl dem Herculi, er solte in einem Tage allen Mist aus dem Stalle bringen / (dessen denn ein sehr grosser Hauffe war) welches Hercules auch gethan. Ferner war in Hispania ein König Geryon, der hatte drey Leiber / dabeneben einen Hund mit zween Köpffen / und einen Drachen der Fewer speyete: Diese beyde hat Hercules auff einen Tag todt gemacht. Wie Hercules aus Spanien in Africam reisete / traff er unterwegens an den erschrecklichen Riesen Antæum; dessen Länge oder Höhe war 64. Ellen / und hatte solche Natur / wann er auff die Erde zu ligen kam / so ward er noch eins so starck / als er zuvor gewesen / Den ergriff Hercules, warff ihn etliche mahl zur Erden / Er aber ward allezeit stärcker: Wie das Hercules merckte / nahm er ihn in beyde Hände / hielt ihn in die Höhe / und druckte ihn starck und fest / daß er starb. Unzehlich viel andere Thaten hat Hercules verrichtet. Daher ist er genennet worden Monstrorum domitor. Letzlichen ist er auch nach der Höllen gelauffen / und hat den dreyköpffigen fewerspeyenden Hell-Hund Cerberum

getödtet. Als er aus der Hellen wieder kommen/ hat er die Omphalen/ eine Weibs-Person/ lieb gewonnen/ also daß er auff ihren Befehl Frawen-Kleider angezogen/ und ihr zu gefallen unter andern ihren Mägden gesessen und gesponnen. Vom Hercule seynd viel Sprich-Wörter genommen/ als/ Herculeus labor, das ist schwere Arbeit; Ne Hercules adversus duos: Auch dieses/ Augiæ stabulum; Wird verstanden von einer schweren unsaubern Arbeit. Item/ Hercules servivit Omphalæ/ Wann einer sich den Weibs-Personen allzu sehr unterthänig machet.

44.

Wunderlicher Diebstahl zu Zeiten des Königs Rampsiniti.

Eine seltzame Historie erzehlet Herodotus von einem listigen Dieb auff folgende Art: Der König Rhampsinitus in Egypten hat mehr Baarschafft an Gold und Silber gehabt/ als iemals ein König für ihm. Auff daß er nun diesen Schatz desto sichrer und besser behalten möchte/ hat er einen newen tieffen Thurn bawen lassen/ und das Gold und Silber hinein gelegt. Der Baumeister aber hat in der Mauer einen Stein/ den er ausnehmen und einsetzen können/ daß es niemand gemercket/ los gelassen: Durch das Steinloch ist er in den Thurn gestiegen/ so offt er gewolt/ und hat herausgenommen an Golde/ was ihn gelüstet. Wie der Meister sterben wollen/ hat er solche

che Heimligkeit seinen zween Söhnen offenbaret/ die auch ebner massen / als ihr Vater / durch den verborgenen Gang in den Thurm gestiegen / und nach ihren Lüsten daraus genommen. Der König Rhampsinitus hat gemercket/ daß sein Schatz im Thurm sich verringerte / und weil er keinen Gang finden konte/hat er heimliche Stricke gelegt. Die zween Brüder steigen des Nachts wieder in den Thurm/ und wird der eine in den Stricken gefangen: Damit aber nicht offenbahr würde / wer er were/hat der andere Bruder dem Gefangnen den Kopff und eine Hand abgeschnitten/mit sich weggenommen und das Loch wieder zugemacht. Folgendes Tages lesst der König den Cörper auff eine Mauer an Galgen hencken/ hoffend/ die/ welchen er verwandt/und daran schuld hetten/würden sich nicht bergen können. Der überbliebene Bruder hat indeß seinen Bruder gern vom Galgen erlösen wollen / und derhalben diese List erdacht: Er hat ein Fuder Wein den Galgen vorbeygeführet/und sich gestellet/als lieff ihm der Wein aus: Die Hüter des Galgens und des Auffgehenckten sind zugelauffen / diese hat er lassen allen Wein austrincken/ davon sie truncken und mit Schlaff überfallen worden: Er aber indeß seinen gehenckten Bruder vom Galgen genommen / nach Hause getragen und begraben. Der König/hierüber aus dermassen sich verwundernd / hat seiner Tochter anbefohlen / sie solte bey allen Männern schlaffen / nur darumb/ daß sie ausforschen möchte/ wer sol-

che That begangen. Der Thäter ist auch zu der Tochter kommen/hat bey ihr geschlaffen/und auff ihr hartes Begehren bekennet/ daß er were in den Thurm gestiegen/Seinem Bruder den Kopff abgehawen und ihn auch vom Galgen weggenommen hette: Es hatte aber dieser/ehe er zu des Königs Tochter gangen/ mit sich genommen seines todten Bruders Hand: Wie nun die Tochter nach bekanter Sachen ihn ergreiffen und bey der Hand fest halten wollen/ hat er ihr die abgehawene todte Hand fürgeschoben/die sie auch ergriffen/ er aber ist davon gelauffen. Der König Rhampsinitus sich noch mehr verwundernde/ und denselben/ der so spitzfündig gewesen/ hoch haltende/ hat öffentlich ausruffen lassen/ Wer solches gethan/ solte sich zu erkennen geben/ Er solte nicht allein nicht gestrafft werden/ Sondern des Königs Tochter zum Weibe haben/ und hernach König werden. Auff diese Zusage ist der Thäter hingangen und hat sich angemeldet: Deme der König/ was er versprochen und zugesaget/ gehalten/und ihme die Tochter gegeben/ wie nicht weniger nach seinem Tode das Königreich auffgetragen.

Einem gelinget zwar bisweilen seine List und Bubenstück/ Aber es ist übel darauff zu trawen.

45.

Syloson verehret Dario einen PurpurMantel.

Für

Für diesem ist gemeldet / daß der glückselige Polycrates einen Bruder gehabt / mit Namen Syloson, welchen er ins Elend gejagt / auff daß er allein könte herrschen zu Samus. Dieser Syloson ist einmal auff dem Marcke zu Memphis spatziren gangen / und hat an oder umb gehabt einen rothen Purpur Mantel: Da hat Darius / damahls noch ein Trabant und Diener des Persischen Königs Cambysis, sich zum Sylosonti verfüget / grosse Lust zu dem rothen Mantel bekommen / und den Sylosontem gefraget / ob er den Mantel verkauffen wolte / und wie thewer? Syloson hat geantwortet / Lieber Gast / dieser Mantel ist mir zwar nicht feil / Wo du ihn aber tragen und nimmer von dir kommen lassen wilst / so wil ich ihn dir verehren: Darius hat frölich den Mantel genommen. Hernacher aber / als Darius König worden / und Syloson von seinem Bruder Polycrate ins Elend verjagt gewesen / ist Syloson hingereiset zum Dario. und hat auff die Schwelle des Königlichen Hauses sich niedergesetzet / und dem Könige ansagen lassen: Es were allda ein Mann aus Græcia / der hette sich wolverdient gemacht umb den König. Solches ward dem Könige angemeldet / der sprach mit Verwunderung: Wer ist der unter den Griechen / der dem mächtigen Monarchen Dario solte haben Freundschafft und Wolthaten bezeiget? Ließ darauff den Sylosontem zu sich führen: Der erinnerte und erzehlete ihm die geschehene Sache mit dem rothen

Mantel. Da sprach Darius, O du redlicher Mañ/ hastu mir/ da ich noch nicht König war/ eine so liebe/ ob wol schlechte Sache/ verehret/ was solltestu jetzt wol thun/ nun ich König bin? Ich wil dir wiederumb Gold und Silber schencken/ so viel du dessen begehrest. Syloson antwortet: O König/ Gold oder Silber begehr ich nicht von dir/ sondern gib mir nur wieder meine Väterliche Stadt Samum, daraus ich von meinem Bruder Polycrate vertrieben bin. Alsobald hat Darius ein Kriegsheer hingesandt/ und die Stadt Samum dem Sylosonti wieder erobert.

Wolthat an redlichen Leuten erwiesen/ wird nicht vergessen: Danckbarkeit ist eine schöne Tugend/ Zieret das Alter und die Jugend.

46.

Geschwinde listige Kriegs-Ränck etlicher Tyrannen.

TArqvinius Superbus ist gewesen einer von den hoffärtigsten und grausamsten Königen zu Rom. Der hat einen Sohn gehabt Tarqvinius Collatinus geheissen/ welcher die ehrliche Fraw Lucretiam mit Gewalt zu seinem unehrlichen Willen gebracht; Darumb dann Lucretia sich selber erstochen/ und der König Tarqvinius mit den Seinen aus Rom vertrieben/ auch nach ihm kein König mehr erwehlet worden.

Von diesen beyden Tarquiniis erzehlen die

Hi-

Historien Schreiber / daß / als der Vater dem abwesenden Sohne verständigen und befehlen wollen / er solte die fürnehmsten Häupter der Gabiorum tödten lassen / und aber solches nicht dorffte dem Schreiben vertrawen / viel weniger einem Boten mündlich und offenbahr befehlen: Er einen seiner Diener zu sich genommen / und sey in den Garten gangen / Habe mit einem Stecken alle dem hohen Mohn die Mohn-Häupter stillschweigend abgeschlagen / und hiemit den Diener zu seinem Sohne verreisen lassen. Derselbe / wie er zu dem jungen Tarquinio kommen / hat berichtet / was der Vater im Garten gethan. Der Sohn / so alsbald des Vaters Willen gemercket / hat die fürnehmsten Gabios köpffen lassen.

Auff dieselbige Art / doch durch andere Mittel / hat auch Histiæus die Miletenser zum Auffruhr und Abfall vom Könige Dario vermahnet und angereitzet: Histiæus hat einem seiner Diener den Kopff lassen gar kahl machen / und das Haar glatt abscheren / Auff den kahlen Kopff aber mit spitzigen Eisen gewisse Figuren geritzet / und folgends den Diener so lang bey sich behalten / bis die Haar ihm wieder gewachsen. Wie das geschehen / hat er ihn nach Miletum gesandt / an den Aristagoram Milesium, und ihm sagen lassen / er solte diesem das Haar abscheren / und besehen / was drinnen verborgen. Das hat Aristagoras gethan / und ist durch solch Stratagema vergewissert der Miletenser halber: Haben sich zusamen gerotter /

und seynd gegen den Darium auffrührisch worden. Diese Historie ist vom Herodoto beschrieben/Wie dañ auch die folgende selbiges Inhalts:

Periander war ein Tyrann zu Corintho, und Thrasybulus ein Tyrann zu Mileto. Einsmals sandte Periander einen Boten zum Thrasybulo, ihn zu fragen/ Wie er am besten könte seine Regierung bestätigen? Thrasybulus hat den Boten mit sich auffs Feld genommen/ ins reiffe Korn geführet/ und mit einem Stecken die längsten und obenausstehenden ähren niedergeschlagen/Auch dem Boten keinen andern Bescheid geben/ sondern ihn hiemit von sich gelassen. Der Bote/ wie er wieder heim kommen/ hat dem Periandro erzehlet/ was Thrasybulus beym Korn gethan: Woraus der Periander des Thrasybuli Meynung verstanden/ und die Fürnehmsten der Stadt Corinthi aus dem Wege geräumet.

Das ist der Tyrannen Art/ was sie nicht öffentlich thun dürffen/ das verrichten sie heimlicher Weise durch List.

47.

Durch des Zopyri Trew und Kühnheit erobert Darius die Stadt Babylon.

DJe Stadt Babylon ward vom Könige Dario belagert darumb/ daß die Einwohner ihm waren abtrünnig worden. Dieselben hatten sich aber sehr wol fürgesehen mit

Pro-

Proviant / Und damit ihnen der nicht mangeln möchte/hatten sie zuvor alle ihre Weibs-Personen mit Stricken erwürget / wenig ausgenommen / die ihnen Brodt backen könten. Als nun Darius 19. Monat dafür gelegen / haben die Babylonier aus der Stadt geruffen: O Ihr Perser / was verharret ihr doch allhier? Ehe werdet ihr unsere Stadt nicht gewinnen / ehe dann ein Maul-Esel gebären wird. (Die Maul-Esel seynd alle in ihrem Geschlechte unfruchtbar.) Was geschicht? Kurtz hernach gebieret des Zopyri Maul ein Füllen. Dieser Zopyrus war einer von den fürnehmsten Räthen und Freunden Darii. Welcher hierdurch in seinem Hertzen ist gewiß worden / daß nunmehr Babylon solte gewonnen werden. Er thät aber eine wunderliche unerhörte That: Seine beyde Ohren / Nase und Lefzen schneidet er sich selber ab: Gehet zum Dario, saget / er wolle ihm die Stadt in die Hände liefern / er solte nur nach zehen Tagen tausend Soldaten für die Stadt schicken / und dann über zehen Tage abermahl zwo tausend: Er aber / Zopyrus, laufft also verwundet nach der Stadt Babylon: Wird von denen Bürgern ergriffen: Diesen klaget er / wie Darius ihn also zerstümmelt / und so gar tyrannisch mit ihm umbgangen. Die Babylonier glauben seinen Worten. Zehen Tage hernach kommen die tausend Soldaten des Darii vor die Stadt / Zopyrus begehret / man sol ihn auslassen / er wolte mit den Soldaten fechten / Nimmet etliche aus der

Stadt zu sich/und erschlägt die tausend Männer: Durch diese That hat der Zopyrus in der Stadt groß Lob und Macht bekommen. Nach zehen Tagen kommen auch die zwo tausend Personen / diese erschläget Zopyrus gleicher massen. Als nun die Babylonier sehen / daß Zopyrus so für sie streitet/Vermeynen sie/er thue es aus getrewem Hertzen / und übergeben ihm die Schlüssel der Stadt und alle Gewalt: Endlich aber bricht Darius mit seinem Kriegs-Heere selber auff / und kömmt persönlich für Babylon. (Zopyrus hatte es also mit ihm abgeredet:) Da zeucht Zopyrus mit der Babylonier Heer ihm entgegen / und liefert ihm nicht allein das Volck in die Hände/ welches vom Dario erschlagen ward / sondern führet ihn auch in die Stadt. Also ward Babylon die grosse Stadt vom Dario, durch Hülff des Zopyri, erobert und gewonnen.

Ist ein Exempel eines trewen Dieners.

48.

Des Psammeniti Beständigkeit im Unglück.

Als der Perser König/ Cambyses, die grosse Stadt Memphim belagert und nachmahls auch erobert hatte / da hat er den Psammenitum, König in Egypten/ mit seinen Kindern/ und viel tausend andern Personen / jung und alt gefangen genommen. Psammenitum und etliche andere Egyptier aber hat er in die Vorstadt

ge-

gesandt/und auff folgende Art ihr Hertz erfahren wollen:

Erstlichen hat er des Psammeniti Tochter mit Königlichen Kleidern angethan/in der Hand einen Eymer tragend/hingesandt Wasser zu holen/und ebener massen mit ihr viel Jungfrawen/der andern Egyptier Töchter: Wie diese alle für ihren Eltern seynd fürüber gangen/haben so wol die Töchter als die Eltern über laut geheulet und geweinet: ausgenommen Psammenitus ist mit niedergeschlagenen Augen still gestanden. Bald hernach hat Cambyses gleichermassen lassen herkommen des Psammeniti Sohn/deme die Hände mit Stricken gebunden/umb den Hals einen Strick/und im Munde einen Zaum und Gebiß habende/und mit ihm zween tausend der Egyptier Knaben gleiches Alters. Wie diese auch für ihren Eltern fürüber gangen/haben sie beyde die alten und Kinder sehr zu weinen und schreyen angefangen: Aber Psammenitus hat still geschwiegen/die Augen abermahl nach der Erden kehrend: Wie das geschehen/ist auch fürüber geführt worden ein alter greis-grawer Mann/des Psammeniti guter Freund und Zech Bruder/Als diesen der Psammenitus gesehen/hat er nicht/wie zuvor/still geschwiegen/sondern über laut und jämmerlich zu weinen angefangen. Solches ist dem Könige Cambysi hinterbracht: Der hat hingeschickt/und umb die Vrsach solches Weinens den Psammenitum fragen lassen: Nemlich warumb er nicht viel-

vielmehr geweinet über seine eigne junge Kinder/ sondern nur allein umb diesen alten Mann/ der doch nicht lange mehr leben könte/ und ihm nicht befreundet were? Da hat Psammenitus geantwortet: Saget dem Könige Cambysi: Domestica mala esse majora lachrymis: Eigen Vnglück an den Kindern erlebt/ sey gröſſer/ als daß es mit Threnen könte gnugsam beweinet werden. Solche Antwort hat dem Cambysi sehr wol gefallen: Vnd derhalben befohlen/ daß man des Psammeniti Sohn solte beym Leben lassen: Aber er war schon mit dem Schwerte getödtet. Darauff hat Cambyses den Psammenitum zu sich bringen lassen/und ihn bey sich behalten in grossen Ehren/so lange er gelebet.

1. Im Creutz und Vnglück sol man standhafftig seyn. 2. Die Liebe zwischen Eltern und Kindern ist über die massen groß. 3. Kein gröſſer Hertzleid kan Eltern wiederfahren/ als wann sie sehen/ daß es ihren Kindern schmertzlich und übel gehet.

49.

Gygis Ring von wunderbarer Krafft

DEr Philosophus Plato beschreibet in seinem andern Buche de Republic: eine solche Historiam vom Gyge:

Gyges war ein Schaf-Hirt in Lydia. Wie derselbe

selbe auff dem Felde einsmahls seiner Schafe wartete / da erreget sich unverhofft ein groß Ungewitter mit Donner / Blitz und PlatzRegen / also daß auch durch ein Erdbeben die Erde sich auffthet und zerspaltete / und eine grosse Klufft oder Höle in derselben ward. Gyges hat sich erkühnet / und ist in die Höle gegangen / darinnen er sehr viel seltzame Wunder-Dinge gesehen: und unter andern ein grosses Pferd von Ertz gemachet / welches inwendig hol war: In dieses Pferdes Seiten war ein Fenster / dadurch Gyges ins Pferd hinein gesehen / und ist gewahr worden eines Verstorbenen grossen darin verschlossenen Männlichen todten Cörpers / gantz nackend ohne einige Zierrath / ausgenommen einen Ring am Finger habend: Denselben Ring hat Gyges dem todten Cörper abgezogen / und ist damit weggegangen. Indem aber Gyges diesen Ring an seinem Finger träget / wird er gewahr / daß er unsichtbar wird / und daß keiner von den umbstehenden vermerckt / daß er gegenwärtig sey. Hat demnach des Ringes Krafft besser probieret / und in acht genommen / auch befunden / daß / so offt er den edlen Stein des Ringes gegen seinen Leib kehrete / er unsichtbar würde / So offt er ihn aber von seinem Leibe abkehrete / wieder sichtbar würde. Hernach hat er sich an den Hoff des Königs der Lydier verfüget: Sich / so offt er gewollt / unsichtbar gemachet: Bey der Königin geschlaffen: Den König endlich selber umbgebracht / und die Königin hin-

wie-

hinwieder gefreyet/und ist also aus einem Schaf-Hirten / durch Hülffe dieses Ringes / ein König worden. Daher ist das Sprichwort kommen: Er hat Gygis Ring: Welches von einem glückseligen Menschen/ der alles / was er nur wündschet / erlangen kan/ gesaget wird.

Vnsichtbar machen ist weder in der Natur / noch in Menschlicher Kunst. Der Teufel ists / welcher diese Kunst in seinen Dienern practiciret.

50.

Vnterschiedliche Zünffte der alten Philosophen.

VNter allen Ständen und Secten der weisen Männer (die man Philosophos nennet) seynd die nachfolgenden Fünffe die fürnehmsten gewesen:

1. Die ersten und ältesten seynd die Pythagoræi, Deren Haupt gewesen Pythagoras, ein Mañ von solcher Weisheit und Ansehen/daß alles/was er gesagt / von seinen Schülern auffgenomen/als wanns Gott selber geredt hette. Mann hat auch nicht gefragt warumb? Sondern sie haben alles vertheidigt mit dem Worte αὐτὸς ἔφα: Er hats gesagt: Es haben aber des Pythagoræ Schüler fürs erste fünff gantzer Jahr still schweigen / und nichts reden oder fragen / sondern allein zuhören müssen. Dieses haben sie geheissen ἐχεμυθειαν, oder silentium Pythagoræum quinquennale.

2. Hie-

2. Hernach folgen die Academici, Deren Haupt gewesen Plato, welcher zu Athen/an einem Ort/Academia geheissen/gelehret: Daher diese Philosophi ihren Namen bekommen: Der Plato aber/wie er ein und achtzig Jahr alt gewesen/ist/indem er gesessen und geschrieben/gestorben.

3. Die Peripatetici haben ihren Anfang vom Aristotele. Es war aber Aristoteles ein Schüler des Platonis, und ward hernach præceptor des grossen Alexandri. Aristoteles/wann er lase/oder seine Zuhörer unterwiese/gieng allezeit spatziren/und verrichtete also seine Profession im gehen: daher er genennet ward περιπατητικὸς, das ist/Spatzirer/Und seine Discipuli, Peripatetici. Als dem Könige Philippo der Alexander geboren ward/hat Philippus gesagt: Er schätze sich glückselig/nicht so sehr darumb/daß ihm Alexander geboren were/als daß er zur Zeit des Aristotelis gebohren were. Und wie Alexander vom Aristotele in aller Weisheit unterrichtet war/hat Alexander gesagt: Er wisse dem Aristoteli viel grössern Danck/als seinem eigenen Vater: Denn von seinem Vater habe er nur bloß das Leben/aber vom Aristotele habe er/daß er ein vernünfftiger weiser König were.

4. Die Stoici haben zum Häupt gehabt Zenonem. Der hat gelehret an einem Orte/genannt Stoa: Davon die Stoici ihren Namen haben. Unter allen Philosophen sind keine so nahe kommen dem wahren Christenthumb als diese.

Denn

Denn sie haben gesagt / der Leib were nichtes: Viel weniger die leiblichen Güter: Sondern der Mensch und dessen Vollkommenheit bestehe in der Seelen / und deren Tugend: Die Stoici haben sich beflissen frey und ledig zu seyn / von allen Affecten. Sie haben nicht gezürnet: nichtes gefürchtet; Sich nimmer betrübet umb irrdische Dinge: Keine Schmertzen des Leibes geachtet: Das Gold und den Reichthumb für gelbe Dreck gehalten. Summa sie haben sich einig und allein beflissen / ihre Gemüther mit Tugend und Weißheit begabt zu machen.

5. Die letzten seynd gewesen die Epicuræi, Ihren Namen und Uhrsprung haben Sie vom Epicuro. Diese seynd den Stoicis gantz zu wider gewesen: Haben für ihr höchstes Gut gehalten die Wollüste des Leibes: Nichts anders gethan / als gegessen / getruncken / geschlaffen; Das Gemüthe aber und die Seele nichts geachtet: Noch sich umb einige Tugend oder Weißheit bekümmert. Daher sie auch genennet worden / Epicuri de grege porci.

So mancher Kopff / so mancher Sinn.

51.

Vier Monarchien der Welt.

MOnarchia wird genennet ein solch Regiment / darinnen eine Person das oberste Häupt ist / dem alle andere unterthänig seyn / Es sey ein Käyser oder König. Nun solcher Monarchien

chien seynd auff der Welt in allem vier gewesen. Die erste ist der Assyrer oder Chaldeer oder Babylonier/ deren erster Anfänger gewesen der Ninus und seine Hausfraw Semiramis, welche die Stadt Babylon auffbawen lassen. Einer von den letzten Königen dieser ersten Monarchiæ war der weibische Sardanapalus: Welcher von den Medern ist getödtet worden/ und also der Assyrer Monarchia an die Meder gekommen.

Die andere Monarchia ist gewesen der Meder und Perser/ deren fürnehmster Herrscher Cyrus Major. Nachdem dieser auch jämmerlich umbkommen/ und seine Nachkömlinge/ nemlich erst Astyages, hernach Darius, eine zeitlang geherrschet/ seynd sie endlich auch alle ausgerottet/ und ist der letztere König der Perser/ Darius Codomannus, vom Alexandro Magno überwunden/ und also der Perser Monarchia an die Griechen gebracht worden.

Die dritte Monarchia ist gewesen der Griechen. Ihr Haupt war Alexander der Grosse/ welcher nicht allein den Darium, und die Perser und Meder überwunden/ sondern auch bey nahe die gantze Welt unter seine Macht gebracht. Alexander aber ist sehr jung gestorben/ und von ihm die Monarchia auff die Römer kommen.

Die vierdte und letzte Monarchia ist gewesen der Römer/ und ist eben dasselbe Römische Reich/ in welchem wir Teutschen leben. Für diesem hat das Griechenland auch darzu gehöret:

Itzt aber hat der Türckische Käyser solches eingenommen/ und dem Römischen Reiche abgeschnitten: Darumb dann noch bis heute diesen Tag der Römische Keyser und die Teutsche Nation den Krieg wider den Türcken führet; Wie dann auch das die Vrsach ist/ warumb das Römische Wapen/ der Adler/ zwar einen Leib/ aber einen zertheilten und zweyfachen Kopff führet; Dieweil zwey Häupter das Reich inhaben/ der Römische Keyser und der Türcke. Dieser vierdten Römischen Monarchey erster Anfänger ist gewesen Cajus Julius Cæsar. Der itzt regierende Keyser aber ist Ferdinandus der Dritte.

52.

Exempel einer wahren getrewen Freundschafft zwischen Damone und Pythia.

WAs und wie viel die wahre unverfälschte Freundschafft vermöge/ist zu ersehen aus folgender Historia/ vom Cicerone im dritten Buche de Officiis, und vom Valerio Maximo erzehlet:

Damon und Pythias waren zweene Jünglinge/der Pythagorischen Secten zugethan; Die hielten so grosse Freundschafft mit einander/daß es schiene nur eine Seele/ ein Gemüthe/ ein Wille zu seyn in zweyen Leibern. Zu den Zeiten lebete der grawsame Tyrann Dionysius, der/ ich weiß nicht aus was Vrsachen/ den Damo-

nem

nem zum Tode verurtheilete / und einen gewissen Tag ansetzete / an welchem er sterben solte. Damon, wie er merckte / daß er sterben müste / bat den Tyrannen / Er möchte ihn hinreisen lassen nach seinen Eltern / da hette er so nothwendige Sachen zu verrichten / die er keinem andern vertrawen oder anbefehlen könte. Vnnd gelobete ihm / er wolte nicht allein gegen denselben Tag / darinn er sterben solte / gewißlich wieder kommen / und sich darstellen / sondern auch unterdessen seinen vertrawten Freund Pythiam an seine stelle verlassen / und ihn zu Pfande setzen. Dionysius war hiemit zu frieden; ließ den Damonem ziehen; Pythias stellte sich willig für seinē Freund den Damonem ins Gefängnüß / sich nicht wegernd auch für ihn zu sterben. O welch ein groß Vertrawen und getrewe Brüderschafft! Der Tag des Vrtheils kam herbey / darinn Damon sterben solte. Er blieb aber noch zur Zeit aus. Hierumb bekümmerte sich Pythias gantz nicht / sondern wie der Tyrann Dionysius befahl / man solte Pythiam an statt des Damonis tödten / Da ist er willig und gutes Muthes zum Tode gangen / nur daß er seinen Freund Damonem beym Leben erhielte. Aber siehe abermahl ein Exempel der Brüderlichen Trewe; Als Pythias solte niedersitzen / und sich das Häupt wegschlagen lassen / da kömmt Damon zugelauffen / schreyend / er sey allda / man solte den Pythiam leben lassen. Diese Sache ist für den Dionysium kommen;

der hat sich über die massen verwundert über diese Trew und Freundschafft; Vnd dieses getrewe par Freunde nicht allein frey und ledig gelassen/ Sondern auch gebeten/ sie möchten ihn zum dritten Mann und Freund in ihre Gesellschafft nehmen.

Wol dem / der einen solchen Freund hat. Freunde in der Noth / Freunde im Tod / seynd ein köstliches Kleinod.

53.

Liebe und Trewe zweyer Brüder gegen ihr Vaterland.

Folgende Historiam beschreibet Valerius Maximus im 5. Buche:

Carthago und Cyrene waren zwo Städte/ nicht ferne von einander gelegen; Dahero es sich zutrug / daß sie in Streit und Zwiespalt geriethen/wegen der Gräntze ihrer Aecker. Sie wurden aber der Sachen also eins / daß auff einen Tag / in einer angestimmten Morgen-Stunde/ aus ieglicher Stadt zweene Jünglinge zugleich solten anfangen auszugehen: Vnd wo dieselben zusammen kommen/ und einander begegnen würden / allda solten die gemeinen Gräntzen und Scheidungen beyder Städte seyn. Wie der Tag heran kommen / fiengen der Carthaginenser Jünglinge / (welche zween Brüder waren/ Phileni genannt/) nicht redlicher / sondern betrüglicher Weise / früher oder zeitiger auszugehen/ als

alt-

angeordnet war / auff daß sie ihre Stadt-Gräntze desto weiter möchten ausetzen. Die Cyrener Jünglinge aber handelten auffrichtig / und fiengen an zu gehen recht auff die bestimpte Zeit. Wie beyderseits Jünglinge nun zusammen kamen / da merckten alsbald die Cyrener, daß die Carthaginenser nicht hetten auffrichtig gehandelt / und nach vielem disputiren sprachen sie endlich aus Ungeduld: Alsdenn würden an dem Ort die Grentzen seyn / wann die Phileni sich allda würden lebendig begraben lassen: Anzudeuten / daß solches unmüglich were / und nimmermehr geschehen würde. Die beyden Brüder aber dachten sich einen ewigen Namen zu machen / besonnen sich nicht lange / sondern liessen alsobald auff derselben Stäte sich lebendig begraben; Und gönneten ihrem Vaterlande viel lieber / als ihrem eigenen Leben ein langes Ziel / nur einen unsterblichen Namen und ewiges Lob dadurch zu erlangen. Warlich Carthago ist schon längst zu Staub und Asche worden: Aber dieser beyden Carthaginenser Brüder Ruhm bleibet und floriret noch heut zu Tage.

54.

Wie die Newe Welt durch Columbum erstlich entdecket worden.

Die gantze runde Kugel des Erdenkreises von Wasser und Erden zusammen gesetzt / wird getheilet in die Alte und Neue Welt.

Die Alte Welt ist dieselbige/ in welcher wir wohnen: Begreifft in sich Europam, ligend nach dem Norden/oder Mitternacht: Asiam, nach dem Osten oder Auffgang: Africam, nach dem Mittage oder Süden; Die newe Welt/ genant America, liget nach dem Westen oder Niedergang der Sonnen. Vnd ist zwar vom Anfang der Erschaffung eben so wol als die alte Welt gewesen; Aber uns in der alten Welt wohnenden nicht ehe bekannt worden / als ohngefehr vor hundert und vier und funffzig Jahren. Mit der Erfindung ist es also zugangen.

Christophorus Columbus, gebürtig aus Genua in Italien, ein erfahrner und gelehrter Naturkündiger/ da er in Hispanien an der West-See offtmahls spatzieren gieng/ ward er gewahr/ daß zu gewissen Zeiten des Jahrs aus dem Meer vom Westen oder Niedergang der Sonnen starcke und langwährende Winde weheten. Nun wuste er wol aus der Natur / daß alle Winde ihren ersten Vhrsprung aus der Erden hätten; Derhalben muthmaßte er und vergewisserte sich in seinem Hertzen / daß nach dem Niedergange der Sonnen über die grosse See / ferne hin/ ein Land seyn müste / daraus diese Winde kämen. Hat sich auch fürgenommen / wenn er nur nothwendige Mittel haben möchte / solch unbekantes Land zu suchen. Ist hierauff an unterschiedlicher Könige und Potentaten Höfe gereiset: Seine Meynung / von Suchung einer newen

Welt

Welt / angegeben: Schiffe / Volck / und andere Nothdurfft darzu begehret; Ist aber von allen ausgelachet / und als ein närrischer Mensch verstossen worden: Biß endlich der König in Castilien sich überreden lassen: Derselbe hat dem Columbo Schiffe und andere Nothdurfft dargereichet. Ist also Columbus im Jahre 1492. von Spanien nach dem Untergang der Sonnen zu ausgefahren. Da er aber viel Tage gefahren / und doch kein Erdreich gefunden / und unterdessen aller Proviant von Essen und Trincken / ihme und seinen Mitgesellen nunmehr zu mangeln begunte; Da hat die Schiffbursch angefangen wider den Columbum zu murren / und zu schelten; Ihn für einen Verräther ausgeruffen: Auch befohlen / er solte alsbald wiederkehren; oder sie wolten ihn in die See werffen. Columbus, sich in solcher Gefahr sehend / hat seine Geferten und Schiffer gebeten / Sie möchten doch nur noch drey Tage verharren: Wo sie unterdessen nicht würden Land finden / wolte Er mit ihnen wieder zurück fahren. Solches hat er endlich mit grossem bitten von ihnen erlanget. Zwey Tage waren schon vorbey / und sie sahen noch kein Land. Da ward Columbus etwas trawrig: Ließ sichs doch nicht mercken / sondern sprach seinen Geferten ein Hertz zu / und versicherte sie / ehe der morgende Tag würde vorbey seyn / solten sie durch Gottes Hülffe Land sehen. Wie die Nacht nun heran kommen / und Columbus

unten im Schiffe saß / Da steiget einer von den Schiffer Jungen oben auff den Mastbaum / siehet umb sich her / und fänget an zu schreyen: Fewer / Fewer: Ich sehe Fewer; Da kommen sie alle zugelauffen / fassen einen Muth / und thun so viel / daß sie kurtz hernach ans Land kommen / nemlich an die Inseln disseits America gelegen. Denn Columbus ist nicht in das veste Land Americæ kommen / sondern Americus Vespucius, von welchem hernach diese Welt ihren Namen erhalten. Wie sie nun zu Lande angelanget / Da fallen alle Leute / so im Schiff gewesen / auff die Knie; Bitten Columbum umb Verzeihung / und beten ihn als einen Gott an. Columbus lesst alsbald von Holtz ein Creutz machen: Richtet dasselbe auff an dem Ort / da sie erst angelanget / zum Gedächtnüß des gecreutzigten Christi. Also seynd Anno 1492. die Insulen der Newen Welt / Hispaniola, Cuba, Jamaica durch Columbum erfunden / der das Jahr hernach mit unaussprechlichem Schatze von Gold / Silber / und Edelgesteinen wieder nach Spanien gefahren / und wie es ihnen ergangen / kund und offenbahr gemacht. Fünff Jahr hernach / nemlich Anno 1497. ist auch dahin gereiset Americus Vespucius, der nicht allein die Insulen besehen / sondern auch das veste Land / die neue Welt entdecket / Daher dann auch von ihme diese gantze Newe Welt ihren Namen bekommen / und itzund America genant wird. Hernacher ist auch dahin gese-

gelt

gelt Ferdinandus Magellanus, von welchem sie Magellanica genant; Und ist man seithero Jahr aus Jahr ein dahin gereiset.

Die sich wol verdienet machen umb Land und Leute/ derer Name / Ruhm und Lob bleibt unsterblich.

55.

Etzliche Gesetze der Römer/ Gastereyen belangend.

DJe Römer seynd billich zu loben in dem/ daß sie in ihren Gastereyen so gute Ordnungen und Gesetze gemacht und gehalten haben; derer ich die fürnehmsten erzehlen wil.

1. Erstlich hatten sie ein Gesetze / genannt Lex Fabia, vom Bürgermeister Fabio gemacht. Dasselbe statuirte, daß keiner mehr verzehren dorffte auf einem Bancket/als dreyßig sestertios, ist so viel als zwölff Thaler ohngefehr.

2. Nach solchem kam Lex Messinia, vom Bürgermeister Messinio geordnet / welches gebot/daß man keinen frembden Wein zum trincken einlegen dorffte.

3. Hierauff folgete Lex Æmilia, vom Bürgermeister Æmilio gemacht / durch welches den Römern befohlen ward/ mehr nicht als fünff Gerichte zu speisen.

4. Bald darnach kam Lex Antia, vom Bürgermeister Antio geordnet/ darinn begriffen/daß ein ieder mochte ein Handwerck lernen / darzu er

Lust und Neigung hette/ ausgenommen das Kochen: Dann sie hielten es dafür/ daß/ wo viele Köche weren/ die Leute nur arm/ der Leib ungesund/ die Seele aber und das Gemüthe beflecket würden.

5. Nach solchem kam Lex Julia, vom Julio Cæsare auffgebracht/ darinn geordnet/ daß niemand dorffte essen mit zugeschlossener Thür/ auff daß die Censores desto besser sehen und erfahren könten/ ob auch iemand im Essen Übermaß gebrauchte.

6. Letzlich kam Lex Aristimia, vom Bürgermeister Aristimo vorgeschrieben/ darin geboten/ daß man zwar des Mittags iemand möchte zu Gaste haben/ aber nicht länger als bis gegen den Abend behalten.

Überfluß im Essen und Trincken ist schädlich/ ungesund/ unnöthig. Die Natur ist mit wenigem zu frieden. Solche Gesetze weren zu dieser Zeit auch wol nöthig.

56.

Welches das höchste Gut? Davon unterschiedliche Meynungen.

Die Heydnischen Philosophi haben unterschiedliche Meynungen gehabt/ worin die Glückseligkeit des Menschen bestehe.

1. Der Æschines vermeynete/ daß des Menschen beste Frewde und höchstes Gut bestünde im Schla-

Schlafen. Dann wann er schliefe / sagte er / so bekümmerte er sich nirgends umb: Er empfünde keine Schmertzen des Leibes: keine Anfechtung des Geistes. Aber wie dieser Æschines einmahl saß und schlief am See Meotis, da ließ ein Adler hoch aus der Lufft auff seinen kahlen Kopff eine grosse Schnecke fallen / daß Æschines also im Schlafe starb.

2. Pyndarus der berühmte Poët gab für / die höchste Glückseligkeit bestünde darinn / wann ein Mensch keine Schmertzen an seinem Leibe befünde.

3. Zeno sagte / die menschliche Seligkeit bestünde darin / wenn einer wol ringen könte. Dañ wie auff einmahl die Egyptier ein Certamen Luctatorium hielten / da kam herfür ein fürnehmer Ringer / welcher alle andere zu boden warff. Wie solches der Zeno gesehen / hat er mit diesem Meister zu ringen angefangen / und ihn / so offt er gewolt / an den Erdboden geworffen; Darüber der Zeno so grosse Frewde empfunden / daß er öffentlich disputirte und erhielte / des Menschen Glückseligkeit bestünde an der Stärcke zu ringen / und einen andern nieder zu werffen.

4. Die Corinthier setzten ihr höchstes Gut im Spielen; Vnd hielten es für eine grössere Ehr / wann sie ein Spiel gewonnen / als die Römer / wann sie eine Schlacht erhielten. Auff einmahl als die Corinthier ihr Jahr-Fest begiengen / kam Chilo der Philosophus nach Corintho gefah-

fahren in die Stadt / und sahe iederman spielen: Es spielten die Knaben im Felde mit Ballen; Es spielten die Alten auff dem Marckte mit Würffeln und Karten. Es spielten die Weiber mit einander in den Gärten: tantzeten und liefen. Die Priester spielten und schossen mit dem Armbrust. Die Fechter übten sich auff der Fechtschul. In Summa / es spielte alles / was in der Stadt war. Das war / nach ihrer Meynung / ihre höchste Glückseligkeit.

5. Epicurus hielt seinen Bauch für seinen Abgott / und bildete sich ein / es were keine grössere Glückseligkeit / als wann ein Mensch immer in Wollust / in Essen / Trincken / Buhlen / und dergleichen lebete.

6. Andere seynd gewesen / die ihr höchstes Gut und Glückseligkeit in der Ehre gesetzet; Andere im Reichthumb; Andere in Schönheit; Andere in Gesundheit / und dergleichen.

7. Aristoteles ist weiser als alle diese vorgemeldte gewesen: Derselbe hat recht und wol gelehret / daß das summum bonum und die höchste Felicitet bestehe in der Tugend / nemlich / wann ein Mensch nicht allein mit Weißheit und Tugend begabet / sondern auch das Leben und alle sein Thun nach der Tugend anstellet.

8. Am allerbesten aber lehren / wissen und gläuben wir Christen / daß unser höchstes Gut und wahre Glückseligkeit bestehe in der Erkäntnis Gottes / und JEsu Christi / und Volbringung dessen Willens.

57.

57.
Wunderbare Krafft des Hollunders oder Fliederbaums.

MIchael Neander hat in seiner Physica auffgezeichnet eine Historiam, welche wol würdig / daß sie behalten und angemercket werde.

Eine Fürstliche Person war auff eine Zeit auff die Jagt geritten: Vnd wie sie sich verspätet / und von der andern Gesellschafft verlohren / und in die Irre geritten / ist sie endlich gelanget an ein kleines Bawerhaus mitten im Walde gelegen. Für dieser Bawerhütten hat der Fürst einen alten greisen Mann sitzen sehen / sehr heulend und weinend; Den hat er gefraget / warumb er weine? Der Alte antwortete: Er weine darumb / weil er von seinem Vater sehr hart geschlagen / und übel tractiret worden. Der Fürst verwundert sich / daß so ein alter Mann noch einen Vater lebend hette / und der noch so starck / daß er Schläge könne austheilen. Fraget derhalben den alten Greisen ferner / was dann die Vrsache sey / und warumb ihn sein Vater geschlagen? Da hat der Alte geantwortet / Das were die Vrsache / dieweil er seines Vaters Vater / oder seinen Großvater hette sollen vom Stul auffheben / und auff eine andere Stelle setzen / so hette er ihn unversehens auff die Erde fallen lassen. Hierüber ist der Fürst noch mehr bestürtzet worden; Vnd

hat

hat begehret diese alte Leute in ihrem Häuslein selber zu sehen / und die Warheit dieses Handels in Augenschein zu nehmen: ist auch deswegen ins Häuslein gangen / und die Sachen also befunden: mit den Alten geredet / und gefraget / was sie doch für Kost oder Speise äßen / dadurch sie so lange bey Leben / Gesundheit und Kräfften geblieben und erhalten worden? Die Alten haben ihm geantwortet: Sie weren zwar keiner andern als gemeiner Speise gewohnet; äßen auch nichts anders als Käse / Milch / Brod und Saltz: Aber sie gebrauchten jährlich etzliche mahl / auff gewisse Zeiten / das Muß von ausgedruckten Hollunderbeeren. Dasselbe habe sie bey frischer Gesundheit bisanhero erhalten / und zu so hohem Alter bracht. Der Fürst hat solches alles wol in acht genommen. Mitlerweil aber seynd seine Diener wieder zu ihm kommen / mit denen er wiederumb von diesen alten Leuten nach seinem Fürstlichen Hofe gereiset.

Mäßigkeit in Essen und Trincken erhelt den Leib / vñ die Gesundheit. Mancher ist stärcker und lebt länger bey Käß und Brodt / als ein anderer / der noch so leckerhafftig isset.

58.

Von den kunstreichen Meistern Staticrate und Archimede.

HÆphestio war einer von den besten Freun-

den

den und getrewesten Gefehrten des grossen Alexandri. Wie derselbe nun starb/da verordnet Alexander 60. mahl hundert tausend Ducaten zum Begräbnüß / und zum Gedächtniß des Hephæstionis. Ließ auch unter andern zu sich fordern den trefflichen und kostbaren Meister Stasicratem, der das Monumentum verfertigen solte. Dieser Stasicrates gab dem Alexandro an die Hand/ daß der Berg Athos so eine beqveme Figur und Gelegenheit hette / daß man zum Monumento des Hephæstionis nichts bessers antreffen möchte. Dann er wolte den grossen hohen Berg also formiren, und ihm zwo Hände anmachen / daß er einem Menschen gleich würde / Ja daß er die Gestalt des Hephæstionis kriegte. In der Lincken solte er haben und halten eine grosse Volckreiche Stadt: Aus der rechten Hand solte heraus fliessen ein grosser Schiffreicher Fluß/ darauff man ins Meer fahren könte. Laß mir das einen Meister seyn! Diesen hat dennoch übertroffen der Archimedes, ein Fürst aller Mathematicorum. Als der König Hieron bey Syracusa ein grosses ungeheures Schiff hatte bawen lassen/und dasselbe nun in die See solte gebracht werden/da hat es mit keiner Macht wegen der Grösse und Schwere von der Stelle können beweget werden. Archimedes ist zum Könige gangen / und hat ihm gesagt/er wolte es machen/daß der König allein mit einer Hand das Schiff solte ins Meer bringē: hat alsobald seine Mathematische Instrumenta herfür

fürgebracht/ und so viel dadurch verursachet/ daß der König allein ohne einige Hülffe das Schiff vom Lande gestossen/ welches etliche tausent Menschen zuvor nicht hatten verrichten kõnen. Dieses war nicht genug; besondern Archimedes trawete seiner Kunst dermassen/ daß er zum Könige sagte: Er solte ihm einen Stand geben ausserhalb der Erden/ so wolte er den gantzen Erdboden aus seiner natürlichen Stelle hinweg rücken.

Ein anderer Kunstmeister gab sich auff einmahl bey dem grossen Alexandro an/ verhoffende grosse Verehrung zu gewinnen. Er ließ ihm von ferne fürhalten etliche spitzige Nehenadeln/ und nam die Hand voll Linsen oder Erbsen: Warff eine Erbse nach der andern also/ daß sie auff der Spitze der Nadel bestecken blieben. Alexander, nachdem er solches gesehen/ hat befohlen/ man solte diesem Meister zur Verehrung ein klein Maß voller Erbsen geben/ und nichts mehr. Also geringschätzig hat er diese Kunst gehalten.

Menschliche Vernunfft vermag viel mit ihrer Kunst. Meister von Brodtlosen Künsten seynd dem gemeinen Besten nichts nütze.

59.

Mancherley Art die Todten zu bestätigen.

Auff viererley Art haben die Lebendigen ihrer verstorbenen Freunde Leichen bestattet. Erstlich

lich ist an etlichen Orten der Gebrauch bey den Alten gewesen/ und noch itzund / daß man die Todten in einen Sarck leget/und in die Erde verscharret: Da sie denn verwesen/ und wieder zu Erden werden.

Fürs andere seynd etliche gewesen/die ihre Todten ins Fewr geworffen/und zu Pulver und Asche verbrennet. Bey den Römern hat diesen Gebrauch erstlich auffbracht Cornelius Sylla, welcher/wie er seines Feindes des Caji Marii Gebeine aus der Erden wieder auffgraben lassen/ und sich befürchtet / es möchte ihm eben dasselbe von andern auch wiederfahren/ angeordnet hat / man solte die Todten verbrennen: Nun ist es mit diesem Brennen also zugangen: Man trug viel Holtz auff einen Hauffen zusammen/ (welchen Hauffen sie Rogum oder Pyram nenneten/) und legte herumb Stöcke von Cypressen Holtz / den Stanck und garstigen Geruch zu vertreiben. Auff diesen Rogum legten sie den Todten auffn Rücken: eröffneten ihm die Augen / daß er gen Himmel sahe: Thaten ihm in den Mund einen Pfennig / zum Fährgeld dem Charonti, und zündeten alsdenn das Holtz an. Zur Stund wurffen sie auch ins Fewr des verstorbenen liebste Sachen/als Kleider/ Schwerter/ Schilde / und dergleichen; Daneben auch sehr viel Blumen/ und wolriechende Salben und Gewürtz. Acht Tage nach dem verbrennen kamen des Todten nechste Freunde/Mutter/Schwester/Fraw/und andere / nahmen und

samleten fleissig zusammen alle Knochen des verbrannten Cörpers; Giengen nach Hause; Wuschen die Knochen mit Wein und Milch/und thaten sie in ein Gefäß/Urna genandt; setzten es hin/ und verwahretens mit grosser devotion.

In Indien/ wann ein Mann gestorben/ und ins Fewer geworffen/ versamleten sich bey dem Fewer des Verstorbenen Haußfrawen allzumal/ (denn an dem Ort hat ein ieglicher Mann so viel Frawen/ als er selber wil/ und ernehren kan.) Welche denn unter diesen Frawen dem Verstorbenen am liebsten gewesen/ die stürtzte sich lebendig ins Fewer/und zog sich solches zu hohen Ehren. Die übergebliebenen aber wurden deshalben ihr lebenlang verachtet.

Die dritte Art der Begräbniß ist bey den Egyptern gebräuchlich gewesen. Dieselbe salbeten die Cörper der verstorbenen mit Balsam und andern köstlichen Oelen und Gewürtzen; Wickelten dieselbe in herrliche mit Balsam geschmierte Tücher; und legten sie so in die Sonne/ daß der Balsam und das Gewürtz den gantzen Leib durcharbeitete/und durchzog. Also blieben die Cörper unversehret/ ohne Verfaulung etliche viel hundert Jahr. Und solche balsamirte Cörper wurden genennet Mumia.

Zum letzten und vierdten haben die itzigen Americaner eine sonderliche Art die Todten zu begraben. Nemlich sie hawen sie zu Stücken; legen sie auff die Rosten: bratens; und essen einander sel-

selber auff/oder verkauffens andern Leuten / und machen sich also lustig dabey. Denn sie meynen/ sie können ihre Eltern und guten Freunde an keinem bessern Orte verwahren und vergraben / als in ihrem eigenen Bauche.

Kein Volck ist nie so barbarisch / das nicht seine Todten solte ehrlich begraben. Mercke aber hierbey den Mißbrauch und Aberglauben der Heyden und Unchristen.

60.

Von der Naphta.

NAphta ist eine Oelhafftige Fettigkeit/ von so wunderlicher Natur / daß sie sich auch entzündet vom blossen Schein des Fewers oder des Liechtes / ob sie schon kein Fewer anrühret. Zündet auch beneben sich ümbher die Lufft an. Wie Alexander Magnus durch Babylonien gezogen / und das gantze Land überwunden hatte/ da haben die Barbaren dessen Ortes ihm die obgesagte wunderliche Natur der Naphtæ zeigen wollen. Haben derhalben auff der Stadt Gassen/neben welcher Alexander sein Losament gehabt / etliche wenig Tropffen der Naphtæ gesprenget: Bald eine angezündete Fackel genommen/ und sich nach derselben Gassen begeben. Da hat sich zur Stund und im Augenblick die Lufft angezündet/ dergestalt/ daß es ein eitels Fewer und Flamme zu seyn geschienen/

von dem einen Ende der Gassen bis zum andern. Nun hatte der Alexander bey sich einen jungen schönen Knaben/der ihm pflegte vorzusingen; An demselben wolten des Alexandri Hofleute dieser Naphtæ Krafft auch probiren / welches ihnen denn Alexander vergönnete/ und der junge Knabe auch selber Lust darzu hatte. Also/ wie sie alle nackend im Bade sassen/ ward der Knabe mit der Naphta bestrichen auff seinem blossen Leibe; Es bald der Badstübner oder Bader mit der Fackel ins Bad kam/(denn es war zu Abend oder Nachtzeit)da ward die Lufft zur Stund entzündet; Der Knabe fieng an zu brennen / und gantz und gar mit Flammen umbringet zu werden: Daher auch Alexander selbsten in grossen Sorgen stund; und wann die andern mit Wassergiessen und häuffigem netzen dem Knaben nicht weren zu Hülffe gekommen/were er Zweifels ohne gantz verbrennet. Er ist aber nach der Zeit niemahls recht gesund worden. Hierdurch seynd etliche bewogen worden zu gläuben/ daß das Gifft/ womit Medea die Crone und Schleyer hatte bestrichen/ (davon in des Jasonis Historia Meldung geschehen/) sey nichts anders gewesen als dieses Naphta. Dann als des Jasonis junge Beyfraw diesen Schleyer angezogen/ und die Crone auffs Häupt gesetzt/ist sie lebendig darinn verbrandt / dieweil man mit der Fackel zu ihr gieng / davon die Lufft so schleunig entzündet / daß es kein Mensch hat mercken können/ woher es käme. Diese Vrsach der schleu-

nigen

nigen Anzündung ist / Dieweil aus der Naphta herfür rauchen sehr truckene / subtile Spiritus, die nicht allein leichtlich anbrennen / sondern ziehen auch zu sich / aus Gleichheit der Natur / des Fewers Flammen. Daß aber diese Naphta in Babylonien so häuffig herfür qvillet / ist nicht zu verwundern; Weil das Erdreich daselbst so trucken und heiß / daß auch die auff die Erde geworffene Gerstenkörner von sich selber tantzen / und sich regen als lebeten sie. Die Einwohner können auch sonsten sich nicht schlafen legen / sondern seynd gezwungen / grosse lederne Säcke mit Wasser zu füllen / und unter ihre Häupter zu legen / darauff sie als auff Küssen schlaffen / wie solches beym Plutarcho, im Leben Alexandri Magni zu lesen.

Viel grosse Wunderdinge seynd in der Natur. Glückselig ist der / so die Ursachen derselben verstehet.

61.

Weissagung aus dem Vogelfliegen.

DIE alten Lateiner und Griechen haben grosse Achtung gegeben auff das Fliegen und Geschrey der Vögel / und daraus zukünfftige Dinge / gute oder böse / darnach die Vögel zur rechten oder lincken Hand geflogen oder gesessen seyn / verkündigen wollen. Virgilius in seinem Bawrgespräch sagt also:

Sæpè siniſtra cavâ prædixit ab ilice cornix.

Solche Weissagungen haben sie genennet augurium oder auspicium, von dem anschawen der Vogel / qvasi avium aspectum. Daß aber solche Auffmerckung oder Aberglaube eine grosse Thorheit sey/ist aus folgender Historia zu sehen welche erzehlet wird vom Josepho im Buche contra Appionem.

Als der grosse Alexander mit seinem Kriegsheer an das rothe Meer gekommen war / ist unter andern Reitern / so ihm mit nachfolgten/ ein Jüde gewesen/ mit Namen Mosellanus, einhertzter Mann / und der beste Schütze unter dem gantzen Hauffen. Nun trug es sich zu / wie das Kriegsheer fortzoge / daß ein Warsager Achtung gab auff der Vogel fliegen und Geschrey; rieff/ man solte stille halten. Der Jüde Mosellanus fragte/warumb man solte stille halten? Der Warsager antwortet: Er sähe einen Vogel / (zeiget hiemit denselben) und sagte: Wann der sitzen bliebe/so were es zu rathen / daß sie alle stille hielten; Wann er davon flöge/daß sie dann auch fort zögen; Wann er aber zurücke würde fliegen/daß auch sie zu rück ihren Zug wieder nehmen solten. Der Jüde schwieg stille: Zog seinen Bogen herfür/und schoß den Vogel todt. Als nun derohalben der Warsager und etliche andere unter dem Hauffen zornig wurden/uñ ihn verfluchtē/sprach er: Was schwermet ihr? was habt ihr mit dem unglücklichen Vogel zu schaffen? Denn weil der sein eigen Vnglück nicht zuvor gewust / wie wolt

er uns

er uns von unserm Auffzuge gutes oder böses propheceyen? Kann er künfftige Dinge zuvor hette sehen können / so were er nimmermehr an diesen Ort gekommen / sondern hätte sich gefürchtet / Mosellanus der Jüde möchte ihn mit seinem Pfeil erschiessen.

62.

Vom grossen Platonischen Jahr.

Es haben die Sternseher unterschiedliche Art von Jahren bestellet. Etliche nennen sie Sonnen-Jahr / welche beschrieben und regieret werden von der Sonnen Lauff / nemlich die Zeit von einem Vorjahr biß zum andern; oder von einem Soñer biß zum andern; da unterdessen die Sonne den gantzen Thierkreiß durchlaufft / und wiederkommet an dasselbige Punct / davon sie zu lauffen angefangen. Dieses Jahrs länge ist 365. Tage und 6. Stunden. Ferner so haben sie noch eine andere Art von Jahren / die sich nicht nach der Sonnen regieret / sondern nach den Fixsternen am Firmament; Denn dieselben haben auch ihren eigenen Lauff. Wann nun alle die Fixsternen den Himmel so herumb gelauffen / daß sie wiederumb kommen an den Ort / da sie am allerersten gestanden / so ist verflossen ein Jahr / welches genennet wird Annus Sydereus, oder das grosse Platonische Jahr; Und geschicht solches innerhalb 48. tausend gemeinen oder Sonnen-Jahren / nach der Meynung des Platonis. Von

diesem grossen Welt-Jahr hat Plato geschrieben/ Wann solches verflossen / so soll alles wiederumb kommen/ wie es zuvor gewesen ist. Zum Exempel: Uber 48. tausend Jahr / sol ich und du / und er/ eben so leben/so stehen/gehen/so gekleidet seyn/ so reden und schreiben / als wir itzund in dieser Stunde thun. Summa / alles was itzund ist/ sol damahls auch seyn: nichts geändert. Dieses ist nur ein ertichtetes Ding und Fantasey. Denn die Welt nicht über 7000. Jahr/ ich geschweige über acht und viertzig tausend Jahr stehen wird. Von diesem Anno Magno Mundano, Sydereo, Platonico, muß ich euch eine kurtzweilige Historiam erzehlen. Zweene Studenten reiseten auff eine Zeit / und kamen zur Herberge ein bey einer Wirthin/die eine Witwe war/ unter Essens fiengen die beyden Studenten an zu reden und zu disputiren von dem grossen Platonischen Welt-Jahr; wie nemlich / wann solches zum Ende/ alles würde so eben wiederumb gestalt seyn/ als es anitzo ist. Wie sie nun vermerckten/ daß die Wirthin ihren Reden mit Verwunderung zuhörete/ hat der eine unter denselben/ dieselbe auf diese Art angeredet: Liebe Wirthin / wir zweene arme Studiosi haben wenig Geld bey uns; Denn unser Patrimonium ist im studieren alles drauff gangen; Wann ihr nun wollet mit uns Geduld haben/ und so lange verharren mit der Bezahlung bis das grosse Welt-Jahr zum Ende geflossen/ so wollen wir euch alsdann richtig und mit Danck

ge-

geben/was wir schuldig seyn: Weil wir doch eben alsdann hie an diesem Orte/eben zu dieser Stunde/wir selbst in Person/und ihr/uns wiederumb werden zusammen finden/und eben so reden/wie wir itzund thun. Die Wirthin bedachte sich nicht lang/war spitzfündig und sprach: Ihr lieben Studenten/ich wil mit euch zu frieden seyn/bis auff das zukünfftige grosse Welt Jahr. Aber ihr müsset mir erst zahlen für das abgewichene grosse Welt Jahr. Denn für 48. tausend Jahren waren wir drey auch allhier beysammen/eben wie ietzund/und ich borgete euch damahls/das bezahlet mir erstlich; Alsdann wil ich mit euch zu frieden seyn.

Also ward List mit List vergolten: und musten die Studentē ihre Zeche zahlen/ehe sie von dannen giengen.

63.

Exempel rechtfertiger Leute.

WJe Alexander Magnus mit seiner Macht und Kriegs-Gewalt der Erdboden überzoge/und viel Städte und Länder unter sein Gebiet brachte/trug es sich zu/daß er auff einmahl verborgener und unbekanter Weise in eine Stadt kam. Auf daß er aber vernehme/ob man auch die Gerechtigkeit allda handhabete/gieng er selbst (doch von niemand erkant) auff das Rathhaus/und hörete allda zu/wie die Leute für dem Gerichte ihre Sachen vorbrachten. Da höret er einen reden auf solche Art: Herr Richter/ich habe

von diesem Manne / hie zugegen / ein Hauß gekaufft; Vnd wie ich dariñen habe graben lassen / einen Keller zu machen / da habe ich gefunden einen grossen Schatz von Gelde / welchen ich ihm alsbald wieder geben wollen / sintemahl er mir nicht zugehöret; Er aber hat ihn nicht anzunehmen begehret: Darumb bring ich denselben Schatz anhero / und bitte / ihr wollet diesen Mann zwingen und ihm gebieten / daß er annehme was sein ist; Denn ich habe gantz kein Recht am Schatze. Der Richter befahl dem andern Theil / seine Verantwortung zu thun; der sprach: Herr seyd versichert / daß der Schatz / welchen dieser gefunden hat / ist niemals mein gewesen. Zwar das Hauß hab ich bawen lassen: Aber die Stete war ein gemeiner Platz / darauff ein ieglicher bawen kondte. Derhalben habe ich keine rechtmässige Vrsache den Schatz zu nehmen. Auff diese Art disputirten sie so lang / biß daß sie endlich beyde des Raths wurden / sie wolten den Schatz dem Richter in die Hände geben. Der Richter aber sprach: Ihr bekeñet beyde mit ewrem eigenem Munde / daß euch der Schatz nit zugehöre / da er doch in ewren Häusern gefunden: Vnter was schein solt ich ihn denn zu mir nehmen? der ich allhier frembd bin / und niemals von solchem Handel reden gehöret? Davor behüten mich die Götter / daß ich mich nicht frembdes Guts anmasse! Ihr schiebet die gantze Sache meinem Ampte und meinem Gewissen heim. Wolan / ich muß einen Rath finde. Hierauff

fragte

fragte er den einen von den streitenden Männern: Ob er nicht einen Sohn hette? der antwortet: Ja. Den andern fragt er gleichfals / ob er nicht eine Tochter hätte? der sagt auch Ja. Da sprach der Richter: Das schicket sich eben recht. Ich urtheile / daß dein Sohn dieses Tochter zur Ehe nehme / und ich gebe ihnen den gefundenē Schatz zum Brautschatze. Wie Alexander Magnus das alles angehört / ward er von grosser Verwunderung gleichsam entzücket / uñ erstarret ob der reiffen uñ vernünfftigen deliberation: Konte sich ferner nicht halten / besondern brach heraus und sprach überlaut: Ich hätte nicht geglaubet / daß an einem Ort auff der Welt Leute weren / die die Gerechtigkeit so sehr handhabeten / als diese thun. Der Richter / welcher ihn nicht kante / noch wuste wer er war / antwortet ihm: Ist es auch müglich / daß Leute gefunden werden / die anders thun? Ja warlich / sprach Alexander, zum offternmahl / und an vielen Orten. Der Richter verwunderte sich und sprach: Ob an solchen örtern die Götter auch Regen fallen liessen / und ob auch die Soñe allda ihre Stralen gäbe? Als wolt er sagen / daß Gott noch Regen / noch Sonnenschein geben solte den Leuten die die Gerechtigkeit nicht in acht nehmen / wie es sich gebührete.

Gerechtigkeit ist ein Grund und Ursprung aller Tugend / und aller Glückseligkeit / dahero der Teuffel selbst keinen bessern Vers im *Virgilio* gefunden / als diesen / *Discite justitiam moniti,*

64.

64.

Von der strengen Justitz des Seleuci und des Cambysis.

SEleucus, ein König der Locrenser / hat unter andern herrlichen Gesetzen / die er zu Unterhaltung seiner Unterthanen gemacht / auch ein solch Edict ausgehen lassen / daß / welcher öffentlich betroffen würde im Ehebruch / man demselben solte beyde Augen ausstechen. Kurtz nach Publicirung dieses Gesetzes begab sichs / daß des Seleuci eigener Sohn in solcher Schande und Sünde ergriffen ward: Wie er nun gebracht ward für seinen Vater den König / und ihm der Ehebruch ward überwiesen / wurde er zugleich verurtheilet von seinem Vater / daß nach laut des Edicts er solte gestraffet / und ihm die Augen ausgestochen werden. Aber das gemeine Volck / und der gantze Hauffe der Unterthanen / weil sie ein Mitleiden hatten mit diesem frommen Könige / angesehen seine löbliche Regierung / und grosse Wolthaten / welche er dem gemeinen Besten erzeiget / traten einhellig für den König: baten / er möchte seinem Sohn diesen Feil vergeben / und ihn ohne Verletzung seiner Augen loß lassen. Der gute König Seleucus, so viel er sich auch beflissen / seine Unterthanen zu überreden / von ihrer Bitte abzulassen; Des gegebenen Gesetzes Gerechtigkeit köndte nicht leiden einige Exception; So hat doch das Volck nicht ablassen wollen / son-

sondern ferner bey ihm bittlich angehalten umb Loßlassung seines Sohns. Seleucus, sich sehend so hart gedrungen von seinen Unterthanen / auff daß er zum Theil denselben zu willen lebete / zum Theil sein Gesetz unverletzet erhielte / ist auff ein Theatrum gestiegen / und in Gegenwart des gantzen Volckes mit überaus grosser Hertzhafftigkeit / erstlich ihm selber das eine Auge aus dem Kopffe gerissen: Alsbald seinem Sohn auch ein Auge / mit gleicher Standhafftigkeit heraus gerissen. Und damit anzeigen wollen / daß Fürsten und Herren / wann sie Gesetz machen / selbst die Ersten seyn sollen / welche sich bemühen / die Gesetze unverletzt zu halten.

Vom Cambyse schreibet Herodotus, daß er sehr beflissen gewesen / zu straffen die ungerechten Richter. Auff einmal ward bey ihm angegeben einer / mit Namen Sisana, welcher mit Gelde sich hatte bestechen lassen / und ein ungerechtes Urtheil abgefasset. Den hat Cambyses zur stund nehmen / und ihm lebendig die Haut abziehen / dieselbe mit Nägeln an den Richterstul vest anschlagen; und denselben damit bedecken lassen; Auch angeordnet / daß es zu ewigen Zeiten also verbleiben solte / auff daß durch dieses Spectakel die Richter von der Ungerechtigkeit abgeschrecket würden. Hat auch dabeneben befohlen und angeordnet / daß des Sisanæ Sohn solte an seines Vaters Stelle zum Richter erwehlet werden / und auff obgedachtem Stul / und seines

nes Vaters Haut sitzen; auff daß er desto fleissiger und sorgfeltiger die heilige Justitiam handhabete.

Gar zu streng ist allzeit nicht lobens werth. Summum jus sæpe summa injuria.

65.

Die sieben weise Meister auß Griechenland.

IN Griechenland sind vormals gewesen sieben Männer / welche mit ihrer Weißheit / Tugend und trefflichen Lehren und Leben / das Lob erlanget / daß sie genennet worden die sieben Weisen. Derselben Namen sind diese: 1. Thales. 2. Solon. 3. Chilon. 4. Pittacus. 5. Bias. 6. Cleobulus. 7. Periander.

1. Der Erste / genandt Thales Milesius, (weil er aus der Insel Mileto bürtig /) ist ein erfahrner und berühmter Sternseher gewesen; Dahero wie er bey Nachtzeiten die Sterne auff einmal zu besehen ausgegangen / und unversehens in eine Grube gefallen / ist er von einem alten Weibe mit diesen Worten verspottet worden: Was bildest du dir ein / O Thales, den Himel / und was darinnen ist / zu erforschen / da du doch nit einmal weissest / was dir nahe bey und für den Füssen? Thales ist auch erfahren gewesen in der Wissenschafft natürlicher Dinge. Dann wie er wolte dermaleins beweisen / daß es einem wesen

sen und gelahrten Manne reich zu werden gar leicht were/da hat er aus der Natur gesehen/ daß das folgende Jahr sehr unfruchtbar / und das Oel gar thewer werden würde. Hat derhalben alles Oel/welches sehr wolfeil gewesen/zusammen gekaufft / und es biß auffs folgende Jahr ligen lassen / da er es dann gar thewer und hoch verkauffet. Seiner Weißheit halber ist er so sehr berühmt gewesen/ daß auch dieses Lob das gantze Griechenland selber ihm gegeben. Dann als auff einmal seine Landsleute (die Miletischen Fischer) ihre Netze auswurffen in die See / Fische zu fahen / kamen zu denselben etliche junge Gesellen aus Ionia, und accordirten mit ihnen / was sie ihnen geben solten für den ersten Wurff/den sie thun würden in ihrem Fischen ? Seynd eins geworden umb eine grosse Summa Geldes. Wie sie nun das Netze ausgeworffen/ da haben sie nit allein darinnen Fische bekommen / sondern auch einen güldenen Dreyfuß/oder (wie andere schreiben) einen güldenen Tisch : Andere/einen Becher. Vber diesen güldenen Dreyfuß haben sie sich nicht vertragen können. Seynd derhalben gereiset nach der Stadt Delphos, und den Abgott oder Warsager Bild des Gottes Apollinis gefraget / weme man diesen Dreyfuß solte geben? Das Oraculum hat geantwortet : Man gebe ihn dem Allerweisesten. Da hat man denselben güldenen Dreyfuß dem Thaleti hingebracht. Der hat sich solcher Ehre nicht gewürdiget / sondern

dern ihn geschicket dem Soloni; Solon ferner dem Chiloni, und so fort an: biß daß endlich der Dreyfuß wiederumb kommen ist an den Thaletem. Der hat angeordnet/man solte den Dreyfuß dem Gott Apollini selbst opfferen/als dem Allerweisesten. Welches dañ auch geschehen. Vnd ist dahero genommen die Art zu reden/qvasi ex Tripode dictum: das ist/ Es ist eben so wahr/ als wanns der Gott Apollo selber aus seinem güldenen Dreyfuß gesaget hätte. Von diesem Thalete wird auch ferner geschrieben/daß/wie er gefragt ward/ Warumb er kein Weib nehme? er geantwortet: Es were noch nicht Zeit. Vnd wie er abermal über etliche Jahr eben so gefraget worden/ geantwortet/Es were nun zu späte; die Zeit were itzt alle fürbey. Vmb dreyerley Vrsachen hat er pflegen den Göttern zu dancken: Erstlich/daß er were ein Mensche/und kein unvernünfftiges Thier: Zum andern/daß er were ein Mann/ und keine Frawe: Zum dritten/ daß er were ein Grieche/ und nicht ein Barbarer. Denn die Griechen hielten sich höher als alle Völcker auff Erden. Von ihm ist auch herkommen das edle und güldene Wort/ Nosce teipsum, welches man hernachmals mit güldenen Buchstaben auff die Thür des Delphischen Tempels geschrieben und gegraben hat.

2. Solon Salaminius, (welcher bürtig aus der Stadt Salamine,) ist der Ander gewesen unter den sieben Weisen aus Griechenland. Hat mit

mit dem reichē König Crœso viel zu thun gehabt/ davon wir anderswo etwas erzehlet. Der Crœsus hielt sich für den glückseligsten Menschen auff der gantzen Welt / wegen seiner grossen Macht/ Reichthumb und Herrligkeit. Solon aber sagte ihm ins Angesicht / Er hielte die geringen Leute/ und verstorbene Bürger zu Athen / Tellum, Cleobin und Bitonem, viel glückseliger als Crœsum; Denn kein Mensch könte glückselig genennet werden / ehe denn er glückselig gestorben. Derselbe Crœsus hatte sich auff das allerköstlichste mit Königlicher Zierde angethan; und saß auff seinem Königlichen Stuel; fragte den Solonem, ob er auch sein Lebenlang ein schöners Spectaculum gesehen? Da hat Solon lachende gesaget: Warlich die Pfawen/Fasanen/und Haußhanen/seynd viel schöner / als du mit aller deiner Zierde. Denn derselben Thiere Schmuck ist natürlich: Deiner aber nur von aussen angesetzet. Es pflag der Solon die Gesetze zu vergleichen den Spinnweben/in welcher was leicht ist/ behangen bleibet; Das aber schwer ist/hindurch fället/und wird davon nicht auffgehalten.

3. Chilon Lacedæmonius, (in der Stadt Sparta/sonst Lacedæmon genandt/geboren:) ist der dritte Weise aus Græcia. Derselbe hat zwar viel weise Sprüche geredet und geschrieben / unter denen dieser nicht der geringste: Nemlich/das Gold würde probiret durch den Streichstein/obs gut oder böse? Die Menschen aber würden erken-

net durchs Gold / ob sie gut oder böse / trew oder untrew ?

4. Pittacus Mitylenæus, von Mitylene gebürtig / ist berühmt wegen folgender Sprüche: Er sagte / derselbe were weis und vernünftig / welcher das Vnglück zuvor sehen und verhüten könte / ehe es käme. Derselbe were behertzt und starck / der mit gedüldigem Hertzen das Vnglück ertrüge / wans nun gekomen were. Einsmals ward Pittacus gefraget von einem jungen Gesellen / welcher freyen wolte / und zwo Bräute hatte / eine die ihm gleich war am Geschlecht und Gütern: die andere viel höher und reicher als er / welche unter diesen beyden er zur Ehe nehmen solte? Da hat Pittacus geantwortet: Mein Freund / gehe nach den Knaben die auff der Gassen spielen; von denselben wirst du erlernen was dir zu thun. Der Gesell gieng hin / und fand die Knaben spielen ein Spiel / welches in Griechenland gebräuchlich war / und heisset / τῷ σαυτὸν ἕλα, das ist / Tu tibi sume parem: Daraus also der Jüngling verstanden / was ihm zu thun were. Vnd hat des Pittaci Rath und Lehre gefolget.

5. Bias Prienæus, dessen Vaterland Priene gewesen / eine Stadt den Thebanern zugehörig; Wie dieselbe Stadt vom Könige Alyatte hart belagert / und durch grossen Hunger so geängstiget ward / dz sie sich bald muste ergeben / hat Bias zwene Maulesel auffs beste speisen und füttern lassen / biß sie schön und feist worden: dieselbe dem Alyatti

ins

ins Läger gesandt; Welcher/wie er diese Thiere so wol gestalt gesehen/alsbald gedacht hat/die Menschen würden in der Stadt noch genug zu essen und keinen Mangel haben: auch darumb gedacht die Stadt und die Belagerung zu verlassen/doch also daß er zuvor einen Boten in die Stadt gesant/der sehen solte/wie es zustünde. Da hat Bias einen grossen hauffen Sandes überal bedecken lassen mit Weitzen/und solches dem Boten gezeiget. Derselbe hat gemeynet/es were eitel Weitzen: Derhalben diese Zeitung dem Könige Aliatti gebracht/der alsbald die Stadt verlassen hat. Doch für seinem Abzuge den Biantem bitten lassen/er wolte zu ihm kommen. Bias hat ihm zur Antwort gegeben: Ich befehle dem Aliatti, daß er Zwiebeln esse: das ist/daß er sein Unglück beweine. Denn die Griechischen Zwiebeln seynd so scharff/daß deme/der sie isset/die Augen thränen. Bias fuhr einmal auff dem See/da viel gottloser Bubē mit im Schiff waren: und wie ein grosses Ungewitter und Sturm entstund/also daß das Schiff wolte untergehen; fiengen die Buben an/die Götter anzuruffen. Bias aber sprach: O schweiget stille/und ruffet nicht: auf daß die Götter nicht hören daß ihr allhie seyd/sonst würden sie euch ewrer Boßheit halben verderben und untergehen lassen/und mich mit euch. Er saget auch/Er wolte lieber Richter seyn/und eine Sache urtheilen zwischen seinen Feinden/als seinen Freunden. Deñ (sprach er) urtheile ich unter 2. Freunden/so wird der eine unter denselben gewiß mein Feind/da er zuvor

Freund war: Vrtheile ich aber unter meinen Feinden/ so wird der eine gewißlich mein Freund/ der zuvor mein Feind war.

6. Cleobulus Lyndius ist derselbe/ welcher dieses folgende Räzel in Griechischen Versch geschrieben: Es ist ein Vater/ der hat zwölff Kinder; iegliches Kind hat dreissig Töchter/ derer halber theil ist weiß/ die ander Helffte ist schwartz; und ob sie wol alle sterben/ so bleiben sie doch alle immer für und für. Bedeutet das Jahr/ welches hat zwölff Monat: Ein Monat dreyssig Tage: Die bestehen im Liecht und Finsternis: Vnd ob sie schon vergehen/ so kommen doch allezeit andere Tage wieder.

7. Periander Corinthius von Corintho/ ist der siebende und letzte Weise aus Græcia: Er hat gewolt/ daß kein Mensch wissen solte/ wo er begraben were; Derhalben er ein solch Stratagema gebrauchet: Er hat zwey Knechte gemietet/ und denen befohlen/ sie solten zu Nacht ausgehen/ an einen gewissen Ort/ ausserhalb der Stadt: da würde ihnen ein Mensch begegnen/ den solten sie tödten/ und beyseits in die Erde begraben: Darnach hat er vier andere Jünglinge bestellet/ die solten dieselbe Nacht auch ausgehen an denselben Ort/ und die zween vorigen Knechte umbbringen: Ferner hat er zehen andere bestellet/ die solten die ietztgedachte vier umbbringen. Wie nun die bestimbte Zeit gekommen/ ist Periander hingegangen/ und also von den zween Knechten erschlagen

und

und begraben worden: Die zween Knechte seynd von den vier Jünglingen hinwieder ümbbracht/ und diese viere von den zehen letztern gleicher massen erwürget / und also Periander getödtet und begraben worden / daß niemand gewust an welchem Orte.

Durch Weißheit wird man berühmt/ und erlanget unsterbliches Lob.

66.

Des wunderlichen Abenthewers Æsopi etliche Thaten.

DEr Phrygische Fabelschreiber Æsopus, (welcher zur Zeit König Davids gelebet/ und dafür gehalten wird/ er sey der Assaph / des Davids Chor-oder Singmeister/)zwar sehr heßlich und abschewlich von Gestalt des Leibes / aber sehr weise und tiefsinnig von Verstande/war ein Knecht und dienete einem Herrn. So begab sichs einmal / daß der Herr schöne grosse Feigen gekaufft. Da kamen des Æsopi Mitknechte/ und frassen die Feigen auff. Wie nun der Herr nach den Feigen fragete/gaben die Knechte dem Æsopo die Schuld/ und sagten / Æsopus hätte sie gegessen. Æsopus ward hierüber zu Rede gestellet/ und solte derhalben schwer und hart mit Ruthen gestrichen werden. Da hat er gedacht / wie er doch möchte seine Vnschuld an Tag bringen/und offenbar machen die / so die Feigen gefressen. Nahm derhalben laulicht warm Wasser / goß es

in ein Becken/tranck davon einen guten Trunck. Balde darnach stieß er den Finger in den Halß/ und brach alles Wasser rein wieder aus; denn er den Tag noch nichts gegessen. Wie er solches gethan/hat er gebeten/der Herr möchte den andern Knechten befehlen / eben dasselbe auch zu thun/ und von dem Wasser zu trincken; Solches haben sie thun müssen: Aber bald darauff sich nicht halten können / sondern das Wasser mit den gegessenen Feigen wiederumb aus dem Leibe gespiehen. Da hat der Herr gesehen / wer die rechten Thäter und Feigenfresser gewesen. Ist also Æsopus der Straffe entgangen; Seine Mitknechte aber sind jämerlich mit Ruthen gestrichen worden. Auff eine andere Zeit ward Æsopus, beneben etlichen andern leibeigenen Knechten von seinem Herrn auf einen Jahrmarckt gesant/dahin sie auf ihrem Rücken tragen solten etliche grosse Bündel und Körbe voller Kauffmanns-Wahren. Nun vergönte der Herr dem Æsopo, eine von den Bürden zu nehmen/welche er wolte/und was ihm gefiele: Da nahm er den allergröstẽ Korb / gefüllet mit Brod und Speise/zur Reise nötig/uñ ließ die kleinesten stehen. Seine Mitknechte lachten ihn deshalben auß / und meyneten er hätte närrisch gethan. Aber wie sie eine halbe Tagreise gegangen/uñ zu Mittag essen solten, / da bracht Æsopus seinen grossen Korb mit Proviant herfür / und nachdem sie alle gegessen/ward der Korb halb leer/und nur halb so schwer wie vorhin. Da hat ihn Æso-

pus

pus wiederumb auff seine Schuldern genommen/ und weil er viel leichter zu tragen hatte / als alle andere/ist er weit vorhin gegangen. Zu Abends ist Æsopi Korb gantz leer worden. Derhalben er des andern Tages nicht mehr zu tragen gehabt/ als einen ledigen Korb/darüber die andern Knechte zum Theil auff Æsopum ungedültig worden: zum Theil aber Æsopi Klugheit gemercket.

Ein ieglicher siehet auff seine schantz. Es steckt offt in einem/was man in ihm nicht gesucht hätte.

67.

Fabel vom Narcisso.

OVidius erzehlet in seinem Wercke / welches er Metamorphosin getituliret, daß ein Jüngling gewesen/Narcissus geheissen/ der allerschönste zwar/der damals lebete/aber der sich wegen seiner schönen Gestalt dermassen erhub / und hoffärtig war/ daß er alle andere Jünglinge und Jungfrawē neben sich verachtete. Diesen Narcissum gewann die schöne Jungfraw Echo lieb / da sie ihn hatte gesehen spatzieren / und den wilden Thieren nachjagen. Gab auch dem Narcisso ihre Liebe zu verstehen/und wünschte nichts mehr/als daß sie wiederum̄ von ihm möchte geliebet werdē. Aber der hoffertige Narcissus verachtete die Jungfrau Echo, und wolte ihr gantz und gar keine Zeichen der Liebe beweisen/sondern flohe allzeit von ihr. Dannenhero ward die Echo so traurig/

grämete sich so viel/daß sie in kurtzer Zeit all ihre schöne Gestalt und Kräffte des Lebens verlohr: Blieb auch nichts an ihr als Haut und Knochen: Ja verschwand endlich gantz und gar / und blieb von ihr nichts übrig/als nur die Stimme und ein Widerschall/ den man noch in den Wäldern höret/wann man überlaut ruffet.

Aber der Narcissus entraam seiner Straffe auch nicht. Denn wie er einsmals im Walde spatzierte/und zu einem Brunnen kam / sich niederbückte/und auff den Knien auß dem Brunnen trincken wolte / sihe / da erblicket er in dem hellen schönen Wasser seine eigene Gestalt / und ward alsbald mit Liebesflammen entzündet gegen daß selbe Bild/das er im Wasser gesehen/nicht wissend daß es sein eigenes war / und nur ein Schatten/ ohne Leib und Seele. Er unterstund sich solch Bild im Wasser zu küssen/ mit ihm zu reden/auch selbiges zu umbfahen; fand aber nichts als einen lautern Schein. Hierüber stellete er grosse Klage an/ gieng Tag und Nacht weinend / verfluchte das Fewer/welches ihm im Hertzen brennete. Biß endlich diese Liebe gegen ihm selber / (welche die Griechen nennen Φιλαυτίαν,) ihn dahin brachte/ daß er für Hertzleid todt darnieder fiel. Und ist aus seinem Leibe / nach Aussage des Ovidii, gewachsen die schöne Blume/welche heutiges Tages von ihme den Namen hat/ und Narcis-Röslein genennet wird.

Sihe/ ein solch Ende nehmen alle die/

die / welche allzuviel von ihnen selber halten.

68.

Das Glücks-Rad.

DJe alten Heyden haben das Glück für eine Göttin gehalten / angebetet / und derselben zugeeignet die Gewalt über alle Menschliche Händel. Wann einem etwas guts oder glückliches wiederfahren / haben sie dem Glück dafür gedancket; Da ihnen etwas übels / und unglücklichs begegnet / haben sie sich über das Glück beschweret / beklaget / und es geheissen eine leichtfertige Hure: Eine tolle / vermessene / blinde / unbarmhertzige Stieffmutter; Und weil sie gesehen / daß das Glück seine Gaben so wunderlich austheilete / in dem es den Frommen und Weisen offtmals Armuth und Kranckheit zuwürffe; Die Bösen aber und Unwürdigen mit grossem Hauffen Goldes und Silbers / mit Ehr und Ansehen / mit Gesundheit und Schönheit begabete: Ja daß die Fortuna im Augenblick einen hoch erhübe / alsbald wiederumb in den Staub und Asche legte und gantz erniedrigte; Endlich daß in der Fortuna nichts beständiges wäre als die Unbeständigkeit / die ihr immerdar anhienge; haben dieselbigen Alten aus diesen Ursachen / das Glück gemahlet / als eine nackete blinde Fraw / mit verbundenen Augen stehende auff einem Rade / oder auff einer Kugel / die sich immer umbkehrete / und nimmer still stün-

de/ habende in der einen Hand einen Beutel voll Geldes/ welchen sie unter die Leute ausschüttete: Mit der andern Hand aber anderer Leute Beutel und Gelder zu sich zöge und risse.

Von dem Sesostri, der Egyptier Könige/ wird erzehlet; daß/ nachdem er viel Völcker unter sich gebracht/ er einen Wagen von lauterem Golde/ Edelsteinen/ und Elffenbein habe machen/ und darauff sitzende/ sich von vier Königen als Pferden fortziehen lassen. Wie aber einer unter den ziehenden Königen offtmals sich umbgesehen/ und die Räder des Wagens beschawet/ ist er vom Sesostri gefraget worden/ was es bedeutete/ daß er so offt nach den Rädern schawete? Da hat derselbe geantwortet: Ich sehe und betrachte der Räder schnellen Vmblauff/ in welchem das höheste bald das niedrigste wird; und erinnere mich hiebey der Vnbeständigkeit des Glücks/ welches das hohe so schleunig erniedriget/ und das niedrige widerumb erhöhet. Als Sesostris solches gehöret/ hat er die Könige ausspañen/ und sich nicht mehr von ihnen schleppen lassen: Gedenckend/ daß er eben so wol dem Glücke unterworffen/ als diese Könige. Ovidius spricht klüglich an einem Ort:

Passibus ambiguis Fortuna volubilis errat,
Et manet in nullo certa tenaxq; loco.

Der berühmte Mahler Apelles, hat die Fortunam nicht stehend auffm Rade/ sondern sitzend gemahlet. Vnd wie er gefraget/ warumb er solches gethan? hat er geantwortet: Dieweil die

For-

Fortuna auff einer Stelle nicht könte oder möchte stille stehen bleiben.

Dem Glück wird viel beygemessen/ das die Menschen selbst verursachen. Virgil: Sua cuiq; exorsa laborem Fortunamq; ferent. **In der Welt ist nichts beständig/ welches angedeutet wird durch die Fortun.**

69.

Des thörichten jungen Gesellen Phaëthontis Bitte/ und darauff erfolgter Fall.

PHaëthon ist/ nach der Poeten Gedichte/ des Phœbi oder der Sonnen Sohn gewesen. Wie er sich deßhalben rühmte und überhub/ ist ihm fürgeworffen worden/ er redete solches mit Vnwarheit. Auff daß er aber iedermann beweisete/ daß der Phœbus warhafftig sein Vater were/ ist er hingangen zu dem Phœbo; denselben gebeten/ und hoch vermahnet/ wofern er sein rechter Vater were/ so wolt er ihn einer Bitte/ die er thun würde/ gewehren. Phœbus hat ihn nicht allein in seiner Meynung bekräfftiget/ besondern auch mit einem Eyde versprochen/ alles/ was er von ihm bitten würde/ solte ihm gegeben werden. Da hat Phaëthon gebeten/ Phœbus möchte ihm auff einen Tag seinen Wagen und Pferde/ damit er den Himmel durchfähret/ und die Welt beleuchtet/ vergönnen. Die Sonne

ward

ward hierüber bestürtzet / und bemühete sich mit vielen Reden und Vrsachen ihren Sohn Phaëthon abzumahnen von solchem grossen/schweren und gefährlichem Fürnehmen. Dennoch weil sie geschworen/und Phaëthon nicht wolte ablassen/ konte sie ihm die zugesagte Bitte nicht versagen; gab ihm/ doch ungern/ und mit grosser Beschwernüß/ den Wagen und die Pferde: Vermahnete ihn aber erstlich sehr eyferig und väterlich / und gab ihm Lehre/wie er sich im Fahren und Regierung der Pferde verhalten solte: Vnter anderm gebot Phœbus seinem Sohn Phaëthonti, er solte nicht zu hoch noch zu niedrig fahren; besondern im Mitte...ege bleiben/denn da were es am allersichersten: Ihm zusprechend diese güldene Wort: Medio tutissimus ibis. Also stieg Phaëthon auff seines Vaters Wagen; Vnd weil er den Weg nicht wuste / wohin er fahren solte; Ihme auch die ungezähmten Pferde unmüglich zu regieren war/welche dann alsbald merckten / daß sie ihren rechten Meister nicht hatten/ Da haben sie angefangen zu lauffen/ ausserhalb ihren gewönlichen Schrancken; Da ist die Deichsel zerbrochen; die Räder sind von den Achsen abgefallen; Vnd endlich der Phaëthon, mit sampt Wagen uñ Pferden vom Himmel herunter ins Meer gestürtzet. Der Phœbus aber hat letzlich seine Pferde wieder zusammen gebracht/den Wagen zu recht gemacht/ und nachdem er umb seinen Sohn genug getauret/ wiederumb angefangen auff die alte weise

durch

durch den Himmel zu gehen / und der Welt sein Liecht mitzutheilen.

Junge unerfahrne Gesellen sollen ihnen nicht höhere Dinge anmassen / als sie verstehen oder verrichten können. Item / Eltern sollen den Kindern in allen Dingen ihren Willen nicht lassen: Denn sie offtmals etwas bitten und begehren / das ihnen selbst schädlich ist / und sie in grosse Gefahr stürtzet.

70.

Von den Griechischen Kämpffen oder Streiten.

Als Griechenland noch im flor war / da hat man zu gewissen Zeitē / uñ an gewissen Ortē / sonderliche Streite angestellet / so wol zu Ehren der Götter / als zu Vbung des Leibes. Dabey dann die meisten und fürnehmsten aus gantz Græcia sich versamlet und erschienen: Theils im Streite sich brauchen zu lassen / in Hoffnung die Victori davon zu bringen: Theils diesen Schawstreiten zuzusehen.

1. Der erste Streit ist Certamen Olympicum genennet / und in der Stadt Elide gehalten worden. Erstlich vom Hercule angeordnet / welcher noch vier andere seiner Gesellen zu sich genommen / und mit einander gestritten auff fünfferley Art: Als nemlich 1. im Lauffen / 2. im Springen / 3. im Fechten / 4. im Stein oder Disch zu

werf-

werffen/5. im Ringen mit Fäusten. Wer hierinnen das beste gethan/der ist mit einem Krantz von Oelblettern gekrönet worden. Nach geendetem Streit haben sie 5. Tag lang Gasterey angestellet. Vnd seynd diese Certamina Olympica alle fünff Jahr gehalten worden. Diese Zeit von 5. Jahren/ist Olympias genannt: Vnd haben die Griechen ihre Jarzahl also von dem Olympiade prima zu zehlen angefangen/gleich wie wir Christen von der Geburt Christi.

Die andern Streite hat man genant Pythia; Erstlich von dem Apolline angeordnet/ nachdem er den grossen Drachen Pythonem mit seinem Pfeile ermordet hatte; Vnd dieweil sie in der Stadt Pytho gehalten wurden. Allhie hat man fürnemlich gestritten 1. In allerley Instrumenten schlagen/als Lauten/Harffen/Posaunen / Pfeiffen und dergleichen. 2. Im Reiten / da man nacht auff blosse Pferde gesessen / und also gerennet. 3. Im Wagen mit zwey Rossen / darauff einer gesessen/und von zween unbendigen Füllen in grosser Geschwindigkeit gezogen worden. Wer hierinnen überwunden/ist mit einem Krantz von Lorberblettern/zu des Apollinis Ehren/ dem dieser Baum zugeeignet / gekrönet worden.

3. Certamina Nemea sind die 3. gewesen/welche gehalten worden in einem dicken Walde/ genant Nemea, zum Gedächtnüß des Archemori, welcher ein junger Knabe/und ein Sohn des fürtrefflichen Gesetzgebers Lycurgi gewesen. Dieses

Arche-

Archemorum hat bey dem Walde Nemea, eine Schlange zu tode gebissen/ wie er 3. Jahr alt gewesen. Dahero man die Nemea alle 3. Jahr einmal gehalten/ und haben hierinne zusammen gestritten die gewapneten Soldaten/ und ihre Kinder. Der Vberwinder ist mit einem Krantz von Apfig oder Petersillien/ welches ist ein trauriges/ oder Todten-Kraut/ zum Gedächtnüß des getödeten Archemori, gekrönet worden.

4. Die letzten Streite seynd gewesen Certamina Isthmia, also genannt von dem engen Lande Isthmo in Peloponneso: Erstlich angestellet zu Ehren Palæmonis, oder/ wie andere wollen/ des Melicertæ. In diesen hat man gestritten auff dieselbe Art/ wie in den vorhergehenden/ alle fünff Jahr einmahl. Die Vberwinder seynd gekrönet worden mit einem Krantze von Pinblettern oder Dannenbaum.

In allen diesen vier Streiten haben sie den Brauch gehalten/ und dem Vberwinder nach erlangetem Siege/ in die eine Hand einen Palmen-Zweig gegeben/ ihm dabey grosse Ehre erzeiget/ und die Stadt/ da er zu Hause gehöret/ mit solcher Fröligkeit überschüttet/ daß die Bürger/ seine Lands-Leute/ ihn etzliche Schritt auff ihre Hände gesetzet/ und also getragen/ daß er nicht hat an die Erde gerühret. Auch haben sie ihn nicht eingelassen durch die gewönliche Thore der Stadt/ wie die andern Leute/ sondern man hat sonderliche höltzerne Brücken

biß

biß über die Stadtmauren auffgebawet / über die er getragen worden. Wañ er nun in die Stadt kommen / hat man auffm Marckte eine Marmor-Seule auffgerichtet / und darein seinen (des Vberwinders) Namen mit güldenen Buchstaben zum ewigen Gedächtnis gegraben. Sonsten aber hat er keine Verehrung bekomẽn / als nur den Krantz: Vnd nichts desto weniger sein Leben in Gefahr gesetzet. Dahero bey dem Herodoto eine solche Geschicht gelesen wird: Als der grosse König der Perser / Xerxes, die Griechen mit Kriegesmacht überzogen hatte / eben zu der Zeit wie die Olympia gehalten wurden / da hat er einen Griechen gefraget: Was der Gewinst were solcher Streite? Wie er aber antwortete / Ein Krantz von Oelblettern; Hat einer von des Xerxis Obersten / mit Namen Tygranes, überlaut geschrien: O Xerxes, in was für ein Land / und zu was für Leuten hastu uns gebracht? Welche nicht streiten ümb Reichthumb / sondern nur Ehre und Lobes wegen? Es ist auch dem Xerxi diese Krieges-Expedition sehr übel bekommen.

Begierde des Lobes ist allen Menschen angeboren. Ehre und Ruhm zu erlangen / setzet mancher sein Leben in die eusserste Gefahr.

71.

Der edle Lorberbaum.

DEr Lorberbaum ist einer von denselben Bäumen / welche Winter und Sommer grün blei-

bleiben/und derer Blätter nicht abfallen. Er hat seinen Namen vom Lobe: Dieweil er unter allen Bäumen ewiges Lobens und Rühmens werth ist. Dann erstlich melden von ihm die Natur-Kündiger/ daß er eine sonderliche geheime Krafft habe/ dem Donner und Blitz zu widerstehen/ also daß wo ein Lorberstrauch/oder desselben Blätter auffgeleget und beygestecket werden/ solches für dem Donner frey sey/und von keinem Blitz beschädiget werden möge. Dieses hat wol gewust und gebraucht der Keyser Tyberius, welcher/weil er von Natur für dem Donner sehr erschrak/ allezeit einen Krantz von Lorberblättern auff dem Haupte getragen.

Hernacher haben die Alten auch die Lorbersträuche zu ihrem wahrsagen/ oder Propheceyungen gebraucht; Dahero sie dieselbe genennet Laurum Vatidicam oder Fatidicam; dieweil er zukünfftige Sachen/ die von GOTT verhenget weren/zuvor verkündigte. Hiemit machten sie es also: Sie warffen den Lorberbaum auffs Fewer/ der alsbald zu knallen/ und einen Laut von sich zu geben/anfienge: (Daher diß Sprichwort/ Lauro vocalior) Wann er laut knallete/ so verkündigte er groß Glück: Wann er aber heimlich verbrante/ so war es ein Zeichen eines Unglücks. Ja die Alten gebrauchten den Lorberbaum auch zur Zauberey. Wann die Weiber die jungen Gesellen zu ihrer Liebe ziehen/und zwingen wolten/ so verbranten sie einen Lorberstrauch/ wie solches aus des

Theocriti Pharmaceutria zu ersehen. Am allermeisten aber ward er gebrauchet zu den Kräntzen/mit welchen die Keyser/die Vberwinder/und hernacher die Poetē auf ihren Häuptern gekrönet wurden / zur Anzeigung des ewigwärenden und unsterblichen Lobes/das sie erlanget hätten. Dahero zu Rom der Lorberbaum nicht allein in grossen Ehren war/ sondern ward auch heilig gehalten/und durfft ihn niemand zu gemeinen oder unheiligen Sachen gebrauchen. Ein ieglicher Keyser pflantzete mit seinen eigenen Händen einen Lorberstrauch/und befand sichs(wie Plinius meldet/) daß/ wenn der Keyser starb/auch zugleich der von ihm gepflantzete Lorberstrauch verdorrete und vergieng. So lang aber der Keyser lebete/ so lang grünete auch der Lorberstrauch.

Der Poët Ovidius meldet in seiner Metamorphosi, daß der Gott Apollo oder Phœbus eine schöne Jungfraw/mit Namen Daphne, geliebet habe. Dieselbe aber/wie sie für ihm flohe/ und ihm nicht zu willen seyn wolte/sey von den Göttern in einen Lorberbaum verwandelt. Worauff Apollo gleichwol hernachmals nicht abgelassen / sondern denselben Lorberbaum allzeit geliebet: Ihn für seinen Baum gehalten/und immerdar Lorberkräntz auffm Häupte getragen. Dahero zweifels ohn gekommen / daß die Warsager/die Medici, und die Poëten für allen andern sich den Lorberbaum zueignen. Dann Apollo ist gewesen ein Gott des Weissagens / der Artzney-Kunst / und der Poeterey.

72.

72.

Tabak.

DAs Kraut Tabak hat seinen Namen von dem Ländlein Tabaco, welches gelegen in New Spanien in der newen Welt/ woselbst diß Kraut sehr häuffig wächset/ und am meisten gebrauchet wird/auch von dannē erst heraus in diese Länder gebracht worden. Sonst wirds auch geheissen Nicotiana, von dem Frantzösischen Edelmann Johann Nicot, einem besondern Liebhaber dieses Krauts. In Holland heisst mans auch Petun: Welcher Name bey den Americanern in Peru gebräuchlich ist. Dieses Krauts Blätter/welche sehr groß seynd/offtmals länger als eine Ele/und breiter als eine halbe Ele/ werden auff eine sonderliche Art auffgetrucknet/ und zusammen gewickelt / gleich wie ein dickes Seil/und hernacher klein zerschitten / in erdene Pfeiffen gethan/ ans Liecht gehalten: Davon man alsdann den Rauch in den Mund ziehet. Solches nennet man Tabaktrincken; Welches nunmehr so gemein in Holland/ Spanien und Engeland/ daß der König in Engeland Jährlich mehr als zweymalhunderttausend Ducaten Zoll nur allein vom Tabak/der alda verkaufft/uñ jährlich vertruncken wird/zu heben hat. Diß Tabaktrincken habē unsere Leute gelernet von den Americanern, welche immerdar/ja stündlich den Rauch

des Tabaks ins Haupt ziehen / davon truncken werden/eben als vom Wein: Ja können ohne dasselbe nicht leben. Nun fraget sichs/ob dieses Tabak-trincken/ oder Rauch sauffen/gesund sey oder nicht? Allhie befinden sich zwo extremiteten: etliche gebrauchen es allzu offt/und haben sich darzu so sehr gewehnet/daß/wo sie nicht täglich ja stündlich trincken/so werden sie kranck. Etliche haben gantz einen Abschew dafür/und können nicht einmahl den Rauch davon vertragen / viel weniger den Rauch einziehen. Und gehet es ihnen hiemit eben so/als andern / die von Natur nicht können Käse oder Butter essen; Nicht können Katzen leiden; Nicht können den Wein schmecken. Welche nun aus einer sonderlichen Antipathia nicht können des Tabaks Geruch leiden/ denenselben wird solchen Rauch in Leib zu nehmen/ viel weniger gesund seyn. Die Ersten aber belangend/nemlich die rechten Tabakschwelger/ die thun den Dingen zu viel: überladen die Natur/und thun sich und ihrer Gesundheit grossen Schaden. Dann ob wol der Tabak an sich ein löblich/gesund/ uñ zu vielen dingen nützliches Kraut ist/so ist doch der Mißbrauch nicht gut. Und gehet es hiemit eben als mit dem Wein/welcher zu viel getruncken/ schadet: mässig aber getruncken/den Leib erfrischet/und erqvicket. Also muß man mit dem Tabak den Mittelweg gehen/und sich nicht über die masse damit beladen. Dann das ist gewiß und unleugbar / daß es eine sehr gewaltsame Purgierung ist / wann man den

Rauch

Rauch ins Gehirn ziehet. Dadurch wird das Gehirn mit Gewalt zusammen gezogen / und gedrucket / als wann man einen Schwam̃ drucket / und die nasse Feuchtigkeit herausser presset. Wann aber das Häupt sehr überhäuffet ist mit kalter Phlegmatischer Feuchtigkeit / und man alsdann ein kleines Räuchlein Tabaks / mit Anis und Majoran vermischet / zu sich zeucht / solches kan einem nicht groß schaden / sondern vielmehr Vortheil bringen: Wanns nur nicht zu offt und zu viel auff einmal geschicht. Ich weiß mich zu erinnern / dz für 24. Jahren auff der hohen Schul zu Leyden in Holland / ein Vbelthäter solte gerichtet / und der Anatomey übergeben werden: Derselbe bekante für seinem Ende / daß er des Tabaks sein Lebenlang mehr getruncken / als zwantzig andere. Wie nun der Anatomicus desselben Cörpers Häupt eröffnete / befand sichs (welches ich benebens vielen andern gesehen) daß nicht allein der iñere Knoche über der Nase / (welcher wie ein Sieb durchlöchert) gantz kohlschwartz / verbrandt / und mürbe / sondern auch das förderste Gehirn / nächst dem gemeldten Knochen / gleichfals schwartz und gar vertrucknet war vom Rauche des Tabaks. Dahero zu vermuthen / daß demselben Menschen aller Geruch vergangen.

73.

Drey Charites oder Gratiæ.

DJe Göttinnen der Danckbarkeit / zu Latein

Gratiæ, auff Griechisch genennet χάριτες, seyn an der Zahl drey/mit Namen/ Aglaia, Thalia, Euphrosyne. Solche werden auff folgende fünfferley Art gemahlet von den Mahlern/ und von den Poeten beschrieben:

1. Erstlich seyn sie nackend/ohne einige Kleider oder Zierat: Damit anzudeuten/daß der/so etwas gutes und denckwürdiges verrichten wil/ es aus reinem/ unverfälschtem Hertzen ohne einige Verblümung: Nicht aber aus Schein/ oder angezogener frembder Zierat/ thun solle.

2. Ferner seynd sie auch Jungfrawen/ in ihrer zarten blühenden Jugend: Dabey gelehret wird/ daß/wer Gutthat empfangen hat/derselbe sol solches allzeit in frischer Gedächtnüß behalten/und den Danck nicht lassen veralten. Die Dancksagung sol in unsern Hertzen/ Worten/ und Wercken herfür blühen/ alle Tage new/ wie die schönen jungen Mägdlein/herfür gläntzen.

3. Dabeneben stehen die Gratiæ mit lachendem Gesicht: Dadurch wird angedeutet; Daß wer gutes thut/und einem andern Wolthat erzeiget/sol solches aus frölichem/ freyem/ willigem Hertzen thun: nicht mit Zwang/oder wider seinen Willen/sondern gerne und mit lachendem Munde: Daher ist das Sprichwort: Einen frölichen Geber hat Gott lieb.

4. Vber das/seynd ihrer an der zahl drey: dessen Bedeutnüß ist/daß der Danck oder die Vergeltung solle dreymal gröſſer und mehr seyn/ als

die

die Gabe. Wann einer Wolthat beweiset / und der ander dieselbe empfähet / soll er alsbald zur Wiedervergeltung greiffen.

5. Letzlich haben sie sich einander bey der Hand gefasset / anzudeuten / daß Wolthat mit Wolthat solle zusammen gleichsam als an einer Kette gebunden seyn / und ie eine die andere bey der Hand haben / das ist / alsbald eine auff die ander folgen.

74.

Der Studenten dreymal drey Führer.

MArsilius Ficinius hat in seinem Buche vom dreyfachen Leben eine schöne Invention gesetzet / darin er angedeutet / daß wer sich auff gute Künste legen / und der Weißheit ergeben wil / demselben seyen nötig / dreymal drey dinge / oder Führer / als nemlich / Drey im Himmel: drey im Gemüthe: und drey auff Erden.

Die drey Führer / oder Gehülffen im Himmel seynd / Mercurius, die Sonne / und Venus.

1. Mercurius, ein Erforscher und Erfinder geheimer Dinge / reitzet an und vermahnet zum studieren / und zu suchen was löblich und der Weißheit gemäß ist.

2. Die Sonne / oder Phœbus, erleuchtet mit seinen Stralen / so wol die Gemüther / welche dem Studieren obligen: Als auch die Dinge selb-

sten/welche man erforschet; und machet/ daß uns alles hell und klar fürkomme.

3. Venus machet mit ihrer Freundligkeit und Beqvemligkeit/daß/ was durch Hülff des Mercurii erfunden/ und durch Hülffe des Phœbi liecht und klar verstanden und begriffen/ könne artig und deutlich ausgesprochen/ oder in die Feder gefasset werden/ auff daß es eine Art und Liebligkeit gewinne.

Die andern drey Führer im Gemüthe seynd: Ein beständiger Wille: Ein gutes Verständnüß: Ein starck Gedächtnüß.

1. Der Wille und Begierde zu lernen muß fest/ standhafftig und gewiß seyn: Damit man nicht wancke/ oder in seinem Fürnehmen unbeständig sey. Wer sich einmahl fürgenommen dem Studieren obzuligen/ der muß beständig dabey verharren: und sich durch keine Mühe oder Arbeit abschrecken lassen.

2. Ein gutes Ingenium ist einem Studenten auch hoch nötig/ damit er alle/ und insonderheit subtile Sachen/bald ergreiffen und verstehen könne. Die von Natur dum/ und von keinem guten Verstande seynd/ die erreichen selten ein gewünschtes Ende ihres studierens. Dann gleich als man aus ieglichem Klotze nicht kan ein Bildnüß machen: also seyn auch alle Ingenia zum studieren nicht beqvem.

3. Die Gedächtnüß muß auch gut und standhafftig seyn. Dann wann man noch so viel und lange

lange studierte/ und könte nichts auswendig behalten/so were das studieren nichts nütze. Ich halte es dafür/ daß einer nur so viel wisse / als er im Gedächtnüß behalten hat. Der nichts weiß ausserhalb der Bücher/ ist gleich der Lauß / so nichts vermag/ ausserhalb dem Grinde.

Die drey letzten Führer seynd/fromme Eltern: Ein getrewer Præceptor, und ein erfahrner Artz.

1. Wann die Eltern from̃ und ehrlich seyn / so ist zu vermuthen die Kinder seynd auch so. Von den Eltern haben die Kinder nicht allein die Gaben des Leibes und des Gemüthes: sondern müssen auch von ihnen gewärtig seyn aller Unkosten/ welche auff das Studieren gewandt werden.

2. Ein fleissiger und getrewer Præceptor ist auch höchlich von nöthen / der einen jungen Studenten unterrichte in Gottesfurcht/in guten Sitten/in Sprachen und Künsten: Und keinen Fleiß spare seinen Schüler zu bringen an den gewünschten Zweck der Erudition und Weißheit.

3. Ein Artzt ist auch vonnöthen. Dann die Gelehrten seynd gemeiniglich schwach von Natur und Leibe: Angesehen/weil durch viel studieren die Kräffte des Leibes sehr geschwächt werden: So muß nun ein Medicus den Studenten bey der hand seyn/wenn sie irgendwo in Kranckheit fallen. Das seyn also die dreymahl drey Führer der Studenten.

Siehe so viel gehöret zu Erlangung der Wissenschafft. Dahero dann billich

billich die Gelehrten für allen andern Menschen in Ehren zu halten.

75.

Vom Heraclito und Democrito.

DJese zween seyn fürnehme/ berühmte Philosophi gewesen/von gantz widerwertiger meynung und Natur. Denn Heraclitus hat allzeit geweinet: und Democritus hat allzeit gelachet. Geweinet hat Heraclitus, so offt er ist aus seinem Hause unter die Leute gegangen: Dann er hat gesehen und in seinem Hertzen betrachtet/ daß alles/ was an dem Menschen/nur eitel Elend/ Jamer/ Noth und Vnglück sey / von der Geburt des Menschen an / biß er ins Grab geleget wird. Diß Menschliche Elend hat Heraclitus bitterlich und allezeit beweinet. Im Gegentheil hat der Democritus allzeit gelachet/ wañ er auff der Gassen gegangen: Dieweil er gesehen und behertziget die grosse Thorheit und Eitelkeit der Menschen. Er als einer der nur allein die Weißheit suchete/ und dieselbe hoch hielte/hat alles andere/was die Leute gemeiniglich thun/für Vnweißheit und Narrentheidung gehalten/ das billich des auslachens und verachtens werth were. Daher ist das Sprichwort/Risus Democriti: und dieser Vers Juvenalis:

Perpetuo risu pulmonem agitare solebat Democritus.

Die zwey Dinge / Lachen und Weinen/gehören

ren zwar dem Menschen eigentlich zu/und keinem unvernünfftigen Thiere. Aber man muß nicht allzeit weinē/und nicht allzeit lachen/ als diese beyde Männer gethan: Sondern weinen hat seine Zeit/ und lachen hat auch seine Zeit. Nun ist das Weinen dem Menschen gleichwol mehr angebohren/ als das Lachen: dann nicht alleine alle Menschen/ wann sie auff die Welt kommen/ weinen: (Man hat nur das einige Exempel des Königes Zoroastris, der/wie er gebohren/alsbald gelachet;) Sondern es hat der HErr Christus unser Seligmacher/etzliche mal geweinet/als nemlich über Jerusalem/über den verstorbenen Lazarum: Aber daß er iemals gelachet/ finden wir in der heiligen Schrifft nicht.

76.

Was Virgilius erdacht und geschrieben vom Ænea.

Gleich wie Homerus ein sonderlich Buch in Griechischen Versen geschrieben vom Ulysse, genannt Odyssea: Also hat Virgilius in Lateinischen Versen vom Ænea ein herrliches Werck/ welches er Ænéida nennet/ verfertiget und hinterlassen. Der Inhalt der Historien vom Ænea ist dieser.

Nachdem die Stadt Troja gewonnen/ und in vollen Flammen stund/ ist der Trojanische Fürst Æneas dem Fewer und dem Tod entrunnen: Hat auch in der Eyle aus Troja mit sich weggefüh-

geführet seinen alten Vater den Anchisen, welchen er mitten durch das Fewer auff seinem Rücken getragen/bey der Hand habend seinen kleinen Sohn Iulum, oder Ascanium, und ist also mit etlichen Geferten nach der See zu den Schiffen geeilet/allwo er seine Haußfraw/die Creusam, welche in der Flucht von ihm kommen war/und vielleicht im Fewer verbrand/erst vermisset.

Hier auff ist er mit seiner Gesellschafft/und etlichen Götzenbildern/die er aus Troja mit weg genommen/zu Schiffe gangen/und davon gesegelt. Endlich nach grosser Gefahr und erlittenem Verlust etlicher Schiffe in Phœnicia angelanget/woselbst dazumahl die Königin Dido, ein junge Witbe/regierte/welche eben zur selbigen Zeit anfieng die Stadt Carthago zu bawen.

Æneas giebt sich mit seinen Geferten bey ihr an: Bittet umb sicher Geleit und Herberge: Das ihm nicht allein von der Didone gerne gegeben ward/sondern Dido gewinnet auch den Æneam (nachdem er in ihrer Gegenwart erzehlet hatte/wer er were/und wie Troja nunmehr erobert/und zerstöret sey) dermassen lieb/daß sie ihn zu ihrem Ehemann erwehlete/und gerne hätte annehmen und behalten wollen. Aber Æneas zog aus Befehl der Götter/heimlich von der Didone weg/darüm sie sich so sehr bekümmerte/theils aus Liebe/theils aus Verdruß/daß sie sich selbst an einen Balcken erhenckete.

Also segelte Aeneas mit seiner Gesellschafft fer-

ner

ner fort/und kam in Italiam, da zu der Zeit der Latinus Herr und König war (von welchem Italia ist Latium genant.) Dieser Latinus hatte eine Tochter mit Namen Lavinia, umb welche ein trefflicher Kriegsheld/ Turnus genandt/ freyete. Nun war dem Ænea von den Göttern zugesagt/ daß er und seine Erben solten Italiam besitzen/ und ein eigenes Königreich daraus machen. Derhalben konte es nicht anders seyn/ Æneas muste den Turnū aus dem Wege räumen/ und also des Königes Tochter Laviniam auff seine Seite bringen und gewinnen. Daher erregete sich ein Krieg zwischen diesen beyden Helden. Endlich/ grössere Blutvergiessung zu verhüten/ ward aus Rath und Willen des Königs Latini und der Laviniæ, ein eintzeler Kampff angesetzet/ zwischen Turno und Ænea alleine: Wer darin obsiegen würde/ der solte die Braut haben/ und nach des Latini Tod Herr des Landes seyn. In diesem Streit fügete das Glück dem Ænea also/ daß er Turnum zu tode schlug. Also ward die Lavinia des Æneæ Eheweib/ und wie Latinus mit Tode abgieng/ ward Æneas König über Latium oder Italien, und nach ihm sein Sohn Iulus. Von welchem Ænea als dem ersten und fürnehmsten Könige/ ihren Uhrsprung genommen die andern Könige in Italia.

77.

Vom Untergang der Stadt Troja und dem Trojanischen höltzernen Pferde.

ALS die Stadt Troja von den Griechen schon zehen gantzer Jahr belägert gewesen/ und nunmehr die Götter über dieselbe beschlossen/ daß sie gewonnen / zerstöret/ und in die Asche solte geleget werden; Da haben / aus Rath und Angeben der Göttin Pallas, die Griechen von Holtz ein groß ungeheures Pferd inwendig holl gebawet / und darein den Ausschuß ihrer besten und behertzesten Soldaten versteckt / welche durch eine heimliche im Bauche des Pferdes gemachte Thür / aus- und einkommen konten/ wanns ihnen beliebete. Wie diß Pferd fertig/habe sie diese List erdacht: Das Pferd mit denen eingeschlossenen Soldaten / derer Anführer war Ulysses, haben sie in ihrem Lager nahe bey der Stadt Thor stehen lassen; Seynd etwas zurück gezogen/biß ans Gestade des Meers/ und sich gestellet / als weren sie gantz abgewichen. Bey dem Pferde haben sie gelassen einen verzweifelten Buben und Waghals / Sinon genannt: derselbe solte den Anschlag ferner fortsetzen. Die Trojaner in der Stadt seynd dieses Pferdes/einem hohen Berge gleich/ansichtig worden: Auch gesehen/daß die Griechen ihr Läger verlassen/ und niemand mehr vorhanden: Dardurch bewogen/häuffig aus der Stadt zu gehen/ und das Wunderpferd zu beschawen. Da ist ihnen der Verräther Sinon, der sich selbst verwundet uñ sonsten mit schlägen übel zugerichtet hatte/

die Hände auff den Rücken gebunden / entgegen gekommen: Alsbald für die Obersten der Stadt Troja geführet uñ gefraget worden/Was das ungeheure Pferd bedeute? Wo die Griechen hingewichen? Wer ihn (den Sinonem) so übel zugerichtet hätte? Sinon hat aus falschem Hertzen sich sehr kläglich / und als were dieses Vbel ihm von den Griechen angethan/gestellet/und ferner berichtet / daß es mit dem Pferde eine solche Beschaffenheit hätte / und von den Göttern also aus versehen were: Würden die Trojaner das Pferd / als der Göttin Palladis Werck / mit Reverentz in die Stadt nehmen/ so würde Troja und das Trojanische Reich von allem Vbel befreyet / und zu ewigen zeiten bleiben und floriren. Würde man aber dem Pferde Leid zufügen/ so würde gewiß die Stadt zu Grunde gehen / und zerstöret werden. Diese Rede ist den Trojanern zu Hertzen gangen. Vnd ob wol etliche Warsager/ und andere verständige Leute widerriethen / daß man das Pferd nicht annehmen/ sondern zuhauen und zu nichte machen solte / So seynd doch die meisten der Meynung worden/ das Pferd in die Stadt zu bringen. Darauff hat man die Thore und Stadtmauren niedergerissen/und das grosse Pferd mit grossem Frolocken hinein gebracht. Vnd ist die gantze Stadt am selben Tage mit frölickeit/fressen/ sauffen und spielen schier ersoffen. Nachdem die Nacht heran kommen/ und alles Volck in der Stadt vom Schlafe und Wein eingenom-

genommen/ und nunmehr der Feind einen freyen Eingang/ durch die abgebrochene Mauren/ in die Stadt bekommen. Da seynd die Soldaten durch die heimliche Thür aus dem Bauche des Pferdes herfür getreten: den andern Griechen durch ein angezündetes Fewer die Losung und Zeichen gegeben: Welche auch alsbald in die Stadt gefallen: und allda nicht allein die schlafenden und trunckenen Trojaner allesambt/ wie nicht weniger den König/ die Königinne/ und derer Söhne und Töchter/ als alle andere Alte und Junge/ Manns und Weibs-Personen niedergehawen/ sondern auch den schönen Königlichen Pallast Ilium, und die gantze Stadt Trojam in Brand gesteckt/ und also zu Aschen gemacht/ daß man auch die Stäte/ da Troja gestanden kaum mehr erkand. Dermassen ist die Stadt Troja nach einer zehenjährigen Belägerung erobert/ und durch Einnehmung des grossen höltzernen Pferdes geschleiffet worden/ welches dahero den Namen eines Trojanischen Pferdes iederzeit behalten.

Wann GOtt eine Stadt will lassen untergehen/ so hilfft kein Witz noch Widerstand: und werden alsdann die Klugen zu Narren.

78.

Etliche von den alten hochberühmten Mahlern/ Protogenes, Apelles, Zeuxis, Parrhasius.

Es

ES seynd zu alten Zeiten vier hochberühmte Mahler gewesen / Apelles, Protogenes, Zeuxis und Parrhasius, derer Lob biß in den Himmel erhoben / und noch heute unsterblich ist. Von denen wil ich euch etliche Kunststücklein erzehlen:

Der Protogenes wohnete in der Insel Rhodo: Dahin reisete auff einmal Apelles, Protogenem zu sehen / und mit ihm Kundschafft zu machen. Wie er dahin kam / gieng er in des Protogenis Haus: Fand ihn aber selber nicht daheim: Sondern nur ein altes Weib / welches das Haus bewahrete. Da ward er gewahr / eines Gemäldes auff einer Tafel / welches an der Wand hienge. Das Weib fragte ihn / wer er were / auff daß sie ihrem Herrn möchte Bericht geben / wann er zu Hause käme. Apelles nimpt einen Pinsel / und ziehet mit Farben eine aus dermassen subtile Linie über die gemahlte Tafel / und gehet damit hinweg. Protogenes kömpt zu Hause / und wird berichtet von der alten Frawen / alles was sich mit dem Apelle hatte zugetragen: Protogenes, nachdem er die Linie beschawet / spricht er: Warlich / Apelles ist in Rhodum gekommen. Dann niemand hat solchen kunstreichen Strich thun können. Alsbald nimpt Protogenes auch einen Pinsel / und ziehet mitten in des Apellis Strich eine andere Linie mit Farben / noch subtiler als die vorige: Befiehlet hiemit der alten / wann der Mann wieder käme / solte sie ihm dieselbe zeigen / und sprechen / dieser ists /

welchen du suchest. Kurtz hernach kompt Apelles wieder/dem ward vom Weibe der gemachte strich gezeiget. Apelles schämete sich/daß er solte überwunden werden: Nahm derhalben wiederumb den Pinsel/und zoge noch einen subtilern Strich mittē in des Protogenis Striche/also daß es nicht müglich war solchen zu verbessern/oder subtiler zu machen: Gehet damit von dannen. Protogenes wiederkommend/ siehet das Kunststücklein: und bekennet/ er sey von dem Apelle überwunden: laufft hin nach dem Meerhafen: suchet den Apellem, und findet ihn endlich: Führet ihn in sein Hauß/und erzeiget ihm alle Freundschafft.

Ferner derselbe Apelles ward durch Ungewitter/wie er auff dem Meer segelte / getrieben nach Alexandriam, allda er sehr viel Mißgönner/ auch den König selbst zum Feinde hatte. Wie es kund worden/daß Apelles allda angelanget / ist einer von des Königes Hoffleuten/aus schimpff und Abgunst zu dem Apelle gegangen / ihm angedeutet/ der König liesse ihn bittē/ er wolle kommen und zu Mittage mit ihm Mahlzeit halten. Apelles gehet zu bestimpter Zeit hin. Wie er in den Königlichen Saal kommen/ward er mit Spott und Gelächter gefraget: Wer ihn dahin gebeten oder bescheiden? Er antwortet/es sey einer von den Hofleuten gewesen/ so vom Könige an ihn abgesandt. Der König lässet alle seine Diener zusamen ruffen/ und befiehlet dem Apelli, denselben kund und offenbahr zu machen/und zu zeigen / welcher ihn gebeten. Weil nun solcher nicht unter dem Hauffen war/

war / sondern sich abgesondert hatte / so gehet Apelles hin zum Fewer / das in dem Fürstlichen Gemach war: ergreifft eine Kohle / leschet die aus: Gehet hin nach der Wand / und fänget an abzumahlen die Gestalt desselben / der ihm den Königlichen Befehl anbracht hatte. Ehe Apelles das Conterfey noch vollendet / da erkennet der König / und alle seine Diener / wer derselbe gewesen were: Dadurch der König bewogen / den Apellem nicht allein zur Mahlzeit bey sich zu behalten / sondern auch denselben hernacher in grossen Ehren zu halten.

Bey demselben Plinio, (daraus wir diß gezogen /) befindet sich auch folgende Geschicht. Die beyden Meister / Zeuxis und Parrhasius, stritten zusammen in ihrer Kunst / und wolte ein ieglicher der Kunstreichste seyn. Zeuxis hatte so artig und natürlich etliche Weintrauben gemahlet / daß auch die Vögel zugeflogen kamen und meyneten es weren warhafftige Trauben. Darüber ist Parrhasius kommen / und hat für die Trauben und Gemählde / einen gar subtilen Fürhang oder eine Decke gemahlet. Zeuxis bildete sich ein / er hätte gewonnen / weil auch die unvernünfftigen Vögel durch seine Kunst betrogen waren. Befahl derhalben / damit iederman seine Kunst sehen könte / man solte den Fürhang für dem Gemählde wegthun: lieff auch selber hin / vermeynend es were ein warhafftiger Fürhang: und fieng an zu ziehen: Endlich ward er gewar / daß es nur gemahlet. Da hat er überlaut geruffen / du hast mich überwunden / Parrhasi,

zwar

dann ich habe die Vögel/du aber einen Menschen/ ja den Meister selber betrogen.

Hernacher hat Parrhasius auch auff eine Tafel etliche Weintrauben gemahlt/welche ein Knabe im Korbe trug/ da seynd gleichfals die Vögel hinzu geflogen/die Trauben zu essen. Parrhasius aber ist auff sich selber zornig worden / sprechend: Die Trauben seynd besser gemahlet als der Knabe: Dann were der Knabe vollkommen gemacht/ so hätten sich für ihm die Vögel geschewet und woren nicht hinzu geflogen.

Der eine Künstler übertrifft den andern. Niemand ist so vollkommen/ er findet seinen Meister.

79.

Vom Sprichwort/ Ille habet E. qvum Sejanum.

AUlus Gellius vermeldet in seinem Buch/ genannt Noctes Atticæ, daß ein fürnehmer Mann/mit Namen Cneus Sejus habe ein trefflich schön Pferd gehabt/ davon man gegläubet/dz es were von den Pferden des Diomedis, welcher ehemals für Troja gestritten. Obwol aber das Pferd an Adel und Schönheit seines gleichen nit gehabt/so ist doch dessen Art gewesen/daß/ wer es gehabt oder besessen/der ist mit seinem gantzē Hause und Geschlechte zu Grunde gangen/ und zu nichte worden. Dann dieses Pferdes erster Herr der Sejus, ist von dem Marco Antonio zum Tod ver-

verdammet worden / und hat ein jämmerliches Ende genommen. Nach dem Sejo hat der Burgermeister Dolabella das Pferd bekommen: derselbe ist auch alsbald in Syria, im innerlichen Krieg ermordet worden. Hernach ist der Cajus Cassius, welcher den Dolabellam belägert und getödtet hatte / des Pferdes Herr worden; Aber dieser Cassius ist auch ebenmässig / nachdem sein gantzes Kriegsheer geschlagen / eines elenden Todes gestorben. Endlich ist der Antonius, welcher den Cassium überwunden / und mit grossem Siege triumphiret / des Pferdes Besitzer worden: Aber so bald er es erlanget / ist er überwunden worden / und schrecklicher weise ümbkommen. Dieses Pferd hat zum alten Sprichwort Anlaß gegeben / Ille homo habet Eqvum Sejanum: Ist zu verstehen von einem unglückseligen Menschen / dem nichts gerathen noch gelingen wil / er fahe es an auf was Art er wolle.

80.

Das Wunder-Thier Sphinx: dessen Rätzel vom Oedipo auffgelöset.

BEy der Stadt Thebæ in Griechenland / war ein ungehewres seltzames Wunder-Thier / Sphinx geheissen / welches allen / so fürüber giengen / folgendes Rätzel aufzulösen fürgab.

Des Morgens hats vier Füsse/
Des Mittags zwey Füsse/
Des Abends drey Füsse/

Wer nun auff diß Rätzel nicht konte antworten/ oder demselben gnug thun/ der ward vom Sphinge zerrissen und auffgefressen. Endlich ist der Oedipus, ein sehr verständiger Mann/ hinzu getreten: Der hat des Rätzels Bedeutung erfunden/und es also auffgelöset: Der Morgen ist die Kindheit Menschliches Alters: Alsdann so kriechet das Kind auff Händen und Füssen/ und ist also vierfüssig.

Der Mittag ist das mittel Alter/ darinn der Mensch gehet auf zwey Füssen/wie sichs gebühret.

Der Abend ist das hohe Alter/ alsdann pfleget man am Stabe zu gehen/und also gleichsam drey Füsse zu haben.

Von dieser Fabel hat seinen Vrsprung genommen das gemeine Sprichwort/Davus sum, non Oedipus, das ist/ Ich bin ein schlechter Mensch/ und nicht so klug und spitzfündig als der Oedipus. Dann Davus ist ein Knecht und unverständiger Diener beym Terentio.

81.

Des Bawers Furii Cresini Fleiß und Verantwortung.

ES hat der Poet Virgilius weislich und wol geredt/labor improbus omnia vincit. Dann nichts ist so schwer/das nicht durch Fleiß und Arbeit

heit kan zu wege gebracht werden/ wie zu ersehen in folgender Historia/ welche von Plinio erzehlet wird. Nicht weit von Rom in einem Dorffe wohnete ein Bawer/ mit Namen Furius Cresinus, der hatte zwar einen geringen Acker/ aber er bawete mehr Früchte und Korn darauff/ als seine Nachbarn auff ihren grossen Feldern. Ward derhalben von den Nachbarn für dem Rathe zu Rom verklaget/ als brächte er durch Zauberey/ und ungebürliche Mittel anderer Leute Früchte an sich. Er aber schewete sich nicht für Gerichte zu erscheinen/ und kam also dahin: Brachte mit sich seine Tochter/ welche sehr starck von Leibe war. Item alle seinen Werckzeug/ grosse schwere eiserne Spaden/ grosse feiste und starcke Ochsen; Und sprach endlich zu den Richtern: Ihr Quirites, man beklaget mich der Zauberey halber: Sehet/ da ist mein Zauberwerck; (Zeigete hiemit sein Gerähte/ das er dargebracht.) Wann ich euch auch könte für Augen stellen mein fleissiges Arbeiten/ meinen schweiß/ mein wachen und sorgen/ so würdet ihr ein mehrers sehen. Hiemit ist er alsbald ledig und loß gelassen worden.

82.

Von den Sirenen, und derer lieblichem Gesang: Wie sich Ulysses darfür verwahret.

Es haben die spitzfündigen Poeten durch mancherley Gedichte die Jugend abmahnen wol-

len von den Lastern; und insonderheit von der ungebürlichen Wollust. Unter andern aber ist wol von den furnehmsten eines diß / welches sie von den Sirenibus geschrieben / und verhält sich folgender massen:

Im Mittelländischen Meer/zwischen Italien und der Insel Sicilia/ haben ihre Wohnung gehabt etliche wunderseltzame Weibs-Personen/ Sirenes genannt/welche am obertheil ihres Leibes trefflich schön gewesen; gleich jungen Mägdlein. Unten aber haben sie sich geendet/und sind gestalt gewesen wie Schlangen und Wasserhunde. Diese Sirenes haben aus dermassen schön gesungen/ und auf allerley Instrumenten gespielet; wodurch sie die fürüberseglenden Leute alle zu sich gelocket: (dann es unmüglich gewesen/ sich von ihnen abzuhalten;) Aber so bald sie derselben mächtig worden/haben sie sie zerrissen / und auffgefressen. Solches wuste der kluge Ulysses wol: Derhalben wie er auch da fürüber muste / hat er seinen Mitgesellen allen mit Wachs die Ohren zugestopffet/ auff daß sie der Sirenen Stimme nicht hören könten. Er aber hat sich an den Mastbaum des Schiffes fest binden lassen: und ist also sicher und unverletzet fürüber gefahren/und diesen Meerwundern entkommen.

Was seynd die Sirenes anders als Wollüste / welche die Menschen in das eusserste Verderben stürtzen / ob sie anfänglich wol sehr süsse zu seyn scheinen:

Die

Die Tugend aber/und die guten Künste seynd das Wachs/damit wir versichert und wol verwahret werden/auff daß uns die Wollust nicht schaden kan.

83.

Wie Scilurus seine 80. Söhne zur Einigkeit vermahnet.

DJe Eintracht ist der vornehmsten Tugenden eine/dadurch Regimenter/Fürstenthümbe/und der Hausstand bestätiget und erhalten werden. Durch Eintracht (wie das alte Sprichwort lautet) wird ein geringes vergrössert: durch Zwietracht wird auch das grosse vernichtet und verringert: Hievon höret folgende Historiam:

Scilurus ein weiser Mann hatte achzig Kinder männliches Geschlechtes. Derselbe/wie er in seinem hohen Alter vermerckete/daß er itzt sterben müste/forderte er alle seine Söhne für sich/und überreichete ihnen einen Bund zusammengebundener Stecken oder Stäbe/befahl einem ieglichen unter ihnen/daß er den also entzwey breche. Wie sie nun sahen/daß solches einem ieglichen unter ihnen unmüglich war/hat er den Bund auffgelöset/die Stäbe alle besonders nach einander heraus genommen/einen ieglichen gar leicht zerbrochen. Darauff seine Söhne mit folgenden Worten vermahnet: So ihr/meine lieben Söhne/bey einander stehet/fest zusammen haltet/und die Einigkeit liebet/werdet ihr starck und unüberwindlich

seyn. So ihr euch aber durch Zwietracht und Uneinigkeit von einander trennet/ werdet ihr leichtlich von einem geringen und schwachen Menschen überwunden werden.

84.

Raben / welche auff Lateinisch den Keyser Augustum gegrüsset.

DAs Sprichwort Oleum & operam perdere, das ist/vergebliche Arbeit und Mühe verwenden/ist erstlich entsprungen aus folgender Geschicht: Als der Keyser Augustus in dem Kriege bey Actio den Sieg erlanget/und wiederumb mit grossem Triumph in die Stadt Rom kam/gieng ihm entgegen ein Bürger/in der Hand habend einen Raben/welcher Rabe ohn unterlaß schriehe: Sey gegrüsset/Cæsar, du Vberwinder/du Keyser. Hierüber hat sich Augustus sehr verwundert/und befohlen/man solte den Raben kauffen/und dem Mann dafür geben 20. tausend Pfennige. Gleicher massen ist er auch mit denenselben Worten gegrüsset worden von einer Aglester: die er auch sehr theuer hat kauffen heissen: Wie dann auch von einem Papageyen/den er ebenmässig gekauffet. Solches hat ein armer Schuster vernommen/daß der Keyser für die grüssende Vögel so viel Gelds gegeben/ hat derowegen auch einen Raben zu unterweisen angefangen / und ihn dieselbe Wort lehren wollen/Ave Cæsar, Victor, Imperator. Als aber der Rabe nicht bald fertig ward

mit

mit seiner Rede/und den Schuster die arbeit und unkost begunte zu verdriessen / hat er aus Ungeduld zum öfftern gesprochen: Ich habe Arbeit und Unkosten verlohren. Welches der Rabe auch gelernet und behalten. Auff einmal träget es sich zu/daß Augustus für des Schusters Thür fürüber gehet: da fänget der Rabe an zu schreyen/ Ave Cæsar, Victor. Augustus aber antwortet: Ich habe zu hause genug solcher Grüsser: Da erinnert sich der Rabe schleunig der andern Wort/ und spricht/daß es Augustus höret / Operam & Oleum perdidi. Hierzu hat Augustus sehr gelachet/und befohlen den Raben theurer zu kauffen/ als er einigen Vogel zuvor gekaufft hatte.

Da mancher am wenigsten hoffet/da kommet ihm am meisten Glück zu.

85.

Register und Erklärung der Poetischen Götter.

DJe alten Heyden / insonderheit die Poeten/ haben in grosser Blindheit gelebet / und an statt des Ewigen/ wahren/Allmächtigen Gottes unzehlich viel Götter erfunden und angebetet: von welchen ich etliche / und zwar die fürnehmsten erzehlen will / zu dem Ende / daß man der Poeten Schrifften desto besser möge verstehen.

1. Der fürnehmste unter ihren Göttern ist gewesen der Jupiter / welchen sie geheissen / einen Vater der Menschē und der Götter. Ihm haben

sie

sie in die Hände gemahlet Blitz und Donnerpfeile/sitzend auff einem Adeler/darauff er vom Himmel herunter/und wieder in die Höhe fahre/er hat geherrschet über die Lufft und das Gewitter. Daher ist die Art zu reden bey den Poeten: Sub Jove frigido, das ist/ in der kalten Lufft.

2. Saturnus ist des Jovis Vater/ und von seinem eigenen Sohne ins Elend gejaget. Und weil man gläubete/daß dieser Saturnus hätte erstlich erfunden den Ackerbaw/ und die Pflantzung der Bäume/so hat man ihn gemahlet mit einer krummen Sensen in der Hand/ welche man genennet hat den krummen Zahn Saturni. Ferner ist Saturnus ein trawriger Melancholischer Gott gewesen: Daher alte stürrige Leute genannt werden Saturnini. Von ihm kommen auch Saturnalia, Fastnacht.

3. Vulcanus ist der hinckende Gott und Schmitt aller Götter. Ihme ist das Fewer zugeeignet. Daher kompt die Phrasis: Vulcanum in cornu geris, das ist/ du trägest ein brennend Liecht in der Leuchte. Item: vinculum Vulcanium, das ist/ein starckes Band; Dann Vulcanus hat eine kleine Kette geschmiedet/ mit welcher er Martem und Venerem zusammen bulend/so fest gebunden/ daß sie sich nicht haben regen können.

4. Mars ein Gott des Kriegs/der Soldaten/ der Wehr und Waffen. Von diesem kommen die Sprüche: Vario Marte pugnatum est, das ist/

zu Zei-

zu Zeiten hat das eine Theil/bißweilen das ander gewonnen. Item: proprio Marte, von sich selber/ aus eigenen Kräfften. Aperto Marte congredi, auffrichtig streiten ohne Betrug.

5. Neptunus ein Gott des Meers und der Schiffleute. Von ihm kompt: sich dem Neptuno vertrawen/das ist/auff die See fahren. Item, mit unrecht beschuldiget der den Neptunum, welcher bereits einmal Schiffbruch erlitten/und sich hernach zum andernmal wiederumb auff die See begeben darff.

6. Apollo oder Phœbus, ist ein Gott vieler Dinge: Erstlich der Artzney: Daher die Medicina genant wird: Ars Apollinea. Zum andern der Poeterey; Dann die Poeten seynd alle unter dem Gebiete Apollinis, und ist Phœbus ihr Patron. Weil auch der Apollo die Jungfraw Daphnen geliebet/die hernachmals in ein Lorberbaum verwandelt worden/als kompt daher/daß die Poeten mit einem Lorberbaum geehret und gekrönet werden: Heissen alsdañ Poëtæ Laureati. Zum dritten ist Apollo auch gewesen ein Gott des Weissagens: und hat gehabt in der Stadt Delphis einen Tempel/und ein Bild/welches von zukünfftigen Dingen geweissaget/und daher genennet worden Oraculum Delphicum. Von diesem seynd genomen die Arten zu reden/ Apolline dextro aliqvid facere, Glücklich etwas verrichten: Apolline siniſtro unglücklich. Dieser Phœbus ist auch gewesen/zum vierten/ein gewaltiger Schütze/mit

Bogen

Bogen und Pfeilen/ die er als Stralen von sich geschossen. Daher die Poeten die Sonne und den Phœbum für ein Ding halten. Letzlich ist der Phœbus ein Führer der neun Musen, davon auff andere Zeit.

7. Bacchus, sonsten genant Lyæus, oder Liber, oder Bromius, geboren von der Semele, ein Gott des Weins und der Säuffer. Von ihm seynd herkommen die Bacchanalia oder Faßnacht-Spiele. Er hat allzeit auffm Esel geritten/ und seinen getrewen Kompan Silenum bey sich gehabt.

8. Mercurius ist ein Bothe aller Götter/ mit geflügelten Füssen und Kopffe/ in der Hand habend eine Ruthe/ damit er die Seelen in die Hölle führet; Ist ein Patron der Kauffleute/ welche daher genennet werden/ genus Mercurialium Virorum. Ihm wird auch zugeeignet die Beredsamkeit.

9. Æolus ist ein Gott der Winde/ welche er in einem ledern Sack verschlossen hält/ und auslässet wann sie wehen sollen.

10. Pan und Satyri, seynd Götter der Hirten/ und des Sackpfeiffens/ wunderlich gestalt/ mit Ziegenfüssen/ gantz rauch von Haaren/ Hörner auffm Haupt habend/ lange Ohren/ und ein heßlich Gesicht. Satyra ist ein Gedichte/ darin man der Leute spottet. Satyricus ist ein Spötter.

11. Lar oder Lares, Item Penates, seynd Götter/ die allzeit in einem Hause ihre bleibende stäte behal-

behalten/und nimmer von dannen weichen. Daher dann auch eines ieglichen Menschen eigene Wohnung oder Haus Lares, oder Penates genennet wird.

12. Genius ist ein Gott der mit dem Menschen geboren wird: oder der da machet/ daß man geboren werde. Ein ieglicher Mensch hat seinen eigenen Genium, der auff ihn wartet; Ja auch eine iegliche Stadt und Land. Diesen Genium haben die Alten/ein ieglicher seinen/sehr wol gepfleget/ und ihm viel zu gut gethan/ daher auch noch heute gebräuchlich ist die Phrasis: Curare Genium Indulgere Genio, sich etwas zu gute thun/ und sich wol tractiren: defraudare Genium: das ist/kärglich und sparsam leben.

13. Ganymedes ist ein kleiner Knabe gewesen/ und vom Jove auffm Adeler in den Himel geführet: Allda er dieses Ampt bekommen/ daß er den Göttern hat müssen fürm Tische auffwarten/und ihnen einschencken ihr Nectar, das ist der Götter Tranck/ und auftragen Ambrosiam, das ist der Götter Speise.

14. Priapus, der höltzerne Gott/ mit seinen abscheulichen grossen Gliedmassen. Ist ein Bewahrer der Gärten/dahin er gesetzet ward/daß er dieselbige/ und derer Früchte bewahren solte für den Dieben.

15. Sylvanus und Fauni seynd Wald-Geister oder Götter/Patronen der Bawrē und Ackerleu-

te:

te: eben so gestalt/ mit gehörneten Köpffen/ und Ziegenfüssen/ als die Satyri.

16. Prometheus ist ein Erfinder gewesen vieler Künste. Dieser hat den ersten Menschen gemacht/ sagen die Poeten.

Die fürnehmsten Göttinnen der Heyden.

NAchdem wir erzehlet etliche von den Göttern: Als wollen wir auch besehen die Fürnehmsten unter den Göttinnen.

1. Juno ist des Jovis Schwester und Ehefraw zugleich. Eine Vorsteherin des Ehestandes. Daher Junonia Sacra eben so viel ist/ als Hochzeit oder Ehestand; und wird Juno Pronuba genant/ weil sie die Ehe gemacht.

2. Minerva oder Pallas ist die Göttin der Weisheit/ des Verstandes/ und des studirens/ qvasi minuens nervos, oder nimis enervans. Dann nichts ist das einem die Kräffte so viel wegnimmet/ als das unzeitige studieren. Daher gebräuchlich seynd die Phrases: pingui vel rudi Minerva, das ist/ nur schlecht gemacht/ ohne subtilheit. Item invita Minerva, wann einer wider seine Natur etwas thun wil mit gewalt/ da er keine Zuneigung zu hat. Minerva ist aus des Jovis Haupt oder Hirn gebohren / und hat nicht können heraus kommen/ ehe Vulcanus mit seinem Beile dem Jovi den Kopff auffgespalten: Sie ist aber gantz gewapnet auff die Welt kommen / Und hat einen

Schild

Schild allzeit in der Hand getragen/ ægis genant. Wann sie denselben hat gereget/ so hat alles gezittert/ was ihn nur hat angesehen.

3. Musæ seynd neun Göttinnen/ mit folgenden Namen: Urania, Polymnia, Terpsichore, Clio, Melpomene, Erato, Euterpe, Thalia, Calliope. Sie haben gewohnet auff dem Berge Parnasso und Helicon, und nichts anders gethan/ als daß sie die Music, und freyen Künste getrieben. Daher sie Patronin seynd aller Philosophen, und Gelehrten. Sie seynd allzeit Jungfrawen geblieben/ und haben für ihren Beschützer gehalten den Apollinem.

4. Venus und ihr Sohn Cupido herrschen über die Liebe/ und zwar Venus ist für die schönste Göttin gehalten worden; daher noch alle schöne Weibespersonen Veneres genennet werden. Die Buler oder Liebhaber ruffen niemand öffter an/ als Venerem, und Cupidinem. Cupido ist ein kleiner Knabe/ gantz nackend und blind/ auffm Rücken einen Köcher voll Pfeile führend: in der Hand habend einen Bogen/ damit er der Menschen Hertze verwundet/ und zur Liebe beweget.

5. Charites, zu Latein Gratiæ, seynd an der zahl drey gewesen/ Euphrosyne, Aglaia, Thalia: haben einander immerdar bey der Hand gehalten/ und seynd allzeit frölich gewesen/ davon in der 73. Satzung etwas gesagt.

6. Ceres eine Göttinne des Getraids/ (daher

kompt Cerevisia, als sagte man Cereris vis: dann das Bier wird von Korn gebrawet:) des Brots und allerley Kost. Von dannen rühret her das Sprichwort/ sine Cerere & Libero friget Venus, das ist/ohne leckere Speisen/ohne Bier oder Wein/kan man der Liebe nicht pflegen/ (Liber oder Bacchus ist/wie gesagt/ein Gott des Weins.) Der Cereris heiliges Fest ist geheissen Sacra Eleusinia, welches so geheim gehalten/daß kein mensch ein einiges Wort hat davon nachsagen dörffen.

7. Thetis, eine Göttin des Wassers / wird offt genennet an statt des Wassers / wie aus diesem Vers zu sehen:

In cratere meo Thetis est conjuncta Lyæo,
(*id est vino*,)
Est Dea juncta Deo, sed Dea major eo.

Auff der Theridis und Pelei Hochzeit hat die Eris den güldenen Apffel durchs Fenster geworffen/davon wir anderswo geredt.

8. Nymphæ werden genennet allerley Göttinnen / derer etliche wohnen und herrschen in den Wäldern und Bergen/genant Oréades, Hamadryades. Etliche in Flüssen/geheissen Najades.

9. Pandora ist gewesen die allerlistigste Göttin/also genannt/weil sie von den Göttern mit allen Künsten begabet war; Derselben Pandoræ gab der Gott Jupiter eine Büchse/darinnen verschlossen war alles Vnglück / das ie einen Menschen betreffen konte/und schickte sie hiemit nach dem Epimetheo. Wie Epimetheus die Büchse auff-

auffmachte / da flohe heraus alles Unglück / und breitete sich über die gantze Welt. Wie solches Epimetheus sahe / machte er auffs letzte den Deckel der Büchsen wieder zu / und blieb nichts mehr darinnen / als nur allein die Hoffnung.

10. Flora, eine Göttinne der Blumen.

86.

Die Unterirdischen Götter und Göttinnen.

DJe Poeten haben erdichtet / daß die Göttinnen / Parcæ geheissen / Macht haben über eines jeglichen Menschen Leben / welches sie an einem Faden spinnen / und hernach abschneiden; Auch solches verlängern / und verkürtzen nach ihrem Gefallen. Die erste unter den Parcis Clotho drehet das Rad umb: Die andere / Lachesis, ziehet mit der Hand die Wolle aus / und spinnet den Faden: Die dritte Atropos schneidet den Faden ab / mit einer Scher / lang oder kurtz / nach dem der Mensch lang oder kurtz leben sol. Hievon ist dieser Vers:

Clotho colum bajulat, Lachesis net, & Atropos occat.

Ferner fügen die Poeten auch dieses hinzu / Wann ein Mensch sterbe / so gehe die Seele an einen besondern Ort / und komme erstlich an die Flüsse Acheron, Styx und Lethe, (das ist / Vergessenheit.) Niemand aber könne hierüber kommen / es müsse ihn dann Charon der unterirdische

Schiffer / in einem kleinen Kahn herüber setzen. Diesem Charonti geben die Seelen einen Pfennig fürs Fuhrlohn: Dahero die alten Römer ihren verstorbenen Freunden einen Pfennig ins Maul geleget/dem Charonti zu geben/ wann die Seelen würden hinunterwerts fahren. Hieher kommen die Sprichwörter/ Alterum pedem habere in Cymba Charontis, gilt eben so viel/ als dem Tode nahe seyn; Charonti naulum persolvere, das ist/todt oder gestorben seyn. Wann nun die Seelen von dem Charonte übergeführet waren/(sagten sie) so kämen sie an das Hauß des Hellischen Gottes Plutonis, welches Thür der dreyköpffige und Fewerspeyende Hund Cerberus bewahrete. Des Plutonis Haußfraw ist Proserpina: Dahero bey den Scribenten ædes Plutoniæ, nichts anders ist als die Helle. Von dannen waren zween Wege/einer nach den Elisischen Feldern/der ander nach dem Tartaro. Die Seelen welche sich wol und löblich gehalten/wurdē durch den Gott Mercurium geführet auff das Elisische Feld / das ist / ins Paradeis. Hingegen die übel gehandelt hatten / wurden gebracht in den Tartarum, das ist / in die Helle/ und allda erstlich von den Richtern der verstorbenen Rhadamanto und Minoë, verurtheilet: Hernacher gemartert/ und geplaget von den Furien, oder Eumenidibus, welche auch Erinnes genennet werden. Diese waren drey erschreckliche Weiber/ an statt der Haare einen hauffen Schlangen auff dem Häupte ha-

te habend / mit Namen Tisiphone, Alecto und Megæra. Dahero man noch heute zu Tage ein böses Weib ein Furien, oder Megæra, oder Erinnys nennet. Also seynd in der Hellen gewesen / und haben ihre straffe ausgestanden der Ixion, welcher ein eisern Rad immerdar ümbdrehen muste: der Sisyphus, welcher immer einen grossen Mülstein auff einen hohen Berg weltzete / der doch alsbald wieder herunter lieff. Daher das Sprichwort Saxum Sisyphium volvere, das ist / eine schwere Arbeit / die nimmer zum Ende kompt / verrichten. Der Tantalus, welcher biß zum Munde im Wasser stunde / und über seinem Kopffe hangen hatte allerley schöne Epffel: aber davon nicht essen / noch von dem Wasser trincken kondte / sondern immerdar Hunger und Durst leiden muste. Diesem Tantalo werden verglichen die Geitzhälse; die zwar grosse Güter haben / aber ihrer nicht geniessen. Der Tityus, dem die Geyer die Leber aus dem Leibe frassen / und so viel darvon gegessen ward / so viel wuchs immer wieder dazu.

87.

Von der Ertz-Zauberin Circe.

Circe ist gewesen eine sehr erfahrne / und weitberühmte Zäuberinne / welche nicht allein durch ihre Schönheit und Wolredenheit / sondern auch durch Kräuter und Zauberey alle die zu ihr kamen / zu ihrer Liebe zwingen konte; Ja wanns

ihr nur geliebte / die Menschen in unvernünfftige Thiere verwandelte. Als der verschmitzte Ulysses mit seinen Geferten zu Schiff angelangete bey der Insel / da Circe ihre Wohnunge hatte / und etliche seiner Mitgesellen auffs Land schickete Speise zu holen / und zu erforschen / was für Leute da wohneten / Da hat die Circe denselben abgesandten Leuten Essen und Trincken fürgesetzet: Sie gar freundlich empfangen. Aber alsbald sie mit ihrer Ruthen ihnen auff den Kopff gerühret / da seynd sie zu wilden Thieren worden. Der eine eine Saw: der ander ein Hund / der dritte ein Vogel. Einer von ihnen / der Circes Kost oder Tranck nicht hatte geschmecket / ist unverletzt davon gelauffen / und dem Ulyssi solches verkündiget. Ulysses. ob er wol sehr abgemahnet ward von seinen Geferten / er solte sich nicht in die Gefahr geben / so ist er nichts desto weniger nach der Circe gegangen / da ihm unterwegen ist im Walde der Gott Mercurius begegnet: Welcher ihm ein Kraut mit einer weissen Blumen und schwartzen Wurtzel / Moly genant / gezeiget / und befohlen / er solte es ausgraben / und bey sich behalten: dadurch würde er für der Zauberey der Circes versichert seyn. Als nun Ulysses zur Circe gekommen / und gleicher massen freundlich mit Essen und Trincken von ihr empfangen / hat ihn die Circe auch mit ihrem Stecken auff den Kopff gerühret / und gemeynet / er würde / wie die andern / in Thieres Gestalt verwandelt werden. Aber Ulysses ist durch

des

des Krauts Krafft erhalten worden: Hat sein Schwert ausgezogen/und der Circe gedrewet sie zu tödten/wofern sie ihm nicht würde seine Gesellen wieder zu Menschen machen. Circe hat dem Ulysse gehorsamet/und mit einer Flöte alle Thiere zusammen geruffen/ und dieselben mit ihrem Stecken wieder angerühret/da seyn sie alsbald zu Menschen worden. Also hat Ulysses seine Geferten wieder bekommen: Ist aber bey der Circe eine lange Zeit verblieben/und sich mit seinen Geferten nach Wunsch und Begehren erlustiget. Da ihm dann nichts Böses mehr geschehen: Biß daß er endlich wiederumb zu Schiffe gegangen.

Circe ist nichts anders als die schändliche Wollust/ dadurch die Menschen den unvernünfftigen Thieren gleich/ und gleichsam in Säwe/ in Bären und Hunde verwandelt werden.

88.

Vom Iason und Medea.

IAson ist gewesen ein edler junger Gesell/vorzeiten in Griechenland/der so wol aus Rath seiner Freunde/ als aus eigenem Gemüthe Lust hatte etwas Lobwürdiges zu verrichten. Nun ist zur selben Zeit in der Gegend Colchide ein König mit Namen Æetes gewesen/welcher eine Tochter gehabt/Medea genant: eine überaus schöne Jungfraw/und zugleich eine Zauberin. Es hat aber

der Æetes in seiner Verwahrung gehabt/ ein güldenes Fell/ oder eine Haut von einem Hammel oder Schafsbock/ welches kein Mensch von dannen weg nehmen/ oder anderswohin bringen können; Weil es vom Fewerspeyenden Drachen/ und viel Wunderthieren bewahret ward. Dessen güldenen Felles Lob/ und gutes Gerüchte/ war auch dem Jasoni zu Ohren kommen. Der nimpt zu sich etliche andere Jünglinge/ und lässet ein Schiff bawen/ welches er Argo nennete: Setzet sich mit seinen Gesellen darauff/ und fähret nach Colchos, das güldene Fell oder Fließ zu erobern. Die Medea, wie sie den Jasonem ansichtig worden/ wird gegen ihm in Liebe entzündet/ und offenbaret ihm alsbald alle Gelegenheit: Giebt ihm dabeneben Rüstung und Waffen/ und etliche Küchlein/ die er dem Drachen fürwerffen solte. Mit kurtzem/ sie bringet durch Zauberey so viel zu wege/ daß Jason das güldene Fell erobert. Also fähret Medea heimlich/ ohne Wissen des Vaters/ mit dem Jason davon/ und wird seine Haußfraw: Wie aber Jason das güldene Fell erlanget/ da fraget er nicht sonderlich mehr nach der Medea, sondern gewinnet eine andere lieb/ mit Namen Glaucam. Diß verdroß zwar Medeam gewaltig/ jedoch verbarg sie ihren Haß und Vnwillen/ biß Jason mit der Glauca Hochzeit hielte/ Da sandte Medea der newen Braut einen stattlichen Königlichen Rock/ den sie anziehen solte. Der Rock aber war durch Kunst also zugerichtet/ daß/ so

bald

bald die Glauca denselben anzohe / sie des Todes sterben muste / angesehen er von ihm selber sich entzündet / und die Braut schleunig verbrant / und zu Aschen gemacht.

Das güldene Fließ bedeutet Ehre / Lob und Ruhm. Wer das erlangen wil / muß ihm keine Arbeit und Mühe verdrießlich seyn lassen. Lerne auch hieraus / daß Untrew seinen eigenen Herrn schlage.

89.

Eine Fabel aus dem Ovidio von der Nachtigal.

PAndion König zu Athen / hatte zwo Töchter / die eine Prognen, die andere Philomelam. Es war aber auch ein König in Thracien, mit Namen Thereus, der freyete die älteste Prognen, und führete sie mit heim in sein Königreich. Nicht lange hernach nam er sich für / seinen Schweher-Vater zu Athen zu besuchen. Reisete derohalben dahin / seine Fraw Progne zu Hause lassend. Als er nun allda angekommen / ward er mit ungebührlicher Liebe gegen seiner Frawen Schwester / die Philomelam entzündet. Und damit er ihrer möchte habhafft werden / gab er für / seine Fraw Progne die begehrte ihre Schwester zu sehen. Vberredet auch also den Vater / daß er die Jungfraw Philomelam mit fahren ließ. Sie waren aber kaum in Thraciam kommen / da führete der

Thereus die Philomelam mit sich in einen Wald/ zwang dieselbe mit Gewalt zu seinem willen: und/ auff daß sie diese böse That niemand klagen könte/ schnitte er ihr die Zunge aus dem Hals / und verschloß sie an einen Ort/ da sonst keine Menschen hinzukommen gewohnet waren. Philomela, weil sie nicht reden konte / erdachte hierauff diesen Fund: Sie webete von Seiden / welche sie mit sich genommen/ ein Tuch/ und machte Buchstaben darein. Beschrieb also den Handel/ wie Thereus mit ihr umbgangen/ und schickte ihrer Schwester dieses Werck zu. Progne seumete sich nicht lange; Sondern stellete sich/ als wolte sie auff das Fest Bacchi verreisen/ macht sich aber zu ihrer Schwester in den Wald: nam sie zu sich/ und führete sie in ihr Hauß. Nachdem sie sich nun beyderseits/ wie sie sich an ihrem ungetrewen Mann Thereo rechen möchten / lange bedacht/ da wurden sie der Sachen eins; Nemlich/ Progne nahm ihren eigenen Sohn Itym / den sie vom Thereo hatte/ schlachtete denselben: kochte seinen Leib / ausserhalb den Kopff: Setzte diese Speise dem unwissenden Könige für. Welcher / nachdem er wol davon gessen/ fragete/ wo sein Sohn Itys were. Da kam Progne, und ihre Schwester Philomela, und warffen dem Thereo das überbliebene Häupt ins Angesicht/ und sagten; wie er ihn selber gefressen hätte. Thereus erschreckend/ ward unsinnig: Zog sein Schwert aus/ und wolte beyde Schwestern ermorden. Da gaben die Götter/ daß

The-

Thereus verwandelt ward in einen Wiedehopffen; Progne aber ward eine Schwalbe / welche noch heut zu Tage den Blutflecken an ihrer Brust träget / darumb daß sie ihres eigenen Sohnes Blut vergossen hatte. Philomela aber ward verwandelt in eine Nachtigal: Klaget noch Tag und Nacht ohn unterlaß ihr Unglück / und ist nirgend lieber als in finstern Wäldern.

Der übels thut entlaufft seiner Strafe nicht.

90.

Dreyerley Täntze bey den Spartanern.

IN der Stadt Sparta / (welche auch Lacedæmon genant wird /) war der Gebrauch / daß auff gewisse Zeiten Täntze mit grosser Solennitet gehalten wurden. Voran tantzeten die Alten / und sungen zugleich mit diese Wort: Wir seynd gewesen / was ihr itzt seyd. Darnach folgeren die jungen starcken Männer / mit dieser Stim̃: Wir seyn was wir seyn sollen / wer dran zweifelt / der versuch es. Zu letzt tantzten die jungen Knaben / und sungen: Was ihr andern seyd / das wollen wir werden. Hiemit haben diese weise Leute anzeigen wollen: Daß alte Leute den besten Theil ihres Lebens verlohren haben / und wol sagen können aus dem Virgilio mit Ænea: Fuimus Troes. Sie dienen nirgend zu / als zu beten und guten Rath zu geben. Den Männern aber / die zu ihren vollen Jahren kommen / gebührt zu arbeiten / und sich ritterlich zu halten. Endlich der jungen Jugend gantzes

tzes Wesen bestehet darin/daß sie sich befleissigen/ damit sie dermaleins treffliche Männer/und weise Alten werden mögen.

91.

Wie glückselig die Tyrannen seyn.

DAß die Könige und grosse Potentaten nicht allerdings so glückselig/und ohne Widerwertigkeit seynd/bezeuget die schöne Historia vom Cicerone in der Tusculana qvæstione ultima beschrieben/und verhält sich also: Zu Syracusa war ein Tyrann/ mit Namen Dionysius, In dessen Hof war einer Damocles geheissen/ welcher des Dionysii Glückseligkeit über alle Menschen preisete. Auff eine Zeit fragte der Dionysius Damoclem, ob er nicht einmal versuchen und erfahren wolte/ die grosse Glückseligkeit die er so sehr rühmete? Damocles antwortete: Ja/er hette Lust dazu. Da ließ der Dionysius den Damoclem auff seinen Königlichen Stuel setzen: Ihm einen Tisch stattlich zurichten mit Gold/ Silber/ und köstlichem Essen: stellete auch daneben viel schöner Knaben/die ihm dienen und auffwarten musten. Immittels aber ließ er dem Damocli ein blosses Schwert an einem Pferdhaar/ über den Kopff hengen. Wie dieses der Damocles ansichtig ward/erschrak er sehr/ und bat Dionysium, daß er ihm vergönnete weg zu gehen: Er begerte nicht länger glückselig zu seyn. Hiemit hat Dionysius anzei-

anzeigen wollen / daß die Könige mitten in ihrer Glückseligkeit gar grosser Gefahr und Sorgen unterworffen seyn.

92.

Vom Magneten und Diamanten.

IN der Natur seynd Wunderwercke/ die man zwar täglich mit den Augen anschawet / aber derer Vrsachen seyn schwer zu erforschen. Aus vielen wil ich nur etliche wenige anzeigen: Der Magnet zeucht nicht allein das Eisen an sich/ sondern wendet sich auch alzeit recht nach dem Nordpol/er sey an welchem Ort der Erden er wolle. Die erste Tugend Eisen an sich zu ziehen/haben die Alten auch erkant und wol gewust: Aber die andere krafft/nach dem Norden sich zu lencken/ist erstlich für dreyhundert Jahren der Welt bekant worden. Gleich wie der Magnet das Eisen an sich ziehet/also ziehet die Naphtha (ist ein Geschlecht von fetten Feuchtigkeiten/davon anderswo/) die Flamme an sich: und der Bernstein/wann er gerieben wird/das Stroh. Vnter den Edelgesteinen ist der Diamant der fürnehmste / von dessen Härtigkeit schreibet und sagt man / daß er durch keinen Hamer oder Amboß kan entzwey geschlagen werden; sondern wann er in Bocksblut geleget werde/so erweiche er. Solches aber ist falsch. Dann die Goldschmiede können den Diamant mit einem geringen Hamerschlag zu stücken bringen/

gen / und wann er auch zwey tausend Jahr im Bocksblut läge / wird er doch nicht weich. Nichts destoweniger ist er so hart / daß er mit keiner Grabstichel oder Feil kan verletzet werden. Und wann er schon in ein Fewer geleget würde / so groß als eine Stadt / und läge darin tausend Jahr / so verbrennete er doch nicht / sondern bliebe so gut als er zuvor war.

93.

Historia vom Harffenschläger Arion.

ARion ist ein berühmter und ausbündiger Harffenschläger gewesen / ein grosser Freund des Periandri, Königes zu Corintho / an dessen Hof er meistentheils sich auffgehalten. Dieser Arion ist auff einmal nach Italien und nach der Insel Siciliam geschiffet: Allda er durch seine Kunst und Music einen mächtigen grossen Schatz an Gold und Silber verdienet / und gesamlet. Wie er nun vermeynte reich genug zu seyn / hat er sich mit allem seinem Schatz wiederumb auff ein Corinthisch Schiff verfüget / des Fürhabens wiederumb nach seinem Könige Periandro zu verreisen. So bald das Schiff auffs weite Meer kommen / haben sich die Schiffleute unternommen / den Arionem zu tödten / und ins Meer zu werffen / auff daß sie seines Geldes köndten theilhafftig werden. Arion hat solches gemercket / und gebeten / sie möchten seines Lebens schonen /

nen / er wolte ihnen gutwillig alles geben. Die Schiffer haben hierein so fern bewilliget / daß sie Arionem nicht mit ihren Händen getödtet / sondern ihm befohlen / er solte sich selber ins Meer stürtzen. Worauff Arion seine besten Kleider angezogen ; seine Harffe in die Hand genommen / auff das förderste Theil des Schiffs getreten ; auff der Harffen zu schlagen / und sehr künstlich zu musiciren angefangen / und hiemit sich / die Harffe in der Hand habend / ins Meer gestürtzet. Die Schiffer seynd davon gesegelt / nicht zweifelnde / Arion würde schon ersoffen seyn. Siehe da trägt sich eine wunderliche Geschicht zu: Es kömpt ein Meerschwein heran geschwommen / nimpt den Arionem auff seinen Rücken / und führet ihn unverletzt / lebendig und gesund / mit solchem seinem Zierat und Habit nicht ferne von Corintho ans Land. Bald verfüget sich Arion nach dem Könige Periander : Erzehlet ihm alle Sachen: Und unterdessen kommen die Schiffer auch nach Corinthum. Der König lässet den Arionem heimlich verwahren: Die Schiffer aber zu sich fordern : Welche er fraget: Ob sie nichts vom Arione gehöret ? Da antworten sie / Ja / er sey in Italia / in grossem Ansehen und Reichthumb. In dem ist Arion mit seinen schönen Kleidern / und Harffenspiel herfür getreten / und hat sich von den Schiffern sehen lassen. Über welches Spectakel die Schiffer also bestürtzet wordē / daß sie die That nicht leugnē kön-

können / darumb der König sie billich gestraffet.

1. Der etwas redliches gelernet hat / bleibet wol. Artem qvævis terra alit. 2. Unterdessen haben die Gelehrten auch ihre Feinde und Verfolger / die doch endlich müssen zu schanden werden.

94.

Vom hundert-äugigen Argo.

WJe der Gott Jupiter / sich nicht benügen lassend mit seiner Ehefrawen der Junone, unterschiedliche andere Frawen uñ Jungfrawen liebete / ist unter denselben auch eine gewesen mit Namen Io, eines Königes Tochter. Diese hat Jupiter auch zu seinem Willen bracht: Und damit es die Juno nicht innen würde / hat er die Io in eine schöne weisse Kuh verwandelt / welchen Betrug die Juno alsbald gemercket / und derhalben den Jovem, ihren Ehemañ / gebeten / er möchte ihr die Kuh verehren. Jupiter hat ihr / den Argwohn zu vermeiden / solche Bitte nicht abschlagen können. Da hat Juno die Kuh Tag und Nacht fleissig bewahren lassen / durch einen Mann Argus geheissen: Welcher in seinem Häupte für der Stirne hundert Augen hatte / davon nur zwey schlieffen / die andern alle wacheten. Der Argus hat die Kuh wol bewahret. Aber Jupiter wolte die Kuh oder vielmehr die Io bißweilen besehen: hat

hat derhalben gedacht / wie er den Argum möchte aus dem Wege räumen: Ist Raths worden / den Mercurium zu solchem seinem Fürhaben zu gebrauchen / weil Mercurius sehr lieblich reden / und beweglich auff der Flöten spielen könte. Mercurius ist zu dem Argo in Gestalt eines Hirten kommen: Hat zu pfeiffen angefangen: Biß endlich durch den lieblichen / und anmütigen Gesang / dem Argo die hundert Augen / eines nach dem andern zugefallen / und also der Argus entschlaffen. Da nimpt Mercurius ein Schwert / und hawet dem Argo das Häupt ab. Die Juno aber zum ewigwärenden Gedächtnüß / hat des Argi hundert Augen genommen / und sie dem Pfauen in den Schwantz gesetzet. Von diesem hundert-äugigen Argo ist genommen das Sprichwort / Argo oculatior: welches gesagt wird von einem vorsichtigen und weitsehenden Menschen.

Wann einer auch noch so klug und scharffsehend ist / kan er doch wol betrogen werden.

95.

Der König Midas mit Esels-Ohren.

Midas ist gewesen ein König / der reicheste zu seiner Zeit: Dabeneben aber der Geitzigste. Dann wie ihm von den Göttern vergönnet war / was er wünschen würde / das solte er erlangen: Da hat Midas gewünschet / daß alles / was er

anrührete/solte zu Gold werden. Solches haben die Götter ihm zugelassen und gegeben. Wie er nun hat essen wollen / und das Brodt / Fleisch/ Wein und andere Speise angerühret/ da ist alles zu Gold worden/und hat Midas nichts davon genieſſen können. Hat derhalben gesehen/ daß er ohne zweifel würde Hungers sterben/wo die Götter seinen thorhafftigen Wunsch nicht würden ändern/und abschaffen. Nun haben ihm auch die Götter hierin gewillfahret. Vnd ist Midas also wieder auff sein voriges wesen kommen. Es trägt sich aber zu/ nicht lange darnach / daß Phœbus, ein Gott der Music/mit dem Pfeiffer und Waldgespenste Pane, in Seitenspielen und Singen stritte/darin sie den Midam erwehleten/zu einem Richter und Schiedsmann. Midas/ nachdem er eine weile diesen beyde/ und ihrem Gesange zugehöret/hat als ein unvernünfftiger grober Tölpel/ das Vrtheil gesprochen/und den elenden Pfeiffer Pan dem Phœbo vorgezogen. Derowegen der Gott Phœbus, ihme zur Straffe alsbald aus dem Kopffe grosse lange Esels-Ohren wachsen lassen/ die er dennoch meisterlich hat wissen für Frembden zu verbergen/und zu verhüllen/ausgenommen für seinem Balbierer / der es gemercket und ferner unter die Leute gebracht. Von diesem Mida kompt das Sprichwort/er hat Midas Ohren: Das ist/der Mensch ist eben so ein grober Esel als Midas.

1. Allen Geitzhälsen gehets wie Midas, die

die bey ihrem grossen Geld und Gut auch Hunger leiden. 2. Noch heute zu Tage haben viele Menschen Midas Ohren und Sinn: halten einen groben Pfeffersack höher / als einen hochgelehrten Mann.

96.

Vom güldenen Apffel Eridis.

IN den alten Zeiten ward einsmals Hochzeit gehalten von Thetide und Peleo zwey jungen Eheleuten / zu welcher Frölichkeit alle Götter und Göttinnen geladen waren / ausgenommen die Göttinne Eris, das ist / Zwietracht: Solches verdroß die Erin sehr. Demnach da die andern lustig waren auff der Hochzeit / hat die Eris einen Apffel genommen / von klarem Golde gemacht / darauff geschrieben / Detur pulcherrimæ, und solchen Apffel durch ein Fenster unter die Göttinnen und Hochzeit-Gäste geworffen. Alsbald hat sich ein Streit erreget / in dem eine für der andern als die schöneste angesehen seyn / und den Apffel hinwegtragen wolte. Für andern aber haben sich die drey Göttinnen / nemlich Juno die Göttin des Reichtumbs / Minerva die Göttin der Weißheit / und Venus die Göttin der Liebe / nicht über diesem Apffel vertragen können. Da hat der Gott Jupiter einen Rath fürgeschlagen / sie solten alle drey sampt dem Apffel hinreisen / nach dem Berge Ida,

zu einem jungen Schafhirten (welcher eines Königs von Troja Sohn war) Namens Paris; derselbe würde das Urtheil fällen / welcher von den dreyen Göttinnen der Apffel gebührete. Juno, Minerva und Venus seynd zum Paride kommen / ihm den Apffel gezeiget und überreichet / da hat ihm Juno verheissen / wofern er ihr würde den Apffel geben / und sie für die Schönste schätzen / wolte sie ihn reicher machen / als alle Könige auff Erden. Minerva hat ihm versprochen alle Weißheit und Künste mitzutheilen / die ie ein Mensch gewust. Venus hat ihm gesagt / sie wolte ihm zu wege bringen / die schönste Fraw von gantz Griechenland: Hat ihm auch alsbald sein Hertze mit Liebes-Flammen entzündet. Paris liebende / und nicht wissend was / hat Veneri den Apffel überreichet / und also dieser drey Göttinnen Streit geschlichtet. Darauff ist Paris, aus Rath der Veneris hingereiset nach der schönen Helena / eine Fraw des Königes Menelai: Hat dieselbe mit allē ihrem Schatz / von Gold und Silber / zu seinem Vater und Freunden in die Stadt Trojam weggeführt. Hierauff hat Menelaus das gantze Griechenland auffgebracht / und ist mit einem grossem Kriegsheer für Trojam gerücket; Daß demnach draus entstanden der Trojanische Krieg / welcher zehen gantzer Jahr lang gewäret. Also ist der Apffel Eridis eine Ursache gewesen grosser Zwiespalt / und eines hefftigen Krieges. Daher kompt das Sprichwort / Pomum Eridos, von einem

nem Dinge / woraus groß Vnheil und Streit entstehet.

97.

Vom wanckelbaren Polypo und Proteo.

VNter den Fischen wird einer gefunden/Polypus genant: (das ist Vielfuß:) Derselbe kan sich verwandeln in allerley Farben. Insonderheit wann ihm die Fischer nachstellen/so hänget er sich fest an die Steinklippen/und was die Steinklippen für eine Farbe haben / dieselbe Farbe nimpt der Polypus auch an / damit er von den Fischern nicht erkennet/noch von den Klippen unterschieden werde. Von diesem Fisch hat seinen Vrsprung bekommen das Sprichwort/Polypus es, oder Polypo mutabilior, welches man gebraucht von einem Menschen/ der sich in aller Leute Weise schicken/ und den Mantel nach dem Winde drehen kan. Vber das ist zu den Zeiten des Trojanischen Kriegs ein König gewesen/mit Namen Proteus: derselbe/wann er nicht hat wollen von den Leuten erkant werden/ hat er durch Zauberey sich selbst verwandelt/bißweilen in einen Löwen/bißweilen in einen Hund/in Wasser/Fewer / Bäume / und dergleichen. Wer nun diß nicht gewust / der hat ihn nicht können unterscheiden/von diesen natürlichen Dingen. Von dem Proteo ist herkommen das Sprichwort/Proteo mutabilior, wird verstanden von einem verschmitzten Menschen / den man nirgends fassen kan.

98.

Vom Sprichwort: Omnem Lapidem movere.

Als der König Xerxes die Griechen mit Kriegesmacht überzogen/ist er bey dem Fluß Salamine überwunden worden/ und also von dannen weg gezogen: Hat aber den Krieg zu vollführen den Mardonium hinter sich verlassen. Dieser Mardonius hat auch unglücklich gestritten/ also/ daß er davon ziehen / und seine Gezelte verlassen müssen. Da ist ein Geschrey erschollen/ Mardonius hätte in seinen Gezelten eine mächtige Summa Goldes und Silbers vergraben. Diesen Schatz nun hätte der Polycrates Thebanus gerne gehabt/ hat derowegen den gantzen Acker / darauff die Zelten waren/ gekaufft. Als er aber nach dem Schatze zu graben begunte / fand er nichts. Da ist er nach Delphos zum Oraculo gereiset/ und hat den Gott Apollinem umb Rath gefraget/ wie er den Schatz überkommen möchte? Das Oraculum hat geantwortet/ πάντα λίθον κίνει, omnem move lapidem. Solches hat Polycrates gethan/ nicht allein gegraben/ sondern auch einen ieglichen Stein umbgekehret / und endlich auff diese Weise den Schatz gefunden. Von der Zeit an hat man behalten das Sprichwort/ omnem lapidem movere, das ist/ allen Fleiß anwenden/ und nichts unterwegen lassen.

Vom

99.

Vom Vogel Greyff: und dem Vogel Ruck.

DEr Stadt Rostock Wapen ist der Vogel Greyff. Vom Greyffen schreiben die Historici / daß er grösser sey als acht Löwen: Vorn wie ein Adeler / hinden wie ein Löw gestalt. Sol in Scythia, ist eine Landschafft in Asiâ, in dem Goldbergwerck wohnen: Vnd alle die dahin kommen / Gold zu holen / zerreissen / oder Mann und Pferd miteinander wegführen: dann er den Pferden sonderlich sehr gehässig: Daher Virgil. Eclog. 8. Jungantur jam Gryphes equis: ist gesagt von einem unmüglichen Dinge. Dieses Vogels Greyffen Schmaltz / pflegen die Quacksalber für eine nutzbahre Salbe zu verkauffen: auch die Füsse für Wundersachen in ihrem Krame dem Volcke zu zeigen. Ja man macht auch aus seinen Klawen Trinckgeschirr. Vnd der Medicus Rhasis schreibt / man solle ein Quintlin von des Greyffen Gallen in die Nase thun: davon prausten / so vergehe die fallende Sucht. Das Rostocker Wapen laß ich in seinen Würden. Daß aber der Vogel Greyff nur ein Gedicht und Mehrlein sey / hat schon vorlängst Plinius, und der grosse Historien-Vater Herodotus erkant. Zu diesen unsern Zeiten ist der gantze Erdboden umbsegelt / und alles bekant was drauff ist / Hat aber noch kein Mensch einen Vogel Greyff gesehen / oder etwas von ihm erfahren

können. In Scythia seynd auch gantz und gar keine Goldberge/darin die Greyffen wohnen könten. Gläublich ist es / daß die in Scythia wohnende Völcker behertzte Kriegsmänner gewesen seyn/welche die/so ihnen etwas haben nehmen oder rauben wollen / mit grosser Geschwindigkeit verfolget/und geruffen: Greyff/greiff den Kerl. Daher haben die Griechen/die Scythischen Reiter Gryphes geheissen: und ihnen von wegen ihrer Geschwindigkeit Adlers Flügel/ und wegen ihrer stärcke/ Löwen Füsse angedichtet: Sintemal den Poeten und Mahlern alles/ was ihnen nur beliebet/zu tichten vergönt ist. Und seynd diese Greyffen den Harpyis nicht ungleich/ (welchen Virgilius die Seeräuber verglichen/) die Angesichter haben wie Jungfrawen: Bäuche wie Backöfen/ Hände wie Bärenklawen/ und gantz unersätlich seynd/ja alles zureissen und verderben. Die Trinckgeschirr die man für Greyffenklawen ausgiebet/seynd gemacht von Indianischen Ochsenhörnern. Und der Qvacksalber Greyffenschmaltz und Füsse/seynd vom Vogel Straussen. Paulus Venetus schreibet/es sol in India über der Insel Madagascar ein Vogel seyn/Ruck genant/der einen lebendigen Elephanten rücken/und in die Lufft wegführen könte / pfleget auch in den Landtafeln also abgemahlet zu werden. Vielleicht seynd unsere Schiffleute dieser Vogel Ruck: welche an der Indianer Land hinan rücken/ und was sie ertappen in einem Ruck davon führen: Ja die nicht allein Gold/ Silber/Gewürtz/Edelgesteine/Papegoien

goien/Meerkatzen/und dergleichen/sondern auch gantze Bären/Löwen/und Elephanten davon schleppen/hinrücken/und mit ihren geflügelten Schiffen/als Vögel davon führen.

100.

Wie Furius Camillus einen untrewen Præceptorem tractiret.

DEr vortreffliche Held Furius Camillus, von Geburt ein Römer/hatte einmahl aus Befehl des Rathes und der Bürgerschafft zu Rom/die Stadt Falisçum belägert. Da trug sichs in der Belägerung zu/daß ein Berühmter Schulmeister/welcher in seiner Disciplin der fürnehmsten Bürger Knaben hatte/mit seinen Discipeln hinaus für die Stadt spatzieren gieng/vorgebend er wolte sie nicht weit führē/sondern nur lust und Bewegnüß halber vors Thor bringen; Er aber hatte ein falsch Hertze/und gedachte die Kinder und die gantze Stadt zu verrathen. Wie er vors Thor kommen/nötigte und zwang er die Knaben/mit ihm ins Feindes Läger hin nach dem Furio Camillo zu gehen. Allda anlangend/gieng er für den Camillum, und meldet ihm an/wie daß er der fürnehmsten Bürger zu Falisco Kinder bey sich hätte/die wolte er seiner Gewalt übergeben/durch das mittel könte er die Stadt leichtlich und ohne blutvergiessen gewinnen. Dann wann er die Knaben behalten würde/so würden die Väter/

ehe sie die Kinder verliessen / ihm die Stadt gutwillig auffgeben: und meynete hiedurch der Præceptor grossen Danck und reichliche Belohnung von Camillo zu erlangen. Aber der redliche und ehrenhaffte Camillus hatte keinen gefallen an solcher Verrätherey. Ließ den Schulmeister nackend ausziehen: die Hände auff den Rucken binden/ überlieffert ihn den jungen Knaben/ (seinen eigenen Discipeln/) und gab einem ieglichen eine Ruthe in die Hand/ ihnen befehlend / daß sie ihren Præceptorem streichen/und also mit Ruten nach der Stadt treiben/ und ihren Vätern allen verlauffenen Handel offenbahren solten / mit dem angehengten Bericht/des Camilli Meynung were nicht die Stadt mit Verrätherey zu erobern/ sondern mit ritterlichen Thaten. Durch diß fromm und redlich Gemüthe des Camilli, wurden die Bürger zur Verwunderung und zum Schrecken bewegt: Vbergaben dem Camillo ihre Stadt/ verhoffend/ein solcher trewer Mann könte ihnen bey den Römern viel gutes ausrichten/ und ihrer verderbter Sachen halber Gnad und Vergebung erlangen.

Verrätherey und Falschheit bekompt gewiß ihren Lohn.

FINIS

I. CENTURIÆ.

Das

Das andere Hundert Nützlicher und lustiger Satzungen.

I.

Der Artzt Democedes curiret den König DARIUM.

DEr König Darius als er einsmals auff der Jagt gewesen/und/indem er von dem Pferde gesprungen/ seinen Fuß verrencket/ daß er zu Bette ligen/ und grossen Schmertzen leiden müssen: Da hat er alle Aertzte aus Egypten zu sich fordern/ und ihres Raths begehren lassen; Von denen allen aber keiner ihm helffen können. Zur selben Zeit ist unter des Darii Gefangenen auch ein Griech gewesen/ mit Namen Democedes, von Crotone bürtig; ein sehr kunstreicher/und bey den Græcis berühmter Medicus, welchen Darius, so bald er von ihm gehöret/ gleicher gestalt zu sich holen lassen/ und/ als er in zerrissenen Kleidern/mit eisernen Fesseln/ und Banden an den Füssen/erschiene/ ihn gefraget: Ob er die Kunst köndte/ verruckte Glieder wie-

wieder zu recht zu bringen? Democedes sich fürchtend/ wo er seine Kunst würde zu erkennen geben/ daß er nimmer wieder in sein Vaterland Græciam kommen möchte/ hat geleugnet und verneinet/ daß er solches könte. Darius hat befohlen/ man solte die Peinbanck/ und Ruthen und Peitschen herbringen. Da hat sich Democedes gefürchtet/ und bekant/ daß er die Kunst wüste. Hat auch den Darium in kurtzen wieder zu rechte gebracht: Der ihm dann für die Cur die eisernen Fessel abnehmen/ und an statt derselben zwey güldene Fessel offeriren lassen. Democedes hat Darium gefraget/ ob er ihme wolte ein zweyfaches Vbel anthun (auf die Fußhelden sehend) dafür daß er ihn gesund gemachet hätte? Darius hat sich dieser Antwort belustiget/ und weil er viel Frawen hatte/ hat er den Democedem zu ihnen gesandt/ daß sie auch sehen solten den Mann/ der dem Könige das Leben erhalten hätte. Die Frawen aber des Darii, haben Democedi so viel güldene Geschirr geschencket/ daß Democedis Knecht/ wie er die Geschirr im Sacke nach Hause getragen/ einen grossen Klumpen Goldes gesamlet/ welches von den Geschirren im Sacke war abgeschabet worden. Durch diese Cur ist Democedes so hoch gestiegen/ daß er beym Dario zu Tische gesessen/ und einen grossen Pallast/ auch viel Goldes/ und Silbers die Fülle verehret bekommen. Die Egyptischen Medicos aber/ die dem Dario nicht hatten helffen können/

hat

hat er alle auffhengen lassen. Durch so grossen Reichthumb/und Ehre/ ist dannoch Democedes beym Dario zu bleiben nicht zu bewegen gewesen/ sondern er hat sich heimlich davon/ und wieder in sein Vaterland gemachet/und alle sein Gut beym Dario verlassen:und nachmals des Milonis Crotoniatæ Tochter gefreyet.

An Ehre/ Reichthumb und Freunden mangelts einem Medico, der seiner Kunst erfahren/ und mächtig ist/ niemahln.

2.

Die schöne/ keusche/ und vernünfftige Penelope.

PEnelope ist des verschmitzten Ulyssis Haußfraw gewesen/und wird von den Poeten nicht allein wegen ihrer Schönheit/ sondern vielmehr wegen ihrer Keuschheit gerühmet. Dann als ihr Ehemann der Ulysses zwantzig gantzer Jahr von ihr abwesend war: Als zehen Jahr im Kriege für Troja/und zehen Jahr in der Irre herumb reisend/ haben sich unter dessen bey der Penelope viel Freyer/ die sie zur Ehe begehret/ angegeben. Seynd auch so häuffig zu ihr kommen/ daß ihr gantzes Hauß von jungen Männern/die von jahr zu Jahr allda gefressen/ gesoffen/ und ihr Gut verzehret/voll worden. Sie aber die Penelope, hoffend noch allzeit/ ihr Herr und Mann der Ulysses würde wieder kommen/ hat die Freyer

mit

mit guten Worten lange auffgehalten. Biß endlich die Freyer ungeduldig worden/und mit Ernst begehret/ sie solte einen aus ihrem Mittel nehmen/den sie zum Ehemann haben wolte. Da nun Penelope gesehen/ daß sie also gezwungen worden/hat sie diese List erdacht. Sie hat ihre Freyer alle für sich gefordert; Ihnen gezeiget ein Gewebe/und ihnen verheissen/ so bald sie das würde zum Ende gebracht/ und gewircket haben/ wolte sie sie nicht länger auffhalten/ sondern einen unter ihnen zum Ehemann nehmen. Das haben ihnen die Freyer gefallen lassen. Was thut aber die Penepole; Des Tages ist sie zwar fleissig in Verfertigung des Gewebes: aber bey Nachte entwebet und löset sie alles wieder auff/was sie den Tag gemacht hatte. Durch welchen Betrug sie ihre Freyer so lange auffgehalten/ biß endlich Ulysses selbst wieder zu Hause (doch unbekanter Weise) kommen/ und allen Freyern den Todt angethan: Etliche mit Pfeilen erschossen: etliche zerhauen: etliche auffgehenget. Aus dieser Historien ist genommen das bekante Sprichwort/ Telam Penelopes texere das ist/vergeblich arbeiten/und was man einmal gutes gemacht/ solches bald wieder verderben/und zu nichte machen.

Zucht und Ehre behält dannoch den Ruhm: Ob sie schon zu zeiten angefochten wird/ wird sie doch nicht unterdrucket/ sondern machet ihre Feinde zu schanden. Merck auch ein schön Exem-

pel

pel einer beständigen / getrewen Ehelichen Liebe.

3.

Apelles wird von einem Schuster getadelt.

VOM dem Kunstreichen Mahler Apelle erzehlet Plinius folgende Historiam. Wann der Apelles etwas Kunstreiches gemahlet und verfertiget hatte / so hat er solches öffentlich an seine Thür auff die Gassen gehenget / sich hinter eine Decke gestellet / und zugehöret / was die fürübergehenden Leute von dem Gemählde redten und urtheilten. Wann er nun in einem und dem andern Stücke von iemand getadelt worden / hat er solches hernacher geändert. Es trägt sich aber einsmals zu / daß ein Schuster fürüber gehet / still stehet / das Bild anschawet / und endlich seine Meynung von der gemahlten Tafel saget / nemlich daß die Schuhsolen nicht recht gemachet weren. Apelles hat solches gehöret / und die Solen verbessert. Des folgenden Tages ist der Schuster wieder kommen / und hat gemercket / daß Apelles das Bild wegen seiner Aussage geändert. Als ist er fortgefahren / und hat auch die Beine an dem Bilde gestraffet / daß sie nemlich zu dicke weren: Aber Apelles hat hinter der Decken hervor geruffen: Ne sutor ultra crepidas, das ist / keiner unterstehe sich zu urtheilen und zu meistern oder andere Leute etwas zu lehren / was entweder

ihme

ihme zu hoch / und er nicht verstehet / oder was nicht seines Ampts ist.

4.

Vom Actæon.

DIana ist gewesen / (wie die Poeten erzehlen) eine Göttin der Wälder / und des Jagens: hat allzeit einen Hauffen Jungfrawen bey sich gehabt / wie sie dann auch selber ihre Jungfrawschafft allzeit bewahret. Auff einmal zu Sommerszeiten / gieng die Diana mit ihren Jungfrawen im Walde jagen. Und nachdem sie sich ergetzet / haben sie sich nackend in einem schönen / kühlen / hellen Brunnen gebadet und erqvicket. Was geschicht / da kompt unversehens zu dem Brunnen gegangen mit seinen Hunden / der Jäger Actæon, ein junger Geselle / und siehet die Dianam mit ihren Jungfrawen nackend im Wasser stehen. Als die Nymphen (dann so wurden die Waldgöttinnen geheissen) den Actæonem gesehen / haben sie die Hände an ihre Brüste geschlagen / sehr geheulet / und sind umb die Dianam gelauffen / daß dieselbige sie verbergen möchte / damit sie von keinem Manne nackend gesehen würden. Die Diana aber / weil sie ihren Bogen und Pfeil nicht bey der Hand hatte / sondern dieselbe von sich geleget / hat an statt der Pfeile Wasser in die Hände genommen / und den Actæonem damit besprützet / welcher alsbald ist zu einem Hirsch worden / auff daß kein Mensch lebete / der sagen könte /

könte/ er hätte die Dianam nackend gesehen. Actæon nunmehr in einen Hirsch verwandelt/ lieff durch den Wald hin und her/ und ward ohngefehr von seinen eigenen Hunden/ die er mit sich auff die Jagt genommen/ gesehen: Welche vermeynten/ daß es ein rechter Hirsch were/ dem Actæoni an den Leib fielen. Derselbe/ weil er nicht reden/ auch sich nicht vertheidigen konte/ ist also von seinen eigenen Hunden zerrissen und auffgefressen worden.

Also gehets allen Fürwitzigen/ die verborgene und geheime Dinge zu wissen begehren. Also werden den unvernünfftigen Thieren gleich die/ so der ungebürlichen Wollust nachgeben/ und sich darin belustigen.

5.

Der Kunstreiche Dædalus, und dessen Sohn Icarus.

DErselbe Dædalus, dessen wir anderswo gedacht/ hat einen Sohn gehabt Icarus geheissen: Welche alle beyde bey dem Minoe in Creta gefangen lagen. Der Dædalus aber/ seiner Kunst vertrawend/ hat einen Rath erdacht/ wie er aus dem Gefängniß entfliehen möchte. Hat derhalben ihm selbsten/ und seinem Sohne/ Flügel von Wachs angesetzet/ so künstlich/ daß sie damit eben als ein Vogel in der Lufft fliegen konten. Wie nun alle Sachen zum wegfliegen fertig/ da hat der Vater seinen Sohn ernstlich vermahnet/ er solte

ja nicht zu hoch in die Lufft fliegen / auff daß die wächserne Flügel von der Sonnen Hitze nicht zerschmeltzen möchten / sondern er solte fein mitten in der Lufft bleiben / und ihm (seinem Vater) nur nachfolgen: Denn er wolte vorn an fliegen. Also hebet sich der Vater Dædalus mit seinen gemachten Flügeln in die Höhe. Der Sohn Icarus folget nach: Und fliegen diese beyde wie Vögel in der Lufft / über Berg und Thal / biß sie endlich über das Mittelländische Meer kommen. Da wird Icarus stoltz / erhebet sich in seinem sinne / und nimpt sich für / er will gar in den Himel fliegen: Verlässt also seines Vaters trewe Lehre und Vermanung / trawet allzuviel auff seine angesetzte wächserne Flügel / und indem er der Sonnen zu nahe fleuget / da schmiltzet das Wachs / und fällt Icarus von oben herunter in das Meer / das hernach deswegen Mare Icarium ist genennet worden.

Diesem Icaro seynd zu vergleichen alle die jenigen / welche gar zu hoch hinaus wollē / sich allzuviel einbildē / und fliegē wollen ehe sie Fittige haben. Insonderheit die jungen Studenten / welche vermeynen / sie haben bereit alle Weißheit gefressen / und wissen doch nichts. Die pflegen gemeiniglich herunter zu fallen ins Verderben / und endlich gar zu nichte und zu schanden zu werden. Von dem Kunstreichen Meister Dædalo ist das Sprichwort genommen / Opera Dædalea,

dalea, oder Opus Dædali, das ist/ein sehr künstlich und trefflich Werck.

6.

Etliche Sprichwörter.

1. Ranæ Seriphiæ.

PLinius vermeldet/daß in der Insel Seripho alle Frösche gantz stumm seynd/und kein Gelaut von sich geben/ wie die Frösche in diesen Ländern. Von diesen Fröschen haben die Alten ein Sprichwort genommen/ wann sie einen Menschen gesehen/der gantz still und ohne Rede: Denselben haben sie geheissen Ranam Seriphiam. Hieher gehöret das Apophthegma, welches dem Socrati zugeschrieben wird/nemlich/als Socrates einen jungen Gesellen sahe stillschweigen und nichts antworten/ob er schon gefraget ward/ hat er gesagt: Hörstu/ rede doch etwas / daß ich höre und vernehme / daß du ein Mensch seyst. Denn ein Mensch wird durch zwey Dinge von einem unvernünfftigen Thiere unterschieden/durch die Rede/ und durch die Vernunfft: Welches beydes die Griechen mit einem Wort nennen λόγον: und heissen den Menschen Ζῶον λογικόν.

2. Inter Sacrum & Saxum.

BEy den Römern/welche nicht weniger in Erudition, als in Kriegē andern Völckern fürgegangen/ist ein Brauch gewesen/ daß/wann sie

mit ihren Nachbarn haben ein Verbündnüß aufrichten wollen / so hat ein Priester müssen eine Saw an die Gräntzen führen / einen Stein in die Hand nehmen / und damit das Schwein tödten / diese Wort sprechend: Wer diese heilige Verbindnüß bricht / den schlage der Gott Jupiter eben also / gleich als ich diese Saw tödte. Daher ist diß Sprichwort / inter Sacrum & Saxum stare: Welches gebraucht wird / wann man in grosser / ja Todes-Gefahr stehet.

3. Sardi Venales.

SArdinia ist eine Insel / gelegen im Mittelländischen Meer. Dieselbe ist von den Römern unter dem Häuptmann Sempronio Gracchoüberwunden worden / damahl hat man von dannen so viel gefangene Menschen nach Rom geführet / daß man etliche Tage nach einander sie Hauffenweise verkaufft. Wie nun dieses Verkauffen ziemlich lange gewäret / und die gefangenen Sarder für ein geringes Geld verkaufft wurden / hat man ein Sprichwort draus gemacht / und gesagt: Sardi Venales: welches verstanden wird / von einem verächtlichen Dinge / das nicht viel werth ist. Oder auch wol von einem Dinge / das lange verzögert und auffgeschoben wird.

4. Corycæi.

IN den Schulen pfleget man dieselbigen / welche andere Knaben heimlich anmercken / wann sie

sie übel thun/Corycæos zu nennen/das ist/Auffmercker: Solches hat seinen Ursprung aus folgender Historia:

In Griechenland ligt ein hoher Berg/Corycus genant/der sich ferne ins Meer ausstrecket/und einen guten sichern Haven hat. Allda haben für Alters ihre Wohnung gehabt viel Mörder und Seeräuber/welche eine newe Art und Weise erfunden/den frembden Kauffleuten heimlich nachzustellen: Dann sie mengeten sich unbekanter weise unter die Kauffleute; hörten zu/wohin sie wolten? Was sie für Wahren eingeladen? Wie starck sie weren? Hernach wann die Kauffleute abgefahren/und in die See kommen/fielen sie dieselbigen an: namen ihnen ihre Güter/und tractirten sie übel; daher alle die/so da auffmercken/was andere Leute heimlich reden/Corycæi genennet werden.

5. Hydra Lernæa.

IN Griechenland ist ein See oder Teich/Lerna geheissen/darin(wie die Poeten schreiben)vormahls gewesen das Wunderthier Hydra, mit hundert Köpffen: Welchem/wie viel man auch deren abgehawen/dannoch allzeit mehr und mehr wiederumb auffs newe herfür gewachsen seynd. Dieses Monstrum hat die gantze Gegend/und alle Oerter jämmerlich verwüstet: Biß endlich der starcke Held Hercules kommen/der dasselbe erstlich mit seiner Keule/hernach mit seinen

Pfeilen und Bogen/endlich/wie es sich in die Höle verkrochen/mit angezündetem Holtze und grossem Fewer getödtet / und aus dem Wege geräumet. Daher ist entsprungen das alte Sprichwort/ Lerna malorum, oder Hydra Lernæa: Welches gebraucht wird/von sehr grossem Vbel/ und allen bösen Dingen / die nicht leichtlich können abgeschafft werden.

6. Ad Colophonem perducere.

COlophon ist eine Stadt in Ionia; Deren Einwohner vormahls zu Wasser und Land sehr mächtig/und so wol im Streit erfahren/auch also wol mit Kriegsvolck versehen gewesen/ daß/wo sonsten ein Krieg nicht hat können gestillet und beygelegt werden / da hat man der Colophonier Reiterey/zu helffen/und alles zum Ende zu bringen/hingesandt. Hieraus ist erstlich entsprungē das Sprichwort/Colophonem addere, das ist/die letzte Hand anlegen/und ein Ding zum Ende bringen.

7.

Der höckrige Philosophus Crates.

WJe unbesonnen offtmals die Weibs-Personen ihre Liebe werffen auf die Männer/ und sich nicht lassen von ihrer einmal geschöpfften Meynung abbringen/bezeuget die tägliche Erfahrung. Für dißmal wil ich nur ein altes Exempel einführen:

Hip-

Hipparchia, eine Schwester des Metroclis, gewan den fürtrefflichen Philosophum Cratetem lieb / nicht zwar wegen seiner Schönheit: dann er vom Leibe gantz ungestalt war; auch nicht wegen seines Reichthumbs: dañ er gar arm war; sondern aus ungearteter Liebe: Also / daß sie ihren Eltern und Freunden drewete / sie wolte ihr selber den Todt anthun / wofern man ihr wehren würde den Cratetem zu freyen. Von diesem ihrem bösen Fürnehmen / und der thöriechten Liebe / haben sie nicht können abbringen / weder ihre Eltern / noch der Crates selber / weder mit gutem / noch mit bösem. Endlich ist Crates auffgestanden / und herfür getreten öffentlich: Hat seinen Mantel abgeleget / und seinen Rücken / darauff er einen grossen Höcker hatte / entblösset / sagende: daß niemand betrogen werde / so sehet alle her: diß ist der Bräutigam. Daheneben hat er seinen Stecken / und seine Tasche (dann mehr hat er nicht gehabt) hinweg geworffen / und gesagt: Und diß ist mein Brautschatz. Hierüber möget ihr euch bedencken: dann ich kein Weib nehmen kan / deren dieses nicht wol gefalle. Durch diese That ist Hipparchia von der Liebe wieder abgeschrecket wordē.

8.

Vom Demosthene und Laide.

IN Corintho war ein sehr berühmt leichtfertig Weib / mit Namen Lais, welche wegen ihrer Schönheit und lieblichen Geberden viel Geld

verdiente: massen dann die reichste und fürnehmste in gantz Græcia zu ihr reiseten. Sie aber ließ niemand zu sich/der nicht gab was sie forderte. Sie forderte aber eine überaus grosse Summa Gelds. Dannenhero das Sprichwort kommen/non cuivis licet ire Corinthum; Nemlich/ der da nicht geben könte der Laidi, so viel sie forderte/der dürfte nur ihrenthalben nach Corintho nicht ziehen. Nun trug es sich zu/daß auch Demosthenes, der weitberühmte Redner/einmal heimlich zu der Laide gienge/ und sie bat/ daß sie ihm wolte zu willen seyn. Da forderte Lais von ihm ein Talentum, das ist/ sechshundert Cronen/ oder/tausend und vierhundert Gülden. Hierüber hat sich der Demosthenes entsetzet/ so wol des grossen Gelds halber/als wegen der Unverschamheit des Weibes: Ist davon gegangen: Hat die Laidem sitzen lassen und gesagt: Tanti pœnitere non emo: So viel geb ich nicht für ein Ding/ dessen mich doch alsbald gerewen würde/ wann ichs gethan hätte.

9.

Wie Darius zum Königreich kommen.

DArius, Histaspis Sohn/ ist gewesen ein Trabant und Diener des Königs Cambysis, und auff folgende Weise/nach dem Cambyse, König über die Perser und Meder worden:

Wie Cambyses verstorben/ da hat sich ein Magus, mit Namen Smerdis, auffgeworffen für ei-

einen König: denselben hat Darius, mit noch andern sechs fürnehmen Männern / in seiner Kammer erstochen. Wie diese sieben nun sich nicht vertragen konten / welcher unter ihnen dem Cambysi succediren und König seyn solte / da haben sie sich also verglichen / daß sie des andern Morgens alle zu Pferde sitzend auff einem Platz zusamen komen wolten: und wessen Pferd zum ersten würde wiehern oder schreye / derselbe solte an Cambysis statt König seyn. Darius hat seinem Pferde Meistey solchen Anschlag offenbahret: und folgende List erdacht: Auff den bestimbten Platz hat er des Abends des Darii Leib-Hengst geführet / auff dem er des folgenden Morgens reiten wollen / und ein Mutterpferd darzugelassen: wie nun des morgens Darius, sambt den andern / auff den Platz geritten kömpt / und des Darii Hengst solchen Ort kennete / auch verhoffte / er würde das Mutter-Pferd wiederumb allda antreffen / da hat der Hengst laut geschrien. Als solches die andern gehöret / seynd sie von ihren Pferden abgestiegen / dem Dario zu Fusse gefallen / und haben ihn für einen König auff- und angenommen. Also ist Darius aus einem schlechten Trabanten / durch List seines Pferd-Bereiters / und durch ein Pferd-Geschrey / Monarcha worden der Meder und Perser.

IO.

Kampff der zweymal drey Gebrüder / Horatiorum, und Curiatiorum.

NIcht weit von Rom/ da damahls regierte der dritte König Tullus Hostilius, war für Zeiten eine Stadt gelegen / Alba genant/ (daher die Albaner kommen.) Ob nun wol die Römer den Albanern/so wol mit Blutfreundschafft als Schwägerschafft verwandt waren/ nichts desto weniger / weil die Stadt Rom sehr florierte/und täglich zunahm/ so hasseten und verfolgeten die Albaner die Römer: Bis endlich dieser Zwiespalt/Neid und Widerwill so groß ward/ daß daraus ein öffentlicher Krieg erwuchs. Damit aber dem Unglück ferner fürgebawet werden möchte / so wurden unter sich eins aus der Stadt Rom der Tullius, und von der Albaner Seiten der Metius Suffetius: Nemlich daß drey Brüder vom Geschlecht der Horatiorum, und gleichfalls aus der Stadt Alba andere drey Brüder / vom Geschlecht der Curiatiorum, (welche sechs eben damahls im Läger unter den Soldaten gefunden wurden) solten ausgeordnet werden/und mit einander streiten. Und welche Stadt alsdann unterläge/die solte der andern unterthänig und gehorsam seyn. Diese sechs Junge Gesellen / ob sie wol einander an Geblüte verwandt/so fiengen sie dannoch den Streit an. Wurden also zu bestimmter Zeit die Schrancken zwischen beyden Städten auff einem grünen Platz auffgeschlagen / und die sechs Kämpffer dahin geführet: woselbst auch von Rom und Alba viel Zuseher ankamen. Es begab sich aber nicht ohne Schrecken der Römer / daß

aus

aus ihren dreyen zween erschlagen wurden / doch gleichwol der dritte / im geringsten nicht verwundet / frisch und gesund verbliebe. Die drey Albaner aber / allesampt hart verwundet / trieben den eintzigen frischen Römer tapffer herumb / und verfolgten ihn. Derselbe immittels gebrauchte diese List: Er gedachte / griffe er seine Feinde alle drey zugleich an / so würden sie ihm überlegen seyn: Stritte er aber mit einem ieglichen absonderlich / so könte er sie wol überwinden. Nahm derhalben den einen erst für: Derselbe / weil er hart verwundet war / und sich sehr verblutet hatte / ward von ihm bald niedergemacht. Gleicher gestalt nahm er absonderlich den andern für / tödtet den auch: Und zuletzt den dritten ebner massen. Also überwand der eine Römer / Horatianer Geschlechts / die Curiatier alle drey / und erlangten die Römer den Sieg: Wurden der Albaner Oberherren / und brachten den Horatium mit grossem Triumph und Ehren in die Stadt Rom. Diese Frewde aber ward bald hernach in Trawrigkeit verkehret. Dann wie der Horatius itzt in die Stadt treten wolte / sihe da kommet ihm entgegen seine Schwester / eine Jungfraw / welche einem der Curiatier, so vom Horatio überwunden und getödet / zur Ehe versprochen war. Diese / da sie ihres Vertraweten Wapen Rock / den sie selbst gemacht hatte / auff des Bruders Achseln ersahe / risse sie ihre Haare von einander / und rieff gantz klägelich mit Namen ihren entleibten Bräutigam.

Solch

Solch der Schwester Leidklagen bewegete den jungen Horatium dermassen/daß er sein Schwert zuckete / und sie auff der Stäte erstach / also sagende: Fahre hin mit dieser unzeitigen Liebe / zu deinem Bräutigam/die du deiner zween Brüder/ und des noch lebenden / ja auch des Vaterlandes vergessen hast. Also sol einer ieden Römerin geschehen / die einen Feind ihres Vaterlandes betrawren wird. Diese That wurde bey dem Könige Tullo, und allen Vätern / für gar grausam gehalten / und derohalben über den Horatium Recht gesprochen: Er / auch ungeachtet seiner trefflichen That / dergestalt zum Tode verurtheilet / daß er solte mit Ruthen zur Stadt hinaus gestrichen/und mit einem Strick an einen Baum gehencket werden. Des Jünglings alter Vater aber/Publius Horatius, legte sich hierzwischē/appellirte dagegen / wie dann auch der Jüngling selbst auff fernere Erkentnüß der Sache sich berieff. Der Vater sprach/ seine Tochter were aus rechtmässigen Vrsachen entleibet / sonst wolte er sie in Krafft Väterlicher Gewalt selbst gestrafft haben. Folgends bate er/daß sie dennoch ihn/als welchen sie unlängst zuvor mit fürtrefflichen Kindern begabt gesehen / auff diesen Tag nicht gantz und gar kinderloß machen wolte. Mit dieser Bitte hat also der Vater den Sohn vom Tode erlöset.

Im Krieg und Streit ist das Glück seltzam und wanckelbar. Item/ nach erobertem Siege kan auch ferner

Vn-

Unglück entstehen: Darumb sey niemand vermessen.

II.

Kuckuk.

DEr Kuckuk und die Nachtigal seynd die ersten Sommer-Bothen. Es hat aber der Kuckuk einen überauß bösen Nahmen für seine unschuld und frölliche Zeitung. Dann man schreibet und saget / er sey von art und natur ein Sperber: bespeye Kräuter und Blumen / das Raupen daraus wachsen: Er fresse den Ringeltauben oder Graßmücken die Eyer oder Jungen auff: Lege sein eigenes Ey ins Nest; und wanns ausgebrütet ist / und der junge Kuckuk außfleugt / so ergreiffe er seine Mutter selbst / würge und fresse sie. Daher muß der Kuckuk ein Fürbild seyn der undanckbarkeit gegen die Eltern / Præceptores, und Wolthäter; und ist in der Lateinischen Sprache nichts gemeiners / als daß man sagt von einem undanckbaren / Er sey Ingratus cuculus.

Wann mans aber recht wil beym Liechte besehen / so geschicht dem gutẽ Kuckuk unrecht / und kan er gar leicht entschuldiget werden. Dañ alles was von ihm erzehlet wird / eitel falsch und ferne von der Warheit abe ist. Fürs erste / ist er nicht Sperbers Art / sondern von dem Geschlechte der wilden Tauben: Das Weiblein ist blawlich / wie eine HoltzTaube: das Männlein braunlich; und wird der rothe Kuckuk genennet. Sie haben aber

ber beyde schöne gelbe Füsse/wie ein Sperber; daher vielleicht dieser Irrthumb kommen. Sonsten seynd ihnen die Sperber und Habichte so sehr auffsetzig / daß sie sie fressen wie eine Turteltaube. Ein Sperber aber frisst den andern nicht: auch nicht ein Rabe den andern. Daher kompt/daß der Kuckuk sich nicht sehen oder hören lässet / ehe er sich auff den Bäumen mit Laube bedecken kan. Vnd so bald er einen Sperber oder eine Krahe fliegen siehet/macht er sich davon. Vber das isset er durchaus kein Fleisch / wie die Sperber thun; sondern allein Maden / Würme / und Raupen. Darumb lässet er sich sehen und hören / so bald die FrühRaupen aus ihren Nestern ausgekrochen. Wann aber dieselbe vergangen und hinweg seyn/ so verleuret er sich auch/und suchet ein ander Land. Wann man ihn im Hause aus dem Nest auffzeucht/so isset er den Winter über geriebene Monsaat/ Brey von Gerstenmehl und Kleyen: Rührt durchaus kein Fleisch an/das doch die Nachtigall Lerchen und andere Mückenfänger thun. Wie solte er dann seine Brüder/die jungen Ringeltauben/ Graßmücken / und endlich seine Mütter die Ringeltaube/die zweymahl gröser ist als er/fressen? Oder die Graßmücke/ die ihm im fliegen viel zu geschwinde ist? Daß aber die Graßmücke ihn mit Frieden und Frewden / länger dann vier Wochen speiset / wann er aus ihrem Nest ausgeflogen / gibt auch die tägliche Erfahrung: und zwar fürchtet sie sich gar nicht / daß er sie fresse.

Dar-

Darümb wird der unschuldige Kuckuk mit solcher falscher Auffiage und Lästerung unbillich hintergangen.

Es leget aber der Kuckuk sein eigenes Ey / in ein frembd Nest / das vielleicht in der Natur darumb also geordnet / damit er die kurtze Zeit von Tiburtii biß auff Johannis des Täuffers Tag / sich frölich mache / und bey den Eulen / und andern Raubvögeln / nicht an der Stimm verrathen / und auff dem Nest ergriffen werde.

Wann im Meyen ein Frost einfällt / so rufft er heischer: Als dann sprechen die Bawren / die stim sey ihm erfroren. Wenn er nach S. Johannis rufft / achten sie es für ein Zeichen der thewren Zeit. Dann es ist eine Anzeigung / daß der Anfang des Meyens kalt gewesen / und der Kuckuk seinen Gesang spat angefangen: und die Raupen hernach desto länger bleiben: Welches warlich den Blumen / und andern Feldfrüchten grossen Schaden bringet.

Daß er aber speyen solte / ist wider seine / ja aller Vögel Natur. Kein Vogel speyet / was er eins gessen hat. Er hat aber ein sonderlich Geruffe / damit er seinen Ehegatten ruffet / das nennen etliche Lachen; Und ist er demnach nicht ein Vater / sondern ein Mörder der Raupen / dessen man ihn billich solte geniessen lassen.

10.

Coriolanus, ein ritterlicher Held.

Corio-

CCoriolanus (schreibet Cnejus Martius) war ein Edelman zu Rom/ von hohem Verstand und weisem Rathe / und hatte sich umb die Stadt Rom sehr wol verdient gemacht. Nichts desto weniger ward er durch Mißgunst aus Rom ins Elend verwiesen. Da ist er gezogen zu den Völckern Volscis, welche ihn in so grossen Ehren gehalten/ also / daß sie ihn zum Obersten Kriegs-Herrn erwehlet. Derhalben er kurtz hernacher mit Kriegsmacht wider sein undanckbares Vaterland Rom angezogen kam: Des Vorhabens/ seinen Freunden / von welchen er war auff- und angenommen/ zu helffen und Beförderung zu thun. Hat auch in diesem Kriege die Römer so geängstiget/ daß sie gezwungen worden/ etliche Personē aus dem Rath und der Bürgerschafft an ihn abzusenden/ seinē gefaßten Widerwillen zu lindern/ und ihn zu erweichen/ daß er von der schweren Belägerung möchte abstehen. Wiewol sie aber damit nichts bey ihm ausgerichtet / So haben sie doch nicht nachgelassen/ sondern ihre Priester und heiligen Leute zum andernmahl an ihn geschicket/ Fürbitte zu thun fürs Vaterland. Die er gleichfalls mit harten Worten wieder von sich gewiesen. Hierauff seynd alle ehrliche Matronen in Rom auffgestanden / und zu des Coriolani Mutter/ wie auch zu seiner Hausfrawen Volumnia gangen/ bey denen sie bittlich so viel erhalten / daß die alte Mutter (welche kaum mehr gehen können/) und die Volumnia mit zweyen des Coriolani

Söh-

Söhnen/ sich aus Rom nach des Coriolani Läger begeben/zu sehen/ob sie etwas könten ausrichten. Wie nun die Mutter in ihres Sohnes Gezelt eingehet/und er sie ansichtig wird/da entsetzet er sich/fällt aus Ohnmacht/und Kindlicher affection auff die Erde: Stehet doch bald wieder auf/ läufft nach seiner Mutter sie zu umbfahen: Die ihn aber von sich gestossen/ und mit grosser Hertzhafftigkeit seine That ihm zu Gemüthe geführet: Vnter dessen kömpt auch seine Fraw Volumnia, mit den beyden Söhnen: Da wird Coriolanus noch mehr in seinem Hertzen bewegt: fähet an zu weinen/und wie er ihre Meynung und Bitte vernommen/ruffet er überlaut: Expugnasti & vicisti iram meam, ô Patria. Worauff er alsbald das Kriegs-Volck wiederumb abgeführet/ und sein Vaterland von der eüsserſten Gefahr erlediget.

Also viel vermag die φιλία, das ist/die Liebe zwischen Eltern und Kindern. Lernet hieraus/ihr Kinder/ ewren Eltern zu willfahren in allem was zu thun Christlich und müglich ist.

13.

Von der Lerche und deren Jungen/ des Ennii Beyspiel.

WAnn ein Mensch durch seinen Fleiß und Arbeit etwas selbst verrichten kan/ so soll er nicht auff frembde Leute/sie seyn Nachbarn

barn oder Verwandte warten noch sich verlassen/ davon höret eine Fabel in des alten Poeten Ennii Satyris beschrieben/ die lautet also:

Die Lerche ist ein kleiner Vogel/ wohnet und nistelt im Korn/ zu der Zeit/ wann die Ernde schier verhanden. Auff einmal als das Korn schon reiff war/ und die alte Lerche ausfliegen wolte/ ihren Jungen Speise zu holen/ vermahnete sie sie fleissig/ sie solten wol auffmercken/ was etwa in ihrem abwesen allda sich zutrüge oder geredt würde. Da kompt der Herr des Korns mit seinem Sohne/ und spricht: Siehestu/ daß dieses Korn schon reiff ist? Gehe hin zu unsern Nachbarn/ und bitte/ daß sie Morgen frühe hieher kommen/ und uns das Korn helffen abmeyen: Gehet damit nach Hause. Wie die Mutter der Lerchen wieder kompt zu ihren Jungen/ da erzehlen sie ihr mit Zittern/ was der Herr zu thun beschlossen hätte. Die Mutter antwortete/ sie solten zu frieden seyn/ und sich nicht bekümmern: Dann (sagt sie) hat er seine Ernde den Nachbarn anvertrawet/ so wird morgen das Korn nicht abgemeyet. Des andern Tages fleucht die Lerche wiederumb aus: befielet abermal auffzumercken was geredet würde. Da kompt der Herr wieder mit seinem Sohne/ sprechend: Unsere Nachbarn sind grosse Verzüger: Laß uns gehen/ und unsere blutsfreund ebitten/ dz sie morgen verhanden seyn/ und uns meyen helffen. Die alte Lerche kompt wieder/ und vernimpt von den trawrigen und zitternden Jungen/ was

ge

geredet und geschehen ist. Die Mutter ermahnet ihre Jungen abermahl/sie solten guts Muths seyn: Dann kein Blutsverwandter sey so fertig/ daß er alsbald gehorsam sey. Des dritten Morgens fleuget die Mutter wieder aus: Die Blutsverwandten werden zwar erwartet/kommen aber nicht. Da spricht endlich der Herr zu seinem Sohne: Laß fahren Nachbarn und Verwandten: Morgen frühe soltu eine Sense nehmen/ und ich auch eine/damit wollen wir unser Korn selbst abmeyen. Wie das die alte Lerche von ihren Jungen vernimpt/daß der Herr so gesinnet/da spricht sie: Nun ist es Zeit zu weichen/weil der/ den die Sache angehet/ selber die Hand anlegen wil. Lasset uns derohalben unsere Stäte verändern/und ein ander Nest suchen. Hat sich also mit ihren Jungen davon gemacht/und der Herr des andern Tages seine Ernde selber verrichtet.

Diese Fabel beschleusst der alte Vater Ennius mit folgenden herrlichen Versen:

Hoc erit tibi argumentum semper in promptu situm,
Ne qvid exspectes amicos, qvod tute agere possies.

14.

Der Palmbaum.

EIn wunderlich ding ist es/dz Aristoteles in seinen Problematibus, und Plutarchus in

seinen Symposiis schreiben/ nemlichen/ daß der Palmbaum eine solche Natur an sich habe/ wo man auff ihn legt eine grosse schwere Last/ ja ihn so viel beschweret/ daß er auch die Bürde nicht ertragē kan/ so beuget er sich nicht niederwerts/ sondern richtet sich in die Höhe/ und widerstehet der Last/ daß er auch über sich krum wird: Aus diesen Vrsachen/ sagt Plutarchus, haben die Römer angeordnet/ daß die Vberwinder gekrönet würden mit Blettern vom Palmbaum: dieweil dieses Baums Art ist/ daß er keinem Dinge/ welches ihn drucket und presset/ weichet: sondern allezeit sich herfür dringet. Daher sind kommen die Sprichwörter: Palmam præripere, das ist/ andern es zuvor thun. Palmam ferre, das Lob davon tragen. Palmam tribuere, Einem den Preiß geben. Diese Erzehlung von des Palmbaums wunderlicher Natur/ stelle ich an seinen Ort. Es bezeuget aber inmittels die tägliche Erfahrung/ daß der Palmbaum eben so wol von einer schweren Last sich unterdrücke und beugen lasse/ als andere Bäume. Dieses bezeugen nicht allein die in Italia wachsende Palmbäume/ sondern auch die in India, und andern Orten: dessen augenscheinliche Zeugen seynd die/ so an ermeldte Oerter verreisen/ und solches täglich in Augenschein nehmen.

15.

Von den Rhodisern/ und dem Könige Demetrio.

Wie

WJe der mächtige König Demetrius die Insel Rhodus bekriegete / und daselbst die Hauptstadt belagert hatte / war er Willens und Raths worden / etliche Häuser ausserhalb der Stadt / in der Vorstadt gelegen / anzuzünden und in Brand zu stecken / in welchen Häusern verwahret und auffgehenget war / ein Bildnüß oder Conterfey des Ialysi, vom fürtrefflichen Mahler Protogene gemacht / und verfertiget. Welches Kunststücklein der Demetrius den Rhodiis mißgönnete. Dieses haben die Rhodii gemercket / und deshalben ihre Legaten an den Demetrium abgesandt / mit folgender Rede: Was zwinget dich dazu / O König / daß du dieses köstliche Bild gedenckest mit Fewer zu verbrennen? Wo du uns überwindest / und unsere Stadt in deine Gewalt bekömbst / so kanstu ja das Bild gantz unverletzt selber besitzen und gebrauchen. Wo du uns aber nicht überwindest / sondern must unverrichteter Sachen davon ziehen / so woltest du doch gedencken / wie lästerlich und schimpfflich es dir seyn würde / einen Krieg zu führen mit dem verstorbenen Protogene, oder Ialyso, und gegen ein todes Bildnüß Tyranney zu üben: Weil du die Rhodios nicht überwinden können. Als der Demetrius diese Rede von den Legaten gehöret / hat er die Belägerung auffgehoben / und beydes der Stadt und des Bildes verschonet.

16.

Der Gordianische Knopff oder Knote.

DJe Stadt Gordium ist gelegen in Phrigia, daselbst der geitzige König Midas seine Hoffstat für Alters gehabt. Dahin war der grosse Alexander mit seinem Kriegsheere auch kommen und hatte die Stadt überwunden; In derselbigen Stadt ward verwahret ein wunderlicher Wagen/gebunden mit einem Strick/welcher gemacht war (wie Plutarchus meldet) von der Rinde eines Tarlingbaums / und zusamen verwickelt mit einem unauffl̃ößlichen Knoten. Die Inwohner der Stadt und des gantzen Landes / hielten es für eine gewisse unfehlbare Propheceyung/ daß / wer denselbē Knopff oder Knoten würde auflösen/derselbe solte ein König und Herr werden des gantzen Erdkreises. Dieses ward dem Alexandro erzehlet: Derhalben versuchte er den Knoten aufzubinden: Konte aber solches nicht ins Werck richten; angesehen er so sehr in einander geschlungen / daß man weder Anfang noch Ende davon finden konte. Alexander sehend / daß er mit Kunst nichts konte ausrichten/hat sein Rappier ausgezogen/und den Knoten mitten entzwey gehawen. Wie das geschehen/ hat man unterschiedliche Enden daran gefunden/und den Knoten leichtlich gantz auffgelöset. Daher ist das Sprichwort kommen/Nodus Gordius, von einem schweren/verwickelten/ und unauffl̃öglichen Dinge: Sonsten ist ein König

in

in Franckreich gewesen/welcher in seinem Emblemate geführet einen solchen Knoten/ und darbey eine Hand mit einem Schwert/mit dieser Uberschrifft/Nodos virtute resolvo.

17.

Von den Schwalben.

EIn altes Sprichwort wird gebraucht von den Schwalben/ welches also lautet; Hirundinem sub eodem tecto ne habeas. Von diesem Sprichwort hält man bey uns das Widerspiel: Dann man wenig Häuser findet/in welchen man nicht siehet die Schwalben nisteln: Daraus sie nicht allein nicht vertrieben/ sondern auch gerne darinnen beherberget werden. Dann man vermeynet die Schwalben bringen Glück mit: und wann man die Schwalben außjage/so lade man sich gewiß ein Unglück auff den Hals. Ja wann Schwalben von sich selber aus dem Hause ziehen/ und solches verlassen/so vermeynet man/es werde selbiges Jahrs einer in dem Hause sterben. Nichts desto weniger/ so hat das alte Sprichwort seine Ursachen/und gewissen Gründe; Etliche meynē/ man sol die Schwalben aus den Häusern abschaffen darumb/weil sie so viel Gepleer und Zirschens machen. Welches zwar der Warheit nicht unähnlich; aber dieses kan auch hinzu gethan werden: weil der Wirth gantz und gar keinen Nutzen von den Schwalben hat. Dann wann sie wegziehen/was lassen sie anders hinter sich/ als einen

Hauffen Koths und Vnflats? damit sie die Bünen und Böden besudeln. Wann gute Zeit ist/ bey Sommertagen/ so bleiben sie eine Zeitlang; Wann aber der betrübte Winter heran kömpt/ so verlassen sie ihren Wirth als untrewe Gäste. Es seynd zwey Thiere/ welche immerdar bey und umb den Menschen sind/ die gleichwol nicht zahm werden/ noch sich angreiffen lassen; die Fliege/ und die Schwalbe. Daher Pythagoras mit dem obgesetzten Sprichworte andeuten wollen/ daß wir uns für einem undanckbaren und untrewen Haußgenossen hüten sollen.

18.

Des Homeri Schrifften.

DEr alte Griechische Poet Homerus, von welchem man sagt/ er sey blind gebohren/ hat zwey grosse Bücher geschrieben/ genennet Ilias und Odyssea. Welche so fürtrefflich seynd/ daß so lange die Welt gestanden/ ihres gleichen nicht gesehen worden. Das Buch Odisseam belangend/ dariñen hat Homerus erzehlet/ wie der listige und beredte Ulysses, zehen gantzer Jahr lang herumb gereiset/ nachdem die Stadt Troja geschleiffet/ und er (Ulysses) den Krieg mit zum Ende bringen helffen. Das Buch Ilias hat in sich die Beschreibung des Trojanischen Krieges/ und ist wol kein Vnglück oder Vbel/ welches der Krieg kan mit sich bringen/ so in diesem Iliade nicht beschrieben. Daher das Sprichwort kommen/

Ilias

Ilias malorum, das ist / ein Hauffen Unglücks: ja alles Böses auff einen Hauffen versamlet: Weil darneben auch in dem Iliade, herrliche schöne Lehren und Berathschlagungen / von Kriegen zu führen/beschrieben werden / als hat deßhalben der grosse Alexander den Iliadem Homeri so lieb und werth gehalten/ daß er nicht allein das Buch allezeit bey sich gehabt / und wie er die Welt mit Kriegen überzogen/darinnen gelesen/sondern auch alle Abend/ wann er schlaffen gangen / den Iliadem beneben seinem Schwert / unter sein Häuptküssen gelegt/und darauff geschlaffen: Ja was noch mehr ist: als er (Alexander) den König Darium überwunden hatte / und man ein überaus köstlich Kästlein zu ihm brachte / darüber seine Kriegsräthe berathschlagten/was man darein legen solte? Da hat Alexander gesagt / er wüste nichts köstlichers/das man in so einem thewerbahren Kästlein verwahren könte/als Iliada Homeri. Viel Scribenten seynd der Meynung/daß erstlichen die Tragœdien aus dem Iliade, und die Comœdien aus dem Odyssea genommen worden. Die Tragœdien seynd von eitel trawrigen Sachen/und haben allezeit ein trawriges Ende: Die Comœdien aber / seynd von lustigen und glücklichen Sachen / und haben einen frölichen Außgang.

19.

Unnützer Zanck und Streit.

Als auff einmahl der fürtreffliche Redner Demosthenes zu Athen fürm Gerichte einen beschuldigte/ und zum tode verurtheilte Menschen mit seiner Rede verthädigen wolte: und aber niemand von den Richtern und Bürgern ihm wolte gut Gehör geben: sondern verhinderten ihn mit ihrem plaudern und schreyen/ da hat Demosthenes ihnen mit der Hand gewincket/und gebeten/sie möchten nur eine kleine weile stillschweigen; Er wolte ihnen etwas newes/wunderbares und lustiges erzehlen. Hat darauff angefangen auff folgende Art:

Allhie zu Athen war ein Jüngling/ der wolte verreisen nach Megaram, und mietete von einem Eselführer einen Esel/darauff er hinreiten könte. Wie sie nun unterwegens waren/ und im Mittage die Sonne sehr heiß schiene/ist der Jüngling mit dem Esel still gestanden/ davon abgestiegen; und hat sich unter den Esel in Schatten gesetzet/ der Hitze zu entfliehen. Der Eselführer hat ihm solches wehren wollen/ und gesagt: Er hätte ihm nur den Esel vermietet/ nicht aber des Esels Schatten. Der Jüngling wendet für/ er habe ihm den Esel abgemietet gantz und gar/ mit allem was er an sich hätte. Hierüber haben sie sich nicht vertragen können/sondern so lange über des Esels Schatten gezancket/biß sie endlich nach dem Richter gangen/ der sie solte von einander scheiden.

Wie Demosthenes dieses erzehlet/ hat er still-

ge-

geschwiegen. Die Richter und das Volck zu Athen haben gebeten/er möchte fortfahren: Dann sie wolten gerne das Ende anhören. Da hat Demotthenes gesagt: Wollet ihr dann lieber zuhören dem Streite von des Esels Schatten/ die ihr euch beschweret mir Gehör zu geben/ daß ich eines Menschen/der in Leib und Lebens Gefahr stehet/ Sache fürbringe und vertheydige? Hiervon ist kommen das Sprichwort/ de umbra asini rixari vel disputare, wird verstanden von einem dinge/das nicht viel zu bedeuten hat.

Diesem Sprichwort ist gleich ein anders/ De Lana Caprina, welches daher rühret/daß einmal zween Schafhirten mit einander gestritten/ und sich nicht vertragen können/ wegen dieser Frage: Ob die Ziegen oder Böcke Wolle haben? oder ob sie Haar haben?

20.

Das Horn des Uberflusses.

WJe der Gott Jupiter erstlichen von der Rhea auff die Welt gebohren/ ist er nicht von ihr gesäuget und erzogen/sondern in die Insel Creta bracht/ und allda in eine Wildnüß niedergeleget worden. Es sind aber alsbald zwo Waldgöttinnen kommen/die das Kindlein gefunden/ und sich seiner angenommen/welches auch/damit es beym Leben erhalten würde/ einer Ziegen/ Amalthæa genant/ beygelegt: Diese hat es mit ihrer Milch und Zitzen auffgesäuget. Als der Jupiter

piter nun erwachsen/ und zu seinen Jahren kommen/ hat er zur Danckbarkeit die Ziege Amalthæam in den Himmel gezogen/ und sie zu einem Gestirne gemacht. Er hat aber auch eins von der Ziegen Hörnern genommen/und ihm diese Krafft und Tugend gegeben/ daß alles/ was man wünschete/in diß Horn käme/ und alsbald herausgenommen werden köndte. Solches Horn hat er den Nymphis zum Gedächtnüß verehret. Dahero entsprungen das Sprichwort: Cornu copiæ, oder auff Griechisch/ ἀμαλθείας κέρας: Nemlich wann wir wollen zu verstehen geben/ daß ein Vberfluß von allen dingen/ die man begehret/vorhanden/so sagen wir/allda ist ein Horn des Vberflusses. Mit solchem Horn pflegen die Mahler die Göttin Cererem abzubilden; habend in der Hand ein Horn/ darinnen allerley Früchte der Erden.

21.

Der Bischoff Hatto.

ZV Mentz ist vor diesem ein Bischoff gewesen/ein Gottloser/ unbarmhertziger Mann/ Hatto geheissen: Welcher/ nachdem er bey wolfeiler Zeit eine grosse Menge Korn für geringes Geld zusammen kauffen lassen/ und aber hernach/als eine grosse Theurung ward/von dem armẽ Volck/so grossen Mangel an Brot hatte/umb Gottes willẽ gebetẽ wurde/er möchte ihnen für einen billichẽ preiß Korn überlassen/auf daß sie nit

Hun-

Hungers stürbē/hat er die armen Leute etlich mal unbarmhertzig abgewiesen. Wie sie aber immer fleissiger anhielten/hat er ihrer einen grossen hauffen von Männern/Weibern und kleinen Kindern in eine Scheure gehen lassen/ und als sie hoffeten/ man würde Korn unter sie austheilen / hat er die Scheure fest verschliessen/ Fewer umbher legen/ und also anstecken lassen. Indem nun die armen Menschen in der Flammen stehen / und itzt verbrennen sollen / haben sie ein jämmerlich Heulen und schreyen geführet/daß es auch der Hatto auff seinem Schlosse hören können. Wozu dieser teuflische Mensch gesagt: Höret wie die Mäuse und Brod-Ratzen pfeiffen. Diese schreckliche That ist alsbald von GOtt gestrafft worden: Dann so bald die armen Leute verbrant / da sind dem Hattoni von allen Seiten unzehlich viel Ratzen und Mäuse zugelauffen / ihm auff den Leib gesprungen: Ihm die Kost fürm Maule weggerissen; auch ihn nicht schlaffen lassen / sondern ihn immer gebissen und genäget. Endlich hat er diesen Mäusen zu entfliehen / einen starcken Thurn mitten in Rhein bawen lassen / vermeynend er würde allda sicher seyn: Aber diese Mäuse seynd auch häuffig nach dem Rheine gelauffen / ins Wasser gesprungen/zum Thurn geschwummen / den Hattonem angefallen / und ihn endlich jämmerlich zu tode gebissen/ und lebendig auffgefressen / Also ist ihm widerfahren billiche Straffe seiner Vbelthat.

Alle

Alle Geitzigen seynd unbarmhertzig. Sie bekommen aber zuletzt ihren Lohn.

22.

Von des Schwanes Gesang / und des Storchs Pietet.

VOn den Schwanen wird gesagt und geschrieben / daß / wann sie nun sterben sollen / sie alsdann so lieblich anfahen zu singen / als sonst kein Gesang seyn mag. Ovidius schreibet:

Cantator Cygnus funeris ipse sui:

Daher kommet die phrasis: Cantio Cygnea, das ist / die letzte Wort die ein Mensch redet oder schreibet kurtz für seinem Abschiede. Also nennet man einen SchwanenGesang / Jacobs des Patriarchen / und Moysis Testament. Item die letzten Wort Davids. Wie dann auch den Gesang Simeonis; die letzten Wort Christi am Creutz / und dergleichen.

Was den Schwanen-Gesang betrifft / ists gantz falsch / erdicht / und nur ein Fabelwerck. Es seynd in Teutschland / Franckreich / und anderswo ja bey uns allhier zu Rostock etliche hundert Schwanen gewesen / derer viel natürliches Todes gestorben. Es hat aber niemahls iemand gehöret / dieselben singen für ihrem Ende. Wann sie sterben / strecken sie sich auff den Bauch hin: legen den Hals für sich nieder: heben sich offt wieder auff / bis sie gar ligen bleiben. Ihr Gesang aber ist als

das

das Grunzen eines fliegenden Kranichs: oder einer Gans / die beym Halse zur Küchen getragen wird. Warlich es haben die Schwanen nicht einen Nachtigals Hals / sondern einen Ganshals / Schnabel / Zunge und Stim̃e. An diesen Schwanen-Gesang hat schon für Alters gezweifelt der Plinius, welcher also spricht: Man erzehlet einen trawrigen Gesang der Schwanen im Tode. Ich halte es aber für Lügen / aus unterschiedlichen vielen Erfahrungen. Wahr ist es / daß Rantzaw in seinem Calender setzet / Er habe einen Schwanen singen höre: verstehe auf solche Art / wie gesagt ist / und als die Gänse pflegen zu singen. Daß man aber des HErrn Christi letzte Wort am Creutz / oder des Simeonis Gesang / Nunc dimittis, &c. einen abscheulichen Gänse- oder Schwanen-Gesang vergleichen wil / ist sehr unchristlich.

Von den Störchen erzehlet man gleiche Lügen / daß sie nemlich ihre alte / unvermögende Eltern wiederumb ernehren und schützen / dieselben auff den Rücken tragen; und also Trinckens halber zum Wasser führen. Daher / sagt man / komme von der στοργὴ (das ist / die angebohrne natürliche Liebe zwischen Eltern und Kindern) der Name Storch. Und diese Weißheit gebrauchen so wol Gelehrte als Ungelehrte / zur Bestättigung des vierten Gebots. Die Warheit hievon zu sagen / so ist diese Rede von den Störchen ein offener Tant / und handgreiffliche Lügen. Wer hat iemahls gesehen daß der alte Storch / vom Jungen auff dem

Rücken

Rücken getragen worden? Alle Jahr gegen den Herbst fliegen die alten hinweg/und führen die jungen mit sich nach der Insel Iava, (wie Hugo Linscot meynet:) Sie kommen aber umb Gertruden Tag wieder/ein ieder zu seinem Neste/und brüten wieder Junge aus/ die von den Alten ernehret werden/ bis sie mit ihnen davon fliegen. Und zwar weil der Storch keine bleibende Stätte hat/sondern nur wenig Monaten bey uns/und nicht etliche Jahr nach einander in unsern Häusern und Höfen verharret/wie Hüner/Gänse und dergleichen/ so ist ja unmüglich/ daß man solches an ihnen hat können observiren. Dann nachlauffen kan man ihnen auch nicht/ wo sie hinfliegen. Das ist wahr/ daß die Störche grosse Trew und Fleiß anwenden in der Kinderzucht/(gleichfalls wie andere Thiere:) Daher das Wort πέλαργος auff den Storch könte gezogen werden: Aber was die jungen Störche den Alten thun/ oder daß sie sie solten auff dem Rücken zum Wasser tragen/das ist niemahls von keinem Menschen/ weder in dieser alten/ noch in der newen Welt gesehen worden.

23.

Ulysis Reise nach dem Trojanischen Kriege.

Itzund wil ich euch erzehlen ein Exempel eines verschmitzten und vielerfahrnen Mannes/ Ulysses geheissen: Der gewesen ein Herrscher und König

König über die Insel Ithaca, im Griechischen Meer gelegen. Von welchem Ulysse der Poët Homerus ein grosses Werck gedichtet/und in 24. Bücher verfasset/so er Odysseam oder Ulysseam genant: Darauß ich kürtzlich folgende Geschicht ziehen wil. Ulyssis Haußfraw war die schöne/züchtige und weise Penelope, davon wir vormals etwas erzehlet. Als nun der Trojanische Krieg solte angehen/der sich wegen der Helena aus Griechenland/so von dem Paride weggeraubet/und in die Stadt Troja gebracht ward/entsponnen / da haben sich alle treffliche Helden in gantz Græcia auffgemachet/Trojam zu belägern: Ulysses war gezwungen auch mit zu ziehen: Aber weil er lieber bey seiner Penelope zu Hause bleiben wolte / hat er sich gestellet als were er gantz toll / und seiner Vernunfft beraubet. Man hat ihm aber diesen betrug abgemercket/der gestalt: Wie er einen besäeten Acker / darauff das Korn schon herfür gewachsen war / mit zwey unterschiedener Natur Thieren/ümbpflügete / hat man für den Pflug geleget seinen einigen kleinen Sohn Telemachum, und zusehen wollen/ ob er auch über denselbē würde hinfahren. Da ist Ulysses still gestanden mit seinem Pfluge/uñ hat seines Sohns verschonet: Daraus man gemercket/daß er nicht toll/sondern wol klug were. Also hat er müssen mit den andern Königen und Fürsten aus Griechenland hinziehen nach Troja/sonst Ilium geheissen. In währendem Kriege hat er nicht allein seine Argliſtigkeit und

Beredsamkeit zum öfftern erwiesen / in dem er mit verwechselten Kleidern / und unbekanter Gestalt in der Feinde Läger gangen / und deren Heimligkeit ausgeforschet / sondern hat sich auch beneben seinen Geferten in das grosse höltzerne Pferd einschliessen / und also verborgen in die Stadt schleppen lassen: des Nachts die Thur in des Pferds Seiten inwendig auffgemachet / mit seinen Geferten heraus gestiegen / die Stadt Troja in Brand gesteckt / mit morden und niederhawen grewlich gewütet / und also das fürnehmste Haupt gewesen / des Untergangs der Stadt Trojæ / und des Königlichen Schlosses Ilii, in der Stadt Troja.

24.

Ulysis zehenjährige Wallfahrt nach geendetem Kriege.

NAch geendetem Kriege / welcher zehen gantzer Jahr gewäret / ist Ulysses mit seinen Ithacis oder Geferten und Landsleuten zu Schiff gangen / aus Troja mit sich wegführend einen sehr grossen Schatz. Nachdem er aber lange Zeit auff dem Meer von den Winden herumb getrieben / und bald an diß / bald an jenes Land verschlagen worden / ist er zu den Lothophagis kommen. Woselbst seine Geferten ans Land gestiegen / und von den Früchten des Landes Lotus gessen haben: Da sie alsbald aller vorigen Dinge vergessen / und nicht mehr an ihr Vaterland / noch Freunde / noch Geferten gedencken können / sondern

allda

allda verblieben / und Ulyssem mit den andern fahren lassen: Welcher hernacher an der Gegend der Cyclopen angelanget. Die Cyclopes waren grausame Riesen / hatten nur ein Auge vor der Stirn / und assen nichts liebers als Menschen-Fleisch. Der fürnehmste unter ihnen war Polyphemus, in einer Höle wohnend. Ulysses stieg ans Land / zu erforschen / was für Leute da wohneten / gieng auch mit etlichen seiner Gesellen in die Höle Polyphemi, und nahm mit sich eine Flasche Weins: Wie nun Polyphemus dieser Gäste ansichtig / und woher sie kommen / von ihnen berichtet wird / (Ulysses aber sagte er hiesse Niemand /) da nimpt er zween der Gesellen Ulyssis bey den Füssen / schlägt sie mit dem Kopff auff die Erde / daß das Gehirn heraus sprang: schneidet sie in Stücke / und frisset sie beyde auff: vertröstet unterdessen den Ulyssem, er solte der letzte seyn / und wann er die andern alle gefressen hätte / so wolte er mit ihm die Mahlzeit schliessen. Ulysses, dem hierbey nicht wol zu Muthe war / dachte an seine alte Listigkeit: Zog derohalben seine Flasche mit Wein herfür / sprach zum Polyphemo: Auff so einen guten Bissen gehöret ein guter Trunck / und gab ihm des Weins / so viel und so offt er wolte / zu trincke / daß also Polyphemus truncken ward / und beym Fewer einschlieff. Wie aber der Wein begunte zu wircken / da spiehe Polyphemus grosse Stücke der gefressenen Menschen von sich. Ulysses gedachte / wie er mit seine übrige Geselle aus des Polyphe-

mi Händen kommen möchte: Gieng hin/ nahm einen grossen spitzigen Stock; Legte den mit Hülffe seiner Gesellen ans Fewer / daß die Spitze glüend und brennend wurde: Da stachen sie dieselbe dem Polyphemo, als er auff dem Rücken lag und schlieff/ in sein einiges grosses Auge/ und verbranten ihn dermassen/ daß er blind ward. Hiervon erwachte Polyphemus, lieff bald hin/ und machte alle Gänge der Hölen zu / und vermeynte seine Gäste und ihren Führer / den Niemand / auffzufressen. Aber Ulysses gebrauchte abermahl seine List. Er band seine Gesellen mit Händen und Füssen den Schafen (derer Polyphemus in der Höle viel hatte) unter den Bauch: und er selbst erwehlete ihm einen grossen Widder / grieff den fest an die Wolle unterm Bauch / und ließ sich so von ihm tragen. Wie nun Polyphemus seine Schafe wolte aus- und zu Felde gehen lassen / da machte er eine kleine Pforte auff / ließ die Schafe nach einander ausgehen. Er fühlete aber mit den Händen ein iegliches Schaf / auff daß sonst niemand mit hinaus gienge. Also ward Ulysses mit seinen ungefressenen Gesellen unter den Bäuchen der Schafe aus der Höle des Polyphemi getragen/ die also ihrem augenscheinlichen Tode entkamen/ zu Schiffe sassen und davon fuhren. Und obwol Polyphemus grosse Stücke Steine von den Felsen abbrach / dieselben auff des Ulyssis Schiff zuwarff/ in Meynung solches zu vertilgen/ so traff er doch nicht zu/ weil er blind war. Er schriehe aber

und

und heulete schrecklich / und wie er von seinen andern Nachtbarn / den Cyclopen, gefraget ward / wer ihm das gethan hette / rieff er allzeit überlaut Niemand / Niemand hat mich betrogen. Dann also hatte sich Ulysses genennet.

Von den Cyclopen segelte Ulysses ferner in die Insel Æoliam, darinnen Æolus, der Gott der Winde / seinen Sitz hatte. Dieser Æolus gab dem Ulyssi einen ledernen Sack / darinnen er alle Winde verschlossen hatte / ausgenommen den Westwind / den Ulysses zur Reise in Ithacam bedurffte. Also reisete Ulysses auch von dannen / mit gutem Winde. Aber eines Tages / da Ulysses im Schiffe lag und schlieff / kamen seine Gesellen an den ledernen Sack / vermeynten / es were ein Schatz von Gold oder Silber darinnen: löseten ihn auff: und siehe / da flogen alle Winde mit Gewalt heraus / und trieben Ulyssem wieder in Æoliam. Allda er aber vom Æolo, wegen seiner Nachlässigkeit und Verlust der Winde übel empfangen worden. Ulysses fuhr fort in seiner Reise / wiewol mit grosser Gefahr: und kam zu den Völckern Læstrigones, derer Königin eine Fraw war so groß als ein Berg / schrecklich anzusehen: Dieselbe Fraw fraß etliche Geferten des Ulyssis, und hätte sie alle vertilget / wenn sie sich nicht mit der Flucht errettet / und bey Zeiten davon gemachet. Nun bracht ihn folgends der Wind in die Insel Ænea, darinnen die Circe eine Meisterin aller Zäuberinnen: Welche Ulyssis Geferten

durch Kunst in wilde Thiere/daß sie ihre Menschliche Gestalt gantz verlohren/verwandelt. Wz allhie Ulysses ausgestandē/ uñ wies ihm ergangē/ ist zuvor in d Historie von der Circe erwehnet. Ferner wie Ulysses bey der Circe ein zeitlang bliebe/ward er von ihr verständiget/und unterrichtet/ daß er in sein Land Ithacam nicht kommen könte/ ehe und bevor er eine Reise nach der Höllen gethan hätte. Also schicket sich Ulysses zu der Reise/gehet zu Schiffe/ und fähret so lang über das breite weite meer/biß er endlich an die Völcker Cimērios kömpt/bey welchen es allzeit Nacht/ und niemals Tag ist/(daher eine grosse Finsternüß/Blindheit/ Unwissenheit genant wird/Cimmeriæ tenebræ.) Von dannen ist er ferner kommen an den Ort/ da die Helle war. Sein fürnehmstes Fürhaben war/ des blinden verstorbenen Weissagers Tiresiæ Seele zu fragen/ was er noch ins künfftige für Glück und Unglück haben würde? (von diesem blinden Tiresia ist kommen das Sprichwort Cæcior Tiresiâ.) Fürs erste hat Ulysses beym Eingang der Hellen eine Grube gemacht/uñ etliche schwartze Böcke/die er mit sich genommen/ geschlachtet: Das Blut in die Grube lauffen lassen/und mit einem blossen Rappier über der Grube gestanden. Da seynd alsbald der verstorbenen Menschen Seelen häuffig zugelauffen/ von dem Blute zu trincken; Welche er alle nach einander trincken lassen/und sie gefraget/Wer sie weren? Wie und auff was Art sie gestorben? Hieselbst hat er

auch

auch zugesprochen seiner Mutter Seele/ und aller fürnehmen Helden / die für Troja im Kriege waren ümbkommen. Er hat auch gesehen den Tantalum biß an die Leffzen im Wasser stehend. Den Sisyphum mit dem Stein waltzend. Den Ixion das Rad ümbtreibend/ und anderer verstorbener Leute Plagen und Straffen in der Helle. Letzlich kam auch des blinden Tiresiæ Seele/ von welcher Ulysses alles/ was er begehrte/ zu Willen kriegte: Hierauff reisete er wieder nach der Circe, die ihn mit aller Notdurfft versorgete/ und ferner seinen Weg fahren ließ.

Von der Circe abschiffend ist Ulysses erstlich kommen an die Meerwunder Sirenes. Was ihm allda begegnet/ ist von uns in der Historia Sirenum vermeldet worden. Folgends kam er an die zwo gefährliche Seeklippen/ oder See-Hunde/ Scyllam und Charybdim, (von welchen der Vers gemacht ist:

Incidit in Scyllam, qvi vult vitare Charybdim,

Das ist/ Er kompt aus einem kleinen Unglück in ein grösseres:) Diese Monstra haben sechs seiner Gesellen aus dem Schiff weggerafft/ und auffgefressen. Von dañen gelangete er in die Insel Thrinacria, da seine Geferte aus Hungersnot schlachteten und auffrassen die Ochsen der Soñen/ und deßhalben mit Doñer uñ Blitz vom Hiñel geschlagen wurden. Endlich (auf dz ichs nicht zu lang mache) wie er auff dem Meer einher segelte/ ist seiner

ansichtig worden der Seegott Neptunus/ dessen Sohn der Riese Polyphemus war / dem Ulysses das Auge hatte ausgestochen. Auff daß nun Neptunus an dem Ulysse sich rächen möchte / hat er mit Hülff des Wind-Gottes Æoli das Meer dermassen mit Wellen und Wogen und schrecklichem ungestümen Wetter beweget / das alles über und übergangen / und also des Ulyssis Schiffe / so viel ihrer waren / alle zerschmettert / zerstrewet / und versencket wurden / und demnach die Menschen im Meer hin und her trieben / und endlich alle ertruncken / ausgenommen Ulysses, welcher ein Schiffbret ergriffen / und sich daran fest gehalten / zween Tage und zwo Nächte auff dem Meer schwimmende: Des dritten Tages wurffen ihn die Wellen nackend und halb todt ans Ufer: Da verbarg er sich im Laube der Bäume / die im nechsten Walde stunden / und entschlieff daselbst aus Mattigkeit und Ohnmacht. Es kam aber ohngefehr des König Alcinoi (der an demselben Ort herrschete) Tochter / Nausicaa, eben auff dahin / da Ulysses lag / spielen fahren. Von dieser erlangete Ulysses bittlich ein Hembde / und ein Kleid: ward auch von ihr in ihres Vaters Pallast geführet: Da nun Ulysses mit Essen und Trincken wol tractiret / und dem Könige Alcinoo sich kund gethan / ward er von ihm und allen seinen Hofleuten stattlich begabet / in ein Schiff gesetzet / und über die See biß in Ithacam hingeführet. Da ihn dann die Schiffer ans Land gesetzet / und ihres Weges wieder davon gefahren.

25.

25.

Ulyssis Wiederkunfft nach seinem Vaterland Ithaca.

Also ist Ulysses, nachdem er zwantzig Jahr von Hause gewesen (nemlichen zehen im Kriege für Troja / und zehen in der Irre herumreisend) wieder in sein Vatrrland Ithacam kommen/wiewol unbekant und frembde bey iedermänniglichen/und aber erstlich zu seinem alten Kuehirten Eumæo gangen/ und dessen Hertz/ wie er gegen seinen alten Herrn dem Ulysse gesinnet/ außgeforschet. Als er ihn auffrichtig und redlich befunden/hat er sich ihm offenbahret / und zu erkennen gegeben / daß er der Ulysses were: Worüber sich der Kuehirte sehr erfrewet. Unterdessen ist des Ulyssis Sohn/der Telemachus,(den er sehr jung und klein hatte zu Hause gelassen) auch zu dem Eumæo kommen/deme sich Ulysses gleichfals zu erkennen gegeben. Worauff diese drey Raths und Willens worden/ der Penelopen Freyer oder Werber (deren ohne Diener an der Zahl 108. waren/die des Ulyssis Haab und Gut mit fressen und sauffen / Tag und Nacht schändlich verschwendetē) mit List aus dem Wege zuräumen. Damit aber solches desto füglicher geschehen könte / gieng Ulysses in Gestalt eines Bettlers an seinen Königlichen Hoff: setzte sich für die Thür / und bat die Freyer umb Allmosen. Allda war auch ein ander Bettler Namens Irus:

mit welchem / wie er Vlyssi Schimpff bewiese/ Vlysses sich tapffer herumb schluge/ und ihn endlich so tractiret/dz er des Bettelns fortan sich wol enthielte. Alhier hat Vlysses von den Freyern viel leiden müssen/sowol mit Schmehworten/als daß sie nach ihm geworffen / etliche mit Knochen / die andern mit Fußschemeln. Er verbarg aber allezeit seinen Zorn und Vnmuth / und vertrug es mit Geduld; Endlich beredet er sich mit seinem Sohne Telemacho, er solte der Mutter Penelopen den Anschlag geben / daß sie ein grosses starckes Armbrust (welches vormals des Vlysis gewesen) benebens den darzu gehörigen Pfeilen herfür brachte/es den Freyern darreichete; mit Vermeldung/ welcher unter ihnen den Bogen spañen und die Pfeile recht ins Ringlein schiessen könte/ der solte ihr Mann seyn / und sie wolte alsdann des Vlysis vergessen/ weil er zu lang ausbliebe/ auch vielleicht schon vorlängst gestorben seyn möchte. Solches ward also ins Werck gerichtet/ das Armbrust auff den langen Saal/ darinnen alle Freyers beysamen waren/ gebracht: Vnd die Köcher mit den Pfeilen darbey ausgeschüttet: Da alsbald ein ieglicher unter den Freyern den Bogen zu spannen sich unterstund: Keiner aber/ weil sie zu schwach waren/und so viel Kräffte als Vlysses nicht hatten/es vollbringen konte. Wie solches der Telemachus des Vlisis Sohn/ gesehen/ hat er das Armbrust genommen / ungeachtet

tet d. Freyer murren und drewen / und es dem Vlysi überreichet / sagende: Er solte versuchē / wz seine Arme vermöchten ; Vlysses hat den Bogen genommen: die Sehne gezogen / und versuchet / obs auch noch gut und richtig ; Als ers aber vollkommen befunden / hat er seinem Sohn dem Telemacho, und dem Kuehirten Eumæo ein Zeichen gegeben ; Welche alsbald durch eine heimliche Thür / nach einer Kammer gelauffen / Spiesse / Helme / Schilde / und dergleichen Waffen geholet / und sich zugerüstet / unter dessen hat Vlysses zum Schiessen sich fertig gemacht: Die Pfeile auf einen hauffen zu seinen Füssen geschüttet: Den Bogen gespannet / Pfeile auffgeleget / und recht auff den Obersten der Freyer / welcher eben stehend aus einem güldenen Becher tranck / loßgeschossen / den er alsbald durchs Hertz troffen / daß er todt zur Erden gefallen: Den Bogen wieder gespannet / noch einen so getödtet / und es so lange getrieben / als er Pfeile gehabt / von welchen allen er keinen Schuß vergebens gethan. Im Anfang meyneten die Freyer / es were ohngefehr geschehen. Wie sie aber gesehen / daß es Ernst war / und sich unterdeß Vlysses zu erkennen gegeben / Er were es / der sich an ihnen zu rächen gedächte / da haben sie erstlich angefangē zu bitten. Welches aber nicht halff. Dahero sie gezwungen wurden sich zur Wehr zu setzen: Mittlerweil kam Telemachus , unnd der Kuehirte auch bewehrt herfür / und hielten sich so wol / daß die

Freyer

Freyer bald einer nach dem andern / dieweil sie mit Waffen nicht versehen / und nur Gasterey zu halten kommen waren / hinfielen. Es were aber gleichwol mit dem Ulysse und seinen beyden Gehülffen bald übel abgelauffen. Dann der Kuehirte hatte ungefehr die Thür der Kammer / darinnen das Gewehr verschlossen / offen gelassen / welches der Freyer Diener einer gemercket / der stracks hingelauffen / und den Freyern Spiesse uñ Schilde zuzutragen angefangen. Aber Telemachus kam diesem bald für: Dann er lieff hin / betraff den Diener dariñen / verwahrete ihn fest / schloß die Kammer zu / und halff seinem Vater frisch streiten. Mit kurtzen zu reden / die drey Männer / Ulysses, Telemachus und Eumæus, thäten so viel / daß alle 108. Freyer / von ihren Pfeilen und spiessen / mit Hülff der Göttin Minervæ, erwürget wurden / also daß Ulysses wie ein Löwe biß zun Knien im Blut stund / und seine Armen / Hände / und Angesicht mit Blut gantz benetzet waren. Also befreyete Ulysses sein Hauß / und seine Haußfraw von den losen Buben. Wie diß alles geschehen / da ließ er die Todẽ begraben / die Gemächer wieder reinigen: sich wiederumb sauber machen / und seine Haußfraw die Penelopen zu sich fordern / der Meynung er würde alsbald von ihr auff- und angenommen werden. Sie aber trawete noch nicht / sondern furchte sich sie möchte betrogen werden. Biß sie endlich durch heimliche Zeichen / die keinem Menschen als ihr und dem

Ulysse

Ulysli bekant/vermerckte/daß er Ulysses ihr rechter Ehemann war.

Ulysses ist ein Exempel eines ausbündigen Politici, der seines gleichen/so lange die Welt gestanden / an Verschlagenheit/Beredsamkeit/Tapfferkeit/Weißheit / und dergleichen Tugenden nicht gehabt.

26.

Von des Adlers verjüngtem Alter.

MAn pfleget vom Adler zu sagen / das er sehr lang und zum wenigsten hundert Jahr lebe: und wann ihm alsdann der oberste Schnabel so krumm wird/ daß er den untersten nicht kan auffthun/ und Fleisch fressen/ so sauge er nur das blut auß den Vögeln / biß er an den Steinen wiederumb seinen Schnabel wetze/und abschleiffe. Darnach fahre er hoch in die Lufft/nahend zur Soñen/ zünde seine Federn an/und falle mit der Brust ins Meer: lesche sich also ab/ und fliege darnach in eine Höle / oder wiederumb in sein Nest: allda ihm newe Federn wieder außwachsen: Also werde er gantz und gar wieder jung/und fliege davon. Mit diesem Gedichte erkläret man den fünfften Vers im 103. Psalm: Gott mache deinen Mund frölich/ daß du wieder jung werdest wie ein Adler. Ebener massen ist hiervon genommen das Sprichwort bey dem Terentio, Aqvilæ senectus. Diß alles

ist ei-

ist eitel Fabelwerck / und Kindermehrlein. Dann erstlich ist bewust auß dem Aristotele, und auß der täglichen Erfahrung / daß alle Fleischfressende und krumschnäbliche Vögel / nimmer trincken / oder etwas nasses einsaugen / außgenommen der Indianische Papegoy / der allein trincket. Daneben fähet der Adler die andern Thier / mit dem Schnabel / sonst kan er sie nicht fahen. Wann ihm nun der Schnabel zugewachsen / wie wil er Thier fangen oder verwunden? Ferner ist bey allen Gelehrten gewiß und ohne Zweifel / daß die hohe Lufft von der Sonnen nicht heiß ist / sondern gar kalt (wie der stetswerende Schnee / auff den hohen Bergen augenscheinlich bezeugt.) Nur ist es heiß allhier unten an der Erden / da sich der Sonnen Stralen im zurückschlagen zusammen häuffen. Darumb ist das anstecken des Adlers eben so war / als das zerschmeltzen der Flügel Icari, davon wir für diesem geredt. Dieses verneuen der Federn aber wiederfähret dem Adler natürlich alle Jahr / eben wie andern Vögeln / und darff man ihm derhalben die Federn mit Lügen nicht ausschwitzen. Belangend den Psalm Davids / stehet da nicht / daß du also und auff die art wieder jung werdest / wie ein alter Adler. Warlich kein Thier in der Welt wird nach dem Alter jung: und ob wohl der Krebs seine Scheren / die Schlange ihre Haut / die Vögel ihre Federn / das Viehe seine Wolle abwerffen: so werden sie doch damit nicht jünger: Sondern das ist die Meynung des Propheten Davids: Gott tröstet und erfrewet dem

Hertz

Hertz und Mund / stärcket und bestättiget deine Gesundheit / daß du zu allem / was dein Beruff erfordert / auch im Alter / frisch / hurtig / und unverzagt daher fähreſt / wie ein starcker Adler / zu seinem Weidwerck. Also erkläret des Davids wort der Propher Esaias am 40. Cap. Die auff den HErrn harren / kriegen newe Krafft / daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler: daß sie wandeln und nicht müde werden.

27.

Vom Basiliscken.

BAsiliscus wird genant ein gifftiger wurm / unter allen gifftigen Schlangen der fürnembste und als ein König. Dann bey den Griechen heist βασιλισκος, ein kleiner König. Nun von dem Basilisck saget man und schreibet; Wann ein Haußhan neun Jahr alt worden / so lege er in den Mist oder finstern Keller ein Ey: darauß komme am neunden Tage ein Thier allerdings gestalt wie ein Hahn: aber ohne Federn / mit einem Schlangenschwantz. Welches so gifftig / daß es auch mit dem blossen ansehen alles tödte was ihm fürkompt. Könne auch nicht getilget werden / ohn daß man an den Ort / da es wohnet / viel Spiegel hinsetzt / biß daß es in einem sein Bildnüß und Gestalt ersehe. Dann wann er das wil todt blasen / so berste er von Zorn. Darumb stehe im 91. Psalm / super aspidē & basiliscum ambulabis. Dieses alles ist erdichtet / und in der natur ein unmüglich

müglich Ding. Dann die gantze Welt ist voll Hähne / und in keiner glaubwürdigen Historia zu finden/daß iemals ein solcher Basiliſck gefunden. Die Hennen legen Eyer/und nicht die Hähne. Und wenn ja ein Han solte ein Ey legen/ so were er dazu beqvemer in der Jugend/als im Alter. Zwar bißweilen findet sich in des Hanes Leibe ein Gewächse/mit einer weissen Haut / ohne Schale uberzogen: dasselbe aber gebieret er nicht / wie die Hüner ihre Eyer/kan auch nichts Lebendiges daraus werden. Es ist kein Exempel in der gantzen Welt / daß aus dem allerbesten und gesundesten Thiere/als die Hähne seyn/ natürlicher Weise das allergifftigste/als ein Basiliſck/solte geboren werden. Ich mache mir die Gedancken/daß diese Fabel von den Basiliſcken nirgends anders herrühre/als aus dem Plinio, Der vermeldet/daß in Egypten und Africa gefunden werde/ eine Art kleiner schwartzer Schlangen/auff Lateinisch Aspis, auff teutsch Otter genant: nur eines Fusses lang/ die hat auff im Häupt einen silbern weissen Flecken/wie eine Krone: kreucht auff dem Schwantz: trägt die Brust und den Kopff in die Höhe / und verjaget mit ihrem Zischen alle Schlangen; tödtet alles was sie ansicht/und anbläset: Diese Otter heisset Plinius basiliſcum. Und wird das Wort basiliſcus zwar im Griechischen/und Lateinischen Psalter im 91. Psalm gefunden / aber im Teutschen hats D. Luther gegeben/auf den Löwen und Ottern wirstu gehen.

28. Vom

28.

Der sieben weisen Meister Rätzel.

DEr reiche König Crœsus hat eine grosse Königliche Gasterey angestellet/und unter andern mächtigen Potentaten dazu geladen die sieben Weisen auß Griechenland. Unterm essen und trincken haben sie/nach Gewonheit der Alten/ Gespräch gehalten/ nicht von leichtfertigen Possen/ wie itzund leider zu geschehen pflegt/ sondern von hohē Sachē die Weißheit betreffend. Also hat der König Crœsus etliche Fragen oder Rätzel den sieben Weisen aufftragen lassen / und begehret / sie möchten ihm da eine richtige und wahre Antwort darauff geben/ nemlich er hat gefraget:

1. Was das allerälteste were? Da haben sie drauff geantwortet / Es were GOtt : Denn der hätte keinen Anfang / dieweil er ewig were / und von niemand gemacht.

2. Was das allerschönste? Antwort / die Welt: Dann was schön ist/ist in der Welt.

3. Was das allergröste? Der Ort / dann darin ist die gantze Welt.

4. Was das allerschnellste? Des Menschen Gemüth; dann im Augenblick seynd die Gedanckē im Himmel/ und alsbald wieder auff Erden.

5. Was das Weiseste? Die Zeit: Dann die bringet alles/erfindet alles/lehret alles.

6. Was das allerschwereste zu thun? Sich selber erkennen.

7. Welches das leichteste zu thun? Andere Leut straffen und tadeln.

8. Was das dunckelste / und ungewisseste? Der Anfang zukünfftiger dinge.

9. Was das böseste? Die Zunge: Dann darauß kompt alles Vnglück.

10. Was das beste und edelste? Die Zunge: Dann darauß kommet alle Tugend / und Weißheit.

29.

Ob ein Mensch das gantze Meer könne außtrincken?

DEr Philosophus Xantus, (wie in des Æsopi Lebensbeschreibung vermeldet wird) saß einmahl bey seinen Schülern und zechete. Da aber einer unter denselben merckete / daß der Meister Xantus vom Wein beschweret war / sprach er zu ihm: Sage mir Meister / were es müglich / daß ein Mensch das gantze Meer möchte außtrincken? Xantus sprach / warumb nicht? Ich wolte es wol selber außtrincken. Der Schüler sprach: Was sol es gelten? was wiltu verlohren haben / wofern du es nicht thust? Mein Hauß / sprach Xantus. Also wetteten sie / und setzte Xantus zu pfande seinen Ring / den er vom Finger zoge. Des morgens frühe / als Xantus auffgestanden / und sein Angesicht waschen wolte / sahe er / daß sein Ring

Ring weg war: fraget derwegen den Æsopum, wo sein Ring hinkommen? Æsopus antwortet: Herr du hast gestern gewettet / du wolltest das gantze Meer außtrincken / du hast den Ring gesetzet zum Zeugnüs der wettung. Da Xantus solches höret / erschrack er; Bat den Æsopum, wo er Sinnreich were / solte er ihm helffen / daß er entweder gewünne / oder daß die Wettung wieder zu rück gienge? Æsopus sprach: Gewinnen kanstu nicht: aber das wetten wil ich dir abschaffen. Sage an / sprach Xantus, wie kan ich das vollbringen? Æsopus antwortete: Du hast versprochen das gantze Meer außzutrincken. Nun weist du wol / daß in das Meer von allen Orten und Enden viel Flüsse und Brunnen lauffen: Derhalben sage deinem Wiederpart / du wollest zwar das Meer außtrincken / er solle aber erstlich von dem Meer ableiten alle Brunnen / und Flüsse / so ins Meer lauffen / so wollest du vollbringen was du versprochē. Ob dieser Rede ward Xantus sehr erfrewet. Unterdessen kam der / welcher mit Xanto gewettet: und begehrte von ihm in gegenwart der fürnemsten in der Stad / die dinge zu vollbringen / die er versprochē hatte. Xantus gieng ans Gestad des Meers / hies dahin einen Tisch / Stul / und andere sachē setzē. Da nun dz Volck dahin komen war zuzusehē / saß Xantus auff seinē Stul: Hieß einen grossen gülden becher mit Seewasser außspülen / und voll desselben Wassers einschencken: Nam dē Becher in die hand / und sprach: Ihr Männer von

samo: daß ich versprochen habe/das gantze Meer außzutrincken / leugne ich nicht. Euch allen aber ist wissend/daß viel fliessende Wasser/und viel Bäche ins Meer fallen. Wann nun mein Widerpart dieselbe anderswohin führen wird / und verhindern/daß sie sich nicht ins Meer ergiessen/so bin ich bereit das Meer außzutrincken: dann ich nur vom Meer allein / und nicht von dē Flüssen geredt. So bald er das gesagt/frewete sich iederman mit Xanto, und schrien ihm zu. Der Schüler aber fiel ihm zu Fusse sprechend: O grosser Meister/ich bekenne daß ich von dir überwunden bin/darumb bitte ich/ daß unsere wette möge cassiret, und zurück gethan werden. Solches bewilliget ihm Xantus.

30.

Ucalegon, Das ist/ Hans ohne Sorge.

Æsopus geriet einmahl in Zwiespalt mit seinem Herrn Xanto, von wegen der höfflichē und unhöfflichen Menschen. Xantus sprach: Ich hätte wol Lust zu sehen einen Menschen/ der ohne nachdencken und recht unverschämbt were. Æsopus gieng auß zu suchen / ob er einen solchen finden möchte: und als er sich wol umbgesehen/ siehet er zu letzt einen groben Bawren sitzen / zu dem spricht er: mein Herr lässt dich an seinen Tisch zur Mahlzeit beruffen. Der Bawer fragete wenig darnach / warumb ihn der Herr zu gaste lude/gieng von Stund an mit Æsopo, in unsaubern

ren kotigten Stiefeln / und setzte sich stillschweigend zu Tisch. Xantus fragt den Æsopum, was das für ein Mensch were? Æsopus sprach: Es ist ein sorgloser und hinläßiger Mensch. Da winckt Xantus seinem Weibe/und spricht: Du solt nicht übel auffnehmen/was ich mit dir reden werde: Dann ich will Vrsache suchen/mich an Æsopo zu rechen/auff daß er / und die andern Knechte/lernen gehorsamer / und unterthäniger seyn. Hierauff sprach Xantus überlaut: Fraw / thue Wasser in ein Becken/ und wasche diesem Gaste die Füsse: Vnd ziehe du selber ihme die Stiefeln und Strümpffe auß. Es vermeynete Xantus, der Bawer würde das nicht zulassen/so möchte er Æsopum glimpfflich schlagen. Der Bawer mercket wol/daß sie die Fraw im Hause war/ gedachte in sich selber/der Mann wil dich ehrlich halten/ darumb hat ers weder Knechten noch Mägden befohlen/sondern seinem eigenen Weibe. Er streckete seine Füsse hüpsch der Frawen zu: ließ sich die besudelten Stiefeln uñ Strümpffe abziehen: wie auch die Füsse waschen von der Frawen. Als das geschehen/saß er still und ruhete. Da sprach Xantus zu seinem Weibe: Gib ihm zu trincken. Der Bawer gedachte: Ob es sich wol geziemete/ daß die Fraw zu erst trincke/doch weil es der Herr also haben wil / so thue ich nach seinem Gebote: Nahm den Becher und tranck weidlich; Als sie aber assen/setzt ihm Xantus Fische für/und sprach: Iß: Der Bawer aß frisch ohne Sorge. Da ließ

Xantus den Koch ruffen/ und beschuldiget ihn/ die Fische weren übel gekocht; hieß ihn derohalben ausziehen und übel schlagen: Da gedachte der Bawer bey sich selber/ der Fisch ist wol bereit/ man schlägt den Koch unschuldig/ aber es gehet mich nicht an/ daß man schläge austheilet: ich will meinen Bauch füllen. Bald hernach als ein Kuche auff den Tisch gesetzet ward/ schnitte ihm der Bauer ein Stück/ aß das/ des sich Xantus nicht versehen hatte. Und als Xantus ersahe/ daß der Bauer so geitzig aß/ ließ er den Becken beruffen/ und sprach: Du loser Bub/ dieser Kuche hat weder Safft noch Geschmack; weder Butter noch Honig. Der Becker antwortet: Herr/ ich hab ihn nicht gemacht/ sondern deine eigene Fraw. Xantus sprach/ ist die Schuld an meine Weibe/ so will ich sie gleich itzt lebendig verbrennen. Er ließ die Fraw beruffen: gab ihr zu verstehen/ daß sie nichts solte antworten/ auff daß er Æsopum schlagen möchte; sprach zum Knechte: Nun bringe Holtz und Fewer her: und du Æsope wirff das Weib darein. Xantus thäte solches darumb/ daß er meynete/ der Bawer solte auffstehen/ und für die Fraw reden/ und bitten. Er aber schwieg eine weil stille/ sagte doch letzlich: Herr/ ich bitte dich/ wilt du ie dein Weib verbrennen/ so warte eine kleine weile/ biß ich hinlauffe/ und mein Weib auch herhole/ daß wir sie beyde mit einander verbrennen. Als Xantus das hörete/ verwunderte er sich über des Bauren Standhafftigkeit/ und bekante/ daß er vom Æsopo überwunden were.

Ein

Ein Bawer ist ein grobes Holtz. Doch ists der Bawer nicht allein. Unverschämheit findet man auch bey vielen/ die in hohen Aemptern sitzen.

31.

Ein Gespenst.

VOn Plinio secundo in seinen Sendbriefen/ist beschrieben folgende Historia: Zu Athen in Griechenland war ein schön groß/und wolgelegen Hauß/ welches aber diesen Mangel hatte/daß die Gespenste und Poltergeister grewlich darinnen regierten. Daher es auch von niemand konte bewohnet werden/ sondern ledig/ und ohne Inwohner verbliebe. Das Gespenste/ das sich allda sehen ließ/ war so gestalt; Zu Mitternacht ward im Hause gehöret ein Gepolter von Eisenzeug/als wann eiserne Ketten geschleppet würden: Erstlich von ferne/ hernacher etwas näher. Darauff ließ sich sehen ein alter/ magerer/ heßlicher Mann/ mit einem langen grawen Barte/und Haaren/schrecklich anzusehen. Hatte umb die Füsse eiserne Fessel: Umb die Arme grosse schwere Ketten gebunden/ welche er mit grossem Gelaut schüttelte. Wer dieses Gespenste von den Inwohnern des Hauses sahe/derselbe ward schleunig kranck/ und büssete das Leben darüber ein. Aus diesen Ursachen wolte niemand das Hauß mieten/

noch drinnen wohnen. Nichts desto weniger ward es durch eine angeheffte Schrifft zu vermieten ausgeboten / ob vielleicht iemand unwissend es kauffen oder mieten möchte. Unterdessen kompt der Philosophus Athenodorus zu Athen: lieset die Schrifft an dem Hause/und ob man ihn schon berichtet des Hauses Gelegenheit/hat er doch solches nicht geachtet/ sondern vielmehr darumb das Hauß fur ein gewisses Geld gemietet: Und ist mit seinem Haußgesinde darein gezogen. Gegen die Nacht hat er seinem Gesinde befohlen/sie solten sich im innern Theile des Hauses schlaffen legen. Er selbst ließ sich mitten auff der Delen einen Tisch setzen: nahm seine Schreibtafel/ seine Kertze / und seine Grücken: Setzte sich an den Tisch: fieng an zu schreiben / und zu meditiren, auff daß seine Gedancken nicht müssig weren. Erstlich war es gar still im Hause / wie es zu Nachtzeiten pfleget zu seyn: Nicht lange darauff fähet es an mit den eisern Ketten zu tumultuiren. Athenodorus kehret sich an nichts/ sitzet und fähret in seiner Arbeit fort. Das Gespenst aber macht es immer ärger/läufft itzt aus dem Hause/itzt wieder darein: Kömpt auch endlich nahe zum Athenodoro, und stehet ihm zur Seiten: Athenodorus hebet die Augen auff/ siehet es an: und befindet es eben also/wie man ihm gesagt hatte. Das Gespenst stund und wincket dem Athenodoro mit der Hand/als wañ er solte zu ihm kommen. Athenodorus wincket ihm wieder mit dem

dem Kopffe/ es solte warten: und fähet hiemit wieder an zu schreiben/ und zu componiren/ Das Gespenste schüttelt dem Athenodoro die Ketten über den Kopff. Athenodorus sihet sich wieder umb/ und vermercket/ daß ihm das Gespenst abermal wincket/ da stehet er auff: Das Gespenst gehet für ihm her. Er leschet das Liecht aus/ folget dem Gespenste nach biß in den Garten. Da verschwindt das Gespenst alsbald. Athenodorus pflücket im finstern eine Hand voll Krauts/ wirfft solches auff den Ort/ da das Gespenste sich verlohren. Des Morgens gehet er nach den Richtern der Stadt/ erzehlet was ihm wiederfahren: Die Richter befehlen/ auff derselben Stäte zu graben und zu vernehmen/ was da verborgen: Da hat man gefunden etliche tode Menschen-Knochen/ mit Ketten und Fesseln gebunden. Dieselben hat der Rath in einen Sarg legen/ und mit gewöhnlichen Ceremonien zur Erden bestätigen lassen. Hernacher ist das Haus von den Gespenstern frey blieben/ und hat man niemals etwas mehr darinn vernommen.

Die Todten bleiben wol todt/ und ligen wol: Der Teuffel aber gauckelt den Leuten für/ den Aberglauben zu vermehren.

32.

Die Morgenröthe.

DJe Morgenröthe/ nach der Poeten Meynung/

nung/ ist von Hyperione und Theia gebohren/ welche auch einen Sohn mit Namen Memnon gezeuget: Und ist allzeit auff einem güldenen Wagen gefahren/ hat Hände gehabt von Rosen. Die Bedeutung dieses Gedichts ist diese: Nemlich die Morgenröthe ist die Göttliche/ köstliche und güldene Zeit/ (dann θεῖον heisset so viel als göttlich:) durch welche die Jünglinge/ so sie dieselbe wol gebrauchen und in acht nehmen/ zu grossen Ehren können gebracht werden/ (ὑπερίων ist in die Höhe erhoben.) Der Sohn dieser Morgenröthe ist Memnon, das ist/ Gedächtnüß (μνήμη heist Gedächtnüß/) wordurch sie haben anzeigen wollen/ daß man in den Morgenstunden fein etwas lernen/ und behalten könne. Auff diese Art haben die Poeten die jungen Knaben wollen vermahnen/ daß/ so sie wolten so wol an Weltlicher/ als Göttlicher Weißheit zunehmen/ solten sie die Frühstunden in acht haben / wie das Teutsche Sprichwort lautet: Die Morgenstunde/ hats Brot im Munde: Und das Lateinische/ Aurora Musis grata. Es ist nie geleugnet worden/ und kan nicht geleugnet werden / daß man zu einer Stunde des Morgens mehr ausrichten kan/ als sonst in dreyen zu Mittage: Ursache/ dann des Morgens ist das Gemüthe/ und Geblüte des Menschen frischer/ hübscher und geneigter etwas zu verrichten; nachdem alle Speise zu Nacht verdäwet/ und der Mensch gleichsam durch den schlaf erfrischet worden. Die aber biß an den hellen

len Tag schlafen/ sind faul/ nachläßig/ und zu allen Dingen ungeschickt. Bey den Römern ist dieser Gebrauch gewesen/ daß ein Freund den andern nicht hat besucht/ oder ein Freundlich Gespräche mit ihm angestellet/ als des morgens frühe: und seynd deshalben solche Besuchungen heilig gehalten worden. Von Demosthene schreibet Cicero, daß er darnach getrachtet/ damit er des morgens von niemand schlafend angetroffen würde/ daß er seine Arbeit frühe angefangen/ und sich zu seinen Studiis für Tage gewandt/ dann sagt er/ wir solten der Sonnen nachfolgen: Solten zu Bette gehen wann sie untergehet/ und auffstehen wann sie auffgehet. Warlich es ist einem Jüngling grosse schande/ wann ihn die Sonne des morgens noch auff dem Bette ligend findet/ und faulentzend bescheinet: Alle Thier/ bevorab die Nachtigal/ die Schwalbe/ und andere Vögel/ heben ihre Arbeit früh morgens an/ fangen für der Sonnen Auffgang an zu singen: Wie viel mehr solten das junge Gesellen thun? Die Blumen mehrentheils/ die des Nachts sich zugethan/ und gleichsam geschlaffen haben/ breiten des morgens früh/ so bald die Sonne auffgehet/ sich wieder auß: So sollen wir auch/ wann die Sonne auffgehet/ herfür kommen/ und Horatii Lehr wol in acht nehmen/ der also spricht: Posces ante diem librum cum lumine. Wie dann auch des Plauti, der da sagt: Vigilare decet hominem, qvi sua tempori vult conficere negotia.

Cam-

33.
Cambysis Trunckenheit.

DEr Monarcha Cyrus hatte einen Sohn/ genant Cambyses, der seinem Vater zwar in der Regierung / mit nichten aber in den Tugenden nachfolgete/ unter andern Lastern war er auch dem Trunck sehr zugethan / deßhalben ihn einer von seinen Räthen/ Prexaspes, höfflich strafete. Das verdroß den Cambysen, wolte drumb auch hören was seine andere Räthe von ihm sagten/ und hielten; ließ sie derohalben zusammen fordern/ und fragete sie/ ob sie etwas an ihm zu tadeln wüsten? Die meisten unter ihnen wolten den Fuchs nicht beissen / sondern schmeichelten dem Könige/ und sagten: Sie hielten ihn höher als seinen Vater Cyrum; Warumb? Dieweil er zu seines Vaters Königreich/ noch hinzu gebracht und gewonnen/ das Egyptenland / welches sein Vater nicht hätte überkommen können; Aber der König Crœsus, welchem der Cyrus befohlen hatte/ Achtung auff seinen Sohn Cambysen zu haben / und ihn in Tugenden zu unterrichten/ sprach: Ich halte Cyrum höher als seinen Sohn Cambysem; Vrsache/ Cambyses hat noch nicht so einen trefflichen Sohn hinterlassen/ als Cyrus. Solches alles gefiel dem Cambysi aus dermassen wol: Forderte derhalben den Prexaspem zu sich/ und sprach: Du allein/ Prexaspes, straffest mich der Trunckenheit halber: auff daß du aber erfahrest/

rest/daß ich/ ob ich schon gesoffen/nichts desto weniger bey mir selbst bin/ und verrichten kan/was sich geziemet/ so wil ich deinen jungen Sohn allhier für mich stellen lassen: Vnd wann ich truncken worden/nach ihm zielen und schiessen. Treffe ich sein (des Jungen) Hertz nicht/so soll man mich für einen Säuffer halten/ der seine Vernunfft nicht weiß zu gebrauchen. Treffe ich aber den Jungen recht ins Hertz/ so soltu daraus spüren und abnehmen/ daß mir an meiner Vernunfft nichts mangelt/ob ich schon gezechet habe. Hierauff ließ Cambyses ein grosses Mahl anrichten; soff sich gantz voll/mit seinen Räthen/ und wie er truncken war/stellet er für ihm von ferne des Prexaspis jungen Sohn: Spannete seinen Bogen/ zielete/und schoß nach dem Knaben: Befahl alsbald/daß man besichtigen solte/ ob das Hertz getroffen were? Der Knabe ward auffgeschnitten/ da befand sichs/daß der Pfeil mitten im Hertzen stack. Da zeigete Cambyses solches dem Prexaspi, und sagt: Daraus magstu nun mercken/ daß ich kein Säuffer bin; Vnd ob ich schon getruncken/dannoch bey guter Vernunfft bleibe. Hüte dich/daß du mich mit Vnwarheit ferner nicht beschuldigest.

Diß war ein unbillicher und tyrannischer Lohn für die getrewe Warnung Prexaspis. **Hieher gehöret das:** Obsequium amicos, veritas odium parit.

Vom

34.

Vom Bären und Ephanten.

PLinius schreibet von den Bärē/daß sie an statt ihrer Jungen/ fünff blosse unförmliche stücke Fleisch gebähren / in der Grösse wie eine Mauß. Dieselben lecken sie Tag und Nacht / so offt und lang/biß Haupt/Nasen/Ohren/ꝛc. daran werden. Darumb als Virgilius gefragt ward: Wie er so gute Verse machte? Hat er geantwortet/weil ich sie mache wie der Bär seine Jungen. Dann was ich am Morgen gefasset/arbeite und polire ich den gantzen Tag aus/biß es vollkommen werde. Also vermahnet der Schulmeister seine Schüler/daß sie auch thun sollen.

Daß dieses aber falsch sey/ gibt erstlich die Natur/zum andern die Erfahrung. Die Natur/daß die Eltern können ihren Kindern die Gliedmassen nicht machen/oder ihrem Gefallen nach formiren: sondern Gott und die Natur muß es thun. Die Erfahrung bezeugets: so offt trächtige Bären geschlagen und ausgeweidet werden/ finden sich die jungen in ihrem Leibe/mit allen Gliedern/ Haut/ und Haaren vollkömlich. Vielleicht ist dieses Gedicht erstlich daher komen/dieweil die junge Bärē/ wann sie zur Welt kommen/mit einer Haut umbgeben seyn/und gleich als in einem Bündel eingemacht. Dieselbe Haut lecket die Mutter so lang/ biß sie entzwey gehet/ und also der junge Bär vollkömlich herfür kömmet. Aber solches ist nicht

allein

allein den Bären / sondern den Kühen / und anderm grossen Viehe auch gemeyn.

Vom Elephanten sind auch mancherley Lügen erdichtet / weil sie in unsere Länder nicht kommen. Insonderheit schreibet man / daß sie in einem ieden Schenckel einen gantzen Knochen haben / ohne Gelenck / oder Beugung / darumb könne sich kein Elephant nieder legen zu schlaffen / sondern bleibe allezeit stehen: Lehne sich aber für mattigkeit an einen Baum / und schlaffe also. Diesen Baum lernen dann die Jäger kennen / und segen ihn biß auff ein wenig entzwey. Wann nun der Elephant kömet / und nach gewonheit sich daran lehnen wil / so bricht der Baum / uñ er fällt darnieder / und kan sich nicht wiederumb erheben / biß die Jäger zuspringen / ihm Ketten und Stricke anwerffen / und also gefangen nehmen. Diesem zuwider haben die Spanier und Holländer in ihren Indianischen Schiffahrten erfahren / daß die Elephanten zwar dicke / starcke Schenckel und Füsse haben / deren Beine aber dennoch mit unterschiedlichen Gelenckē verwahret / welche sie eben wie ein Ochs oder Pferd wol beugen können: Legen sich auch also auff die Erde und ruhen / und erheben sich wiederumb wie ander groß Viehe / wie solches zu lesen beym Hugo Linschot, in seiner Schiffahrt. Seneca schreibt auch in seinen Episteln / es habe ein Gauckler aus Morenland dem Elephanten (welchen er mit sich gebracht) befohlen / daß er auff seine Knie niederknien / und einen Strich

hinan

hinan kriechen müssen. Beym Martiale stehen diese Verse:

Quod pius & supplex Elephas te Cæsar adorat,
Crede mihi, numen sentit & ille tuum.

Hat dieser Elephant für dem Keyser die Knie gebogen/ so muß er ja Gelencke gehabt haben.

35.

Ob die Sonne am Ostertage tantze.

Es glaubet nicht allein der gemeine Mann allhie bey uns/ sondern man findet es auch in etlichen Postillen geschrieben/ daß am frölichen Osterfeste/ die liebe Sonne am Himmel zu Abendzeiten/ wann sie untergehet/ tantze/ und dreymahl Frewdensprünge thue/ nach den Worten des 19. Psalms/ Exultavit ut Gigas ad currendam viam suam. Deshalben pflegen alte und Junge/ des Abends wann die Sonne wil untergehen/ mit grossem Hauffen fürs Thor zu spatzieren/ und zu sehen wie die Sonne tantzet. Wann sie nun dieselbe so lange angeschawet/ biß ihnen braun/ blaw/ und finster für den Augen wird/ so meynen sie gewiß/ sie haben die Sonne tantzen sehen. Dieses ist eine grosse Thorheit und Aberglaube. Dann es beweisen so wol die alten als newe Sternseher/ daß weder Sonn noch Mond/ noch einiger Stern eine Haar breit aus seinem

Stand

Stand und ordentlicher Bewegung abweiche/ springe oder tantze. Ja wann die Sonne eine fingerbreit sich erhübe / oder niedersetzte/ nach unserm Gesichte / so würde die gantze Welt zugleich sich mit erheben und krachen müssen. Warlich/ wann sichs also verhielte, daß am heiligen Ostertage die Sonne sichtbarlicher weise tantzete / so bedurffte man ja nicht des vielen disputirens, wann die rechten Ostern weren? im Martio oder im April, im newen/ oder alten Calender/ dann Gott hätte ein sichtbar Zeichen am Himmel gesetzt / dabey man den rechten Ostertag erkennen könte / nemlich der Sonnen Abendtantz.

36.

Käyser Cajus Julius.

DEr vierte und letzte Monarchey der Welt fürnemstes Haupt ist gewesen Julius Cæsar. Derselbe ist Cæsar genennet worden/ nicht darum/ weil er auß seiner Mutter Leib ist geschnitten / und so zur Welt kommen / wie unsere Grammatici tichten/ angesehen/ er seine Mutter die Aureliam, mit und bey sich im Frantzösischen Kriege gehabt/ sondern entweder von den schönen langen Haaren/ auff Lateinisch Cæsaries, oder aber vom Carthaginensischen Worte Cæsar, das ist ein Elephant / dieweil er einen Elephanten umbgebracht/ und dessen Bild auff seiner Müntz gefüret hat. Von diesem Julio Cæsare seynd hernach alle Römische Monarchen Cæsares genent/

und gebrauchen die Evangelisten auch das Wort παίσας.

Nun dieser Julius Cæsar ist eines so trefflichen Verstandes gewesen/daß er zugleich auff eine zeit hat können lesen/schreiben/dictiren,und zuhören. Er hat pflegen zugleich vier unterschiedliche briefe seinem Schreiber zu dictirn: Ja auch wol sieben/wann er darbey nichts anders zu thun hatte. Er ist so geschwind gewesen/ daß er hat wissen zu reden/von allem das unter dem Himmel ist. Viel unterschiedliche Bücher hat er geschrieben/die verlohren seyn/ ausgenommen das treffliche Opus oder Commentaria de bello Gallico, oder Civili, darinnen er beschreibet die Kriege/die er selber geführet. Er ist funffzigmal selbst in der Schlacht gewesen; Vnd hats also dem Marco Marcello zuvor gethan/ der 39. Schlachten gehalten. Von ihm seynd in den Schlachten und Kriegen/ die er gehalten/ getödtet worden/ 1192000. Menschen/ ohne die Victorien, welche er im Bürgerlichen Kriege erlanget. Vber dieses hat er auch das Jahr/welches zuvor unrichtig geordnet war/ nach der Sonnen Lauff accommodiret, und zu recht gebracht/und getheilet in 365. Tage/(Dahero es noch itzund genennet wird Annus Julianus:) Auch geordnet/ daß des Jahrs Anfang were der Januarius, da zuvorn das Jahr anfieng vom Martio. Nach seinem Namen hat er auch genennet Julium den Monat/ der zuvor Qvintilis genennet ward. Im Anfang seiner Regie-

gierung ist dieser Julius Cæsar ein Gottsfürchtiger/gnädiger und löblicher Herr gewesen: Der aber nach so vielen Victorien hoffertig worden. Dahero über 60. fürnehme Römer sich wider ihn verbunden/unter welchen auch gewesen zween Bruti, und der Cassius. Und ob er wol durch ein Schreiben eines guten Freundes gewarnet ward/ daß er sich hüten solte/hat er doch den Brieff nicht lesen können/sondern ist auff dem Rathhause von seinen Verfolgern / mit 23. Wunden erstochen/ und niedergemacht worden / im Jahr seines Alters 56. Die Mörder aber seynd Gottes Strafe nicht entlauffen; Dann ihrer keiner über drey Jahr lebendig blieben / sondern seynd allzumahl ümbkommen/und entweder ersoffen/oder erschlagen worden/ oder haben sich selbst getödtet. Ein Rath aber der Stadt Rom hat hernach das Rathhauß/darauff er erstochen/allezeit verschlossen gehalten/und ist am Tage dieses Monats nicht mehr Rath gehalten worden.

37.

Der Vogel Phœnix.

PHœnix soll ein einiger Vogel seyn seines Geschlechts/ in der gantzen Welt / fürnemlich aber in Arabia sich auffhalten: so groß als ein Adler/wie ein Papegoy gestalt/mit einem goldfarbenen glänzenden Kopff/ und einer Fewer-Krone: mit grünẽ/rothem und gelbichtem Leibe/ blawem

Bauch/und einem von vielerley Farben vermengeten Schwantz. Dieser Vogel lebet sehr lange/ und zwar wie Solinus meldet/zwölff tausend und etliche hundert Jahr; Wann aber seine Zeit vorbey ist/so bawet er ein Nest auff/von Kannäl/oder Zimmetrinden/Weyrauch/ und allerley köstlichem Gewürtz. Zündet sich darnach bey der Sonnen an/ leget sich auff das Nest/ und verbrennet sich selber. Aus der Aschen wird erstlich eine Made/ aus der Made ein Vogel und newer Phœnix, Der wiederumb so lange lebet. Mit diesem Phœnix pfleget man gar herrlich zu schmücken/ des HErrn Christi und unsere Aufferstehung/und ist die allerzierlichste Osterlügen. Warlich wo ein Mensch nicht gantz und gar aberwitzig ist/kan er ja Rechnung machen/ was für ein Vogel sey/der so viel tausend Jahr/ ehe die Welt geschaffen/sich bereits verbrand hat. Dann die Welt nicht viel länger/ als fünff tausend/ fünff hundert/ und etliche achzig Jahr gestanden: Nun lebt der Phœnix, wie sie sagen/ über 12. tausend Jahr/ehe er sich verbrenne. Ich lasse mich bedüncken/ es sey niemahls ein rechter Vogel gewesen/sey auch noch nicht des Namens/ Gestalt und Werck: Sondern es seyn literæ hieroglyphicæ, das ist/eine heimliche verborgene Bedeutung unter dieser Fabel. Nemlich dieser Vogel Phœnix ist ein Bildnüß der gantzen Welt; Der güldene Kopff/bedeutet den Himmel mit seinen Sternen. Der bundte Leib/ den Erdboden. Die blawe

Brust

Brust und Schwantz/das Wasser und Lufft. Dieser Phœnix aber/oder die Welt/ bestehe so lang/ biß der Himmel/und die Sternen wieder zu stehen kommen an dem Ort/ da sie zur Zeit der Erschaffung der Welt gestanden. Wann das geschicht/so sey der Phœnix todt: und habe die alte Welt ihren Lauff vollbracht/ und gehe alles wiederumb von newen an.

38.

Zween Brüder/ Romulus und Remus.

ROmulus und Remus, waren zween Brüder/ deren Vater war Mars, ein Gott des Kriegs. Ihre Mutter war genant Rhea Sylvia und Ilia, eine Kloster Jungfraw; Wie sie noch klein und erstlich auff die Welt komen waren/ seynd sie von ihrer Mutter weggeworffen worden an die Tyber/(ist ein Fluß d durch die Stadt Rom laufft/) und allda mit den Brüsten und Milch einer Wölffin ernehret worden. Dieses deuten etliche also aus/ein Soldat habe eine Kloster-Jungfraw beschlaffen/darvon Romulus und Remus gebohren/und also heimlich von dieser Hure/ ihrer mutter aufferzogen seyen. Dann bey den Lateinern ist Lupa eben so viel/als eine Hure. Wie nun diese beyde Brüder erwachsen/haben sie beschlossen eine Stadt zu bawen/ welches sie auch ins Werck gerichtet/und dieselbe genennet Romam, von Romulo. Wie aber erstlich die Mawren umb

diese newe Stadt waren auffgerichtet/da hat Romulus ein Gesetze lassen außruffen/daß niemand über die Stadtmauren springen dürffte/wer aber solches thäte/solte alsbald getödet werden. Dieses Gebot des Romuli, verachtete sein Bruder Remus, und gedachte es gienge ihn nicht an; sprang derhalben über die Mauren/wie er ausserhalb der Stadt etwas zu thun hatte: Da ließ ihn alsbald der Romulus beym Halse nehmen/und todt schlagen. Also ist die Stadt Rom mit Blute/und einem Brudermord erstlich eingeweihet worden. Und hat man den Tag der ersten Fundation der Stadt genennet Palilia. Ferner wie nun die Stadt Rom gebawet war/da waren nicht Menschen genug bey der Hand/dieselbe zu bewahren: daher Romulus in alle Länder ausschreiben ließ/daß/wer nach Rom kommen/und allda wohnen wolte/derselbe solte frey Geleit/und Sicherheit haben/wann er auch schon noch so viel Vbel-und Mordthaten begangen hätte. Also lieffen alle Schelmen und Diebe/und was sonst wegen begangener Vbelthat nirgend bleiben konte/häuffig nach Rom. Sihe/also hat Rom ihren Anfang gehabt/und seynd die Einwohner gewesen ein hauffen boßhafftiger Mißthäter/Mörder/Räuber/Ehebrecher/und dergleichen. Nun war zwar eine grosse Anzahl solcher Gesellen und Bürger zu Rom: Aber es mangelte ihnen an Weibs-Personen. Solchem Mangel auch fürzukommen/hat Romulus einē gewissen Tag angeordnet/

an

an welchem die gantze Bürgerschafft Schawspiele/und lustige Comœdien anrichten solte: Zu welchen Spielen er auch eingeladen und beruffen/alle Sabinos, (die der Römer nechste Nachbarn waren/) mit ihren Weibern und Töchtern. Er hat aber seinem Volck diese List an die Hand gegeben/daß wann die Schawspiele recht weren angangen/so solten sie einen Aufflauff machen/ und ein ieglicher von ihnen eine Weibsperson erhaschen/damit nach Hause lauffen/ und dieselbe für seine Ehefraw behalten: Welches dann auch wol ins Werck gerichtet/ und artig von statten gangen. Also ist zum dritten Rom vermehret durch Weiber-Raub/Ehebruch/und dergleichen Sünden.

39.

Warumb das Vnkraut mehr wachse als das gepflantzte.

ES war ein berühmter Philosophus zu Samo, mit Nahmen Xantus: bey dem dienete Æsopus für einẽ Knecht. Auff eine Zeit gieng Xantus mit dem Æsopo in einen Garten/ ausserhalb der Stadt/ Küchenkräuter zu kauffen. Als nun Æsopus seinen Korb mit Kohl gefüllet hatte/und mit seinem Herrn nach der Stadt wiederkehren wolte/ hat der Gärtner den Philosophum Xantum wieder zurück geruffen: ihn gebeten/ er möchte es nicht übel auffnehmen/ er hätte einen grossen zweiffel/ davon wolte er gerne entfreyet

seyn/ und hoffte/er als ein fürnehmer weisser man wurde ihn hierin unterrichten. Xantus sagte/er solte fragen was er wolte: da sprach der Gärtner/ Herr ich erfahre täglich/daß die Kräuter/welche von sich selbst auß der Erden wachsen/ und nicht von mir gepflantzet werden/viel schöner grünen/ uñ eher wachsen/als diejenē/welche ich mit grosser mühe und fleiß pflantze. Ich möchte gerne wissen/ wie doch solches käme? Xantus antwortet: Lieber Mann/ daß solches geschicht: ist also von Gott geordnet: Gottes Vorsehung die macht eins besser wachsen denn das ander. Als Æsopus diese Rede hörete/lachete er überlaut. Da ward Xantus zornig/ und fragte/ob er ihn auslache? Æsopus sprach: Nein Herr/nicht dich/sondern den/der dich so übel in der Philosophey unterwiesen hat. Dann eine solche Antwort auff diese Frage könte auch wol ein Hundsbube geben/und das weiß der Gärtner selber wol/ daß alles aus Gottes Anordnung geschicht. Aber so du wilt/so wil ich ihm diese Frage recht und weißlich auffl ösen. Xantus kehret sich zum Gärtner/sprechend: Lieber Mann/es wil sich nicht gebühren/ daß so ein grosser weiser Philosophus, als ich bin/ mit einem ieglichen disputire, und auff eines iedē n Frage antworte. Aber allhier hab ich einen Knecht/der sol deinem Begehren gnug thun. Der Gärtner den Æsopum beschawend/ sprach bey sich selber: O welch ein ungeheur von Menschen! Hat dieser Weißheit gelernet? Warumb bin

ich

ich dann nicht auch ein Gelehrter worden? Æsopus fieng an und sprach zum Gärtner/Du fragest warumb die Erde aus ihr selber Kräuter herfür bringe/und solche viel schöner / leichter und eher/ ohne deine Arbeit/als wann du sie mit grosser mühe pflantzest. Gab ihm darauff zur Antwort: Die Erde ist eine Mutter so wol der Kräuter als aller Dinge: was sie nun selber gebieret/und aus ihrem Schoos herfür wachsen lässet/ dessen natürliche rechte Mutter ist sie: Darumb nicht zu verwundern/daß sie solche Kräuter reichlich ernehre / erhalte/und schön herfür wachsen lasse. Aber was du in die Erde pflantzest/ dessen Stieffmutter ist sie nur/und das seynd nicht ihre rechte Kinder/ sondern von andern ihr zugebracht. Derhalben sie dieselbe nicht so sehr liebet/ pfleget und ernehret: eben als unter den Menschen/die Mütter haben die Kinder/aus ihrem Leib geboren/ viel lieber/ als frembde zugebrachte Stieffkinder. Diese Antwort und Auffösung der Frage / gefiel dem Gärtner so wol / daß er zum Æsopo sagte: Er solte nur so offt / als er wolte / wieder kommen / und umbsonst ohne Geld von ihm Kräuter holen.

40.

Von des Menschen erhobenem Angesicht.

BEy den Griechen heisset ein Mensch ἄνθρωπος, ist so viel gesagt/als der sein Haupt em-

por/in die Höhe hebet (ἄνω, sursum, πρόσωπον vertens ὄπα faciem) Daher Plato, wie er gefraget ward/warumb er die Augen hätte/ und das Häupt nach dem Himmel gekehret? antwortete/ daß ich den Himmel anschawen sol. Ob nun wol das zum theil war ist/ wann man den Menschen gegen die vierfüßigen Thiere hält/so ist doch das auch war/ wo ein Mensch nicht will mit der Nasen im Dreck ligen/ so muß er in seinem gehen eben so wol/als ein Hund/Katze oder ander Thier die Augen nach der Erden kehren. Als der weise Mann Thales nach den Sternen sahe/ und unterdessen im Fortgehen in einen Brunnen fiel/ ward er von einer alten Bettel ausgelachet/ mit diesen Worten: Du wilst wissen was im Himmel ist: und sieheſt doch nicht was dir allernechst für den Füssen liget.

Daß der Mensch allein solte diesen Vorzug haben/und das Haupt empor nach dem Himmel erheben/ solches widerlegen mit ihrem Exempel viel Vögel/ welche nicht allein auffrecht mit den Köpffen/wie die Menschen/gehen/ sondern auch vielmehr in die höhe und in die Lufft schawen/daß sie sich für ihren Feinden desto besser fürsehen/ und hüten. Wer hieran zweiffelt/der schawe seinen Haushan an/ wie derselbe mit ausgerecktem Halse/ und auffgerichtetem Häupte einher tritt. Gleichermassen ists auch falsch/ daß der Adler allein mit klaren Augen in die Sonne sihet. Solches thun eben so wol die Stieglitzen/die Krannichc/

che / die Papegoyen / und dergleichen Vogel mehr / wann sie ruhen / und sich in der Sonnen stralen außstrecken.

41.

Etliche Sprichwörter.

1. Permutatio Glauci & Diomedis.

HOmerus schreibet in seinem Iliade / daß die zween Helden / Glaucus und Diomedes / nach dem sie mit einander gefochten / wiederumb gute Freunde worden / und einer den andern zu gaste geladen. Auff daß nun ihre Freundschafft desto fester were / haben sie mit ihren Wehren und Waffen einen Tausch gehalten. Diomedes hat von Glauco bekommen gantz güldene Waffen / die über hundert Ochsen wert geschätzet worden: Glaucus hat vom Diomede wiederumb verehrt kriegt bleyerne Waffen / kaum zween Ochsen werth: Daher das Sprichwort / der Tausch Glauci und Diomedis. Ist gesagt von einer ungleichen Verwechselung.

2. Tute lepus es, & pulpamentum quæris.

OB wol der Hase ein schwaches / furchtsames / und schlechtes Thier ist / dannoch so hat er an seinem Leibe gute Leckerbißlein / die wol zu essen und nicht zu verwerffen seynd. Wann nun iemand etwas an ihm selber hat / oder mit einem Dinge ver-

versehen und begabet ist / und dannoch solches von einem andern begehret / dieselbe thut eben / als wann der Hase andere Thiere umb ein gutes wolschmeckendes bißlein anspräche und bäte / dessen er doch an seinem Leibe selber genung hat. Das ists / so beym Terentio stehet, Tute Lepus es, & pulpamentum qværis : Ist so viel gesagt / als / Lieber Gesell / du bist selber so leicht und weibisch / daß man dich für eine Metze gebrauchen könte / und bulest dannoch umb andere Metzen.

Sonsten haltens die Aertzte dafür / daß das Hasenfleisch melancholisch Geblüt mache. Aber die alten weisen Poeten seynd viel einer andern meynung / nemblich wann man Hasenfleisch esse / so werde man schöne / und bleibe sieben gantzer Tage schön. Daher Martialis der Galliæ fürwirfft / sie habe ihr Lebenlang kein Hasenfleisch gessen / weil sie so sehr heßlich und ungestalt.

Cum leporem mittis, semper mihi Gellia mandas,
Septem formosus Marce diebus eris.
Si verum dicis &c. Edisti nunqvam Gellia tu leporem.

3. Æs Dodonæum.

ZU Dodona seynd gewesen zwo hohe Seulen / auff deren einer ein meßinges / hellklingendes Becken oder Gefäß gestanden : Auff der andern ein Bildnüß eines nackenden Knabens / der sich vom Winde hin und her bewegte / in der Hand ha-

habend einen eisern Stecken. Wann nun der Wind auch gar gelinde wehete / hat der Knabe mit seinem Stecken an das Becken geschlagen / und also ein scharffes Geläut gemacht / welches lange gewäret. Diesem Dodonischen Becken werden verglichen alle Plauderer / und Schwätzer / die viel Geplerr machen / da wenig hinter ist.

4. Mandrabuli more res succedit.

MAndrabulus hatte einen Schatz gefunden / dafür er zur Danckbarkeit / der Göttin Junoni erstlich opfferte ein güldenes Schaff: Hernacher ein silbernes Lämlein: Zum dritten ein eisernes / Biß daß endlich nichts daraus ward: daher / wann sich ein Ding verringert / und immer schlimmer wird / sagt man / Mandrabuli more res succedit.

42.
Vom Ibico und Besso.

DEr Poet Ibicus ward auff im Felde von etlichen Räubern angefallen. Wie dieselbe ihm ihre Schwerter an die Gurgel und Hertz gesetzet / und ihn itzt ermorden wolten / Ibicus aber keinen Menschen sahe / der ihn hätte retten können / seynd ohngefähr etliche Krannche fürüber geflogen / die hat Ibicus angeruffen / und gebe-

gebeten / sie möchten seinen Todt rächen. Kurtz hernach kamen diese Mörder in die Stadt / und giengen auff dem Marckt spatziren / da viel Leute verhanden: Da flogen ohngefähr etliche Krannichе übern Marckt hin. So bald die Mörder dieser ansichtig worden / hat einer den andern angeredet / und gesagt: Siehe da des Ibici Rächer. Wie solches die Leute gehöret / haben sie gefraget / was sie von dem erschlagenen Ibico redeten. Die Mörder erschrecken / werden alsbald gegriffen / und bekennen ihre Vbelthat / worauff sie folgends auch ihren verdienten Lohn empfangen.

Ein anderer mit Namen Bellus, war mit seinem Vater ins Bad gangen: daselbst er nach entstandenem Hader und Streit seinen Vater ermordet / und sich heimlich davon gemachet. Etliche Tage hernach kompt er in ein Wirtshaus: siehet und höret allda unterm Dache die Schwalben im Neste zwirschen und singen: Nimpt alsbald einen Spieß / stösset das Nest herunter / und tödtet die Schwalben. Die anwesenden Gäste fragten ihn / warumb er solches thäte? Da antwortet er: Höret ihr nicht / wie die losen Vögel singen / Bellus hat seinen Vater erwürget? Hierauff ist er eingezogen / und nachdem er seine Schuld bekennet / zum billichen Tode verurtheilet worden.

Ein zartes ding ists umb das Gewissen / wann einem das auffwachet / der hat Henckers genug: bedarff keinen andern

dern Peniger: bedarff auch keines andern Oberzeugens. Conscientia mille testes.

43.
Ein undanckbarer Gast.

PHilippus König von Macedonien / des grossen Alexanders Vater / hat auff einmahl einen seiner Hofediener über See abgefertiget / etliche Gewerbe zu verrichten. Wie dieser nach geendeter Reise/und verrichter Sachen sich nach Hause zu verfügen gedachte/ ist durch Ungestümm des Meers das Schiff zerschmettert/ und der Höfeling ins Wasser gestürtzet/darinnen er mit Lebens Gefahr von den Wellen hin und wieder getrieben worden. Es wohnete aber am Gestade des Meers ein Bawersmann/ welcher / da er diesen Schiffbrüchigen Höfeling ansichtig worden/ mit seinem Schifflein auff die See gefahren: den halb todten Menschen eingenommen: mit sich ans Land/und in sein Häuslein geführet/ihme truckne Kleider angethan/beym Fewer erwärmet/und mit essen und trincken dermassen erqvicket / daß er bald wieder zu seinem vorigen Stande kommen. Der Höfeling reiset fort nach dem Könige: Erzehlet ihme die grosse Leibes-Gefahr/darinen er gesteckt. Philippus hieß ihn bitten umb eine Gabe / die solte ihm zur Wiedervergeltung gefolget werden. Da hat der undanckbare Mensch den König gebeten/

er

er möchte ihm des Bawers (seines gewesenen Wirths) Hauß und Acker / am See gelegen / verehren. Philippus gibt dieser Bitte statt und Raum. Der Bawer wird ausgetrieben / und dem Höfeling das Gütlein eingeräumet. Da säumet sich der Bawer nicht lange / sondern verfüget sich hin zum Könige: erzehlet demselben allen verlauffenen Handel: Wie er den Höfeling vom Tode errettet; Wie er ihm viel gutes erzeiget / beklaget sich sehr und bitterlich über die grosse Vndanckbarkeit. Philippus die Sache recht behertzend lässet den Höfeling zu sich fordern / und ihme vorn an die Stirn mit einem glüenden Eisen brennen / diese Buchstaben / Ingratus Hospes den Bawer aber setzet er wieder in seinen vorigen Stand.

So solte man billich allen undanckbaren Menschen thun / die Gutes mit Bösem vergelten. O es würde mancher mit verbrandter und gezeichneter Stirn einher gehen.

44.

Historia des Gisippi und Titi.

DJe Academia zu Athen war für Alters die aller berühmteste der gantzen Welt / dahin aus allen Ecken und Enden sich versameten alle / so Weißheit und Künste zu lernen gesinnet waren.

ren. Der Vrsach halber zog auch von Rom dahin ein sehr edler und fürnehmer Jüngling/Titus Quintus Fulvius, welcher als er nicht lang zu Athen gewesen/bald mit einem andern jüngling von hohem Geblüt und Reichthumb/Gisippus geheissen/ grosse verträwliche Freundschafft machte. Diese beyde studirten mit einander/ hielten sich allzeit zusammen/und war nur ein Hertz in zween Leibern. Es begab sich aber/ daß Gisippus sich in eine edle Jungfraw Sophronia genant/ verliebete/ und endlich auch mit derselben verlobete. Wie die Hochzeit bald solte angesetzt werdē/führet Gisippus seinen Freund und Bruder den Titum mit sich zu der Braut. Da wird Titus zur stund mit häfftiger Liebe gegen Sophroniam entzündet: Gehet nach Hause/ wird mit einer gefährlichen Kranckheit überfallen/ und darff unterdessen keinen Menschen die ursach seines Leydens klagen. Gisippus sich hertzlich bekümmernde umb seine trewen Titum/helt mit bitte so viel bey ihm an/daß er endlich allen Handel erzehlt Gisippus, ob er wol seine Braut von hertzē lieb hatte/ so war ihm doch sein Freund viel lieber: vermahnet Titum, er solte getrost und gutes Muhts seyn/ er wolte ihm seine Braut gerne überlassen. Hierauff wurden sie rahts/ und beschlossen/ daß/ wann die Hochzeit mit Gisippo und Sophronia vollendet/ so solle Titus an statt Gisippi zu der Sophronia auff dē abend hinein gehē/und ihr Ehemañ werdē: und solte Titus solches alle Abend thun: des tages

aber wolte sich Gisippus stellen / als were er der Ehemann. Solches wird ins werck gerichtet / bleibet auch dieser Betrug etliche zeit verhelet / und meynet Sophronia anders nicht / als daß sie des Gisippi Fraw sey. Endlich wird Titus nach Rom beruffen; da muste sich der Handel offenbahren. Also ließ Titus den Rath von Athen und seiner Sophronien Freunde zusammen fordern / erzehlet ihnen / welcher massen er der Sophroniæ Ehegatte worden. Sophronia verändert die Liebe gegen Gisippo in einen tödtlichen Haß: Die Athenienser aber verjagten Gisippum nackend und bloß ins Elend. Titus zog mit seiner Sophronia gen Rom: Allda er bald Bürgermeister ward. Gisippus auß seinem Vaterland verwiesen / kompt gen Rom / nach seinem außgestandenen Elend: præsentiret sich von ferne dem Tito, der ihn doch nicht kante. Daher er auß zweiffelmuth sich in eine Höle verstecket / verhoffend allda sein Leben zu enden. Indem er allda verborgen sitzet / kommen zu Nacht zween Räuber / welche einen Diebstal begangen. Und wie sie sich nicht über das gestolen Gut vertragen können / ersticht der eine / mit Nahmen Publius Ambustus, den andern. Des morgens ward der Todte für der Höle gefunden / und nicht fern von dannen der Gisippus. Alsbald ward Gisippus als der Thäter gegriffen / der es nicht leugnete / sondern bekennete / er hätte den Mord gethan / damit er desto ehe vom Leben abkäme. Gisippus ward fürn Bürgermeister Mar-

cum

cum Varronem auffs Rahthauß geführet/ und nach allen umbständen dieser That halber befragt. Unterdessen erkennet Titus unter den Rahtsherren sitzend / seinen getrewen Freund Gisippum: Springt auff von der Stelle; schreyet überlaut: der arme Frembdling sey unschuldig/Er habe den Todtschlag begangen. Gisippus hingegen bat den Raht/sie solten solches nicht glauben/er were der rechte Thäter. Hierüber bestürtzte sich der Raht/ wuste nicht/was diesen wunderdingen zu thun were. Unterdessen war auch allda zu gegen der rechte Mörder Publius Ambustus, welcher von seinem eigenen Gewissen überzeuget / gutwillig für den Richter Varronem trat/und seine That mit allen Umbständen glaubwürdig berichtete. Darauff nicht allein Titus und Gisippus ledig erkant/ sondern auch der beyden getrewen Freunde halber dem Ambusto das Leben geschencket worden. Hierauff hat Titus dem Gisippo sein halbes Patrimonium mitgetheilet und verehret / und ihm seine eigene Schwester Fulviam verheyrahtet.

Ein getrewer Freund gehet über alles: und mit diesem ist kein Gold / Silber/ Ehre oder einig Ding zu vergleichen.

45.

Trewe des Königs Codri.

COdrus ist gewesen der letzte König zu Athen: Zu dessen Zeiten die Peloponeser einen

hefftigen Krieg wider die Athenienser geführet. Nun war denen aus Peloponeto vom Oraculo Apollinis zu Delphis eine Antwort worden/ daß/ wofern sie sich hüten würden/ und der Athenienser König nicht tödten/ ob sie schon könten/ so solten sie den Sieg erhalten. Im widrigen Fall/ wofern sie ihn erschlagen würden/ würde sie ebener massen das Vnglück treffen. Wie diesen/ des Oraculi Ausspruch der Codrus vernommen/ hat er seines Vaterlands Freyheit seinem eigenen Leben fürgezogen/ und alle Mittel gesücht/ wie er möchte von den Peloponesern getödtet werden. Hierauff zeucht er arme Bettlers Kleider an/ lässt ihm Haar und Bart wegschären/ auff daß er von niemand erkant würde: Gehet also aus der Stadt/ und verfüget sich ins Feindes Läger. Da wird er zwar von niemand erkant/ ist aber auch niemand der ihm Böses thut. Codrus suchet Vrsache/ und fähet mit etlichen Soldaten an zu hadern: machet es auch ihnen so viel und grob/ daß sie über ihn herkommen/ und ihm das Leben nehmen. Alsbald hat sich das Kriegsglück geendert/ und seynd die Peloponeser von den Athenienern/ nach laut des Oraculi, verjagt und geschlagen worden. Aus dieser Geschicht hat das Sprichwort seinen Vrsprung/ Iurgia Codri: wird gesagt von liederlichem/ leichtfertigem/ und übelgegründetem Hader/ und nichtigem Zanck/ daraus doch endlich Mord und Todschlag herrühret.

Ete

46.

Etliche Irrthüme/belangend unterschiedliche Pflantzen.

Es ist eine gemeine Rede/aus dem Plinio und andern Scribenten genommen/daß gleich wie die Sonne an S. Viti Tage/ wann sie am höhesten kommen/sich wendet/also wenden und kehren sich auch umb etlicher Bäume blätter/als der Linden/ Pappel/Oelbaum/und Bachweiden/ dermassen/ daß das oberste Theil das unterste werde/ daher das Sprichwort: Nach S. Veit/ verendert sich die Zeit/und die blätter kehren sich auff die andere Seit. Dieselbe aber ist in diesen Ländern der Warheit nicht gemäß/sondern gar falsch. Dañ ein iegliches Blat behält seine gewöhnliche Stelle/ ohne daß die newen Blätter fein in die Höhe gerichtet/ die andern aber ümb dieselbe Zeit herniederhangend stehen. Deßgleichen gedencken auch etliche vornehme Scribenten/ daß so man in einen Becher von Ephew oder Iloff gemacht/ Wein und Wasser giesse/uñ es vermische/so kome und schwitze der Wein durch den Becher/ und das Wasser bleibe allein darinnen. Welches auch der Warheit zuwider. Dañ wir haben offt Becher von solchem Holtz machen lassen/und darein Wein und Wasser gossen/ist aber dannoch kein Tröpfflein Weins durch den Becher heraus komen. So es einer will versuchen/der wirds befinden/wie gesagt. Es ist bey den Medicis gar gemein/ daß zwischen dem

Kohl und Wein eine Widerwertigkeit sey/welches der täglichen Erfahrung gleichfals zugegen. Daß was für Art Kohl die Alten gehabt / dieselbe Art haben wir auch. Nun befindet sichs nicht allein in Franckreich/in Teutschland/ und anderswo / sondern auch allhie bey uns in unsern Gärten / daß/ wann bey dem Wein / der rothe Kohl so wol als der grüne/gepflantzet wird / nichts destoweniger beydes Kohl und der Wein frisch und lustig wachsen: Ja es pfleget der Wein den Kohl auch mit seinen Beysprößlein zu empfahen. Letzlich sagen sie auch / es seyn etliche Blumen / welche gegen die Sonne sich wenden/und dieselbe ansehen: und wo die Sonne hinläufft / da sollen sie sich auch hinwenden. Als da seynd die Ringelblume oder Göldiche Cichoreien, und die grossen Sonnenblumen. Daß solches war sey /hab ich noch niemahls befinden oder mercken können. Das ist aber gewiß/daß die Göldiche und Cichoreien ihre Blumen ausbreiten/wann die Sonne scheinet / und des Nachts wegen der Kälte wieder zusammen ziehen. Sie folgen aber der Sonnen in ihrem Lauff nicht nach / daß sie sich dahin solten kehren; Sondern da sie einmahl die Spitze hingewandt/ an derselben Seiten bleibt sie auch gemeiniglich behangen / gleich wie auch die Spitze anderer Kräuter: welches ich nicht allein für diesem observiret, sondern es itzunder in vielen noch also befinde.

Numa

47.

Numa Pompilius.

Als Romulus der erste König der Römer / von seinen Mitbürgern gerodtet / und wegen der trefflichen Heroischen Thaten / vom Volck unter die Götter gerechnet war / und die Stadt Rom dreyßig Jahr gestanden; ist Numa Pompilius zum König erwehlet worden / der sich so sehr beflissen Geistliche Aempter anzustifften / als der Romulus weltliche. Daher Plutarchus geschrieben / daß Rom von zweyen gestifftet / und auffgerichtet worden / nehmlich vom Romulo, und Numa Pompilio. Der eine habe die Stadt erbawet / der ander habe sie versehen mit guten Gesetzen. Vom Numa seynd eingeführet die Priester Flamines: Item des Martis Priester Salii genant / welche wann sie opfferten / stattliche und kostbare Gastereyhielten / (daher Cœna Saliaris, ein herrliches Mahl: Saliarem in modum vivere, lecker- und köstlich leben.) Der Numa hat auch gestifftet eine Nonnen-oder Jungfrawen Gesellschafft / welche Nonnen er genennet Vestales, derselben Ampt war / daß sie ein immerwärendes Fewer hielten und bewahrten. Vnd wanns geschahe / daß diß ewige Fewer erlöschte oder ausgieng / so dorffte mans nicht wieder anstecken als am Blitz / oder an den Stralen der Sonnen. Wo eine Vestalische Nonne ihre Jungfrawschafft verschertzte / ward sie lebendig begraben.

Er bawete auch einen Tempel dem zweyköpffigen Jano zu Ehren/ und ordnete an/ daß dieser Tempel/ so offt die Römer Friede hätten/ und keine Kriege führeten/ solte zugeschlossen seyn: In Kriegszeiten aber offen stehen. Es ist aber dieser Janus-Tempel nur zweymal nach des Numæ Zeiten zugemacht worden: Eins/ nach geendetem Carthaginensischen Kriege/ als die Stadt Rom ohngefehr gestanden 512. Jahr: Zum andern/ bey Keysers Augusti Zeiten/ da auch im gantzen Römischen Reiche Friede gewesen/ und der Friede-Fürst/ Christus JEsus/ auff die Welt gebohren.

Unterm Schein der Gottseligkeit ligt offt schrecklicher Unglaube und Abgötterey verborgen. Alle die Geistlichen Satzungen des Numæ seynd nur eitel Teufels Betrug. Daher zu verwundern/ wie die Calvinisten haben mögen fürgeben/ Numa were/ wegen seiner Gottseligkeit und Justitz/ eben so selig worden als andere Christen. Warlich Plinius schreibet ausdrücklich/ Numa sey ein Ertzzäuberer gewesen/ dessen Bücher man nachmahls öffentlich zu Rom verbrant.

48.

Wie der Keyser pfleget erwehlet zu werden.

Wann

WAnn der Römische Keyser mit tode abgangen/ oder sein Ampt auffgesagt/ so muß nothwendig ein anderer erwehlet werden. Die ihn aber wehlen/ derer sind sieben/ daher genant Septem Viri, oder Churfürsten. Und seynd die Fürnehmsten im Reich/ nemlich drey Geistliche/ als der Churfürst von Mäyntz/ der zu Trier/ und der zu Cölln: Der König aus Böhmen ist der Mittelste unter allen: Welchem folgen drey Weltliche: der Pfaltzgraff am Rhein/ der Churfürst von Sachsen/ und der Churfürst von Brandenburg. Das Haupt in dieser Versamlung ist der Churfürst von Mäyntz/ der die andern zusammen beruffet/ und von ihnen ihre Meynung einfordert/ hat auch die erste Stimme in der Wahl. Diese sieben komen zusammen zu Franckfurt am Mäyn/ und nach gehaltenem Gebet bekräfftigen sie mit einem Eyde/ daß sie wollen einen Keyser erwehlē/ der geschickt und würdig sey zu diesem hohē Ampt/ ohne Gunst oder Geschencke. Zum andern erwehlen sie einen/ der von Geburt ein Teutscher ist/ und fürnehmlich einen unter ihnen selbst: Ja wann drey in der Zusammenkunfft die Stimmen einem ihres Mittels gegeben/ der kan alsdann Keyser werden. Nachdem nun ein newer Keyser von ihnen erwehlet/ werden ihme fürgehalten etliche Puncten/ also lautende: Ob er wolle das Römische Reich regieren nach den alten Gebräuchen/ und nach den gewöhnlichen Gesetzen? Das muß er eydlich bekräfftigen. Darnach wird er erst erweh-

wehlet. Zum dritten folget dann die Krönung/als ein Zeichen und eine Bestätigung des erwehlten Keysers. Erstlich wird er angezogen / mit einem Purpur-Mantel: Darnach wird ihm ein Scepter in die Hand gegeben. Ferner wird er mit der Keyserlichen Krone gezieret / darauff oben ein Apffel ist/in gestalt der Welt. Diese Krone ist eine Anzeigung der höchsten Herrligkeit / womit ihm wird die Macht gegeben zu regieren die gantze Welt. Es gebrauchen zwar die andern Könige auch köstliche Kronen einer gleichen Bedeutung: Der Pabst aber zu Rom träget auffm Häupt eine dreyfache Krone; und ist solches erst gestifftet vom Keyser Constantino Magno, (wie die Papisten fürgeben/)anzuzeigen/der Pabst sey ein Haupt der gantzen Christlichen Kirchen / und aller Gemeyne durch die drey Theile der Welt.

Vor Zeiten (welche Weise nun abkommen) wurden dem Keyser drey Cronen auffgesetzet/ eine Eiserne/Silberne und Güldene: Die Eiserne hat angezeiget die Stärcke und Gewalt / damit der Keyser seine Feinde solte verfolgen. Die Silberne war ein Zeichen der Durchlauchtigkeit/der Auffrichtigkeit und Eintracht in Worten und Wercken/ damit ein Keyser solte begabet seyn. Durch die Güldene ward angezeiget die Keyserliche Majestät/Hoheit/und Herrligkeit.

Er-

49.

Erzehlung der fürnehmsten Stände des Römischen Reichs.

DJe Stände des Römischen Reichs werden in drey Theile getheilet. Der erste und fürnehmste begreifft die sieben Churfürsten / derer zuvor gedacht / nemlich drey Geistliche / Mentz / Cölln / und Trier / Drey Weltliche / Pfaltz am Rhein / Sachsen und Brandenburg ; Und den König aus Böhmen / der der Mittelste unter ihnen. Der ander Stand ist der Fürsten / welche zweyerley seyn / nemlich Geistliche und Weltliche / gleich wie der Churfürsten. Der Geistlichen Fürsten seyn drey Stände oder Grad: Die Fürnemsten werden genant Ertzbischoffe / als da seyn der Ertzbischoff zu Magdeburg / und der zu Bremen ; Ferner die etwas geringer seyn / werden genant Bischofe / wie der Bischof zu Schwerin / Butzow / Halberstad / Paderborn. Die letzten seyn die Epte / als zu Fulda. Weltliche Fürsten sind getheilet in folgende stände / vom höhesten biß zum niedrigsten; Erstlich seynd die Ertzhertzogē / derer keine gefunden werdē / ohne die Ertzhertzogen zu Oesterreich / vom Keyserlichen Stam̃ / daher auch ihren Vrsprung haben die Könige von Hispanien. Es sind aber zwo Linien der Ertzhertzogē von Oesterreich / eine vom Keyser Ferdinando herkommen / die heute noch in Teutschland floriret: die andere von Carolo Qvinto, welche ist das Hauß zu Burgun-

gundien. Zum andern so folgen diesem Stande die Großfürsten / derer kein einiger in Teutschland gefunden wird. In Welschland aber seynd die Großfürsten von Florentz / derer Haupt oder erster Anfänger gewesen Cosmus Medices. Ein solcher ist auch der Großfürst auß der Moscaw / Littaw: der grosse Cham. Zum dritte folgen nach diesen die Fürsten / als zu Mecklenburg / Pommern / Holstein / Lüneburg / Braunschweig. Zum vierten folgen diesen nach die Marggraffen / wie zu Brandenburg / und Baden. Zum fünfften die Landgraffen / als der Landgraff von Hessen. Zum sechsten die Graffen / als der von Mantzfeld / Schawenburg / Nassaw / Oldenburg. Zum siebenden die Freyherren / als Piemont / der Fugger von Augspurg. Letzlich können auch hinzu gethan werden / die gemachten Pfaltzgraffen / die vom Käyser nicht allein diesen Tittel und Nahmen bekommen / sondern über das auch Macht haben / Doctores, Magistros, und gekrönte Poeten zu erwehlen / unehrliche Hurenkinder ehrlich zu machen / Wapen außzutheilen / etc. Welches zwar ein grosses / wann man diese Privilegien nicht mißbrauchte. Alle diese erzehlte Stände erkennen kein höhers Haupt / als den Käyser; Und seynd also diß die zween erste Stände des Römischen Reichs.

Der dritte und letzte Stand begreifft Edelleute / und Städte. Erstlich die Edelleute herrschen über ihre Bawren: Zu den Edelleuten können ge-

zo-

zogen werden alle Doctores, Magistri, Licentiati. Zum andern die Städte begreiffen in sich den Rath und die Unterthanen: Dieser letzte Stand / ist dem Käyser nicht immediatè unterworffen / sondern so wol die Edelleute / als die Städte / seyn unter ihren Fürsten; Die Fürsten aber unter dem Käyser. Dannoch seynd etliche Städte so keinen Fürsten haben / die dem Käyser stracks unterworffen seyn / dahero sie auch den Nahmen führen / daß sie Käyserliche Frey-Städte genant werden / als da ist Lübeck / Nürnberg / Straßburg / Cölln / Franckfurt am Mäyn.

50.

Solons Trost im Unglück.

SOlon, einer von den sieben Weisen aus Græcia, wie er auff einmahl seiner guten Freunde einen sehr trawrig sahe / hat denselben mit sich geführet auff einen hohen Thurm / und vermahnet / er solte allenthalben die umbligenden Häuser beschawen. Wie solches der betrübte Freund gethan; hat Solon gesprochen: Nun bedencke bey dir / wie viel Trawrigkeit unter diesen Dächern wol vormahls gewesen? Wie viel auch itzund noch da ist? und wie viel hernachmals sich darinen begeben und zutragen wird? Womit er anzeigen wollen / daß kein Häußlein so klein / es sey ein Unglück drinnen. Derselbe Solon hat auch weißlich pflegen zu sagen: Wann alle Einwohner der Stadt / all ihr Unglück zusammen trügen

auff

auff einen Ort: und hernach befohlen würde/ einem ieglichen etwas hievon wegzutragen/ so würde ein ieder viel lieber sein eigenes wieder nehmen/als aus dem gemeinen Hauffen etwas ergreiffen.

51.

Von der keuschen Lucretia.

IN Welschland haben Völcker gewohnet/ von Uhraltem Geschlecht/ Rutuli genant/ welche vor zeiten mit dem Turno wider den Æneam Krieg geführet. Diese Rutuli haben eine Stadt innen gehabt/mit Namen Ardeam, sehr reich von Gütern/und köstlichen Gebäwden. Als nun damals der hoffärtige Tarqvinius zu Rom regierte/ und fast alle Güter der Bürger unnützlich durchgebracht/hat er einen Anschlag erdacht/und beschlossen/man solte die Stad Ardeam ausplündern/damit die Römischen Bürger und Unterthanen sich wieder bereichern möchten. Dieser Rath und Anschlag ist zwar angefangen/ und ins Werck gerichtet worden/ aber gantz nicht nach Wunsch ausgeschlagen. Darumb hat man ferner beschlossen/ die Stadt Ardeam zu belägern. Es trug sich aber zu/daß in der Belägerung ein Bürger aus Collatia(ist eine Stadt nahe bey Rom) mit Namen Tarqvinius Collatinus, mit des Königs Tarqvinii Söhnen/ und andern jungen Männern eine Gasterey hielt. Da seynd sie unter Essens von Weibern zu reden kommen: Und hat ein ieder die seine hoch gerühmet/endlich auch dar-

darüber/welcher die beste hätte/gewettet. Collatinus hat gesagt/man dörffte nicht viel davon reden/sondern er wolte in drey oder vier Stunden darthun und beweisen/wie viel seine Lucretia den andern allen fürgienge. Seynd auch eins worden/ und diesen Zwiespalt zu schlichten/auff ihre Pferde gesessen/und nach Rom geritten: Da dann die meisten ihre Weiber ausserhalb Hauses in Gastereyen gefunden. Worauff sie auch alsbald gen Collatiam verreiset/ und daselbst des Collatini Fraw in ihrem eigen Hause nebst ihren Mägden bey Nachtzeiten am Spinnrocken und in fleißiger Arbeit antroffen. Also ist der Lucretiæ das Lob und der Preiß geblieben. Collatinus hat Tarqvinium und seine beyhabende Gesellschafft gebeten/ das Nachtmahl mit ihm zu essen. Unterdessen ist der Sextus Tarqvinius in ungebührliche Liebe gegen die Lucretiam gerathen/ theils wegen ihrer schönheit/ theils wegen ihrer Auffrichtigkeit und Keuschheit. Letzlich haben sie sich sämptlich wieder ins Lager verfüget. Nach etlichen Tagen aber ist der Sextus Tarqvinius in geheim nach Collatiã gereiset/daselbst von der Lucretia (die umb sein böses Fürhaben nichts wuste) herrlich und ehrlich empfangen/und zu Abendzeiten von der Lucretiæ Dienern an den Ort/da er schlafen solte/gewiesen worden. Da sie nun alle schlieffen/ist Tarqvinius zur Lucretia ans Bette gangen/ hat ihr/ wer er were/kund gethan/und gebeten/ sie möchte ihm zu Willen seyn. Lucretia hat sich dessen/ so viel

ihr

ihr müglich / gewegert / und wie sie endlich umb Hülffe ruffen wollen/hat Tarqvinius ihr das bloſſe Rappier auff die Brust gesetzet: Ihr gedrohet/ würde sie nicht thun nach seinem Begeren/so wolte er sie ermorden/und zu ihr legen seinen Knecht/ den er gleichfals tödten wolte/ auff daß alsdann die Leute meyneten/sie weren im Ehebruch ümbkomen. Mit diesen Worten hat er sie überredet/ und nach verrichter sachen sich wieder fort gemachet. Die hochbetrübte Lucretia schicket alsbald Boten nach Rom zu ihrem Vater: und gen Ardeam nach ihrem Manne / bittend / sie möchten bald zu ihr kömmen/ dann es were ihr etwas gröſſes und merckliches wiederfahren. Da der Vater sampt dem Ehemann gekommen, hat sie ihnen den gantzen Handel heulend und weinend erzehlet. Vnd/nachdem sie ausgeredet/ein Messer/welches sie unter der Schürtze verborgen/herfür gezogen/ und ihr also selbst das Hertz abgestochen/sagende: Ich bekenne/ daß mein Gemüthe dieser That halber unschuldig ist/der Leib aber/weil er die Zucht und Schande gelitten/ und einen Ehebruch begangen/sol auch die Straffe leiden/auff daß keine Römische Fraw sich mit meinem Exempel hernachmahls entschuldigen könne. Als diese That unter das Volck auskommen/ist so wol der Vater Tarqvinius Superbus, als der Sohn Sextus mit Weib und Kindern ins Elend vertrieben / und hernacher zu Rom / kein König mehr erwehlet worden/ sondern die Bürgermeister haben lange Zeit regieret.

O wie

O wie findet man heute zu Tage so wenig Lucretias!

52.

Der Poeten Freyheit im liegen.

WElche Freyheit die Poeten / und sonderlich die Griechischen / im dichten / und liegen gehabt / wil ich euch für Augen stellen in Exempeln etlicher magerer Leute / derer in den Griechischen Epigrammatibus gedacht wird.

1. Der Erste wird allda genant Hermon: Ist so leicht und dabeneben so künstlich gewesen / daß er mit seinem gantzen Leibe hat springen können durch ein Nehenadel-Oehr / dadurch man den Faden zu ziehen pfleget.

2. Der Ander / Demas, gieng zum Spinn-Gewebe das in der Lufft hieng / sprang nicht allein behende hinauff / sondern tantzete auch darauff gar künstlich / so lange biß die Spinne kam / und ihm einen Faden an den Hals span / dadurch sie ihn in die Lufft zog / die Kehle zuschnürte / und also den guten Kerl Demas erhenckte und tödtete.

3. Der dritte / Sosipater, war so gar subtil / daß er / weil er anders nichts / als Geist und Athem war / von keinem Menschen gesehen werden konte.

4. Nun folget einer / genant Marculus, der so klein gewesen / daß er mit seinem Kopffe ein Sonnenstäublein durchlöchern / und durchboren / ja mit dem gantzen Leibe dadurch gehen können.

5. Cajus ist so leicht gewesen/daß er ihm bleyerne Solen unter die Schuhe machen zu lassen gezwungen worden. Dann er sonst vom Winde weggenommen/ und wie Stoppeln zerstrewet ward.

6. Ferner der Archestratus war so leicht/daß/ da er von den Feinden gefangen weggeführet/und auff eine Wage geleget ward/seine Schwere und Gewicht ohngefehr/als ein halb Gerstenkorn befunden worden.

7. Menestratus pflag auff einer Ameisen zu reiten/wie auff einem Pferde; Es trug sich aber zu/daß er von der Ameise abgeworffen/ und von ihr mit einem Fuß zu tode geschlagen ward.

8. Proculus wolte einmahl Fewer auffblasen/ und flohe zugleich mit dem Rauch zum Schorstein oder zur Feuermeuer hinaus.

9. Artemidorus lag einmahl bey dem Demetrio, welcher schlieff/und da Demetrius im schlaff etwas starck Athem holete/warff er den Artemidorum mit dem Athem zum Fenster hinaus.

10. Cherämon war so klein und leicht/daß er den Leuten nicht dorffte zu nahe gehen/damit er nicht/wenn sie Athem holeten/von ihnen mit der Lufft in die Nase gezogen würde.

53.
Treue der Hunde.

PLutarchus erzehlet/daß sein Vater/da er zu A-

zu Athen studiret / folgende That mit Augen gesehen und erfahren habe.

Es war ein Dieb in des Æsculapii Tempel gebrochen / der hatte daraus den meisten Theil der silbernen und güldenen Gefässe / die sie zum Opffer brauchten / gestolen / und sich damit fortgemachet. Nun ist zur selben Zeit in dem Tempel ein Hund gewesen / der den Tempel bewahret: Wiewol aber derselbe sehr gebellet / seynd dannoch keine Leute vorhanden gewesen / die es gehöret; Deßwegen der Hund dem Diebe gefolget / der ihn offt mit Steinen geworffen / wodurch dannoch der Hund sich nicht zurück und abtreiben lassen / sondern als es nun Tag worden / dem Diebe allzeit gefolget / und ihn mit den Augen immer starck angesehen / und verwahret: Hat auch die gantze Zeit über nichts gessen: Die Leute aber / so ihm entgegen kommen / hat er freundlich angelauffen / ihnen mit dem Schwantze geliebkoset / und den Dieb nicht aus den Augen gelassen. Wie dieses das Volck gesehen / und es nunmehr offenbar und kund worden / daß der Tempel bestolen / ist man auff einen Argwahn gerathen / der Mensch sey es welcher den Diebstal begangen. Der auch hierauff gefänglich eingezogen / und die That endlich bekandt.

Da der König Pyrrhus einsmahls auff das Feld gangen / ist er eines Hundes / der einen todten Leichnam bewahret / gewar worden: Da er aber lange darnach gefraget / was das were? Hat man

gesagt / daß der Hund in dreyen Tagen nichts gegessen. Der Pyrrhus, nachdem er den todten Cörper begraben lassen/hat den Hund zu sich genommen. Nach etlichen Tagen wurden die Soldaten gemustert / und gieng ein jeglicher den Pyrrhum vorbey / unterdessen lag der Hund zu Pyrrhi Füssen gantz friedsam und stille. Da aber der Mörder vorbey gangen / ist der Hund schleunig auffgesprungen / und den Mörder bellend angefallen / auch zugleich den Pyrrhum offt angesehen / darauß Pyrrhus auff diesen Soldaten einen Argwohn geschöpffet hat / und wie er den sachen nachgefraget / befunden / daß dieser Soldat denselben Todschlag begangen / deswegen er dann auch gestrafft worden. Hierauß können wir erkennen / die Trewe der Hunde / die offt für ihre Herren besser und tapffer streiten / als ein Mensch für den andern.

54.

Wie offt sich Jupiter der Bulerey halber verstellet.

WIr habē an unterschiedlichen Orten des Jupiters / als des Monarchen aller Götter gedacht; Vnd es ist wunder / daß die Menschen einen / der den Lastern also zugethan / für einen Gott angebetet. Daß ich aber der andern Laster geschweige / so ist der Jupiter ein schrecklicher Hurer und Ehebrecher gewesen. Auff daß er aber die Weiber möchte zu seinem Willen bringen / hat er

unter-

unterschiedliche List und Betrügerey erdacht und gebrauchet. Der einen hat er Gold geschencket: die andere durch seine schöne Gestalt / eine andere durch liebliches reden zu seinē Willen bracht. Dahero die Poeten bewogen zu dichten in ihren Versen/ daß Jupiter sich bißweilen in einen Stier/ bißweilen in Gold / bißweilen in andere Gestalt verändert. Ich befinde/ er habe sich in siebenerley Gestalt verwandelt/ zu dem Ende / daß er desto besser seine Laster üben / und ins Werck stellen möchte.

Erstlich hat er seine eigene Schwester/ die Junonem zum Weibe genommen / und zum Theil mit Worten/ zum Theil mit Gewalt sie dahin gebracht/ daß sie seinem willen ein genügen gethan. Die Poeten schreiben/ er sey damals in einen Gukuk verwandelt gewesen/ (zweiffels ohne darumb weil der Guckuk seine eigene Jungen aufffrisst/) und/ nachdem er selber ein Vngewitter erreget/ deßwegen sich die Juno in eine Höle verkrochen/ sey er in Gestalt eines Guckuks zu ihr geflogen/ und sich in ihre Schoß gesetzet / als wann er vom Regen naß were. Die Juno aber aus Barmhertzigkeit bewogen/ hat den Guckuk unter ihre Kleider verborgen. Vnd ist also von ihm geschwängert worden. Zum andern hat er die Tochter des Königs Tyndari geliebet/ und so wol mit Worten/ als Geberden sie bewogen/ weggeführet/ und endlich zu seinem Willen gebracht: Daher die Poeten diehten / der Jupiter habe sich in einen

Schwan verwandelt/ dann die Schwanen seynd schön/ wegen ihrer weissen Farbe/ und wegen des lieblichen Gesangs/ welchen (wie man sagt/) sie thun/ wann sie sterben sollen. Also hat Jupiter Schwanen Gestalt an sich genommen/ und sich gestellet als würde er vom Adler verfolget: Deßwegen auch in der Ledæ Schos geflogen/ die er also nach seinen Lüsten gebraucht/ und bey ihr in Gestalt eines Vogels geschlaffen/ und hernach zwey Eyer ihr in den Schoß gelegt/ die sie auch ausgebrütet. Aus dem einen Ey seynd nachmals geboren der Pollux, und die schöne Helena/ eine Ursacherin des Trojanischen Krieges; Aus dem andern Ey der Castor und die Clitemnestra: Obwol Horatius in seinen Versen gesungen/ daß Castor und Pollux aus einem Ey gebohren/ Castor gaudet equis, ovo prognatus eodem Pollis.

Zum dritten ist Jupiter auch in Liebe entzündet gewesen gegen die Europam, des Königs Agenoris Tochter/ zu der hat er sich/ als sie am Wasser spatziren gieng/ und ihres Vaters des Königs Vieh besahe/ gemacht: mit ihr gebulet/ und sich als ein mutiger Stier erzeiget: Daher die Poeten gedichtet/ der Jupiter habe sich dazumal in einen weissen Stier verwandelt/ welcher der Europa so wol gefallen/ daß sie sich auff dessen Rücken gesetzet: Da er alsbald mit der Europa ins Meer gelauffen/ davon geschwummen/ und sie nach der Insel Creta getragen.

Zum

Zum vierten hat er lieb gewonnen die Jungfraw Antiopen / bey welcher er sich erzeiget / als ein geiler Bock / dahero die Poeten gedencken / der Jupiter habe die Gestalt eines Waldgottes Satyri angenommen. Was das aber für Gespenste seyn / ist für diesem von uns erzehlet.

Zum fünfften hat ihn auch gelüstet die Danaen nach seinem Willen zu gebrauchen / die von ihrem Vater / damit kein Mann zu ihr käme / in einen eisernen Thurn verschlossen war. Jupiter hat den Hüter des Thurns mit Golde bestochen / und ihn dahin bewogen / daß er ihn eingelassen. Ist also zu der Danae gangen / hat ihr ein Hauffen Golds in den Schoß geworffen / und bey ihr geschlaffen. Dahero die Poeten schreiben / daß er sich damals habe in einen güldenen Regen verwandelt / und sey also durchs Dach zu der Danae hienein gefallen.

Zum sechsten / hat er gehuret mit der Alcumena, des Amphitruonis Weib / da er diese List gebraucht / nemlich er ist zu Mitternacht / wie der Amphitruo nicht zu Hause war / zu ihr gangen / fürgebend er were der Amphitruo. Daher Plautus und andere Poeten gedichtet / der Jupiter habe Amphitruonis Gestalt an sich genommen / wie zu sehen aus der ersten Comœdia Plauti.

Zum siebenden und letzten / ist er mit Frawen und Jungfrawen nicht zu frieden gewesen / sondern hat sich auch mit dem Knaben Ganyme-

de beluſtiget / denſelben gleich wie der Adler die kleinen Vögel / mit ſich weggeführet / und ihn hernacher zum Schencken bey den Göttern gemacht. Dahero die Poeten zu fingiren bewogen / Jupiter ſey in einen Adler verwandelt / und habe den Ganymedem auff dem Rücken gen Himmel geführet.

Vber das hat er noch / ausgenomen dieſe Verwandlungē / unzehlich viel Frawen uñ Jungfrauē zu Schande gebracht / umb welcher willen er ſich ſelbſt zwar nicht verwandelt / aber im gegentheil dieſelben in geſtalt anderer Thiere verwandelt / nemlichen die Io iſt von ihm zur Kuh / und die Caliſto zu einer Bärin gemacht / Semele aber vom Doñer und Hagel beruhret worden / daß ich ſtill ſchweigend vorbey gehe die andern / die auch vom Jove geſchwächt / als Niobe, Laodicea, Eleutra, und unzehlich viel andere. Das ſeyn der Heyden Götter / ja aller Götter Großväter. Darauß wir die ſchreckliche Blindheit derſelben / darinnen ſie gelebet / zu erſehen haben.

55.

Vom Ariſtippo.

ARiſtippus, ein ſehr kluger Philoſophus, hat Geld und Gut nicht groß geachtet / ſondern als ein unnötiges und beſchwerliches Ding weggeworffen / welches zu ſehen iſt auß des Horatii folgenden Verſchen:

Græcus Ariſtippus, qvi ſervos projicere aurum.

In

In media jussit Libya, qvia tardius irent,
Propter onus segnes.

Dieser Aristippus hat öffentlich gesagt/keinem rechten Philosopho mangele es iemals an Gelde. Es hat sich aber zugetragen/ daß auff einmal/ da er nicht viel Geldes mehr übrig hatte/er sich zu dem König Dionysio verfügte/und bey demselben sich seiner Armuth halber beklagte/ bittend/ Dionysius möchte ihm etliche Cronen vorstrecken. Der König Dionysius hat den Aristippum ausgelachet/und gesagt: Wie kompt das/ Aristippe, mit deinen vorigen Reden überein/ nemlichen/ daß es keinem Philosopho an Geld mangele? wie kompts dann/daß du Geld von mir bittest? Aristippus hat geantwortet/der König solte ihm nur erstlich etwas an Gelde herreichen/so wolte er alsdenn/warumb er gefraget würde/ gute Antwort geben. Der König hat befohlen ihm tausent Kronen zu zehlen: Dieselbe hat Aristippus bald in seine Tasche gestecket/sagende: Ich bleibe noch bey meiner vorigen Meynung/ daß den Philosophis niemals Geld entbreche/und daß solches war sey/ must du/O König/selber bekennen. Ist hiemit auffgestanden/und mit den tausent Kronen davon gegangen/angesehen es ihm an Gelde nicht mangelte.

56.

Grausamkeit etlicher Tyrannen.

JTzt wil ich von Grausamkeit der Tyrannen etliche Exempel erzehlen.

Phalaris König der Agrigentiner, ein tyrannischer/unbarmhertziger Mensch / hat nicht allein seine Unterthanē trefflich geplaget/ sondern auch die jenigen/ welche ihm newe Art und wege an die Hand gegeben/die Leute zu martern / mit grossen Geschencken begabet. Unter etlichen Künstlern hat sich auch bey ihm angegeben der Perillus, welcher von Ertz einen holen Ochsen verfertiget/darinnen ein Mensch sitzen können. Der Ochse aber war so künstlich gemacht/daß wañ Menschen darein gesetzet wurden/und man das Feuer darunter anstecket/und dann die Menschen schriehen/es ein Gelaut gabe/als wann ein Ochse brüllete. Dieses Instrument hat dem Phalaridi sehr wol gefallen. Auf daß ers aber versuchte / hat er zum erstenmal den Perillum selbst drein legen heissen/ der dann ehe er verbrandt als ein Ochse geschriehen. Es kan auch zu der Tyrannen Zahl gethan werden / der Dionysius, König zu Syracusa, der hat flugs im Anfange seiner Regierung / so wol seine besten Freunde/als die Fürnemsten des Reichs/aus dem Wege räumen lassen. Er hat auch Drabanten bestellet/die ihn bewahren müssen / weil er wegen seiner Tyranney keinem Menschen trawete: Dabeneben hat er auch keinen Barbirer gebraucht / sondern seine eigene Töchter haben ihm müssen den Bart abnehmen/ und nicht zwar mit einem Messer/sondern mit glüenden Welschen

Nuß-

Nußschalen haben sie ihm die Haar abgesenget. Das Bette darinnen er schlieff / hat er auff diese Art verwahret: Nemlich er hat eine tieffe/ weite Grube bey dasselbe gegraben/ darüber eine Brücke gemacht: und wann er nun zu Bette gehen wollen/ist er über dieselbe gegangen / und hat solche hinter sich wieder auffziehen lassen: Diß alles ist vom bösen Gewissen der begangenen schrecklichen Thaten herkomen. Diesen allen ist an Grausamkeit fern überlegen der Tyran und Bluthund Nero, dessen wir zuvor an andern Orten gedacht. Auch hat der König Ptolomeus seinem einigen Sohn / von seiner eigenen Schwester gebohren/ Kopff/Hände/ und Füsse abhawen lassen / solche Stücke wol verwahret/in ein Tuch gewickelt/und seiner Frawen und Schwester zum denckwürdigen Geschenck/auff ihren Geburtstag geschicket/ und verehret. Die Etrusci haben lebendige Menschen an todte Cörper und zwar die Rücken/ Hände/und Füsse fest zusammen gebunden / auff daß/ wann das todte Aaß begunte zu faulen / auch die Lebendigen mählich sturben und verfauleten. Die Barbaren/wann sie Vieh geschlachtet / und das Eingeweide ausgenommen / haben sie an dessen statt lebendige Menschen in den Bauch genehet/ also/daß der Kopff nur heraus gegucket / und dieselben also weggeworffen / da sie dann so lang von den Würmen gequälet und gefressen worden/biß sie endlich elendiglich gestorben.

Gros-

57.

Grosse Schlacht zwischen den Römern und Sabinern/durch Weiber auffgehoben.

NIcht lange darnach/als die Stadt Rom meistentheils erbawet/und mit Mannschafft und Einwohnern besetzet/und aber es ihnen an Weibes Personen mangelte/hat Romulus ein Schauspiel angestellet/und darzu die Crustuminer, und Sabiner mit ihren Weibern und Töchtern verschreiben und einladen lassen/ zu dem Ende/daß ein ieglicher Römer eine Fraw oder Jungfraw/ in wärendem Schawspiel/ mit Gewalt ergreiffen/mit sich nach Hause nehmen/ und für seine eigene behalten solte. Solches ist auch geschehen/ und ungehindert vollbracht: Vber diese That seynd nicht allein die Sabiner sehr entrustet worden/ sondern es ist auch bald darauff ein grosser Krieg zwischen den Römern und Sabinern entstanden. Der König der Sabiner war Titus Tatius, der Römer aber/der Romulus. Der Tatius hat mit seinen Sabinern die Stad Rom belägert. Nun war auff im Hauptschloß zu Rom ein Oberster/mit Namen Spurius Tarpejus, der hatte eine Tochter/ dieselbe gieng in der wärenden Belägerung aus der Stadt/ihrem Gebrauch nach Wasser zu holen. Da hat der Titus Tatius diese Dirne mit guten Worten dahin beredt: daß sie angelobet/

bet/bey Nachtzeiten die Sabinische Soldaten auffs Schloß zu lassen/darfür sie zur Wiedervergeltung und Belohnung begehret und gefordert alle güldene Armbänder/die die Sabiner umb ihre Arm trugen. Wie dieser Accord gemacht/ ist folgende Nacht der Häuptmann Metius Curtius mit etlichen Soldaten in die Burg und Schloß kommen/ diefelbe durch Verrätherey eingenommen. Der Tatius hat hierauff nicht allein der Verrätherin/ des Tarpeii Tochter/ die güldenen Armbänder/sondern auch die Schilde und Waffen der Soldaten zu geben befohlen/ welche ihr in solcher menge zugeworffen worden/daß die Jungfraw darvon zu tode gedrucket unter der Bürde gestorben. Romulus immittels hat sich geschicket den Sabinern entgegen zu ziehen/ auch alsbald mit seinem Kriegsheer beflissen/selbige widerumb vom Schloß abzutreiben: Woraus an beyden Seiten ein groß Treffen entstanden/ daß so wol Sabinische als Römische Hauffenweise auffm Platze blieben. Wie solches die zuvor gewesenen Sabinischen/ und itzo Römischen Weiber/ die nunmehr viel Kinder gezeuget/ und ihrer Männer gewohnet waren/ gesehen/ daß nehmlich nicht allein ihre Männer und Kinder/ sondern auch ihre Väter und Brüder in mächtiger Gefahr stunden/haben sie ihren Schmuck und weiblichen Zierath abgeleget/ seynd mit blossen Füssen und Armen/ mitten unter das streitende Kriegsheer/unter die Waffen/Pfeile und Spiesse hauffenweise gelauffen/und an einer Seiten die

Brü-

Brüder/und Söhne/an der andern Seiten die Väter und Brüder/ mit heulen und weinen gebeten/sie möchten auffhören zu streiten/uñ sich selbst nicht so hinmetzgen; Durch diese unverhoffte und merckliche That/ hat man zu beyden Seiten mit Streiten innen gehalten/ und nach Betrachtung der Sachen/die Waffen weggeworffen/ daß also aus Feinden dergestalt wieder Freunde worden/ inmassen auch die Sabiner von den Römern zu Bürgern/und Stadtgenossen auf und angenommen/und dahero nathmals alle Bürger zu Rom Quirites, von der Stadt Curete, den Sabinern zugehörig/genennet worden.

58.

Was die Amazones für Weiber.

IN Asia gegen der Sonnen Auffgang/ist gegen ein Land/mit namen Amazonia, oder der Amazonen Landschafft/ welche Gegend allein Weibspersonen/ und keine Männer bewohnet/ und innen gehabt. Dieser Amazonen fürnehmste Vbung und Wesen ist gewesen/ sich in Kriegssachen zu üben/ Wehr und Waffen recht zu gebrauchen. Auff daß sie aber die Schilde und Waffen desto bequemlicher tragen/ und desto fleissiger kämpffen und streiten könten/haben sie alle in der Jugend sich lassen die eine Brust abschneiden/daher sie den Namen bekommen Amazones, das ist/ohne Brust. Nun war auch nicht ferne von der Landschafft Amazonia eine Insel/sehr fruchtbar

bar/darinnen keine Weiber / sondern nur eitel Männer wohneten. Die Amazones aber hatten den Gebrauch/daß sie alle Jahr gegen den Sommer / hinüber schifften nach der Insel / darinnen die Männer waren/welchen sie eine zeitlang beywohneten/und nach verrichteter ehlicher gemeinschafft/wiederumb nach ihrem Lande verreiseten; welche nun schwanger worden/ und hernach Kinder zeugeten/dieselben erzogen ihre Kinder biß ins dritte Jahr / darnach wanns Knäblein waren/ schickten sie dieselben in erwehnte Insel zu ihren Vätern und Männern; Die Mägdlein aber behielten sie alle bey sich / biß sie zu ihren Jahren kamen/da sie dann/ wie gesagt/ ihnen die eine Brust abschnitten/sie in Kriegssachen unterwiesen/ und endlich zum Kriege gebrauchten. Durch diese tägliche Vbung seynd die Amazones solche tapffere Kriegerinnen worden/daß auch ihr Lob in der gantzen Welt bekant ist. Da Troja belägert/ haben die Amazonen eine Königin gehabt/mit Nahmen Penteſilea, (dann sie immer aus ihrem Mittel eine Herrscherin oder Königin erwehlet/ die die andern regierte.) Diese Penteſilea hat den Trojanern zugeführet tausend Jungfrawen/ alle wolerfahrne/und geübte Soldatinnen / und ist mit diesem ihrem Heer den Trojanern zu Hülffe kommen/hat auch den Griechen / die die Stadt belägert/dermassen schaden gethan/daß sie derselben etliche tausend niedergemacht / und aus dem Wege geräumet. Doch ist endlich die Penteſilea

auch

auch in solchem Trojanischen Kriege ümbkomen/ und alsbald nach ihrem Tode/ die Stadt Troja erobert und geschleiffet worden.

59.

Exempel glaubwürdiger/ wie dann auch falscher Leute.

DA Keyser Augustus wegen des Antonii und seiner Liebhaberin Cleopatræ triumphirete/ ist ein Egyptischer Priester gefangen in die Stat Rom bracht worden/ von dem man gesagt/ er hätte nicht mehr/ dann nur einmahl sein Lebenlang falsch/ oder unwahr geredet. Das gute Gerüchte hat den Rath bewogen/ daß er beschlossen/ denselben nicht allein loßzulassen/ sondern auch zu höhern Priesterlichen Würden zu erheben/ ja ihm endlich auch zu Ehren eine Seule auffrichten zu lassen. Im Gegentheil schreibet Spartianus, daß zur Zeit des Keysers Claudii ein Römer mit Namē Pamphilus gestorben/ von welchē man starck gesagt/ daß er sein Lebetag kein war Wort geredet/ derhalben der Käyser befohlen/ man solte desselben Pamphili Leichnam nicht begraben/ sein Gut aber in den gemeinen Kasten legen/ sein Haus herunter reissen/ sein Weib und Kind aus der Stadt vertreiben/ daß also dieses bösen Menschen nicht mehr gedacht würde. Hieraus ist zu ersehen/ daß obwol zu der Zeit/ die Römer und Egypter nicht wol stunden/ sie dannoch die Warheit gelo-

gelobet/geliebet/und begabet/die Liegen gescholtē/ gehasset und gestraffet. Was mehr ist/habē sie ihrē Feinde zum Gedächtnüs eine Seule lassen auffrichten/hingegen nicht vergönnen wollen/ daß ihr eigener Mitbürger zur Erden bestätiget würde. Diesen itzt erzehleten können wir den Hannibalem vergleichen/ und den Cneium Pompeium. Ob wol der Hannibal ein tapfferer und trefflicher Held gewesen/so ist er dannoch dabeneben liegenhafftig und untrew gewesen; Dann es bezeuget Livius von ihm / daß er niemals gehalten habe/ was er zugesagt; Im Gegentheil ist der Cneius Pompeius ein Spiegel der Warheit und Trewe gewesen/ der hat auff eine Zeit seine zween grosse Feinde/den Octavium und Marcum Antonium auff sein Schiff in der See zu gaste geladen/da ist der Menodorus des Pompei Oberster / zu dem Pompejo gegangen/und hat ihn gefragt/ ob er zufrieden/ so wolt er die beyden Schiffe / darinnen die Feinde weren/ins Wasser sincken lassen. Aber der redliche Pompejus hat Menodoro geantwortet/wann ich were/der du bist/ so hätte ich solches für längst gethan: wann du aber Pompejus weretst/ und so/wie er/ Trew und Warheit liebtest/so were dir diß auch nicht einmahl in den Sinn kommen. Warlich diß sind herrliche Wort und Thaten/ die einem solchen Könige / ja allen Fürsten und Potentaten/wol anstehen und gebühren.

60.

Vbung der Patientz.

DJe Bürger der Stadt Lacædemon haben ihre Knaben von Kindheit auff mit Stecken und Ruthen pflegen zu schlagen / ob sie schon nichts verwircket / auff daß sie bey Zeiten lerneten starck / behertzt / und geduldig seyn in widerwertigkeit. Der weise Socrates hat pflegen von einer Morgenröthe biß zu der andern Tag und Nacht gantz unbeweglich still zu stehen / die Füsse ungereget / mit unwandelbarem Gesichte / zu dem Ende / daß er durch Gedult lernete des Glücks Wanckelmütigkeit tragen.

Die Gymnosophisten bey den Indianern / haben nicht allein im Brauch gehabt / wie Socrates, von einem Anfang der Sonnen biß zum andern still zu stehen / sondern auch auff einem Fusse in dem heissesten Sande zur Sommerzeit / und mit offenen Augen recht in die helle Sonne zu sehen / damit sie ihre Leiber zur Arbeit gewehneten / und zugleich ihr Gemüthe in Betrachtung hoher Dinge übeten.

61.

Ulyssis Gespräch mit der Auster.

NAch dem des Ulyssis Gesellen (davon in vorigen Satzungen Meldung geschehen) von der Circe in unvernünfftige Thiere verwandelt / und der Ulysses mit der Circe gute Freundschafft gemacht / sind sie auff einmahl sich zu er-

zu erqvicken spatzieren gegangen in den grünen Wiesen/Höltzungen/an der Seekanten / und andern lustigen Orten. Wie sie nun mancherley discurse gehalten/ hat Ulysses die Circe gebeten/ sie möchte ihm/ehe er von ihr schiede/die Gnade erzeigen/ und ihm behülfflich seyn/ damit er von den unvernünfftigen Thieren / die seine Gesellen und Geferten vormals gewesen/ eine mündliche Antwort erlangen könte/ob sie auch wiederumb in ihr Vaterland zu reisen begehrten. Solches hat Circe dem Ulysi zu thun und zu vergönnen verheissen/ daß nemlich ein iegliches Thier / das zuvor Mensch gewesen/so lange wiederumb seine Sprache und Vernunfft erlangen und gebrauchen solte/biß sie auff Ulyssis fragen geantwortet. Auff diese Zusage/und der Circe Wort/ist Ulysses fortgangen / und hat sich auff einen grünen lustigen Hügel/nicht ferne vom Meer/niedergesetzet/umbhersehende/ ist er alsbald ansichtig worden eine Auster/ mit ihren Schalen an der Klippen hangend/welche er zu sich geruffen/sie angeredet / und gefraget / ob sie nicht wolte wieder ein Mensch werden/und mit in Griechenland ziehen / dann er könte ihr solche Gabe wol mittheilen/ weil es ihm von der Circe vergönnet. Die Auster hat Ulyssis Anbringen angehöret/alsbald darauff geantwortet:

O mein lieber Ulysses, deine Beredsamkeit und Weißheit gebraucheſt du anietzo gegen mir nur vergebens und umbsonst / meinen

glückseligen Stand / darinnen ich itzt lebe / gedencke ich mit nichten zu verändern.

U. Ey lieber was bistu zuvor für ein Mensch gewesen / sage mirs doch? Die Auster antwortete / sie were auß Griechenland bürtig / und für diesem ein Fischer gewesen.

U. Hältestu dann diesen deinen Stand höher als das Menschliche Wesen?

Aust. Ja freylich halt ich ihn höher. Da ich ein Mensch war / und mich vom Fischen ernehren muste / habe ich weder Tag noch Nacht geschlaffen / Im Schnee und Regen / Kälte und Frost muste ich mein Leben zubringen / und zwar nicht auff dem Lande / wie der Menschen Gewonheit ist / sondern auff dem kalten Wasser / in grosser Gefahr des Lebens. O wie hab ich mich so offt matt und müde gearbeitet / und dannoch kaum ein Stücklein Brodts erworben. Wie offt habe ich mit ledigen Netzen müssen zu Hause gehen / mit hungrigem Magen / und kurrendem Bauch / auch kaum so viel Zeit und Raum gehabt / daß ich mich hätte können schlaffen legen. Nun aber hab ich von Natur überflüßig / alles dessen ich benötiget / darff nicht arbeiten; dann meine Speise / davon ich lebe / fällt vom Himmel: Vnd bin auch mit zwo Schalen ümbgeben / das ist mein Hauß und festes Schloß / darumb ich keine Wohnung für Geld mieten darff / diß schließ ich auff und zu / wanns mir beliebet. Ja diß ist auch mein natürlich Kleid und Harnisch / mit welchen ich von Natur

tur versehen bin: dagegen werdet ihr Menschen nacket und bloß auff diese Welt gebohren / könt weder gehen noch stehen/verstehet auch nicht was gut oder böse ist. Von diesen allen hat mich die Natur befreyet/uñ mich mit einem glückseligern Stande begabet. Darumb/lieber Ulysses, du magst hinziehen wo du wilt/ ich wil hier bleiben/ und mich wieder nach meiner Klippen verfügen. Damit hat die Auster den Ulyssem allein gelassen/welcher zum theil sich verwundert/über diesen discurs,zum theil auch zornig worden/ daß er mit Schimpff bestanden war.

62.

Ulysis Gespräch mit dem Maulwurff.

DA Ulysses ein wenig fortgangen / hat er gesehen / ein kleines Hüglein auffgeworffener Erde vom Maulwurff/darinnen er auch gedachte/es würde einer von seinen Gesellen verborgen seyn/ hat derwegen mit lauter stimm den Maulwurff geruffen / und mit ihm zu reden angefangen.

U. Mein liebes Thier/mich deucht du bist auch einer meiner Geferten/und zuvor ein Mensch gewesen.Nun weil es in meiner Gewalt stehet/dich mit menschlicher Natur wieder zu begaben/so frage ich dich/ob du gesinnet/wieder nach deinem Vaterlande mit mir zu verreisen?

Maulwurff. Mein lieber Ulysses, davon hab

ich mein Tage keinen Gedancken gehabt/ dann so thäte ich ja thoricht.

U. Ist dann das Thorheit / einen glückseligern Stand annehmen?

M. Gar nicht / sondern mich deucht das sey Thorheit/wann man das böse dem guten fürzihet/ich halte es dafür/daß mein stand viel glückseliger und ruhiger sey/ als der Menschen.

U. Was sind die Ursachen/darumb du deinen Stand glückseliger schätzest / als den Menschlichen?

M. Das wil ich dir kürtzlich sagen; da ich ein Mensch war/da war ich ein Ackermann.

U. Ich mag sagen / ich bin wol gesprungen/ und habe einen guten Wechsel gethan/vom Fischer zum Ackermann.

M. Ulysses rede nicht schimpfflich / höre vielmehr zu/was ich dir fürhalten werde / vielleicht wird dich auch gerewen/daß du nicht von der Circe in ein unvernünfftiges Thier seyst verwandelt.

U. Nun sage her/ mich verlanget solches zu hören.

M. Du bekennest selber/Ulysses, daß die Erde mir/ wie auch den andern Thieren die Speise gebe / und für uns zusehe / ob gleich der Acker für uns nicht gesäet wird. Dann wann ich essen wil/ so finde ich meinen Tisch bereit in meinem verborgenen Pallast der Erden / da mich niemand verstöret / da die Würme mir besser schmecken/als euch die gebratenen Kapaunen. Ihr Menschen/

wann

wann ihr euch wolt von der Erde nehren/ so müst ihr durchs gantze Jahr das Erdreich bawen/ und begarten mit grossem fleiß und Arbeit/ welches ich erfahren habe/ da ich ein Mensch gewesen.

U. O mein lieber Maulwurff/ Acker begatten/ Bäume pflantzen/ Wein beschneiden / das ist nur eine Lust.

M. Ja eitel mühe und arbeit/ voller beschwerligkeit. O wie offt habe ich mich gefürchtet für dem Regen und Vngewitter: Wie offt hab ich nur Stroh für Korn bekommen? Itzt bedarff ich solches nicht mehr/ hab weder Pflug noch Ochsen / noch was mehr darzu gehörig / vonnöthen. Darff auch dem Gesinde kein Essen noch Trincken geben: Oder selbige umb groß Gelt zur Arbeit mieten. Itzund kan ich mit meinen blossen Händen die Erde umbpflügen ohne einige Arbeit/ und lustige Schlösser darein bawen.

U. Aber lieber Maulwurff/ weistu nicht / daß du des allerherrlichsten Zieraths beraubet bist/ nemlich des Gesichtes/ bist derohalben nicht vollkommen; Dann du wandelst im finstern / kanst auch der Welt Schönheit nicht sehen.

M. O deßhalben bin ich nicht unvollkommen/ ich achte das Gesicht nicht: dann ausgenommen das hab ich alles / was mir von Natur nützlich/ was bedarff ich der Augen in der dicken finstern Erde/ darinnen ich wohne? die Würme die ich esse kommen von sich selber zu mir / ich kan sie auch im finstern finden.

U. Aber sage mir/ Maulwurff/ woltestu dannoch nicht gerne sehen?

M. Warumb das? solches ist meiner Natur nicht gemäß/ es ist genung/ daß ich in den andern allen vollkommen bin/ ausgenommen das Gesichte. Sage mir wieder Ulysses, woltest du wol begehren der Sonnen Klarheit/ oder die Flügel der Vögel?

U. Dessen bedarff ich nicht: dann die Menschen haben von natur keine Flügel/ wann sie aber Flügel hätten/ so begehrte ich solche auch.

M. Du redest recht: wann andere Maulwürffe sehen könten/ so wolte ich es auch wünschen. Nun aber seynd wir vollkommen ohne das Gesichte/ ebenermassen als ihr Menschen vollkommen seyd ohne Flügel/ ob ihr schon nicht fliegen könt wie der Adler/ habt auch nicht des Pfawen Federn. Auff diese Art seynd wir Maulwürffe vollkommen/ ohne das Gesicht/ das uns so viel nützet/ als euch der Pfawen schwantz/ begehrens auch nicht; Darumb lieber Ulysses, bemühe dich nur nicht/ daß du mich wieder zum Menschlichen Stande bringest/ dann ich bin vollkommen. Vnd weil ich keine vernünfftige Gedancken habe/ so bekümmere ich mich auch nicht auff der Welt zu leben/ darumb gehe nur hin/ und thu was du zu thun hast/ ich will wieder in die Erde kriechen.

63.

Ulyssis Gespräch mit der Hinde.

Als

Als Ulysses sahe/daß er von dem blinden Maulwurff verachtet ward/ hat er sich nach dem Walde begeben/der nicht ferne von dannen war/ sein Gemüthe zu ergetzen / und die Melancholey zu vertreiben. Hoffend unterdessen seine Beredsamkeit und Weißheit besser anzulegen; Er war kaum in selbigen Wald kommen/sihe da läufft ihm entgegen eine Hinde/welche er alsbald zu sich geruffen / die Hinde hat auff sein Begehren ihren Lauff unterlassen/ ist zu ihm gangen / und hat ihn mit auffgerecktem Häupt angeschawet/welche Ulysses auff folgende Art angeredet:

U. O du liebes Thier/ich vernehme/ du seyst auch eins aus der Zahl derer / so mit mir hieher kommen / und von der Circe in unvernünfftige Thiere verwandelt worden/ angesehen du verstehen kanst/was ich sage. So bin ich nun allhier/ daß ich dich mit deiner vorigen Vernunfft wieder begabe/ wofern du es nur selber wilst und begehrest. Darumb sage mir mit einem Wort/ob du wieder ein Mensch zu werden begehrest oder nicht?

H. Keinerley weise.

U. Ich vermercke wol / du bist von der Circe nicht allein deiner eusserlichen Gestalt / sondern auch deiner Vernunfft und Sinne beraubet / O du thörichtes Thier/was hastu für Vrsachen/solche grosse Wolthaten/ die dir angeboten werden/ zu verachten?

H. Ich hab/O Ulysses, viel Vrsachen/ welche ich dir wol könte erzehlen/wann ich als eine Weibesperson mich unterstehen dürffte/mit dir als einem so verschmitzten Mann in Wortwechselung einzulassen.

U. Die Weiber seynd doch alle beredsam/ darumb sage mir frey heraus was du wilt / ich will gern zuhören.

H. Lieber Ulysses, wann ich gantz keine andere Vrsache hätte/Menschliche Gestalt zu fliehen/so were diß ja genug/ daß ich solte eine Weibsperson werden. Wann ich ein Weib nenne/so nenne ich und begreiffe/gleich in einem Auszuge/tausenderley Vnglück/Jamer und Elend/dem die Frawen unterworffen seynd / die Zeit würde mir entbrechen alles zu erzehlen/derowegen wil ich nur kürtzlich sagen / und mit wenigem berühren: Ist es nicht Vnglücks genug/ daß die Weiber von den Männern so verachtet seynd/ daß sie auch genennet werden Mißgeburten / und unvollkommene Menschen/die nicht geboren werden/als nur wañ die Natur von ihrem vorgesetzten Ziel abgewichen/und dasselbe nicht erreichen mag? Ist das nicht Elend genug / daß die Weiber für Dienstmägde von den Männern gehalten werden? Ja sie müssen diese ihre Dienste noch mit Geld kauffe. Dann wann sie kein Geld oder Brautschatz haben/so werden sie entweder nicht gefreyet von den Männern / oder doch gar verachtet und geringe gehalten. Suche nun Ulysses, ob du unter allen Geschlechten der Thiere eins findest/darinnen der

Mann

Mann sein Weiblein so übel / schlecht und verächtlich halte. Daß ich anderer geschweige / und nur von mir allein rede: Ich werde vom Hirsch nicht für eine Mißgeburt / sondern für ein vollkommen Thier gehalten / nicht für eine Magd / sondern für eine liebe Fraw / ich habe keinen andern Brautschatz als die Liebe. Gehet der Hirsch wohin / so folge ich ihm nach / kommt er wieder / so kom ich auch: Zanck / Zwietracht / Armuth / damit ihr Menschen geplaget werdet / empfinden wir nimmermehr. Ich weiß auch von keiner Hausssorge / meine Speiskammer sind ich allenthalben / wann die Wälder mit grünen Zweigen / Blättern Gras und wolriechenden Blumen erfüllet und bedeckt seyn. Mit kurtzen / ich habe Speise die fülle ohne Geld / und meinen Tisch allezeit gedecket. Laß uns ferner gehen; Wann ich daran gedencke / wie die Frawen ihre Kinder zeugen in ewrem menschlichen Geschlecht / so zitter und bebe ich / O welch eine Arbeit / welche Schmertzen / Schwachheit des Lebens / Bangigkeit des Hertzens / ja offt Todes-Gefahr fällt den Weibspersonen für. Ihr Männer müsts selber bekennen / wann ihr wünschet / lieber zehnmahl vorn an der Spitze einer Schlacht zu stehen / als einmahl gebären. Ich zeuge meine Jungen ohne schmertzen / ohne mühe / ohne kranckheit / mit Lust und Ergetzligkeit / ja mit spielen. Nach der Geburt springe ich / und gehe wo ich wil. Wie viel mühe haben ewere Weiber in auffzihung der Kinder / ehe sie zu ihren Jahren kommen.

men. Sie haben manche Schlaf-lose Nacht/und müssen viel Tage und Stunden in grosser Mühe und Arbeit zubringen. Ich dancke den Göttern/ und wil auch mein Lebenlang dancken der Edlen Circe, die mich von diesem allen befreyet/ und in einen so glückseligen Stand gesetzt/den ich auch zu verändern gantz und gar nicht willens bin.

64.

Ulyssis Gespräch mit der Nachtigall.

Also bekam Ulysses eine unverhoffte Antwort von der Hinden. Ist darauff tieffer in den Wald spatziret/ und hat allda der Vögel anmutiges und liebliches singē mit lust angehöret. Unter allen Vögeln aber/ ist von ihr selber zu ihm geflogen kommen eine Nachtigal: Daher Ulysses gemercket/daß sie auch von seinen Gesellen were/ hat drumb eben also mit ihr geredet/ wie er zuvor mit der Hinden und andern Thieren gethan: Die Nachtigal war bereit und fertig zu antworten/ wünschte ihm Glück zu seiner Reise/sagende: Ihr gelüste nicht Menschliche Gestalt wieder anzunehmen/viel weniger mit ihm zu reisen/ob sie wol zuvor sein Diener und Musicant gewesen.

U. Meine liebe Nachtigal/was ist dir doch für übels begegnet und wiederfahren / daß du mich verlässest/ und lieber begehrest ein Krafftloß unver-

vernünfftiges Vöglein zu seyn / als ein Mensch / der ein Herr ist aller Thiere?

M. Ich habe zwar der Senger und Musicanten Orden noch nicht verlassen / sondern bin itzt eben so wol ein Musicant / als da ich ein Mensch war / aber mein itziger Stand / ist so glückselig / daß ich durchaus nicht begehre oder wündsche ein Mensch zu seyn. So du die Vrsachen wissen wilt / wil ich dir die nicht verhelen. Wann du und deine Mitgesellen euch wol tractiret / und vollgesoffen / muste ich hinder dem Tische stehen / auffwarten / und vom Morgen biß zum Abend / und vom Abend biß wieder zum morgen singen / uñ ihr achtet mich gantz geringe. Ewere Thaten rühmtet ihr hoch / redet von Huren und vollsauffen / von rauben / plündern und morden. Kam irgendwo ein grober Tölpel oder ein Schäfferknecht mit seiner Sackpfeiffen / der ward vorn angezogen / in Ehren gehalten / mit Verehrungen und gutem Trinckgeld begabet / ich aber muste alsdann inhalten / und hinten an stehen; O wie bin ich so offt hungerig und durstig / mit leerem Beutel nach Hause gangen: Itzund hab ich besser Glück. Nun singe ich nicht gezwungen / sondern aus freyem Willen / nach meinem Wolgefallen / ohn einige Sorge / vom Abend biß an den Morgen / den gantzen Tag durch / Menschen und Vieh hören mir gern und fleißig zu / und haben meinen Gesang lieb / werth und wol in acht. Niemand mißgönnet mir dieser Ruhe / iedermann giebt mir den

Ruhm

Ruhm und Preiß für allen Vögeln. Warlich die Berge und Hügel / die Höltzungen und Bäume / ja auch die Echo selber / wissen mir Danck / und loben mich. Spinnen / Fliegen / und andere Würme / kommen ungeheissen zu mir geflogen und kriechen mir für den Mund / zu unterhaltung meines Lebens / seynd mir auch gesünder / als euch viel Gesotttens und Gebratens.

U. Liebe Nachtigal rühme nicht zu sehr / gedenckest du nicht / daß die Raubvögel dir alle stunden nach stellen / und offt dich bey dem Halse zu sich in die Höhe ziehen von der Erden und einen guten Bissen auß dir machen.

N. Ho! für denselben kan ich mich wol hüten / dann ich singe nicht / wann die Bäume noch dürre / und die Zweige mit keinen Blättern bekleidet seyn (dann alsdann könte mich der Habicht bald hinrücken /) sondern mein Auffenthalt ist in den Höltzungen / die blühen und grünen / da alles mit Blättern bedecket ist / darinnen verbergich mich. Des Winters fliege ich an andere Oerter: Aber lieber Ulysses, für deiner und deiner Mitgesellen Hände / konte ich nimmer sicher seyn. Wie offt hast du mich abgeprügelt? Und mich / so zu sagen / mit Schlägen und Backenstreichen gesättiget / wann ich genug mit meiner Stimm und Music auffgewartet? GOtt wende es ja ab / daß ich nicht gezwungen werde / mich mehr unter solche Gesellschafft zu begeben / ich wolte lieber sterben / als ein solches Leben führen. Diß gesagt / ist die Nachti-

gal

gal davon geflogen / und hat ihren lieblichen Gesang angefangen / daß der gantze Wald erklungen.

65.

Ulysis Gespräch mit der Schlangen.

DJeser der Nachtigal Discurs hat dem Ulyssi nicht wolgefallen / dann er dadurch ziemlich hart und scharff angegriffen war: Derhalben er sich nicht lang bedacht / sondern fortgegangen; wie er etwa zwey oder drey Schrit gethan / ist ihm vor den Füssen eine Schlange gekrochen / die ihn schier mit ihrem Stachel verwundet. Er hat aber alsbald gedacht / die Schlange würde auch eine seiner Mitgesellen seyn. Darumb also mit ihr angefangen zu reden: O du unglückseligstes Thier / mich jammert deiner / weil ich sehe / daß du unter allen Thieren das verachteste bist / wegen deines Vergiffts / uñ weil du auff dem Bauche kriechen must. So es dir nun beliebet / wil ich dir behülfflich seyn und aus dir das alleredelste Thier machen / das unter der Sonnen lebet / darumb bitte ich dich / du wollest sagen / ob du nicht wolltest lieber ein Mensch seyn / als ein so grewlicher Wurm?

S. Nein / warlich Ulysses, und so veracht ich auch mag von dir angesehen seyn / so viel weniger gedencke ich doch mit dir zu tauschen / ob ich wol zuvor dein Artzt gewesen / dir deine Wunden verbunden / und dir in allen Kranckheiten auffgewartet.

wartet. O zu solchen Dingen hab ich itzt gantz keine Lust.

U. Ey welch eine törichte Rede: Ists nicht eine grosse Wollust / die Eygenschafften der natürlichen Dinge zu erkennen? der alten Weisen Bücher zu lesen? das Gemüth mit Wissenschafft zu zieren und belüstigen? Aller Kräuter / Metallen und Thiere Eygenschafft und Kreffte zu erkennen und wissen / und wol gebrauchen können? Des Himmels und der Sternen Lauff verstehen? (mit welchem allen die Medici begabet:) Daher die Menschen dich gleich einem Gott halten und ehren / weil sie deiner nicht entbehren können. Ja man gibt dir / was du nur begehrest. Man offenbahret dir alle Geheimnüsse. Ist das nicht eine grosse Glückseligkeit?

S. Ja Ulysses wann dem allen so wehre / wie du redest: wann ichs aber recht behertzige / so sinds nur blosse Worte. Ich wil dir nichts verhelen / sondern frey herauß bekennen / wann ich schon alle Bücher auswendig lernete / und die gantze Welt durchreysete / so könte ich dannoch so viel nicht lernen oder verstehen aus dem rechten Grunde / wie ein Wurm aus der Erden würde? wie die Läuse und Flöhe an den Menschen uñ unvernünfftigen Thieren wachsen / oder gezeuget werden? wie dieselbe leben / und dannoch keine Lebens Gliedmassen haben? Ich weiß zwar die eusserliche Gestalt der natürlichen Dinge / und habe mich auch darinnen geübet / aber das inwendige habe ich nicht

gewust. Es gieng mir wie dem Fuchs / der das Glaß von aussen zwar lecket / aber den Brey so darinnen / nicht anrühret. Nun was sagestu von Büchern und Schrifften? Seynd nicht die allerbesten medicamenta der Alten mehrentheils untüchtig? Ist auch ein einiges Kraut / das das thun könte / was man von ihm schreibet und saget? Haben auch die Kräuter und Blumen die Macht / die ihnen wird zugeeignet? Schaden thun sie wol / aber wenig Vortheil. Wo wird ein Artzt gefunden / der mit seiner Weißheit es dahin bringen könte / wann auch dem gantzen Römischen Reich daran gelegen / daß er nur könte ein newes Härlein machen / da zuvor keines gewesen? Worte seynds nur / was man fürgibt: In der That ists eitel falsch und nichtig. O wie viel sind Aertzte / die selber kranck seyn! Ja derer Weiber / Kinder / Söhne und Töchter / Schwestern und Brüder zugleich sterben: Wie viel Könige sind von den Läusen gefressen worden / und niemand hat ihnen helffen können? Wo ist doch wol ein Artzt / der dem Hunde die Flöh könte benehmen / also daß sie ihm nicht wieder wüchsen? Wie wolten sie dann dem Leben und dem Menschlichen Leibe helffen? oder gegen die unsichtbahren Feinde / als da sind Wassersucht / viertägliche Fieber / Schlag / ꝛc. Ob schon der Artzt gantze Säcke voll Kräuter gebrauchet / sie seynd warm oder kalt / trocke oder feucht / wañs die Natur selber nicht thäte / so würde er warlich mit schimpff bestehen. Es ist nur eitel Tand / und

blosses Einbilden/ welches der Menschen Hertze hat eingenommen. Der Artzt hält alle seine Sachen hoch/ dann er hats nicht besser gelernet; der Krancke und dessen Freunde gläuben demselben/ und haltens mit ihm/ dann ers wol kan mit Worten ausstreichen.

Wann ohngefehr das Glück den Patienten hilfft/ das wird dem Artzt zugeschrieben/ der wird unter dessen gelobet/ da er doch nichts weniger gethan als dem Krancken geholffen. Æsculapius und Podalirius seynd so erfahrne Medici gewesen/ daß sie kaum ihres gleichen gehabt/ dannoch haben sie nicht können so viel zu wege bringen/ daß sie das sechzigste Jahr erreichet. Und ob sie schon tausend Jahr weren alt worden/ hätten sie dannoch keine Kunst erfahren/ durch welche sie ihr Leben hätten können dermassen stärcken/ daß sie alle Kräffte/ sehen/ hören/ vernehmen/ gehen/ ungeschwächt behalten: daß ihnen der Rücken nicht krum worden/ und der Todt sich nicht zu ihnen genahet. So offt ich auff solche Gedancken kam/ mein Ulysses, ward mein Hertz und Gemüthe trawrig. Itzo bin ich von dem allen befreyet. Itzo ist mir die gröste Ergetzligkeit/ daß ich auff Blumen und Kräuter gehe/ und daraus den süssen Safft ziehe/ welcher in Blut und Gifft verwandelt/ mir dienet wider meine Feinde. Zu Wintерszeiten wohne ich in der Erden/ und schlaffe sicher/ biß an den gewünschten und frölichen Sommer/ darnach werde ich wieder wacker/ und wiederumb

gleich-

gleichsam gantz new gebohren/ (wie der Pelias durch hülffe der Medeæ,) nachdem ich meine alte Haut abgeworffen / und newe Krafft und Leben bekommen. Darumb sage ich billich den Göttern Danck/und der Circe, daß sie mir hierzu behülfflich gewesen. Vnd so du klug bist/Ulysses, so siehe zu / daß du von der Circe eben dasselbe erlangest.

66.

Ulysis Gespräch mit der Saw.

DA Ulysses sahe/daß ihm die wilde Thier nicht wolten gehorthen / und er bey denselben wenig schaffte/ ist er wieder nach der Circe Pallast gegangen/ da er dann fort in dem Vorhofe / eine grosse fette schwartze Saw im Mist ligend gesehen/die er also angeredet: Dir trawe ichs am allerwenigsten zu / daß du dich solst wegeren / und nicht grosse Begierde haben / aus deinem unflätigen stande versetzet/und des Menschlichen stands wiederumb theilhafftig zu werden / Inmassen du verhoffentlich auch einer bist meiner Geferten. Die Saw schweig etwas stille/fieng bey sich an zu grunzen / als wann sie über diese Rede zürnete/ und solches ihr übel gefiele. Doch nach langem bedencken antworter sie auff diese Art:

S. Ulysses, warumb lestu mich nicht zu frieden? Ich bin zwar vor diesem einer von deinen Dienern gewesen/nemlich dein Koch: Nun aber habe ich nichts mit dir zu schaffen. Bey dir war

ich verachtet/uñ iedermans leibeigen/konte nichts schaffen das dir oder einigem gefiel. Itzt lige ich allhie im Kothe sanfft uñ still/habe gute Ruhe/diene niemand / und werde überflüßig mit Speiß und Tranck versehen. Ich esse wanns mir geliebt/ wie die Säw pflegen. Warlich ich könte in den Elyßischen Feldern nicht besser leben. Dieses hat die Saw geredet/mit solchem Vnmuth und Bewegung des Gemüths/daß Ulysses darüber lachend worden. Dannoch ist er fortgefahren in seiner Rede:

U. O du unflätige Saw/ was hastu dann für Glückseligkeit?womit bistu dann so wol begabet? du bleibest eine Saw vor wie nach; hast keine vernunfft noch verstand: Ligest im Koth biß an die Ohren:Nicht lange darnach belustiget sich ein ander mit deinem Fleisch/ und frisset deinen Speck.

S. Was frage ich nach der Wissenschafft oder Weißheit? Welcher viel weiß und mit grossem Verstand begabet ist/muß sich immer plagen/hat eitel Mühe und Arbeit / und wird in seinem Ampt so wol von Freunden als Frembden immer geplaget. Ja ob schon andere ihn mit frieden lassen / martert und qvälet er sich mit Gedancken / indem er den Dingen weiter nachsinnet: Thut also seinem Gemüthe Schaden / dem Leibe weh/und verkürtzet ihm selber das Leben. Ich will mehr sagen / etliche meynen/sie haben schon alle Weißheit gefressen/ verstehen doch das geringste nicht/was ihnen für den Füssen ligt. Der aller

die-

dieser Dinge unwissend ist / führet ein still und müßig Leben: Achtet nicht was dieser oder jener thue: Lebet für sich selbst/ lässt andere/ da sie stehen/ stecken/ und gedencket bey sich/ daß der Todt alles vergleiche/ den Ungelehrten dem Gelehrten / den Weisen dem Narren/ den Reichen dem Armen/ den Grossen dem Kleinen. Du sagest auch viel Ulysses vom Stanck. Warlich der ist mir gantz nicht beschwerlich / sondern was dir deucht wolriechend/ das stincket mich an. Es ist nur eitel einbilden. Einer mag den stinckenden Käß/ der ander nicht. Der Muscus und Ambregris ergetzen diesen/ jenen bringen sie dazu / daß er in Ohnmacht falle: Ey lieber was hatte ich doch in deiner Küchen für Liebligkeit? da ich biß an die Armen im Blut/ in der Suppe bey dem geschlachten Viehe/ unterm kothichten Eingeweide stund: da ich kaum für Rauch konte leben: Da ich mehr tranck als ich ertragen / und mehr aß / als ich verdawen konte: Ja was ich gespeyet/ fraß ich offt wieder/ und wann ich voll und truncken war / lag ich offtmahls in meinem eignen Koth und Unflat / wie mit Lehm besudelt. Itzund lige ich in der kalten Schwemme bey Sommertagen/ und ergetze mich wann mir heiß ist/ mit dem Geruch / welchen viel Weiber begehren und suchen / und gern vorlieb nehmen. Endlich daß mein Speck verzehret werde/ davon weiß ich nichts /wann ich todt bin. Besser ists ja / und lieber höre ichs / daß mein Herr meiner geneusst/ als daß ihr Menschen von

Schlangen und bösen Würmen gefressen und verzehret werdet. Die Weisen Indianer wusten ihren Eltern kein besser Begräbnis zu thun / als daß sie sie auf-frassen / und verhüteten / daß sie nicht verfauleten / noch die Würmer in ihrem Blute wühleten. Damit ichs kurtz mache / ihr Menschen seyd mehrem Unglück unterworffen / als wir / derwegen laß mich zu frieden / dann ich habe deines erinnerns nicht nötig.

67.

Ulyssis Gespräch mit dem Haußhahn.

Nach diesem Gespräche / als Ulysses ins Hauß getreten / ist ihm begegnet ein grosser schöner Haußhan / den er also angeredet:

U. Wie stehet es umb dich ? Bistu auch einer meiner Gefährten ? und wiltu wieder ein Mensch werden?

H. Der Hahn antwortet / Nein. Sprach ferner / er sey für diesem Ulyssis Schiffwächter gewesen / jetzund aber wolte er bleiben ein Hahn / Ulysses möchte fahren wohin er wolte : Hierauff fuhr der Ulysses fort.

U. Ich höre / sprach er / dieser ist auch so gesinnet / wie die andern Bestien / mit denen ich geredet. Sage deßwegen / was mangelte dir / da du mein Schiffmann wareſt?

H. Da muste ich Wach halten im Schiff / wann ihr alle schlieffet / die gantze Nacht durch / wann

wann Donner/Blitz/Regen/Hagel/Wind und alles Vngewitter auff mich zuschluge. Ließ ich die Hände loß gehen/so purtzelt ich hinunter in das ungestüme Meer/und hatte keinen andern Lohn für meinen fleiß und mühe/als einen nassen Leib/ja den gewissen Todt/den ich stündlich für Augen sahe; An Durst/Hunger und Kummer/an Vnwillen und Schlägen/mangelte es mir auch nicht. Nun lebe ich in Wollüsten/sitze im trocknen unterm Dach/bey meinen Frawen/meine Speise wird mir immer zugeworffen/ja ich esse auch offt aus der Hand und Schos der Jungfrawen/und werde noch wol der kluge Hahn geheissen/dann ich weiß wann Sonnenschein/oder Regen/und Wind kommen sol/und verstehe mich auff die Veränderung der Lufft und des Gewitters/und zeige es dem Haußgesinde durch mein Geschrey an.

Z U. Für diesen Dienst wird dir nichts anders du Lohn/als daß man dich aus dem Wege räumet/dir den Halß absticht/ins warme Wasser tauchet/ie Federn außrauffet/zum Fewer verdammet und brätet/und letzlich gar auf-frisst.

H. Derhalben/lieber Ulysses, führe ich kein ärger Leben/als da ich bey dir war. Geschichts nicht offtmahl/daß unter euch viel durch Schiffbruch ins Wasser gestürtzet/und wol genetzet werden/ja auch wol gar im Meer ersauffen? Gedenckest du nicht an deine eigene Worte/da du spracheſt/wann wir im Meer ertruncken ans

Land ausgeworffen würden/ so woltest du unsern Leib ehrlich verbrennen / und zu Asche machen/ wie du dem Ajaci gethan/ der dannoch kein Hahn war. Ich möchte gerne wissen/ obs besser were im kalten oder im warmen Wasser sterben? Obs besser were auffn Rost geleget/ oder von Würmen gefressen? Nach diesen Worten hat der Hahn laut angefangen zu krehen / und den Ulyssem verlassen.

68.

Ulyssis Gespräch mit der Mauß.

VLysses ist mit trawrigem Gemüthe weggegangen/ hat den Hahn verlassen / und sich in seine Kammer zu Bette verfüget / da er dann ein kleines Mäußlein auff dem Tische spatzirend gefunden/ das ihm auch entgegen gelauffen/ daraus Ulysses gemercket/ daß es auch eins seiner Gesellen were/ hat derwegen die Mauß gefraget/ ob sie wieder wolte Menschliche Gestalt annehmen? Die Mauß antwortete:

M. Ulysses, ich bin vorzeiten dein Bote gewesen/ und habe dir newe Zeitungen zubracht/ nun aber habe ich bey mir beschlossen/ lieber eine Mauß zu bleiben/ und mit Brosamen/ welche die Circe wol entbehren kan/ vor lieb zu nehmen / als so viel Jahr auff dem Wasser mit dir herumb zu wallen.

U. Liebes Mäußlein / ich bin deinenthalben sehr betrübet / daß du so thöricht bist / bitte dich dan-

dannoch/ du wolleſt anders Sinnes werden / und gedencken / in was vor Gefahr du itzt ſchwebeſt. Dann nicht allein die Katzen deine Feinde ſeynd/ die dir nachſtellen Tag und Nacht/ſondern es wird auch Gifft gelegt/und die Falle auffgeſtellet / daß ſie dich fangen und tödten/ja du wirſt offtmals lebendig ins Waſſer geworffen / und biſt deines Lebens keinen Augenblick ſicher.

M. O mein lieber Ulyſſes, einem ieden gefällt ſeine Weiſe / und mir gefällt itzt die meine auch wol/ich lebe nun viel beſſer/als da ich ein Menſch war ; da ich Tag und Nacht zu lauffen pflag / unter Freunde und Feinde/ihre Anſchläge und was ſie fürhätten/ zu erforſchen/da ich dann immerdar den Todt für Augen gehabt ; Spieſſe / Degen/ Pfeile und Bogen laureten auff mich. Die Hunde/Bären und Löwen wolten mich zerreiſſen; Nun fürchte ich nur die einige Katze/ der ich doch wol entlauffen und in ein Loch entkommen kan/ und ſo eines nicht genug/hab ich derer mehr. Du ſageſt auch von der Maußfall/ O mein Ulyſſes, ewre Schiffe ſeynd viel ärger und gefährlicher als einige Fallen. Da wird einem ein wenig Geld zugeſagt/und wegen der Ehr/und nichts mehr/ſetzet man ſich auff ein Schiff / das kaum vier Finger dick iſt/und unterwirft ſich den gefährlichen Wellen und Winden/ denen niemand entlauffen kan/ wann er ſchon ſo viel Hände und Füſſe hätte / als der Briareus, oder ſo viel Augen als der Argus. Was dabeneben das Gifft anlanget / deſſen

lebt kein Mensch auff der Erden sicher / ja den Menschen wird offters mehr mit Gifft nachgestellet / als uns Thieren: Warlich wann ich zuvor kein Mensch gewesen / so hette mir der Circe Gifft nimmermehr geschadet.

69.

Vom Fürwitz.

Es meldet Plutarchus, daß ein Athenienser einem Egyptier auff der Gassen begegnet / der etwas unter dem Mantel verborgen getragen. Da aber der Athenienser den Egyptier gefraget / was er trüge? hat er geantwortet / deßhalben trag ichs unter dem Mantel verborgen daß weder du noch iemand anders erfahre / was es sey. Bey den Cretensern war dieser Gebrauch / daß niemand einen frembden fragen dorffte / von wannen er käme? wer er were? was er wolte? so aber einer darumb fragte / ward derselbe mit Ruthen gestrichen / im Gegentheil / so der Gefragte ihm geantwortet / ward ihm Fewer und Wasser verboten. Die Vrsache aber / warumb die Alten diese Gesetze gegeben / ist / daß die Leute den Fürwitz mit allem Ernst möchten verhüten / und nicht fragten wie andere Leute lebten / und unterdessen ihr eigen Leben nicht in acht hätten. Plutarchus und der Plinius können den Marcum Portium nicht genug loben / darumb / daß er niemahls iemand gefraget / was zu Rom newes fürlieffe / oder was dieser oder jener zu Hause machte?

Et-

70.

Etliche merckliche Dinge aus der Bibel.

IN der heiligen Schrifft lesen wir / daß den Namen Jesus geführet und gehabt sechs Männer: der Josua/ein Sohn Nun; Der Jesus ein Betsemiter/1. Sam. 6. Der Jesus ein Hoherpriester zu Jerusalem / Esra 3. Hagg. 2. Zachar. 3. Der Jesus Syrach. Der Jesus oder Justus zu Rom / Coloss. 4. Jesus Christus der Sohn Gottes/und der Welt Heyland.

Was GOtt gethan habe vor Erschaffung der Welt/ist auch zu finden in der Bibel: Nemlich erstlich hat er seinen Sohn gezeuget von Ewigkeit her/Psalm. 2. Mich. 5. Zum andern / hat Er uns in Christo erwehlet für der Welt Anfang/ Ephes. 1.

Christus hat sein thewres Blut vergossen zu sieben unterschiedlichen mahlen. In der Beschneidung. Im Todeskampff im Garten. Wie er gegeisselt ward fürm Richter. Wie ihm die Dorne Krone ward auffgesetzet. Wie ihm die Hände durchstochen wurden mit Nägeln. Wie dann auch die Füsse. Vnd letzlich/wie ihm die Seite eröffnet mit einem Speer.

Nur einmahl/so lang die Welt gestanden / hat die Sonne beschienen den Grund des rothen Meers/nemlich als die Kinder Israel trucknes Fusses dadurch giengen. Item / den Grund des Jor-

Jordans hat die Sonne nur dreymahl beschienen 1. zu Zeiten Josuæ/2. zu Zeiten Eliæ/3. zu Zeiten Elisæi.

Ihre Namen haben bekommen ehe und bevor sie seyn gebohren worden / folgende fünff Menschen. I. Ismael/Gen. 16. II. Isaac/Gen. 17. III. Cores oder Cyrus/Esai. 44. IV. Johannes der Täuffer/Luc. 1. V. Jesus Christus/Matth. 1.

Diese folgende Menschen hat GOtt selber gelobet: I. Noah Gen. 7. II. Den Abraham Genes. 22. III. Den Moysen Num. 12. IV. Den Job am 11. Cap. V. Den David 2. Reg. 16. VI. Johannem den Täuffer Matth. 11. VII. Den Simon Petrum Matt. 16. VIII. Das Cananeische Weib Matt. 15. IX. Den Häuptman/Matt. 8. X. Den Apostel Paulum/Act. 9.

In der Geburts Linie des HERRN Christi/ werden nur vier Weibspersonen gedacht / I. Die Thamar/die doch einen Ehebruch begangen mit dem Juda/Gen. 33. II. Die Rahab/die auch eine Hure gewesen/Jos. 2. III. die Ruth/die eine Heydin gewesen/Ruth 1. IV. Die Bathseba / die mit dem David einen Ehebruch begangen/2. Sam. 11.

Des Jonæ Reise / da er vom Wallfisch geführet ward/ist wol anzumercken / und zu verwundern. Er ward verschluckt bey Joppa / und wieder ausgespeyet am Ufer der Euxinischen See/ wie Josephus meldet. So ist derhalben der Wallfisch mit dem Jona umbgelauffen / gantz klein Asiam/ Constantinopel vorbey / durchs Ægeische Meer/

Meer/und ist angelanget an die enge Strasse bey Constantinopel. Seynd bey 250. teutsche Meilen/ die er innerhalb dreyer Tagen gelauffen / machet alle Stund 4. Meil.

Die Breite des rothen Meers / da die Kinder Israel durchgangen/ist ungefehr fünffzehen teutsche Meil wegs/nach Ptolomæi Rechnung: So haben sie derowegen diesen Weg in einem Tage nicht können abgehen und vollbringen.

71.

Was man zu unserer Zeit für Dinge im Himmel erfunden.

DEr grosse Spottvogel/ doch sehr gelehrte Mann/Lucianus, hat zwey Büchlein geschrieben von warhafftigen Lügen / darinnen er vermeldet/wie er durch die Lufft gesegelt/ und endlich an den Mond und andere Sternen mit Schiffen angelanget/allda er viel Ebentheuers und Wunder dings gesehen/ und zwar daß die Sonn/Mond/und andere Sternen/ ebenmäßig von Menschen und Thieren bewohnet weren als die Erde; Insonderheit aber hab er im Mond gefunden Vögel/welche an statt der Federn Kohlblätter hätten; Flöhe gröſſer als 12. Elephanten. Spinnen derē eine dicker als die Cycladischē Inseln welche ein Geweb gespoñen/zwischen dem Mond/ und dem Morgenstern / darauff ein Kriegsheer

von

von viel hundert tausend/ gemustert und schlacht gehalten. Berichtet auch/daß die Einwohner des Mondes nicht von Frawen / sondern von Männern/ hinden aus den Beinen/gebohren würden/ Daß die Leute allda haben offene Bäuche/inwendig mit Haar bewachsen/ die sie auff und zuschnüren/wie die Beutel /hinein legen/und heraus ziehen/was ihnen gelüstet: haben Augen/die sie können ausnehmen/in die Tasche stecken/ und wiederumb einsetzen: Ohren aus Holtz gemacht. Daß allda sey ein tieffer Brunn / über welchem stehe ein Spiegel/ darinnen man alles sehen (ja auch hören) kan/ was hier unten auff Erden geschihet. Daß man allda keine andere Kleider gebrauche als von Glaß gemacht. Solche und dergleichen Wunderdinge hat Lucianus erdichtet / kurtzweilhalber/und im Eingang der Historien frey heraus gesagt; Er wolte nichts anders schreiben als warhafftige Lügen / denen niemand solte Glauben geben. Diß Mehrlin stelle ich an seinen Ort. Heute zu Tage/und vor wenig Jahren/ hat man durch Mittel des newerdachten Instruments/im Himmel erfunden und observiret solche newe und seltzame Wunderdinge/ davon die Alten nichts gewust/welche/so sie Lucianus solte erzehlen hören/ zweiffels ohne seinen warhafftigen Lügen gleich halten würde. Dañoch sinds keine erdichtete Fratzen/sondern warhafftige und unfehlbare Dinge. Es seynd noch nicht viel Jahr/ daß die Italiäner erdacht und erfunden/ ein kunstreiches Instrument/

ment/Tubus Opticus genant/ dadurch zwar die Gestalt/Farben und dergleichen natürliche qvalireten eines Dinges/wie sie an sich selber seyn/gesehen werden/aber die Grösse und die nähe/etliche zwantzig ja hundertmahl vermehret und vergrössert wird: also daß ein Ding scheinet nahe bey den Füssen zu seyn / das viel Meilweges abgelegen/ und welches groß wie ein Apffel / einem grösser für kömpt als ein Backofen. Durch dergleichen Instrument / hat man zu unserer Zeit erfahren/ und klärlich gesehen: Erstlich/ daß die Vngleichheit des Liechts im Mond/oder die Flecken(davon die Alten viel disputierens gemacht / was es doch were?) nichts anders seyn als Berge und Thäle/ erhobene Spitzen und tieffe Abgründe/ oder/ wie Kepler schreibet / Wasser und Land. Was erhoben außstehet / scheinet hell und liecht: Was niedrig und gleichsam im Thale liget / scheinet etwas dunckler: gleichermassen wie allhie auff der Erden / die Spitzen der Berge hell und klar herfür leuchten / die Thale aber finster seynd. Mit kurtzen / der Mond ist zwar rund / aber mit Bergen und Thälen/mit Wasser und Land/nicht weniger unterschieden/als der Erdenkreiß.

Ferner hat man befunden/daß die Venus,welche ist der Morgen- und Abendstern / in ihrem Schein eben so ab- und zunimpt/wie der Mond/ bißweilen voll/bißweilen halb: so höckerich/so hörnicht/ so gantz unsichtbar ist.

Darbeneben hat man auch observiret, unterschied-

schiedliche newe Planeten/welche umb die Jovis Stern/als Drabanten herlauffen/man hat sie genennet Sidera Medicea, zu Ehren den Italiänischen Fürsten dieses Geschlechts und Nahmens. Summa es seyn nun nicht mehr sieben Planeten/ sondern eilff an der Zahl/diese vier newe mit gerechnet.

An der Sonnen seynd gemercket und gespüret (ob wol durch andere Mittel und Wege) zwey Wunderdinge. Erstlich/daß sie nicht Kugelrund/ wie sie scheinet/sondern länglecht/ gestalt wie ein Ey/welche Figur genennet wird Ellipsis, und von den Mahlern Oval. Zum andern/daß die Sonne nicht rein und klar / sondern mit vielen unterschiedlichen Flecken hin und wieder besprenget.

Endlich ist auch augenscheinlich befunden/daß die Jacobs-oder Milchstrassen am Himmel/ (ist ein weisser breiter Strich/ qver über den Himmel sich erstreckend) nicht sey irgendwo eine Welckeim höchstem Theile der Lufft / wie die Alten getränmet/ sondern eine unzehliche Menge kleiner Fixsternen/ welche einen solchen dunckeln / und vermischten Milchschein von sich geben. Zweiffels ohne wie Gott der HErr dem Abraham befahl er solte gen Himmel sehen/ und schawen / ob er die Sternen zehlen konte / hat er ihm die Augen geöffnet/daß er diese unaussprechliche Anzahl Sternen eigentlich sehen können. Sonsten ist den Astronomis nicht new / die andern gewöhnlichen

Ster-

Sternen nicht allein zu zehlen/ sondern sie lehren auch/ daß ihrer nicht mehr gefunden werden als etwa 1022. ohne diejenigen/ welche man newlich umb den Südpol gespüret und observiret.

72.

Des grossen Alexanders/und Keysers Heraclii Thaten.

Als des Griechischen Reichs fürnemster Potentat Alexander Magnus, die herrliche Stadt Tyrus in Phœnicia belägert/ hat ihm einsmal/als [illegible] Tags geschlaffen/ geträumet/wie ein W[illegible]ffel/ Satyrus, für ihm herspringe/welche[illegible]ange nicht/ doch endlich hat ergreiffen mögen. Diesen Traum haben die Warsager/ die diesen Sachen gründlich nachgedacht/ also erkläret und ausgeleget/dz man das Wörtlein Satyrus theilen müste/so würde daraus Σὰ Τύρος die Stadt Tyrus ist dein/ du wirst sie bald erobern/welches dann auch also geschehen. Dann eben desselben Tages (war der letzte Tag des Monats) opfferte der weise Aristander den Göttern/ und befand aus dem Eingeweide/daß ehe und bevor der Monat sich endete/ solte Alexander Tyrum eingenommen und erobert haben. Aristander zwar ward von iederman verlachet/ weils schon der letzte Tag des Monats war; Aber Alexander ließ ausruffen im gantzen Läger/ daß niemand denselben Tag solte für den letzten des Monats/sondern für den 27. halten und zehlen: Fiel

die Stadt Tyrum an / und eroberte sie auch desselben Tages/machte also war / beyde der Traumdeuter Auslegung / und auch des Aristandri Weissagung.

Der Keyser Heraclius Constans, da er wolte den Persern eine Schlacht lieffern / hat ihm in der fürgehenden Nacht auch im Traum gedeucht/ als were er in der Stadt Thessalonica. Diesen Traum hat ein gelehrter Mann fleißig erwogen/ und in Betrachtung des Wörtleins Thessalonica, dem Keyser eine solche Deutung angemeldet/ Θὲς ἄλλῳ νίκην, Gib einem andern den Sieg. Diese Erklärung hat auch nicht ungetroffen/ sintemahl der Keyser in vorstehender Schlacht dermassen überwunden/daß er kaum mit dem Leben entrinnen mögen.

Die Worte seynd nur Zeichen der Dinge/und vermögen nichts/dannoch seynd sie wol in acht zu nehmen.

73.

Sechs Theile des Erdkreises.

DEr Erdenkreiß/welcher gleich ist einer Kugel von Wasser und Land zusammen gesetzet/kan gemachlich abgetheilet werden in sechs theile/davon ich kürtzlich etwas erzehlen wil:

1. Das erste Theil begreifft in sich die kalten Länder/nach Norden oder Mitternacht zu/ als da seynd Grönland/New Zembla/Ysland und dergleichen/von welcher wunderlichen Art und Eigenschafft wir für diesem gehandelt haben.

2. Das

2. Das andere Theil der Erden ist Europa/ unter den folgenden zwar das kleineste / aber allen andern weit bevorgehend/ 1. Wegen der Menge und Trefflichkeit der Städte/so darinnen gelegen. 2. Wegen Vbung der Künste / Eruditon und Weißheit der Einwohner. 3. Wegen der Christlichen Religion/so darinnen floriret. In Europa ligen folgende Länder: Spanien / Franckreich/ Welschland/Griechenland/ Teutschland/ Polen/ Dännemarck/Schweden/Engeland/ Schottland/ und andere mehr.

3. Das dritte Theil ist Asia/ligt von Europa ab gegen dem Morgen oder Osten. Ist fast so groß/ als Europa und Africa zusammen. Diß ist das Land/ darinnen im Anfange das Paradis gewesen/ und Adam erschaffen worden. Darinnen das gelobte Land Canaan/darinnen die Altväter gelebt/ Noah/Abraham/ Isaac/ꝛc. Allhier ist auch Arabien/darinnen der Berg Sina/auff welchem Gott der HErr die Zehen Gebot gegeben. Item das Jüdische Land/Galilæa/ und die grossen Städte/ Babylon/Ninive/und andere/ derer in der Bibel gedacht wird. In Asia gehöret auch Ost Indien/ Tartarien/ und das berühmte Land China / das eusserste nach Osten/welches von den Benachbarten abgesondert ist/ theils mit vielen hohen Bergen/theils mit einer steinern Mauer/bey die 400. Meilen lang.

4. Das vierte Theil der Welt heisst Africa/ von uns oder von Europa gegen Mittag sich erstreckend/ wird von Europa abgeschieden/ durch das Mittelländische Meer/ und von Asia durch das rothe Meer/ durch welche zwey Meer ein enges Land ist nahe bey Egypten/ welches Isthmus genennet wird/ ausserhalb welchem stücklein Landes Africa ümbher mit Wasser beflossen. Africa ist ein sehr heisses Land/ meistentheils unfruchtbar und unbewohnet/ voll Sandes und böser gifftiger Thiere. Allhier ist Barbarien: Allhie ist Egypten/ darinnen die Kinder Israel mit Dienstbarkeit gedrucket worden. Item: Priester Johans Land/ und dergleichen.

5. Folget das fünffte Theil/ genant America/ oder die newe Welt/ Anno 1492. erstlich entdecket von Christophoro Columbo/ davon wir absonderlich für diesem geredet. Ist gelegen von uns Europeern/ nach dem Untergang oder Westen/ und ist das grösseste Theil der Erdkugel/ ja fast so groß als die gantze alte Welt/ oder Europa/ Asia/ Africa/ zusammen. Wird getheilet in zwey Stücke/ die mit einem engen Lande/ gleich einem Halse zusammen gefüget werden: Das ist das Land/ darinnen Gold/ Silber/ Edelgestein/ Zucker/ Gewürtz/ und solche köstliche Sachen überflüßig zu finden. Die fürnehmsten Länder Americæ seynd Florida, Virginia, new Spanien/ new Franckreich/ Item/ Brasilien, Peru, das güldene Castilia, Die fürnehmsten Insulen hieher gehörig/ seynd Spanio-

la,

la, Cuba, Jamaica, in welchen die Spanier/wie sie erstlich diese newe Welt einbekomen / jämmerlich ermordet haben/48. mahl hundert tausend Menschen/dadurch das Meer auff viel Meil wegs mit Blut gefärbet.

6. Das letzte Theil des Erdkreises/ist das grosse anbekante Südland: Sonst genant Magellanica / ferne über den Mittag hinweg nach dem Sudpol gelegen. Wie diß Land beschaffen / weiß man noch nicht eigentlich/dann niemand hat können oder dörffen sich tieff hinein begeben. Des Nachts scheinet es / als wann die gantze Gegend im Fewer steckte / und mit Flammen überzogen were. Des Tages sihet mans nicht/ daher es auch genennet wird von den Spaniern / Tierra del Fuogo, das ist/das Fewerland.

74.

Vom Triumph oder Ovation der alten Römer.

ES haben die Römer / so wol mit ihren Nachbarn/als frembden abgelegenen Völckern/viele und grosse Kriege geführet/und dahero Anlaß und Vrsache genommen / den Obersten Siegsherren/nach geendetem Kriege/und erlangter Vberwindung / mit grossen Ehren zu empfangen/und in die Stadt zu begleiten. Diese Siegsehre: ist zweyerley gewesen. Eine aus dermassen hoch und groß/ Triumphus geheissen/und eine geringer/genennet Ovatio. Der Triumph ist

auff folgende Art angestellet und gehalten worden. Wann eine blutige Schlacht mit dem Feinde gehalten / und der Kriegsherr den Sieg erlanget / so haben erstlich die Soldaten / darnach der Rath zu Rom / zum dritten der gemeine Mann / beschlossen und angeordnet / daß der Siegs-Herr solte mit der höhesten Ehre und Solennitet begabet werden / welche daher triumphus genennet / weil es durch dreyerley Stimmen und Vrtheil beschlossen / nehmlich der Soldaten / des Raths / und des gemeinen Pöbels. Also ist der Triumphator auff einem vergüldeten Wagen gesessen / dafür vier schneeweisse Pferde gegangen / auf dem Häupt tragend einen Lorbeerkrantz mit Golde durchflochten / umb den Leib angethan mit einem Purpurmantel voller güldener Sternen: In der einen Hand habend einen Lorbeerzweig / in der andern einē Elffenbeinern Scepter. Für ihm sind hergegangen / erstlich Trompeter und Posauner / mit Kräntzen gezieret / darnach schöne ausgeputzte Wagen beladen mit Raub / so den Feinden abgenommen. Bald darauff seynd gefolget / gantz von Holtz künstlich gemachte Städte und Thürme / an Gestalt den überwundenen gleich / auff Rädern fortgezogen. Dabey gelegen grosse Stücke ungemüntztes Goldes und Silbers. Item Kräntze und Kronen / so den Siegesfürsten von den Vberwundenen verehret. Hernach seynd geführet viel paar weisse Ochsen und Elephanten. Nach diesem folgeten die überwundenen Feinde / so wol

Könige

Könige/als andere Fürsten / und Kriegshelden mit Ketten angebunden. Darauff seynd die Stadtknechte (Lictores) mit Purpurmänteln angethan/gegangen/und nicht weit von denselben ist einer herein getreten/ mit einem langen Mantel/besetzet mit güldenen Posamenten und Edelgesteinen/ welcher seltzame Possen und Geberde getrieben/damit der Vberwundenen und Gefangenen gespottet / und also ein Gelächter unter dem Volck erreget. Nechst für dem Triumphator ist der gantze Rath von Rom gegangen. Hinter ihm her seynd gefolget die Menge der Soldaten/mit vollem Harnisch angethan/Lorbeerkräntze auf dem Häupt habend/und seyn also in und durch die Stadt Rom gezogen: Allda der Triumphator in das oberste Schloß Capitolium in des Jupiters Tempel geführet worden: Dem man zu Ehren einen weissen Ochsen geopffert/darauf alsbald ein herrlich Mahl angerichtet/ und der gantze Rath/uñ die andern Freunde vom Triumphatore köstlich tractiret/ auch ein ieglicher mit einem Stück gemüntztes Golds zum Gedächtnüß begabet worden. Diß ist die grösseste Ehr/ die iemals der Rath zu Rom ausgetheilet/ oder den ihrigen erzeiget hat.

Mit der Ovation hats solche Gelegenheit gehabt: Wann zwar ein Krieg geendet/ und der Sieg erhalten/aber nicht mit Blutvergiessen / oder einer grossen Hauptschlacht / sondern entweder durch Accord/oder freundliche Vergleichung/

oder daß man nicht zu thun gehabt mit mächtigen frembden Feinden/ sondern nur mit leibeigenen auffrührischen Knechten/ mit Seeräubern und dergleichen; Da hat man solchen Siegsherren mit dem Triumph nicht begabet/ sondern ihm eine ehrliche/ aber dannoch geringere Ehre vergönnet: Als nehmlich/ er ist nicht auff einem Wagen gesessen/ sondern zu Fusse gangen (nach Plutarchi Aussage) mit Pantoffeln angethan. Für ihm seynd her gegangen nicht Trompetter/ sondern Pfeiffer und Schalmeyblaser/ auff im Häupt hat er gehabt einen Krantz vom Myrtenbaum/ wann man ins Capitolium kommen/ hat man keinen Ochsen/ sondern nur ein Schaff geopffert/ daher dieser Einritt Ovatio genennet/ vom Schafe. Also ist alles angeordnet/ nicht auf grausame Kriegsart/ wie im Triumph/ sondern fein friedsam/ gleich in einem Spiel und Frewdenfeste. Dann die Flöten der Lustigkeit/ der Myrtenbaum aber der Veneri zugeeignet.

Löbliche Thaten seynd billich lobens und ehrens werth.

75.

Vom grossen Reichthumb Königs Darii, Davidis und Salomonis.

VOn des mächtigen Königs Darii, des letzten in der Persischen Monarchey/ überschwencklichem Reichthumb/ welchen der grosse Alexander über-

überkommen / nachdem er den Darium geschlagen/und ihm sein Königreich genommen / wissen die Griechischen Scribenten viel rühmens und pralens zu machen. Wahr ist es/ daß Alexander in der einigen Stadt Susa gefunden/und von dannen hinweg aus des Darii Schatzkammer genommen/ mehr dann 140. Tonnen geschlagenen oder gemüntzten Goldes / ohne die güldene Geschirr/ silberne Gefässe/ Purpur und Edelgesteine/ derer eine grosse Menge. Solches aber ist kein Wunder. Dann Darius aus Asia allein am Zoll jährlichen zu heben gehabt 574000. Talenta, iegliches Talent zu 600. Cronen gerechnet/seynd bey 3444. grosse Tonnen Golds: daher die Persianer diesen Darium einen Kauffmann genennet/ihren ersten Monarchen den Cyrum einen Vater/ und dessen Sohn Cambysem einen Herrn.

Aber dieses des Darii Reichthumb ist nicht zu rechnen gegen des Königs Davids und Salomonis grosse Schätze / davon im ersten Buch der Chroniken Meldung geschicht. Wie König David seinem Sohn Salomoni anmeldet / er solte GOtt dem HErrn einen Tempel bawen / sprach er: Siehe ich habe in meiner Armut verschaffet zum Hause des HErrn hundert tausend Centner Goldes/ und tausend mahl tausend Centner Silbers/ꝛc. Ein Centner ist eben so viel/ als bey den Alten ein Talentum, oder 600. gute güldene Cronen/ das macht an Gold sechzig tausendmahl tausend Cronen/an Silber sechshundert tausent-

mahl tausend Cronen/ist zusamen 6600. Tonnen Golds / die Tonne gerechnet zu hundert tausend Cronen Goldes. Vnd diß war die Summa an Gold und Silber / nur allein zum Gebäw des Tempels bestellet. Was war dann über das noch der Reichthumb Davids?

Salomon übertraf seinen Vater weit an Vermögen. Dann daß ich geschweige den Zoll und die Schatzung / so ihm von den Kauffleuten jährlich gegeben ward/welche Summa so groß / daß man sie schwerlich beschreiben mag. Geschweige auch der 666. Talenta oder Centner / das ist/399600. Cronen/jährliche Hebung. Item die 10000. Talenta / oder 6000000. Cronen / die er im Vorrath hatte / wie dann auch die 120. Talenta oder 72000. Cronen / die ihm die Königin auß Arabien verehret. Diß alles nicht gerechnet/hätte Salomon des Goldes und Silbers so eine grosse Menge/ als Stein auff den Gassen/ 1. Chron. c. 2. v. 15. Wer kan diesen Reichthumb aussprechen? Oder was für ein Potentat hat iemahls auff der Welt gelebet / der hierinn mit Salomon könte verglichen werden? Salomon wird billich für den reichsten/weisesten/geehrtesten König gehalten/der von Anfang gelebet/ und forthin leben wird / nach Aussage Gottes des HErrn selber/ 2. Chron. c. 1. v. 12.

Reichthumb ist zwar eine Gabe Gottes/wie am David und Salomon zu ersehen/dannoch besitzen ihn auch gottlose Leute/als Darius, Crœsus, Crassus, und der-

dergleichen; Aber gantz unbeständig/ vergänglich und nichtig. Wo ist nun der Vorrath Davids/ Salomonis und anderer? Vanitas Vanitatum.

76.

Von der Natur des Rabens.

NIcht allein der gemeine Mann/ sondern auch ihrer viel unter den Gelehrten pflegen von den Raben zu erzehlen/ daß wann die Alten ihre Eyer ausgebrütet/ sie alsbald die Jungen verlassen/ und davon fliegen. Dann weil dieselbe weiß und nicht schwartz/ so erkennen sie sie nicht für ihre eigene/ sondern meynen es seyen frembde. Alsdann ernehre Gott die jungen Raben wunderbarlicher weise/ und auff sonderbare Art/ indem er ihnen entweder den Taw in den Mund fallen/ oder im Dieste kleine Würmlein wachsen lässt/ welche sie samlen und sich also ernehren. Dañenhero macht man viel klagens über der Raben unbarmhertzigkeit/ nimpt auch hieraus die Erklärung des 147. Psalms: Er dem Vieh sein Futter gibt/ den jungen Raben/ die ihn anruffen. Das aber ist alles erdichtet/ falsch/ und der Natur und täglicher Erfahrung zu wider. Wunder ists/ daß man solchen Fabeln Glauben gibt/ da doch die Raben bey uns/ und sonsten hin und wieder häuffig gnug zu finde/ also daß ein ieglicher dieses wol in augenschein nemen könte. Erstlich ist allen Ackersleuten/ ja iedermänniglich/ der auff Raben Achtung geben/ he-

bekant/daß Raben eben so fleissig auf ihren Eyern sitzen/ihre Jungen ausbrüten/ ernehren und auferziehen / als Hüner und andere Vögel: Wann nach dreyen Wochen die Jungen aus den Eyern herfür kommen/ seynd dieselbe nicht weiß/sondern kohlschwartz / mit schwartzen zarten Duhnfederlein bewachsen/ eben wie die jungen Tauben/ und weil die alten Raben gemeynlich unterm Tach nisteln/ wie wil der Tau den jungen ins Maul kommen. Item/weil weder Raben/ noch andere Vögel (die Küchlein ausgenommen) für dem neunden Tage können sehen / und ihrer Augen gebrauchen / sondern/ wann sie ihre Alten rauschen hören/das Maul auffthun / und von ihnen ihre speise empfahen/was wolten sie dann in der Blindheit die Würmlein samlen / und sich damit speisen? Freylich ists wahr / GOtt speiset die jungen Raben / aber nicht übernatürlicher Weise / sondern auff gewöhnliche Art und weise durch die Eltern/ ebener massen wie er den Jacob ernehret / der da spricht: Gen. 48. GOtt der mich ernehret hat von Jugend auff bis hieher / verstehet durch die Eltern. Der obberührte Psalm Davids wird nicht recht angezogen/da stehet zwar im Ebreischen/den Kindern der Raben/aber das ist zu verstehen nicht von den jungen Raben allein / sondern von allen Raben alt und jung. Dann das Wörtlein Ben oder Kind/heisst so viel als alte und junge/ wie der Joseph/da er hundert Jahr alt war/und starb/ein Ben oder Kind genennet wird. Also füttert zwar

GOtt

GOtt die Raben / aber nicht anders als er Menschenkinder / das Viehe und die Vögel füttert / ordentlicher weise durch Eltern / oder die so an Eltern statt seyn.

77.

Agathoclis güldenes Bild.

AGathocles ist von geringen und schlechten Eltern geboren / in der Insel Sicilia, sein Vater war ein Töpffer / ein armer verachteter Mann. Anfänglich hat er für einen gemeinen Soldaten gedienet / und weil er sich mannhafft und ritterlich erzeiget / ist er hernach zum Obersten erwehlet / in welchem Ampt er sich auch so wol gehalten / daß er an des Königs Stelle kommen / und also König in Sicilien worden. Weil er nun von so schlechter geringer Herkunfft / ward er von seinen Unterthanen derhalben verachtet / da hat er dieselbe auffolgende Art zum Gehorsam und observantz gebracht: Er gebrauchte in seiner Kammer güldene Becken und Nachttöpffe / oder Brunzkacheln / die leiß er schmeltzen / umbgiessen / und daraus ein herrlich schön Bild machen / in Gestalt des Gotts Jupiters / welches er an heiligsten Ort des Tempels hinsetzte. Wie nun die Leute häuffig zulieffen / niederfielen und das güldene Bild anbeteten / da ist der König herfür getreten / sagende: Ihr Männer von Sicilien thut diesem Bilde Göttliche Ehr an / da es doch nur von einer unflätigen Brunzkachel gemacht ist: Warumb wegert

ihr

ihr euch mich zu ehren und zu respectiren, ob ich schon von geringem Herkommen bin? Hiedurch hat er seine Unterthanen zum gebührlichen Gehorsam gebracht. Ferner hat sich Agathocles nicht allein nicht geschämet zu bekennen / daß er eines Töpffers Sohn war / sondern hat auch durch sein Exempel die seinigen angereitzet zur Tugend und Tapfferkeit. Und damit er sich allzeit seines Ursprungs erinnerte / hat er beneben den güldenen Geschirren / auch erdene Gefässe gebraucht / anzuzeigen / daß auch ein geringer Mensch könne zu hohen Dingen kommen / und daß man in grossem Glück sich nicht zu sehr erheben sol. Darvon diese schöne Verse:

Fama est, fictilibus cœnasse Agathoclea Regē,
Atqve Abacum Samio sæpe oneraſſe luto.
Qvæsitus causam, respondit: Rex ego qvi sum.
Siciliæ, figulo sum genitore satus.
Fortunam reverenter habe, qvicunq; repente,
Dives ab exili progrediere loco.

78.

Königs Ptolomæi Bibliothec, und die 70. Verdolmetscher der Bibel.

IN Egypten hat vormals geherrschet ein berühmter König Ptolomæus Philadelphus, ein grosser Liebhaber und Beförderer der guten Künste und Erudition. Dieser hatte eine Bibliothec auffgerichtet / und zusammen gebracht

von

von 200000. Büchern/ unterschiedlicher Scribenten/ dessen gleichen auff der Welt nicht gewesen. Die Verwaltung und Auffsicht dieses heiligen Wercks hat Ptolomæus dem Demetrio Phalareo anbefohlen/ welcher die herrlichsten Bücher aus allen Königreichen und Ländern zusammen gekaufft. Es hatte aber der König auch gehöret/ vor einem fürtrefflichen Buche/ welches nur allein bey den Jüden zu Jerusalem gefunden und besessen ward. Vmb solches Buch schrieb Ptolomæus nach Jerusalem. Also ward ihm vom Hohenpriester Eleasar die Hebräische Bibel zugeschicket / ohngefähr 350. Jahr für Christi Geburt: Wurden auch dabeneben hingesandt/ aus ieglichem Stamme Israels/ 6. Männer/ welche dieses Buch/ die Bibel solten verdolmetschen/ und aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzen: (Ob wol 72. der Dolmetscher gewesen/ nemlich aus ieglichem der 12. Stämme 6/ so werden doch nur gemeiniglich genennet 70.) Solches ist auch geschehen und ins Werck gerichtet worden: Vnd hat der löbliche König Ptolomæus für diesen geleisteten Dienst hundert tausend gefangener Jüden loß gegeben: und in den Tempel zu Jerusalem verehret einen güldenen Tisch mit Edelgesteinen köstlich versetzet und gezieret: Zween grosse güldene Becher/ und 30. Schalen/ auch einen ieglichen Dolmetscher reichlich und Königlich begabet. Diese Griechische Version der Bibel/ gemacht von LXXII. Dolmetschern/

besi-

besitzen wir noch heutiges Tages / und haben sie die Evangelisten und Apostel auch gebrauchet / wie aus dem Newen Testament zu sehen. Wiewol viel darinnen / das mit den Hebreischen Brunnen und Original nicht sonderlich überein kömpt.

Wolte Gott / die hohen Häupter zu dieser Zeit / weren auch so gesinnet / wie Ptolomæus. Die Gottes Wort / Wissenschafften und gute Künste lieben und befördern / deren Nahm und Lob ist unsterblich.

79.
Annibal.

DJe Stadt Carthago ist im Punischen Lande gelegen / da die Pœni gewohnet / ein falsch und betrieglich Volck / wie solches das Sprichwort bezeuget / fides Punica, das ist / leichtfertig / betrieglich / untrew. Allda / sag ich / in Carthago / seynd gewesen unterschiedliche Fürsten und Hertzogen / unter welchen der berühmte Amilcar einen Sohn gehabt / Annibal geheissen: Denselben Annibal, wie er noch ein kleiner Knabe gewesen / hat der Vater Amilcar, aus Haß und Neid gegen die Römer / gezwungen den Göttern einen schrecklichen Eyd fürm Altar zu thun / nemlich daß er wolte der Römer Feind leben und sterben / so bald er Alters halben / sie mit Kriegs-Macht überfallen und ängsten könte. Diesen Eyd hat nachmals Annibal warlich gehalten: Dann erst-

erstlich ist er in Hispanien gezogen (welches damal die Römer innen gehabt/) und hat allda ein gut Theil der Einwohner bezwungen. Hernach ist er durch Franckreich nach Italien gerücket / und damit er desto füglicher über das hohe Gebirge Alpes gelangete/hat er solches mit Eßig und Fewer erweichet und gesprenget/und seinem Kriegsheer also einen bequemen Weg gemacht/und so fort im Anzuge die Römer zweymal geschlagen/ eins bey Trebia, und dann beym See Tarmesinus, in welchem Treffen über funffzehen tausend Römer geblieben. Nachmahls ist er vom Fabio Maximo durch langes Verzügern und Auffhalten zimlich geschwächet worden. Doch hat er endlich wiederumb seine Macht zusammen gebracht/ sich gestärcket/und den Römern eine grosse Schlacht geliefert bey Cannas, einem Flecken/den Römern zugehörig/nicht weit von Collatia (davon in der Historien der keuschen Lucretiæ Meldung geschehen) in welcher Annibal 40. tausend Römer zu Fuß/ und 2700. Reiter geschlagen und niedergemacht/daß er allein vierdhalb Scheffel güldene Ringe den Erschlagenen abgenommen und nach Carthago gesant. Damals hätte Annibal leichtlich ohne alle Mühe und Widerstand die Stadt Rom einnehmen und erobern können: Aber er wuste seine Victori nicht recht zu gebrauchen/sondern verließ Rom/zog nach Capua / da er und die seinen in essen/trincken/spielen/müßig gehen/und allerley Wollust / sich dermassen vertiefften und versoffen/daß sie alle Mannhafftigkeit/ und Rit-

terliche Tugend vergassen. Daher es dann endlich kommen/ daß nach der Zeit Annibal nicht mehr glücklich und tapffer gestritten/ sondern meistentheils von den Römern geschlagen und verjagt worden. Endlich hat er seine Zuflucht genommen zum Antiocho, den die Römer gleicher massen überwunden. Vnd wie die Römer vom Antiocho, den Annibal ihnen zu lieffern und zu übergeben/begehrten/ hat Annibal aus Verzweiffelung/das Gifft/ welches er in seinem Ringe verwahret/allezeit an der Hand getragen/zu sich genommen/und sich also selber getödtet.

So lang einer der Tugend geflissen/ gehets wol und fein von statten; Durch Wollust / Nachläßigkeit / und andere Laster aber verdirbet man gantz und gar / wie trefflich man auch zuvor gewesen.

80.

Des Belisarii unbeständiges Glück.

DEr Keyser Justinianus, welcher das Recht und die Gesetze in Ordnung gebracht / hatte einen fürnehmen Kriegs-Obersten/mit Nahmen Belisarius, dessen Hülff und Dienste er sich wol gebrauchte. Dieser Belisarius hatte immerdar trefflich Glück/und gieng ihm alle Sachen/die er im Kriege fürnam / gar wol und nach Wunsch

von

von statten/er obsiegete und überwand die Perser in Asien: die Gothen in Italien: die Wenden in Africa/und nahm der Wenden König Gilismer gefangen: schmiedet ihn an Ketten/und führet ihn mit sich herumb. Aber wie ein grosser Überwinder der Belisarius auch im Kriege war/so konte er doch die Abgunst nicht überwinden/noch derselben entfliehen. Dann nachdem er durch so viel Victorien grosse Macht/Gewalt und Ansehen bekommen/ward er beym Keyser Justiniano angegeben/als stünde er ihm nach dem Reich und Leben. Durch diesen Argwohn ist der Keyser bewogen/daß er dem trefflichen Held Belisario,(der vielleicht niemals an solche Verrätherey gedacht) beyde Augen ausstechen lassen: Das war die Belohnung für seine trewe geleistete Dienste. Belisarius konte sich an dem Keyser nicht rächen/ließ sich derhalben ausserhalb der Stadt Rom ein kleines Häußlein machen/darinnen wohnete er/und bat Allmosen von den fürübergehenden Leuten/zu Auffenthaltung seines armseligen Lebens/sagende/und zum öfftern wiederholende diese Worte: Date Belisario obulum, &c. Gebet dem Belisario einen Heller/der nicht umb Mißhandlung/sondern aus Abgunst seine Augen verlohren.

Abgunst regieret zwar allenthalben: fürnemlich aber zu Hofe/da gehet sie im vollen Schwange: Der heute gar

hoch am Brete / der ligt morgen an der Kette. Niemand trawe seinem Glück zu viel / Herren-Gunst ist nicht erblich.

81.

Wie Semiramis zum Regiment kommen: und von deroselben Thaten.

DEr ersten Monarchey (in Assyrien) erster Herrscher und Häupt ist gewesen Ninus, (dessen Großvater war Nimrod/davon in der Bibel) von welchem die Stadt Ninive/die des Propheten Jonas Predigt gehöret / ihren Namen führet. Nini Haußfraw war Semiramis, eine Heldin von grossen Thaten. Auff was Art dieselbe nach ihres Manns Nini Tode zum Regiment kommen/ erzehlet Justinus also/ daß/ weil kein Weibsbild bey den Assyriern herrschen konte/ sie sich gestellet / als were sie Männliches Geschlechts/ welchen Betrug sie viel Jahr heimlich gehalten. Biß endlich nach vielen trefflichen und schier einem Mann zu thun unmüglichen Thaten sie sich kund gegeben/ daß sie ein Weib were / und kein Mann: Welches zwar ihr nicht allein an ihrer Gewalt und Regierung nichts geschadet/ sondern sie vielmehr zu höhern respect uñ grösserer Macht erhoben. Andere Historienschreiber erzehlen diese Sache auff eine besondere / erschreckliche Art / und nehmlich also: Semiramis war anfänglich

eines

eines Leibeigenen Knechts Kebsweib/und wie ohne gefehr König Ninus an sie gerieth/gewañ er sie alsbald lieb/ und gebrauchte sie zu seinem Willen: Da hat diß Weib den König mit ihrer süssen Rede/ und gar lieblichen Geberden dermassen eingenommen / daß nichts so groß gewesen / was sie auch vom Könige begehren mögen / welches der König ihr nicht gerne vergönnet, und gewäret hätte. Auff eine Zeit nun/ wie sie mit dem König Kurtzweil trieb / meldet sie ihm an / sie hätte sehr grosse Lust und Begierde zu einem dinge/bäte/der König möchte ihr darinnen willfahren. Ninus sprach alsbald/alles/ was sie begehren würde/wie hoch es auch were/solte ihr wiederfahren. Ich bitte/ sprach sie/du wolleſt mir vergönnen / daß ich nur einen Tag lang auff deinem Königlichen Stul sitze/und man mir in allem/ was ich befehlen und heissen werde/ gehorsame. Ninus lachet dessen und williget in ihr Begehren: Ward auch alsbald ein Tag bestimmet/ und ausgeruffen/daß an demselben alle Menschen der Semiramidis befehl ausrichten/und in allen ihr gehorchen solten. Wie der angesetzte Tag kommen/hat sich Semiramis mit Königlichen Kleidern und Zierath angethan: an statt des Königs dargestellet: und anfänglich zum versuchen etwas geringes den Dienern anbefohlen/auff welches/ wie es verrichtet/ und diß verschmitzte Weib nun merckte / daß ein ieder ihrem Geheiß und Willen genug thäte / sie den Drabanten befohlen: Sie solten den König

Ninum greiffen: die ihn auch alsbald gegriffen. Man solte ihn binden: Welches auch unverzüglich geschehen: Endlich/man solte ihn tödten: Die Diener/vermöge öffentlichen Befehls / haben auch hierinnen der Semiramidis Willen vollbracht / und den Ninum erstochen. Auff diese Weise soll Semiramis zum Regiment kommen seyn.

Huren-Liebe bringet manchen umb Ehre und Wolfahrt/umb Leib und Leben. Item mancher bekömpt ein Regiment oder Ampt / nicht durch Recht/ sondern durch Practiken/es geräth aber selten wol.

82.

Vom Begräbnüs Beli und Semiramidis.

Des Nini Großvater / wie gesagt / war Nimrod/sein Vater war Belus, sein Hausfraw Semiramis. Von diesen zweyen letzten/Beli und Semiramidis Begräbnüß ist etwas denckwürdiges von den Scribenten auffgezeichnet/welches ich euch itzt fürzutragen gesinnet:

Wie der mächtigste Potentat der Perser/ Xerxes/ an die Oerter kam / da Belus sein Begräbnüs hatte / ohngefähr anderthalb tausend Jahr nach des Beli Tode/ da hat er die Grabstätte lassen auffgraben / und darinnen gefunden ein glä-

gläsern Gefäß voll klares wolriechenden Oels/darinnen des Beli toder Cörper schwumme: Nechst dabey an einer Marmel-Seulen waren diese Wort geschrieben: Welcher Mensch dieses Grab eröffnen/ und das Gefäß nicht wiederumb mit Oele füllen wird/ der wisse/ daß er ein unglückselig und jämmerlich Ende nehmen werde. Xerxes ward hierüber bestürtzet/ ließ alsbald Oel mit Hauffen herbringen/ und in das eröffnete Geschirr/auff des Beli Cörper giessen: Aber alles vergeblich. Zu letzt wie er gesehen/daß unmüglich war das Gefäß mit Oel wieder zu füllen/ist er davon gezogen. Was ihm darüber für Vnheil wiederfahren/ und wie unglückselig er umb sein leben kommen/ist am andern Ort gedacht.

Mit der Semiramidis Begräbnüs hat es eine solche Beschaffenheit gehabt. Sie hatte auff ihre Grabstäte schreiben lassen folgende Wort: Welcher König Geld oder Gold begehret/ der nehme heraus so viel er wil. Zu diesem Begräbnüs kam der König Darius viel hundert Jahr darnach/ lase die Schrifft/ und eröffnete das Grab. An Gold aber fand er gantz nichts darinnen/ sondern in einem Täfelein eine Gedächtnüß/also lautend: Wann du nicht ein böser Mann/ und mit Gelde unersättlich weresi/so würdestu der Verstorbenen Begräbnüß nicht gewaltsamlich angegriffen und verletzet haben.

Der Verstorbenen Ruhe sol man nicht stören / sondern ihr Gebein im Friede lassen. Dann die Begräbnüssen seynd heilig.

83.

Accius Navius ein Wahrsager.

DJe Augures, vom Numa Pompilio erstlich bestellet / seynd gewesen Priester zu Rom / welche aus dem Vogelfliegen oder Geschrey zukünfftige Dinge geweissaget / und der Götter Willen und Verhängnüs den Leuten offenbahret. Vnter solchen Auguribus ist nicht der geringsten / sondern der berühmtesten einer gewesen Accius Navius. Wie König Tarqvinius Superbus etliche Gebräuche / von seinen Vorfahren wol eingeführet / verändern / und andere an statt derselben anstellen wollen / hat sich ihm widersetzet der Accius Navius, und aus seiner Warsagerkunst gesaget: Solche Veränderung gefiel den Göttern nicht / welches er aus dem Vogelgeschrey erlernet; Tarqvinius der hoffertige ist hierüber ungeduldig worden / und hat / des Accii Kunst zu verspotten und zu verwerffen / zu ihm gesagt: Hörestu / heiliger Mann / weistu etwas / so frage deine Vögel / und wahrsage mir / ob das / was ich bey mir itzo gedencke / geschehen könne / oder nicht? Accius, nachdem er auffs Augurium acht gegeben / hat geantwortet: ja es könne gar wol geschehen. Da ist Tarqvi-

qvinius fortgefahren/sagende: Ich habe bey mir bedacht/daß du solteſt mit einem Schermesser einen Schleiffstein entzwey schneiden; Thue itzund solches/und richte ins Werck/was dir deine Vögel verkündigen. Navius nicht faul/sondern seiner Kunst trawend/ ist ins Mittel getreten/ und hat in Gegenwart des Tarqvinii und der Römischen Bürgerschafft ein Schermesser/ wie dann auch einen harten Schleiffstein ihm langen lassen/und alsbald mit dem Messer den Schleiffstein entzwey geschnitten. Wegen dieser That ist dem Accio zu ewigem Gedächtnüß beym Rathhause ein Bildnüß auffgerichtet/ und der Augurum Ansehen und Glaube sehr groß worden.

Also spielet der Teuffel mit dem Aberglauben in den Kindern der Finsternüß.

84.

Claudiæ Qvintiæ, einer Nonnen/ Wunderthat.

NAch dem die Römer in den Sibyllischen Büchern und Versen gelesen/daß/wofern ihre Stadt floriren solte/sie die Mutter aller Götter suchen/ und dahin bringen müsten; als seynd sie nach Rath des Weissager Gottes zu Delphos in Asiam gezogen/und haben endlich das geschnitzte Bild der grossen Götter Mutter beym König Attalo gefunden uñ erlanget/solches in ein

grosses Schiff gebracht/und nach Rom geführet: So bald das Schiff auff den Fluß der Tyber kommen/welcher in die Stadt fleusst / ist es still gestanden/und hat von keinen Menschen durch einige Macht von der Stelle fortgebracht werden können. Eben zur selbigen Zeit war eine Vestalische Jungfraw/oder Nonne/ mit Namen Claudia Qvintia, ein überaus schönes und freundliches Weibsbild bezüchtiget/als hätte sie Vnzucht getrieben / und wider ihres Ordens Gesetze ihre Jungfrawschafft verlohren. Auff daß sie nun ihre Vnschuld ans Liecht brächte / und offenbahr machte/ist sie getreten ans Schiff; Vnd hat das Götzenbild/die Göttermutter mit diesen Worten angeredet: Man beschuldiget mich / O Göttin/ der Vnzucht: Dich bitte ich/du wollest urtheilen/ ob solches war sey oder nicht. Wirstu mich schuldig erkennen/so sterbe ich billich und gerne: findestu aber/daß ich diß Laster nicht begangen: Sondern rein und unbefleckt bin/so wolte stu / O reine Mutter Gottes/mir deine Hülffe erzeigen. Wie sie diß Gebet gesprochen / ergreifft sie mit einer Hand den Strick/daran das Schiff fest gemacht/ gehet fort/da folget ihr das Schiff gutwillig nach biß mitten in die Stadt: allda der Scipio Nasica allein würdig gehalten/diß Götzenbild in die Hände zu nehmen/ und an seinen Ort zu bringen.

Daß diese Vestalis eben so wol / als der vorige Augur, der Zauberey sey zugethan und

und wol erfahren gewesen/daran ist gar kein Zweiffel.

85.

Natur des Hirschen.

VOn des Hirschen Eigenschafft erzehlet man folgende Historie: Wann der Hirsch alt worden/und ihm das Geweihe oder die Hörner/wie dann auch die Haare gar zu lang gewachsen/da gehe er zu einer Höle: und ziehe aus derselben / durch seinen starcken Athem / eine Schlange herfür in die Nase/wodurch er so sehr erhitzet und angestecket werde/ daß er alsbald mit grosser Begierde seinen Durst zu löschen/frisch Wasser suche. Wann er das gefunden / lauffe er hinein biß an den Kopff/stehe also im Wasser/und trincke doch nicht (weil ihn das die Natur gelehret) biß ihm die Thränen häuffig aus den Augen lauffen/(aus welchen/wann sie verhärten/ werde der köstliche Stein Bezoar/)wann solches geschehen/ so trincke er überflüßig / und fallen ihm alsdann die Hörner ab / wie nicht weniger die Haar aus. Mit diesem Gedicht erkläret man den 42. Psalm/darinnen geschrieben: Wie der Hirsch schreyet nach frischem Wasser: Also schreyet meine Seele/GOTT/zu dir. Aber diß ist nur ein altes Weiber-Gedichte und eitel Fabel-Werck/ welches sich in der Natur und Erfahrung also nicht verhält / wie der grosse Fratzenschreiber Albertus Magnus und Plinius selbst bezeugen. Warlich allhier zu Lande und in der

Nach-

Nachbarschafft sind Hirsche genug zu finden / derer Natur ist Gras zu fressen / wie die Kühe und Ochsen pflegen / und kein Fleisch / es sey von Schlangen oder andern Thieren. Es seynd Fürstliche Personen / die tode und lebendige Schlangen alten Hirschen fürgeworffen haben / welche aber von denenselben eben so wenig / als ein eichener Span von einer Katze gefressen worden. Ich sehe auch nicht / wie ein Thier nur mit dem Athem aus einem tieffen Loch eine Schlange an sich ziehen könne. Vnd wie wolte ein solches Thier / als die Schlange / im Kopff / Gehirn / oder des Hirsches Nase Raum oder statt haben? Zu dem die Zähern / wann sie aus den Augen überflüßig lauffen / wie könten sie gehalten werden / daß sie nicht niederfallen ins Wasser? Daß der Stein Bezoar nicht von den Thränen der Hirsche herkomme / sondern in dem Magen der Indianischen Gemsen wachse / ist nunmehr so bekant / daß es keiner weitläufftigen Bekräfftigung bedarff. Der Vers aus dem 42. Psalm bedarff auch keiner Liegen: Genug ist es / daß ein Hirsch von Wölffen / Hunden und Jägern verfolget und warm gemacht / appetit habe frisch Wasser zu trincken / angesehen er durstig / matt und müde.

Noch eins von den Schlangen. Man sagt / daß aus der verstorbenen und verweseten Menschen Rückgrad / oder auch wol gantzem Cörper / schlangen brüten: Daß diß wahr sey / hat man noch zur Zeit nirgend anders / als in Büchern gefunden.

Bey

Bey uns und überall in der Welt sterben viel tausend Menschen/die werden begraben/und verwesen. Wer hat aber iemals auff dem Kirchhofe/ in den Gräbern der Toden/unter den Galgen/ oder sonsten Schlangen gefunden?

86.

Etlicher anderer Thiere Eigenschafft und Erklärung.

DEr Hirsch bringet uns auff diese Materi/ und gibt Anlaß unsere Meynung zu sagen auch von etlichen andern Thieren/ davon viel gesagt und geglaubet wird/das dannoch nicht allerdings glaubwürdig.

Der Biber(schreiben die Medici und Historici,) wann er vermercke/daß der Jäger ihn verfolget/ und nun in die eusserste Todes-Gefahr gebracht/ da beisse er ihm selber seine Scham oder Gemächtskûglein aus/und werfe sie von sich/weil er weiß/ daß wegen derselben man ihm nur allein nachstellet: Dieselben werden dann von den Jägern genommen und dem Weiblichen Geschlecht/ die des Bibergeils offt und sehr gebrauchen/ zu Nutz verkaufft. Die solche Mährlein beschrieben/ die haben ihr lebelang keinen Biber gesehen. Dañ kein Biber hat seine Mañs-kûglein auswendig unter dem Leibe hangend/daß er mit dem Munde oder Zähnen dazu kommen könte/sondern inwendig im Bauch verborgen/eben wie der Hase/ vnd hat

nur

nur ein Löchlein/ dadurch er seinen Überfluß und Eyter abwirfft/gleich wie die Ziebetkatze.

Nichts ist gemeiners / als daß mans dafür hält/die Bienen haben das Gehör / und wann sie schwärmen/ so folgen sie dem Klange eines Beckens/und ziehen deme nach/der sie locket. Solches ist nicht also. Sie machen zwar ein Geläut/wie dann auch die Fliegen / aber am Gehör mangelt es gäntzlich so wol den Bienen als den Fliegen. Man gebrauche der Trompeten/der Trommel/oder anderer starcker Stimme / wofern dardurch nicht die Lufft erreget wird/die nächst umb sie ist/ (dann mit dem Geflug und Geruch seynd sie freylich begabet/) so wissen sie nichts davon/ bleiben sitzen vor wie nach. Das Beckenschlagen / wann man einen Hauffen schwermender Immen für sich hat / ist zu dem Ende erstlich auffgebracht/ nicht als höreten die Immen solch Gelaut/und folgeten demselben/ sondern der Nachbarn halber. Dann der Schwarm gehöret von rechtswegen dem zu/der ihn verfolget mit einem Geläut/wann so einer nicht vorhanden / so mag ihn annehmen/ wer ihn fahen kan.

Von der Turteltauben singet und saget man/ daß sie nach Absterben ihres Ehegatten allezeit verbleibe in dem Witwenstande/ und sitze auff einem dürren Ast im Walde. Durch welch Exempel man die Witwen herrlich tröstet. Solches befindet sich aber eben so wenig in der Natur und Erfahrung als das vorige. Unsere Turteltauben/

die

die man zu Hause/oder auff den Taubenschlägen auffzeucht/wann ihnen ihre Gatten abgestorben/ fliegen alsbald mit andern wieder zusammen/ ja nicht allein mit Turteltauben/ sondern auch mit andern zahmen Tauben. Ein ieglicher der achtung darauff gibet/wirds also befinden. Es sitzen aber die Turteltauben auff einem verdorreten Zweige/ nicht trawrens halber/ sondern wie andere unzehliche Vögel mehr/auff daß sie fein umb sich her sehen/und sich für ihren Feinden hüten können.

87.

Pythagoræ Philosophia.

PYthagoras aus der Insel Samo bürtig/ ist gewesen ein Stiffter und Anfänger der Italianischen Philosophey/ hat niemals weniger als 600. Zuhörer oder Schüler gehabt/ die ihn meistentheils zu Nachtzeiten besuchet. Mit welchen er den Brauch hielte/daß sie anfänglich fünff gantze Jahr stillschweigen/kein Wort reden oder fragen/sondern nur allezeit fleißig zuhören musten. Welche fünffjährige Stillzeit genennet ward ἐχεμύθεια. Daher das Sprichwort kommen/Silentium Pythagoricum, eine standhafftige Verschwiegenheit. Pythagoras ist der erste gewesen/welcher gelehret/daß die Seelen der Menschen nach dem tödlichē Abgang umbher wanderten/ und aus einem Cörper in den andern träten. Wann sie wol und der Tugend gemäß gelebt/ so

kämen

kemen sie in fürtrefflicher Könige oder anderer Leute Leiber/weren sie aber den Lastern zugethan/ so verringerten sie sich/ und würden unvernünfftige Thier/ als Ochsen/ Schaafe/ Schweine/ ꝛc. Aus welchen Vrsachen Pythagoras seine Schüler und alle Menschen sehr abmahnete und warnete/ sie solten kein Fleisch von geschlachtetem Vieh essen/dann sie möchten vielleicht ihre eigene Eltern/ Schwestern/ Brüder oder Kinder verschlingen. Er hat auch öffentlich fürgegeben/ er were derselbe Euphorbus, der im Trojanischen Kriege gewesen/dessen Seel in ihn gefahren: davon weitläufftig beym Ovidio, im letzten Buch der Veränderung. Bey seinen Zuhörern hat er ein solch Ansehen gehabt/daß alles/was er geredt/ man alsbald geglaubet/ als wanns GOtt selber gesprochen/und daran hat niemand zweiffeln müssen. Wann die Schüler gefraget worden/ warumb? habē sie nichts geantwortet/als αὐτὸς ἔφα, Er Pythagoras hats selber gesagt.

88.

König Xerxes.

DEr mächtigste unter allen Persischen Monarchen ist gewesen der grosse Potentat Xerxes/welcher in der Bibel genennet wird Ahasverus/ dessen erstes Gemahl Vasthi/ wegen ihres Hohmuts verworffen/und das Wäißlein Esther/ (sonsten Arossa genant) an ihre statt dem Xerxi bey-

beygelegt/und Königin worden. Es hatte aber Xerxes zween höfliche und Königliche Räthe / den Mardonium und Artabanum. Mardonius reitzete Xerxem an / einen Krieg wider die Griechen anzufahen: Artabanus aber widerrieth solches alles immer nach Vermögen. Doch Xerxes/sich verlassend auff seine schreckliche und unerhörte Macht/macht sich fertig zum Kriege/versamlete sein Volck von streitbaren Männern/ daß ihrer wurden sechszehenmahl hundert tausend Mann / nach Lesage der Aussage Herodoti. Damit überzog und überschüttete er gantz Griechenland dermassen / daß das Kriegsheer gantze Flüsse austranck und leer und trucken machte. Xerxes ließ auch grosse ungeheure Berge aus dem Wege räumen/seinem Volcke einen durchgang zu machen. Und wie ihm der Wind und das Meer nicht fügen wolte/ließ er das Meer gleichsam zur Straffe mit Ruthen und Peitschen schlagen. Aber alle diese Persische Macht ward innerhalb zweyen Jahren/in vier unterschiedlichen schlachten/gantz zu nicht und zu Schanden gemacht von den Griechen/also daß Xerxes mit Spott auff einem kleinem Fischerkahn entfliehen und sein Leben retten muste. Die vier Schlachten seynd geschehen zu Lande: 1. bey Thermopylas / da auff der Griechen Seite gewesen der Oberste Leonides. 2. zu Wasser bey Artemisia/ unter dem Griechischen Helden Themistocle. 3. bey Salamine vom selbigen Themistocle, da Xerxes im Schiff davon

geflohen. 4. Bey Plateas, da Pausanias der Griechen Haupt gewesen / in welcher mächtigen Schlacht auch umbkommen der Mardonius, Anfaher und Stiffter dieses Kriegs. Xerxes nach Verlust einer so grossen Menge Volcks ist wieder nach Persien gereiset / hat allda sein Leben in Wollust und aller Uppigkeit vollbracht / und ist endlich vom Artabano, der ihn von diesem Krieg abgemahnet / erschlagen worden.

89.

Des grossen Alexandri Leben und fürnehmste Thaten.

WIr haben zuvor an unterschiedenen Oertern des grossen gewaltigen Monarchen Alexandri gedacht. Allhier wil ich kürtzlich berühren / was er sonderlich in seinem Leben verrichtet. Alexander der Grosse ist gebohren von Philippo König in Macedonien und Griechenland / und von der Königin Olympiade, eben an dem Tage / da der wunderschöne und köstliche Tempel der Dianæ zu Epheso in Brand gesteckt / und zu Asche gemacht worden. In seiner Jugend hat man ihn dem Aristoteli zu unterweisen vertrawet / der ihn dann auch in allen Künsten unterrichtet. Wie er noch ein Knabe war / und man ihm sagte / sein Vater Philippus eroberte viel Städte / hat er zu seinen Spielgesellen gesagt / O Kinder / mein Vater nimpt alles / und lasset uns nichts übrig / das wir durch Mannheit erwerben könten.

Nach

Nach seines Vaters Tode/hat er selber das Regiment angenommen/und ist König über Griechenland worden im 20. Jahre seines Alters. Alsbald darauff hat er ihm fürgenommen/ die Perser mit Kriegsmacht zu überziehen / ihnen ihre Monarchey zu zerstören/ und dieselbe an sich zu bringen/ welches dann auch geschehen. In Phrygiam kommend/hat er allda in der Stadt Gordo / den seltzamen und verwirreten Knoten auffgelöset / davon anderswo gedacht/beym Sprichwort: Nodus Gordius. Damahls herrschete über die Perser und Meder Darius der letzte/mit welchem Alexander wolte zu thun haben / und ihme die Crone und das Reich nehmen. Darius zog dem Alexandro entgegen mit sechsmahl hundert tausend Mann/ und allzuviel trawend auff seine Macht/ schickte er Alexandro einen Sack voll Monsaat/ mit Vermeldung / er solte die Körnlein zehlen/ wo es ihm müglich/Eben so viel Soldaten hätte er(Darius) bey sich. Alexander hat ein Körnlein auffgebissen/und wie ers geschmeckt/ gesagt: Hier ist zwar ein grosser Hauffe/aber wenig krafft. Hat darauff dem Dario wieder zugeschickt ein Säcklein voll Pfefferkörner/ sprechende: Sihe da eine geringe Menge/aber die grösse und Krafft derselbigen ist viel besser/und so du sie schmeckest/wirstu befinden / daß ein Körnlein besser ist als deiner tausend. Also seynd die Soldaten / so ich mit mir führe. Bald hernach haben sie einander eine Schlacht geliefert/dariñen Darius überwunden

und dessen Fraw und Tochter zwar gefänglich vom Alexandro weggeführet / aber bey ihm sehr ehrlich/züchtig/und wolgehalten worden. Ferner hat er die Stadt Tyrum belägert und darzu Hülffe begehret von den Jüden zu Jerusalem / welche ihm selbige abgeschlagen und gewegert/daher Alexander erzürnet/ nach Jerusalem gezogen / und die erobert. Wie er aber in die Stadt kommen/ist ihm der Hohepriester Taddæus mit der gantzen Clerisey oder Priesterschafft entgegen gegangen/ dadurch Alexander bewogen/ sie freundlich angenommen/und der Stadt verschonet.

Nun rückte er immer fort/und kam in Syriam an die Stadt Gaza/die er auch eingenommen/und allda eine überaus grosse Menge gefunden von Weyrauch/ Myrrhen / und dergleichen kostbahrem Räuchwerck / davon hat er einen grossen Hauffen an seinen alten Hoffmeister Leonidem geschickt/ihm darbey geschrieben / er solte hinfort nicht mehr so karg und genaw seyn gegen die Götter. Die Ursache solches Schreibens war diese: Als Alexander in seiner Kindheit den Göttern opffern solte / hat er das Räuchwerck mit vollen Händen häuffig ins Fewer geworffen / darüber ihn Leonides gestraffet mit diesen Worten: Sohn/wann du nun kommen wirst in die Länder da solch Räuchwerck wächset/ alsdann sey liberal gegen die Götter/ itzt mustu sparsam seyn: Dieses erinnerte sich Alexander. Unterdessen hat sich Darius wieder gestärcket / und dem Alexandro aber-

abermahl eine Schlacht geliefert/welche er gleichfals verlohren/und auf der Wahlstatt blieben/indem er von den Soldaten erstochen worden. Ist also Alexander Monarcha über Persien worden/ und hat des Darii Cörper Königlich begraben lassen. Den Soldaten aber (war Bessus geheissen) an zween gekrümmete Bäume binden/und in stücke reissen lassen. Damahls hat Alexander in der einigen Stadt Susa bekommen an gemüntztem Golde 140. Tonnen voll/an güldenen und silbernen Geschirren/ an Purpur und Kleinodien/ und andern köstlichen Dingen / einen unaussprechlichen Schatz. Allda hat er auch dreyßig tausend der schönsten jungen Knaben zu sich bringen lassen/und dieselben etlichen gelehrten Meistern anbefohlen/von welchen sie in Krigessachen unterwiesen worden. Nach der Zeit ist er von seiner vorigen Freundligkeit abgewichen / und sehr Tyrannisch worden. Seinen allerbesten und vertrawtesten Rathgebern und Freunden / Parmenioni, Clyto, Philotæ, hat er erstlich Nasen und Ohren abschneiden lassen/uñ sie hernach theils selber mit eigner Hand/ theils durch andere erwürget. Folgends ist auch König Porus von ihm überwunden worden/ und er also ferner biß in Indien gerücket/da ihm mächtiger Widerstand geschehen/und er niemahln in grösserer Gefahr gewesen: Dannoch endlich nach Verlust vieler tausend wiederumb in Persien angelangt/ allda er in der Stadt Susa mit des Darii Tochter einer

Hochzeit gehalten: Auff der Hochzeit seyn 9000. Persianer gewesen / derer ieglichem er einen güldenen Pocal verehret: Seinen Griechen aber über 60. Tonnen Golds / ihre Schulden damit zu bezahlen geschencket. Letzlich in der Hinreise nach Babylon / haben ihn die Warsager gewarnet / er solte nicht in die Stadt Babylon gehen / sonst würde er sterben. Alexander aber hat solches nicht geachtet / ist gleichwol in die Stadt kommen / da sind ihm unterschiedliche Gespenste erschienen / die ihn also erschrecket / daß er gleichsam unsinnig worden / keinem Menschen mehr getrawet / und letzlich auff einer Gasterey sich mit starckem Wein dermassen überladen / daß er kurtz hernach Todes verfahren / im 32. Jahr seines Alters. Also ist der Vberwinder so vieler Völcker / Länder / und Könige vom Weine / Zorn / und Verzweifelung / überwunden worden: und dem die gantze Welt zu klein / ist endlich ein geringes Käßlein groß genug gewesen.

Des Menschen Hertz ist unersettlich / hätte es auch die gantze Welt / so ists doch nicht zu frieden. Vanitas vanitatum, & omnia vanitas.

90.

Der köstliche Tempel Dianæ in der Stadt Epheso.

Ephesus ist gewesen eine Stadt / gelegen in Asia / in der Gegend Ionia, sehr berühmt / daß auch von derselbigen im Newen Testament / in

in der Apostel Geschicht/und denen Sendbriefen des Apostels Pauli / gar offt Meldung geschicht. Ist erstlich auffgebawet von den Amazonen, von welchen anderswo. In dieser Stadt Epheso ist eine überaus herrliche/reiche/köstliche Kirche gewesen/der Göttin Dianæ geheiliget und zugeeignet/ darüber in die 220. Jahr gantz Asia gearbeitet/auß Anordnung und Befehl 120. Könige/ derer iglicher eine Seule von reinem Marmelstein sechzig grosser Schuhe hoch darein verehret / darunter dreyßig wunderkünstlich mit Bildern ausgeetzet und ausgegraben. Der Bawmeister ist gewesen einer mit Namen Gersiphon, und ist dieser Tempel gestanden auff einem sumpffigen Ort / auff daß er vom Erdbeben nicht könte gereget oder zerschüttert werden. Im selben Tempel ist gestanden das Bildnüs der Göttin Dianæ, gantz nackend/ mit ihren Pfeilen und Bogen / aus sehr weissem Marmor / welches nicht allein von den Ephesern/ sondern von gantz Asia ward angebetet/und mit vielen Geschencken verehret. Daher der Tempel über die massen reich/ und eine grosse Menge Arbeitsleute/Priester/und andere/ihren Verdienst und Auffenthalt davon hatten. Unter denenselben war auch ein Goldschmied / mit Namen Demetrius, (wie zu lesen in der Apostel Geschicht am 19. Capittel) welcher/als Paulus und seine Geferten dahin kamen / das Wort Gottes zu predigen / und die von Händen gemachte Göttin abzuthun / ihnen sich hefftig widersetzte/ fürchtend / daß dadurch aller Verdienst bey dem

Tempel fallen und abgeschaffet würde. Aber diesen schönen reichen Tempel hat ein Epheser/ Herostratus geheissen/angestecket / und auff den Grund verbrannt. Der ihm durch solche That gedacht einen ewigen Namen zu machen / weil er gar ein loser Kerl war / und Lob zu erwerben sonst keine Mittel hatte: Damit aber dieser Bube Herostratus diesen verhofften Preiß und Namen nicht erlangete/haben die Epheser beschlossen und ausruffen lassen/ daß wer den Herostratum nennen würde/ der solte des Todes schuldig seyn. Es ist aber der Tempel angestecket und verbrant worden eben am selben Tage/an welchem Alexander der grosse gebohren. Da zugleich die Priester in der Stadt Epheso gleich wie tolle Menschen herumb gelauffen und geschriehen; Es were den Tag ein grosses Vbel gebohren für gantz Asia/welches dann auch am Alexander wahr worden. Plutarchus meldet/es seyen etliche gewesen/ so geschrieben/der Tempel sey darumb verbrant/weil Diana (eine Göttin der gebehrenden Frawen/) der Olympiadi in ihren Kindesnöthen beystund/ und nicht zu Hause im Tempel war / ihm auch nicht konte in der Brunst zu Hülffe kommen.

Wer durch Schelmstücke oder ungebührliche Mittel herfürzukomen / und Lob zu erlangen gedencket/der wird betrogen.

Auff

91.
Auff was Art und Weise die Alten ihre Schiff-fahrt angestellet.

VIel Sachen und Künste/die wir heut zu Tage besitzen/seynd bey den Alten wol bekant/und im Brauch gewesen/ aber nicht so vollkommen als itzund. Dann von Tage zu Tage wird den Sachen mehr nachgedacht/ und ist nichts im Anfang so perfect, als es hernacher durch fleißige Vbung und Verbesserung wird. Ein Exempel haben wir an der Schifffahrt: warlich die Griechen/ Römer und andere Nationen für tausend Jahren seynd/ so hoch nicht gestiegen in der Schifffahrt/als unsere Leute heut zu Tage. Erstlich haben sie fast keiner Schiffe gebrauchet/ als mit Ruder/ und seynd allezeit nicht weit von dem Gestade des Meers gefahren/ und niemahln weit vom Lande auff die hohe See gangen. Wañ sie aber durch Vngewitter seynd hinauff getrieben/ und das Land aus dem Gesicht verlohren/ haben sie kein ander Mittel gehabt/ als nach dem Gestirn zu sehen/ und auff derer Lauff Achtung zu geben/als da seynd der Nordstern / der kleine und grosse Bär / Cynosura und Helice genant/ (dahero die Phrasis, ad Cynosuram dirigere) der Abendstern/ Zwilling/der Mond/ꝛc. Beym Horatio in den Gesängen seynd hievon gute Ge-

zeugnüsse zu finden! Sic te Diva potens Cypri, (ist der Abendstern.) Sic fratres Helenæ lucida sydera, (sind die Zwillinge.) Ventorumq; regat Pater. Vno am andern Ort: Simul atra nubes condidit Lunam. Neqve certa fulgent sydera nautis. Offtmals geschach es / daß der Himmel mit Wolcken überzogen / den Schiffleuten keine Sternen zeigete / da segelten sie in der Irre / nach ihrem Gutdüncken / nicht ohne Leibes gefahr. Wol ist zu mercken / was Plinius schreibet von den Inwohnern der Insel Taprobana oder Sumatra, gerade unter der Mittel-Lini gelegen / gleiche fern von Norden oder Süden / daß weil dieselbe nimmer sehen können den Nordstern / darnach sie ihres Schiffes Lauff richten / so nehmen sie etliche Vögel mit sich ins Schiff / von welchen sie bißweilen einen fliegen lassen / dem folgen sie immer nach / weil der Vogel aus inerlicher regierung der Natur immerdar nach dem Lande fleuget / so am nehesten liget. Diese Art zu segeln ist so lange im Gebrauch blieben / biß ungefehr für 300. Jahren der SeeCompaß endlich bekant worden / und dessen Gebrauch ans Liecht gebracht / davon die Alten nichts gewust: Mit dem SeeCompaß ist es also beschaffen / daß die stälerne Nadel / so darin mit dem Magnetstein bestrichen / allezeit sich nach dem Norden wendet / und wo derselbe ist / anzeiget / es sey bey Tag oder bey Nacht / bey klarem oder tunckelem Wetter. Ja nicht allein den Norden / sondern alle 32. Winde oder Ecken der Er-

Erdē. Durch diß Mittel kan ein schiffer sich kühnlich auff die grosse See begeben/und in seiner Kabuse sitzend wissen/auff was Tüttel der See sein Schiff stehe oder segele. Zwar die Alten haben wol gewust/ daß der Magnet das Eisen an sich ziehe/aber daß er sich nach dem Norden und Süden wende/das ist ihnen gantz unbekant gewesen/ und ist davon kein Wort bey einigem alten Scribenten zu finden/allhie mag man wol gebrauchen den Vers des Ovidii:

—— Non omnia grandior ætas
Nos qvæ scimus habet. Seris venit usus ab annis.

92.

Welches von den beyden besser und gesünder/mager oder feiste seyn?

WAnn man von der beyden eines erwehlen solte und könte/von Feiste und Magerheit/so were es viel gesünder und besser/ mager zu seyn als feist. Ich wil allhier nicht von solcher erdichteten Magerheit/davon anderswo/ reden: sondern die den Menschen natürlicher weise anhanget. Daß nu magere Leute gesünder seyn/ länger leben/und viel beqvämer zu allen geschäfftē des Leibes und Gemüthes/ als die feisten/ ist aus folgenden Reden zu wissen und zu ersehen: Erstlich wird von der übermäßigen Feiste und Vberfluß des Geblüts die natürliche Hitze unter-

drü-

drucket/und gleichsam verleschet/ wie eine Lampe von allzuhäuffigem Oel. Hernacher seynd auch/ wegen Vberfluß der Feuchtigkeit/feiste Menschen viel mehr und schwerern Kranckheiten unterworffen/als magere. Vnd zwar/was ist ein feister Wanst anders/ als eine Bürde und unnütze Ballast/womit die Seele beladen ist? Gleich wie die Vögel/ welchen an die Fusse Steine gebunden seynd/nicht können in die Höhe fliehen/ also kan das Gemüthe und die Vernunfft nicht erhoben werden zur Betrachtung und Erfindung subtiler Sachen/ wann sie vom dicken feisten Balg unterdrucket wird: Vom Platone schreibet Basilius, daß er sey sehr dick und feist gewesen/ und habe gerne wollen von dieser Bürde entlediget werden/ da habe er ihm erwehlet den Ort zu Athen/Academia genant/von ungesunder Lufft/ garstiger Gestalt und unbeqvemer Gelegenheit: Nemlich er wolte lieber unbeqvem leben als feist seyn. Crates von Thebis, da er einen Gesellen sahe/der von vielem essen und trincken feist worden/ hat geruffen: O du elender Mensch/ halt auff/ dir selber eine Gefängnüs zu bawen. Hat wollen anzeigen/ das beste Theil des Menschen sey die Seele die im Leibe als in einem Gefängnüs stecke; Je gröſſer und feister der Leib sey/ie mehr die Seele beschweret werde.

Ich kan nicht unterlassen/ ein mercklichen Exempel anhero zu setzen eines feisten Bauches. Athenæus schreibet vom Dionysio, des Clearchi

chi Sohn/ daß er durch tägliches Wol-Leben dermassen an Leibe und Fettigkeit zugenommen/ daß er kaum habe mehr können Athem holen/ daher er sich Augenblicklich befürchtet eines geschwinden Todes. Dieser Beschwerung und Gefahr fürzukommen / haben die Aertzte viel lange/dünne/ spitzige Nadeln machen lassen/mit denselben ihm den Bauch allenthalben fort und fort gestochen/ wann er in einen tieffen Schlaff gefallen: So lange nun die Nadeln in die Feuchtigkeit oder das Schmer des Bauchs gegangen / so lange fühlete Dionysius nichts: Wañ sie aber an und ins Fleisch kamen/erwachte er alsbald. Wann er saß/ hatte er einen grossen Kasten fürm Leibe/ mit welchem der gantze Leib bedecket war / ausgenommen das Häupt/welches allein herfür guckete. Ist endlich elendiglich gestorben.

93.
Vielfräße.

UNter vielfräßigen Leuten mag billich vor den ersten gehalten/und an die Spitze gesetzt werden der starcke Milo von Crotona, von welchem gemeldet wird / daß er in einem Mahl auffgessen 20. Pfund Brod/und 20. Pfund Fleisch. Einmahl wie die Griechischen Spiel Olympia gehalten wurden/hat der Milo einen vierjährigen Stier oder Ochsen auff seine Achsel genommen/solchen ohne Athemholen getragen 125. Schritt/hernacher mit seiner Faust denselben zu

tod

tode geschlagen/und ihn gantz auffgefressen. Diesem war nicht ungleich einer von des Keysers Areolani Hoffleuten/ der auff einmahl auffgefressen ein gantzes grosses wildes Schwein / hundert haußbackene Brot/ einen Ham̃el und einen Fercken. Dabeneben mit einem Trichter sich in den Mund fülle lassen/ohngefehr zwo Eymer Weins. Der Aristodamus fraß gewöhnlich allein so viel/ als neun starcke hungerige Bawren. Diese alle hat übertroffen / wo nicht im Essen / dannoch im Trincken / ein berühmter Zechbruder / von dem folgendes beym Plinio gelesen wird: In Egypten werden die Eyer nicht von den Hünern ausgebrütet / sondern man hat sonderliche darzu bereitete Oefen / darein leget man etliche tausend Eyer / und lässet die durch mittelmäßige Wärme von sich selber auskommen. So ist nun gewesen ein tapfferer Säuffer/ welcher ihm ein Rohr lassen in den Hals stecken/und immerdar ohne Auffhören so lange Wein gesoffen/ biß ein Satz Eyer ausgebrütet / und Küchlein daraus kommen seyn.

Mancher hält seinen Bauch für einen Gott. Solche Leute seynd ärger als das Vieh / das mit wenigem zu frieden ist/und sich nicht überladet.

94.

Jüdisches Historien-Register.

Vom

VOm Anfang der Welt / biß zur Sündfluth / oder für der Sündfluth / seynd gewesen fünff Patriarchen / Adam / Seth / Henoch / Mathusalem / Noah. Adam der erste Mensch (πρωτόπλαστος) ist gebohren nicht von Vater und Mutter / sondern von Gott gemacht / aus einem Erdenkloß. Seth / Adams Sohn / ist der Mann / davon alle Menschen auff Erden kommen seyn: Dann Adams andere Kinder / und ihre Nachkommen / seynd alle in der Sündfluth ersäuffet worden. Henoch ist zwar gebohren / aber nicht gestorben / sondern weil er ein Gottfürchtig Mann / von Gott lebendig hinweg genommen / da er so viel Jahr alt gewesen / als das Jahr Tage hat / nemlich 365. Mathusalem ist der älteste gewesen / so iemals gelebt / hat erreichet 969. Jahr. Noah ist mitten in der Sündfluth erhalten in einem Kasten: hat drey Söhne gehabt. Vom ältesten / Japhet / seynd wir in Europa herkommen. Vom mittelsten / Sem / haben ihren Vrsprung die Kinder Israel / alle Jüden / und Christus selber. Vom jüngsten / Cham / seyn komen die Africaner / und Fürsten der ersten Monarchey.

Nach der Sündfluth haben gelebet drey Patriarchen / Abraham ein Vater aller Gläubigen / der erstlich von GOtt empfangen den Bund der Beschneidung. Isaac Abrahams Sohn / und Jacob oder Israel / Isaacs Sohn / der zwölff Kinder gehabt / von welchen hernach herkommen die zwölff Geschlechte Israel. Vnter den Söhnen

nen Jacobs ist auch gewesen Joseph / so in Egypten verkaufft / und allda beym Könige Pharao in grosser Würde gehalten / und seinen Vater und Brüder in der Thewrung mit Nothdurfft versorget.

Diesen dreyen Patriarchen seynd gefolget zween Führer oder Hertzogen/Moses und Josua. Moses hat die Kinder Israel durchs Rothe Meer geführet nach dem gelobten Land Canaan/ aus der Hand des Tyrannen Pharao. In der Wüsten auff dem Berge Sinai hat ihm GOTT das Gesetze oder die Zehen Gebot gegeben. Moses ist nicht kommen ins verheissene Land/sondern in der Wüsten gestorben. Josua hat das Volck recht hinein geführet in Canaan durch den Jordan.

Hierauff seynd gefolget 14. Richter/ die lange Israel regieret/ unter denselben ist auch gewesen Gideon / welcher mit 300. Mann/bey 120000. Feinde geschlagen. Auch der Jephthes / der seine eigene Tochter geopffert. Auch der Simson/ der stärckeste unter allen Menschen.

Nach den 14. Richtern seynd kommen 3. Könige/ Saul/ David/ Salomon. Saul erstlich from/darnach gottlos / hat durch eine Teufelsbeschwererin des todten Samuelis Leib aus dem Grabe herfür gebracht. David ist erstlich ein Schaafhirte und Harffenschläger gewesen / hernach ein Prophet Gottes und König worden: Dessen Sohn gewesen Absalon/ der schönste unter

ter allen Männern. Salomon Davids Sohn/ der allerweisseste und reicheste/ so iemahls gelebt/ hat Gott dem HErrn einen köstlichen Tempel gebawet auff dem Berg Moriah/ da Abraham vormahls seinen Sohn Isaac hat opffern wollen. Nach Salomonis Tode haben sich die 12. Stämme Israel von einander getrennet und getheilet/ in zwey Hauffen/ ein ieglicher Hauffe hat einen besondern König erwehlet. Also seynd zweyerley Könige zugleich gewesen/ die Könige Juda/ und die Könige Israel. Der Könige Judæ seynd gewesen nach einander 20. Der Könige Israel 19. welche das Volck viel Jahre regieret/ zu welcher zeit die meisten Propheten gelebet/ deren Bücher in der Bibel zu finden. Die Könige haben geherrschet biß auff den Monarchen Nebucadnezar/ dem der Prophet Daniel einen Traum vom grossen Bild ausgedeutet. Hernach ist der Tempel zu Jerusalem verstöret/ und die Jüden gefänglich nach Babel geführet/ auch in dem gefängnüs geblieben 70. Jahr. Nach welcher Verlauff zwar unterschiedliche Könige und Hohepriester unter ihnen gelebt/ biß ins Newe Testament/ aber ihre Policey ist gar schlecht bestalt gewesen/ welche auch/ nachdem Christus gebohren/ gantz zerstöret worden.

95.
Römisches Historien-Register.

NAch Verstörung der Stadt Troja ist Æneas ein Trojanischer Fürst / flüchtig mit seinen Geferten ins Land Latium (ietzund Italia) kommen / damal regierte der König Latinus, dessen Tochter Laviniam Æneas gefreyet / und nach Latino König worden. Diese zween haben hinterlassen einen Sohn / genant Sylvius. Dem hernach 12. andere Könige Sylvii, in Latio gefolget seynd / unter welchen der letzte Amulius Sylvius, und dessen Bruder Numitor. Von des Numitoris Tochter / Rhea Sylvia, seynd gebohren Romulus und Remus. die die Stadt Rom erbawet / und ist Romulus der erste König zu Rom gewesen / dessen Leben und Thaten wir für diesem erzehlet. Romulo seynd gefolget 10. andere Römische Könige / als nemlich / Numa Pompilius, Tullus Hostilius, Ancus Martius, Tarqvinius Priscus, Servius Tullius, Tarqvinius der Hoffertige. Von welchen in unterschiedlichen Satzungen schon vorhin geredet.

Diesen 7. Königen seynd gefolget erstlich die Bürgermeister / unter welchen der erste Lucius Brutus, der andere Valerius Publicola. Bald nach diesen ist erwehlet ein Dictator, welchem zwey Beile oder Aexte seynd zugegeben zum schrecken: und darüber noch ein Magister eqvitũ. Darauff seynd vom Pöbel auffgeworffen und bestellet die Tribuni Plebis, welche dem Rath und Dictatoren entgegen gesetzet. Als sich diese nicht wol haben vertragen können / wegen der Gesetze und Ordnungen / hat man nach Athen gesant / und

von

von des Solonis und anderer Griechen Gesetzen etliche nach Rom geholet. Seynd also erwehlet die 10. Männer / und die Leges 12. Tabularum auffkommen / die doch nur zwey Jahr gewäret. Diese Regierung hat gewäret / biß vom Rath zu Rom zum einigen obersten Häupt erwehlet worden / der Keyser Cajus Julius, dem Octavius Augustus gefolget / unter welchem Christus gebohren.

Also hat ein Keyser nach dem andern regieret / biß auff 400. Jahr nach Christi Geburt / da das Römische Reich getheilet / und etliche Keyser im Orient in Griechenland / etliche im Occident / zu Rom und in Italia regieret. Unter diesen und den vorigen Keysern / seynd die Päbste herfür getreten / und das Geistliche Regiment / ja auch das Weltliche ihnen angemasset. Hernacher haben die Griechischen Keyser auch den Orient verlohren / und ist der Türcke Herrscher darüber worden.

Zu letzt hat man den Sitz des Römischen Keysers / aus Italien nach Teutschland gebracht Anno 800. und ist Italia den Päbsten geblieben; Teutschland aber dem Römischen Keyser / biß auf den heutigen Tag.

96.

Die berühmtesten Berge in der Welt.

DAs Gebirge ist eben so wol im Anfange von GOTT erschaffen / als das ebene Feld /

wie solches zu ersehen aus der Historien der Sündfluth/ in welcher vermeldet wird / daß das Wasser sey gestanden über die Spitzen der höhesten Berge 15. Elen hoch. Nun seynd auff dem Erdenkreise unterschiedliche Berge hin und wieder/derer etliche/und zwar die Fürnehmsten hernach folgen.

Das Gebirge/welches man auf teutsch nennet den Ronzeval / zu Latein Pyrene oder Pyrenæi montes, seynd unterschiedliche hohe Berge/nahe an einander gelegen / zwischen Spanien und Franckreich/ und scheiden diese zwey Königreiche von einander.

Das AlpGebirge oder Schneeberg/ weil oben die Spitzen allezeit mit Schnee bedecket seyn/ lateinisch hæc Alpis, oder hæ Alpes, liget zwischen Italien/Schweitzerland und Franckreich/ in die Länge bey hundert tausend Schritt/ oder 25. teutsche Meilen. Vber diese Alpes ist Hannibal mit seinem Kriegsheer gezogen/und müssen noch heute hinüber/ die so aus Teutschland / oder Franckreich nach Italien wollen.

Apennius ist auch ein Gebirge/so sich mitten durch Italien erstrecket.

Atlas ist gelegen in Numidia, einer Landschafft Africæ/so hoch/daß die Wolcken schon mitten am Berge anfahen / und der Berg auch im heissen Sommer nimmer vom schnee befreyet wird. Die Bewohner nennen ihn Columnam Cœli, zweifels ohn hat daher ihren Vrsprung die Fabel vom

Mann

Mann Atlante, der den Himmel auff seinen Schultern trug.

Caucasus vom Aristotele gerühmt/ist gelegen in Indien/nach dem Norden hin/und sondert Indien von Scytenland. Er strecket sich so weit in die Lufft hinauff/daß die Spitze den dritten Theil der Nacht/Morgen und Abends von der Sonnen beschein et wird.

Athos ist auch einer von den höhesten/in Macedonien gelegen/davon der Schatte so ferne gehet/daß er auch reicht biß an die Insel Lemnus über 86. Meilwegs. Diesen Berg Athos hat König Xerxes durchstechen lassen/auff daß das Meer auff beyden Seiten zusammen flösse. Daher die Poeten ihn genennet/den besegelten Berg. (Velificatus Athos.)

Es sind etliche Berge/welche nicht allein viel Meilen in die Lufft erhoben/sondern dabeneben auch allezeit brennen: Der fürnehmste unter solchen ist Æthna, in der Insel Sicilia/im Mittelmeer/der immerdar Flammen auswirfft. Die Vrsache dieses Fewers ist/dieweil der Berg inwendig voll Schwefels/Pech/und feister/zum anzünden beqvemer materiæ, welche vom Winde durch enge Löcher und Gänge wird auffgeblasen/und in stetswärender Glut erhalten.

Solcher Berge drey seynd auch in Yßland/derer Spitze allezeit mit Schnee bedecket/derer unterster Fuß von Flammen und Fewer glüet: nemlich der Creutzberg/der Hecla, und Helga, bey

welchen Schwefel ausgegraben wird/ und in diese örter gebracht. Offtmals wirfft dieser Schwefelberg grosse Steine und Stücke Schwefel von sich mit schrecklichem Knalle/daß auf viel Meilen kein Mensch hinzu gehen kan oder darff/ und das Krachen oft über 80. Meilen gehöret wird.

97.

Die obersten Helden/so sich im Trojanischen Kriege gebrauchen lassen.

DEs Trojanischen Krieges ist offtmals gedacht/ da haben sich an beyden Seiten/ so wol der Phryger oder Trojaner/als der Griechen/ treffliche Helden gebrauchen lassen/derer billich rühmlich sol gedacht werden:

Auf der Trojaner Seiten seynd gewesen/1. Priamus, König zu Troja/dessen Hausfrau Hecuba, und die folgende Söhne:

2. Hector, der älteste und Mannhaffteste unter allen Trojanern/gleich wie Achilles unter den Griechen/ist vom Achille ermordet worden.

3. Paris der ander / welcher die Helenam Königs Menelai Ehegemahl weggeführet / und sie zur Frawen genommen/ein Vrsacher und Anfänger dieses Kriegs.

4. Deiphobus. 5. Troilus, davon die Götter beschlossen/daß so lang er würde lebendig bleiben/ Troja nicht solte überwunden werden. 6. Heleaus. 7. Æneas, welcher nachmals die Stadt ver-

ra-

rathen/ von welchem Virgilius sein Buch Æneida geschrieben. 8. Mnesteus. 9. Memnon. 10. Antenor, eben ein Verräther wie Æneas. 11. Polydanus. 12. Die Königin der Amazonen Penthesilea.

Mit den Griechen habens gehalten diese folgende: 1. Agamemnon, ein Sohn Atrei, genant Atrides der grösseste/ ist gewesen das Häupt der gantzen Armada/ seine Haußfraw Clitemnestra, hat in seinem Abwesen mit dem Ehebrecher Ægisto zugehalten/ und wie Agamemnon wieder nach geendetem Krieg zu Hause kommen/ ist er von seiner Hausfrawen/ und von dem Ægisto jämmerlich ermordet worden.

2. Menelaus, ein Bruder Agamemnonis, genant Atrides der Junge oder Kleine/ dessen Hausfrau die Helena/ so von dem Paride weggeführet. Ist vom Kriege lebendig wieder zu Hause gelanget/ und hat seine Helenam wieder bekommen.

3. Achilles der stärckeste unter allen Griechen/ (daher alles was starck ist/ Achilleum genennet wird/) hat den Trojanern den meisten Schaden gethan: Ist doch endlich vom Paride schelmischer weise im Kriege beym Altar in Troja erstochen worden/ da er heimlich war hin komen/ der Meynung/ des Paridis Schwester die Polyxenam zu freyen.

4. Patroclus, ein vertrawter Freund des Achillis, ist von dem Hectore erstochen.

5. Ulysses, König aus der Insel Ithaca, dessen Weib die keusche Penelope/wird gerühmet/nicht allein wegen seiner Mannheit/ sondern auch wegen der Beredsamkeit/ Verschlagenheit und List. Nachdem er zehen Jahr in der Irr herumb gewallet/ ist er wieder zu Hause gelanget/ wie anderswo bereit erzehlet.

6. Diomedes, nechst dem Achille der Mannhafftigste/hat den Martem selbst / und die Venerem in die Hand verwundet.

7. Zween Ajaces, einer Telamonius, der ander Oileus.

8. Nestor, der alte Greis / der keinen gleichen gehabt/in Liebligkeit der Reden/ noch im starcken Trincken/wird genennet Trisecliſenex, weil er dreyer Menschen Alter abgelebet: Ist auch wieder zu den seinen kommen.

9. Palamedes. 10. Neoptolemus. 11. Teucer. Vber und beneben diesen Hertzogen/seynd bey den Griechen gewesen zween Ertzte: Podalirius und Machaon. (von welchem die Artzeneykunst auch Machaonia genennet wird) wie dann auch zween Priester/der Chryses und Calchas.

98.

Straffe der Vatermörder bey den alten Römern.

WAnn iemand bey den alten Römern seine eigene Eltern ümbgebracht / der ward nicht auf gemeine Art gestraffet/sondern schreck-

schrecklicher weise vom Leben zum Tode gebracht. Nemlich man nehete ihn lebendig in einen Sack/ und gab ihm zur Gesellschafft gleich mit hinein/ einen Haushan/einen Affen/einen Hund/und eine Schlange/und warff ihn also ins Wasser. Der Hahn ward ihm beygelegt/ weil der Hahn seinen eigenen Vater nicht bey sich leiden kan/ sondern ihn stets beisset/ja offt wol gar tödtet. Also auch der Vatermörder. Der Affe/weil dieser zwar dem Menschen scheinet eusserlichen gleich und ähnlich zu seyn/inwendig aber ein grausames böses Thier ist. Also auch der Vatermörder. Der Hund/weil dieser seines eigenen Geschlechts/ und Gattung nicht schonet/ sondern beisset andere Hunde von sich/also auch der Vatermörder. Die Schlange weil sie ein abgesagter Feind des Menschen ist/ und selbigen tödtet/wann und wo sie kan/alsoauch der Vatermörder. Diese Thier aber wurden zusammen hinein gesteckt in den Sack/ damit wann sie bedrenget wurden und den Todt für Augen sahen/ sie dem Vatermörder desto hefftiger zusetzeten und ihn ängsteten. Der Sack ward darzu genommen/weil der Thäter nicht würdig/ daß ihn die Sonne anscheinen solte. Endlich ward er ins Wasser geworffen/in Betrachtung/ daß ein solch Bube die Erde nicht betreten/und in ihrem schoß/ als unser aller Mutter/ seine Ruhe und Schlafstäte haben solte.

Grosse Sünde erfordert grosse Strafe.

99.

Etliche berühmte Lustgärten.

Es werden so wol in heiliger Schrifft/ als bey profan-Scribenten gerühmet unterschiedene Gärten. Als da seynd in der Bibel: Erstlich das Paradiß/ oder der Garten Eden/ darinnen die ersten Menschen/ Adam und dessen Weib Heva erschaffen/ und für dem Fall gewohnet/ doch endlich nach ihrer Mißhandlung wieder hinaus getrieben. Im Paradiß seynd dreyerley art Bäume gestanden/ 1. allerley fruchtbare Bäume/ zur Lust und Speise gegeben. 2. Der Baum des Lebens/ durch dessen Krafft und Früchte der Mensch seine Gesundheit und vollkommene Jugend hätte erhalten können. Diesen Baum des Lebens haben drey Menschen gesehen (ohne Eva) I. Adam/ II. Ezechiel/ am 47. Cap. III. Johannes der Evangelist/ Offenbahr. 22. Cap. 3. Der Baum der Wissenschafft gutes und böses/ davon wider Gottes Willen Adam und Eva gessen. In diesem Garten ist der grösseste schade geschehen/ so iemals auff der Welt begangen.

2. Hernach wird auch gedacht in Heiliger Schrifft des Gartens in Gethsemane/ in welchem Christus sein Leiden angefangen.

3. Josephs Garten/ Matth. 27. In diesen zween letzten Gärten ist das grösseste Glück geschehen auff der Welt/ dann darinnen das Werck unserer Erlösung sich angefangen und vollendet.

Be-

Belangend die Gärten von den Poeten und andern Heydnischen Authoren beschrieben/ seynd unter denenselben diese nicht die geringsten.

1. Der Helperidum Garten in Africa ehemahls gelegen/ bey der Stadt Lyron. Es seynd aber drey Hesperides Schwestern gewesen mit Namen Ægle, Aretusa, Hesperitusa, welche in diesem ihrem Garten Bäume gehabt/ so gantz güldene Aepffel getragen: Und damit niemand dieselbe wegnehme/ haben sie einen stetswachenden Drachen zum Wächter und Hüter des Gartens gesetzet/ doch dessen ungeachtet/ ist Hercules an die Aepffel gerathen/ und hat derer einen guten Hauffen abgepflücket/ und mit sich weggetragen. Von diesen güldenen Aepffeln ist das Sprichwort kommen/ Hesperidum mala largiri, wird verstanden von einer köstlichen Gabe.

2. Der Königin Semiramidis in die Lufft erhobene Gärten seynd gestanden auf Marmelsteinernen Seulen/ und unter die grössesten Wunderwercke der Welt gerechnet worden.

3. Alcinoi, Königs der Phæacum, Gärten/ seynd beym Homero sehr berühmt wegen ihrer Grösse/ Fruchtbarkeit/ Menge der Bäume/ mancherley Art der Früchte/ und bequemer Gelegenheit des Orts.

4. Des Königs Cyri Gärten haben grosses Lob beym Xenophonte.

5. Des Tantali Garten wird auch bey den Poeten gedacht/ wie dann auch des Adonidis

Gar-

Garten/die nur allein zur Lust gemacht/ daher das Sprichwort/ Adonidis horti, ist gesagt von den lustigen/aber doch leichtfertigen und unnötigen Dingen.

6. Bey den Römern seynd auch herrliche schöne Gärten gewesen/ als Pompejani, Salustiani, Lucilliani, und andere mehr.

Alle diese Herrligkeit/wo ist sie heut? Nicht einmahl kan man die Stäte zeigen / da sie gestanden. Also ist alles vergänglich / und nichts wäret ewig.

100.

Beschreibung der Stadt Rostock.

DJe Stadt Rostock hat ihren Namen von den Rosen/darumb sie auch geneñet wird/ Urbs Rosarum, Rodante, Rhodopolis, (eine Rose heisst Griechisch ῥόδον) ist zu erst gewesen ein kleines Dörfflein/ darinnen niemand als Fischer gewohnet. Hernacher aber ist diß Dorff zu einer Stadt gemacht für 487. Jahren: nemlich im Jahr 1160. vom König Pribislao, welcher der letzte unter den Wendischen und Meckelburgischen Königen gewesen. Dann nach ihm seynd keine Könige/sondern Fürsten kommen/und ist Mecklenburg aus einem Königreich zum Fürstenthumb gemacht. Es ist aber Rostock gelegen in Mecklenburg an der Warnaw / daher die gebräuchliche Phrasis, Varniades Musæ, das ist die Ro-

Rostocker Academia. Der Warnaw Vrsprung aber ist im Dorff Hertzberg/ vier Meil von Parchim/und laufft erstlich auff Kribitz/ und Sternberg/hernach auff Bützow und Schwerin / daß man also von diesen Städten nach Rostock mit Boten fahren kan; endlich fleusset die Warnaw zu Warnemünde in den Belt/oder das Balthische Meer. Daher die Phrasis, Musæ Balthicæ, Vicinæ ad Littora Balthes, das ist gleichfals die Vniversität zu Rostock. Die Grösse der Stadt belangend / hat sie in ihrem Vmbkreis 2200. Geometrische Schritt/jeden Schritt gerechnet auf drithalb unserer Elen/derer Schritt 4000. eine teutsche Meile thun. Die Breite vom Stein-Thor oder Mülenthor biß an die Warnaw/ hält ungefehr 330. solcher Schritt/die Länge vom Bramauischen/oder Kröplinischen Thor/biß an S. Peters Thor/ist von 867. Schritt. Die Academia ist erstlich gestifftet und auffgerichtet für 211. Jahren/ nemlich Anno 1419. auff Martini Tag/ vom Johanne und Alberto Fürsten zu Mecklenburg/und vom Pabst Martino Qvinto bekräfftiget.

Die Häuser zu Rostock seynd zweyerley. Etliche geniessen der Academien Freyheit / das ist/ seynd frey von aller Vnpflicht und Zulage / nemlichen die folgenden sechse: 1. Das grosse Collegium Philosophicum mit seinen pertinentien, daran das schwartze Bret geschlagen: Zum andern der Juristen Collegium aufm alten Marckte: Zum dritten/der halbe Mond: Zum vierten/

die

die Arensborch: 5. der Rothe Löw. 6. Das Einhorn. Die andern alle/ es wohnen Professores darin oder nicht/ ligen zu Bürgerrecht/ und seynd aller Bnpflicht unterworffen. Vnter denenselben Bürgerlichen Häusern seynd nicht mehr als 250. Brawhäuser.

Die Einwohner der Stadt Rostock/ das ist/ unsere Vorfahren seynd Papisten gewesen/ biß auf das Jahr Christi 1526. in welchem erstmahls allhier Lutherisch geprediget hat/ (acht Jahr darnach/ als Luther erstlich auffgetreten) M. Joachimus Schlüter/ auffm S. Peters-Kirchhofe unter einer Linden. Darauf dann bald die gantze Stadt reformiret und Lutherisch worden.

Es hat aber Rostock einen grossen Krieg geführet An. 1573. mit Hertzog Johan Albrecht/ Fürsten zu Mecklenburg; Welcher Streit desselben Jahrs noch endlich beygeleget am Tage Matthæi. Daher Matthæus-Tag noch jährlich bey uns allhier gefeyret wird.

Es seynd zweyerley Regiment in Rostock. Ein anders hat die Stadt/ ein anders die Academia. Im Rathstande seynd 24. Personen/ unter welchen vier Bürgermeister/ zween Kammerherren/ zween Weddeherren/ zween Richtherren. Aus denen übrigen werden erwehlet Weinherren/ Apothekerherren/ Zoll- und Mühlherren. Die zween Kammerherren seynd bey Empfahung des Geldes/ versehen alle gemeine Gebäw/ und was sonstē ausserhalb der Stadt zu bestellen. Die Weddeherren haben Auffsicht auff das Tieffe zu Warnemünde:

münde: auff die Nachtwache: auff alle Aempter in der Stadt. Die zween Richter urtheilen alle Schuld-Hals-und Gerichtssachen. Diese Rathsämpter bleiben nicht allzeit/ sondern werden mehrentheils von Jahren zu Jahren verändert. Wann aus dem Rath drey oder vier Personen gestorben/so erwehlet man auff Matthæi Tag wiederumb newe an der Verstorbenen stelle. Auch werden der Stadt Satzungen alle Jahr vom Rathhause zweymal abgelesen/eins auf Matthæi/und eins auff Simonis Judæ Tag.

Die Academia betreffend/ seynd auch darinnen 24. Glieder/ eben so wol als im Rathe/ aus welchen man alle Jahr einen newen Rectorem erwehlet.

Es hat aber die Academia zweyerley Patronos, nemlich den Fürsten von Mecklenburg/ und den Rath der Stadt/ daher auch zweyerley Professoren seynd/ als Fürstliche und Räthliche.

Derer Fürstlichen seynd in den drey obersten Faculteten/ (nemlich in Theologia, Jurisprudentia, und Medicina) noch eins so viel als Räthliche; Philosophi aber seynd gleich viel von beydē Theilen/ ausgenommen den Fürstlichen Historicum/ der übrig ist. Die Fürstlichen Professoren verwalten den Rectoratum auch mehrentheils/ den Decanatum des Sommers/ die Räthlichen den Winter über. Wann etwas nothwendiges zu berathschlagen/ so fordert der Magnificus Rector das Concilium zusammen/ darinen sitzen 18. Personen/ 9. Fürstliche/ und 9. Räthliche Professores,

sores, und kan kein Rector erwehlet werden / der nicht mit im Concilio sitzet. Decani werden auch die / so ausserhalb dem Concilio. Ferner / gleich wie die Stadt ihre Secretarios und Syndicos hat / also hat die Academia auch einen Secretarium und Syndicum, und einen Buchdrucker / auch zween Pedellen oder Depositoren.

Alle die dem Rath unterworffen / nehmlich die Bürger in der Stadt und ihr Gesinde / müssen ihr Bier und Korn veracciſen. Aber die membra Academiæ, das ist / nicht allein die Professores, sondern alle graduirte Personen / Kirchen- und Schuldiener seynd Accisen frey.

Es ist zu Rostock eine gesunde Lufft / dann nach dem Mittage ist die Stadt hoch / mit erhobenen Wällen und Mawren umbgeben / daß also die schädliche Pestilentzische Lufft und ungesunde Südwinde / mehrentheils überhin wehen / und nicht tieff in die Stadt kommen. Nach Mitternacht aber / oder gegen Norden am Strande / ist die Stadt niedrig / daß also die gesunden Nordwinde die Gassen durch und durch wehen. Aus diesen Vrsachen wird bey uns gar selten die Lufft vergifftet.

FINIS

II. CENTURIÆ.

Das dritte Hundert

Nützlicher und lustiger Historien.

1.

Von dem trefflichen Gedächtnüß etlicher Leute.

SENECA ein berühmter Philosophus und Redner/ schreibet von seiner eigenen memoria, daß dieselbe so fürtrefflich gewesen/ daß er zwey tausend Wörter eben in der Ordnung wie sie vorgebracht und ausgesprochen/ habe behalten und hersagen können: daß ihm auch zun öfftern von einem ieglichen seiner Mitschüler derer über 2000. gewesen/ einen Vers fürgesagt/ welche Verse er alle nicht allein behalten/ sondern nach empfangener Ordnung/ vom letzten biß zum ersten wieder herzusagen gewust.

M. Anton. Muretus vermeldet/ er habe zu Padua einen Studenten gekant/ aus der Insel Corsica gebürtig/ welcher nicht nur 2000. wie Seneca,

ca, sondern sechs und dreyßig tausend Wörter/ ebener massen/wie sie ihm vorgesagt / ordentlich nachgesprochen / ohn einiges Nachsinnen / von vorn/von hinden / von mitten / wie mans begehret.

Bemelter Seneca zeuget vom Cynea gleicher gestalt/daß/ nachdem derselbige vom Könige Pyrrho an die Römer Gesandsweise abgefertiget/ er des andern Tages nach seiner Ankunft nicht allein den gantzen Rath/sondern alle/in gantzen Menge umbstehende Bürgerschafft/ habe mit ihren eigenen Namen gegrüsset/da er doch niemahln zuvor weder die Stadt/noch dero Einwohner mit Augen gesehen.

Von einem andern wird daselbst erzehlet / als einmahl ein Poet ein stattliches langes newes Carmen verfertiget/und solches öffentlich hergelesen/daß der ander auffgestanden / und gesaget: Dieses Carmen were sein/und nicht des Poeten: Habe es auch alsbald (da ers nur einmahl gehöret) fertig aus dem Kopffe hingesagt / welches der Poet / dessen Carmen es war/ nicht hat thun können.

Charmides war mit so herrlichem Gedächtnüß begabet / daß / was man auch von ihm für ein Buch begehrte aus den Bibliotheken / er solches fertig von Anfang biß zum Ende auswendig hersagte.

Diese alle hat übertroffen / meines erachtens/ der erste Römische Keyser Julius Dictator, (wofern

fern es nur nicht erdichtet ist / was man von ihm schreibet) von welchem Plinius meldet/daß er vier Dinge zugleich und auff einmahl verrichten können /1. Briefe schreiben. 2. Bücher lesen. 3. Andern zuhören und ihr Vorbringen vernehmen. 4. Seinen Dienern etwas in die Feder dictiren. Er habe siebē unterschiedliche Briefe an seine Schreiber zu einer Zeit/aus einem Munde/von wichtigen Sachen/ordentlich und verständlich/zu schreiben in die Feder dictiret. Warlich das Gedächtnis ist eine hohe Gabe Gottes / welche den Menschen gegeben wird/zum theil von der Natur/zum theil/durch kunst und übung. Ich halte es dafür/ ein ieglicher wisse nur so viel/und nichts mehr/als er in seinem Gedächtnis hat.

2.

Etliche Kunstücklein der alten Werckmeister.

DEr sehr weise Heyde Plato in seinem Gespräche Memnone, und dessen Schüler Aristoteles in seinen Politicis, schreiben Wunderdinge von des Dædali, eines kunstreichen Werckmeisters Arbeit / daß derselbe unterschiedliche Bildnüsse geschnitzet und verfertiget/ welche nicht allein von sich selber hingegangen / und was man ihnen zu arbeiten und zu verrichten anbefohlen/alsbald gethan und vollführet: Sondern nach geschehener Arbeit / wann man sie nicht alsbald

fest angebunden / seynd sie von sich selber davon gelauffen / und nicht wieder kommen.

Plutarchus zeuget von dem Callicratide und Myrmecide, daß sie haben aus freyer Faust Wagen gemacht mit vier Rädern / Deichseln und allem Zugehör / nur so groß / daß eine gemeine Fliege den gantzen Wagen hat bedecken können mit ihren Flügeln / und ist auff des Wägen Deichsel geschrieben gewest ein gantzer Vers Homeri. Eben dieselben Meister haben auch können auff ein Senffkörnlein vollkömmlich schreiben etliche Griechische Vers desselben Homeri. Beym Æliano finden wir auch / daß einer gewesen / welcher das gantze Buch Homeri, Ilias genant / so klein hat abgeschrieben / daß mans hat in eine Nußschale beschliessen und verbergen können.

Der Philosophus Architas von Tarento gebürtig / hat von Holtz eine Taube geschnitzet / welche sich selber ohne Zuthun einiger Hülffe / in die Lufft erhoben / und eine lange Zeit herumb geflogen / wie solches zu lesen beym A. Gellio.

Archimedes hat auch von Glas eine runde Weltkugel gemacht / innerhalb welcher man hat augenscheinlich sehen können / des Himmels und der Sternen gestalt und bewegung. Es ist darein verschlossen gewesen / die Sonne / der Mond und andere Sternen / die allda ihren Lauff gehalten und vollendet / als des Tages / des Monats / des Jahrs / eben solcher massen / wie am Himmel geschicht: Der Mond hat seinen Schein gleicher

Ge-

Gestalt verändert/wie er zu thun pflegt. Solches alles hat man durch das Glaß sehen können/ und ist nicht irgendwo getrieben durch Räder / wie in den Uhrwercken geschicht/sondern durch einen natürlichen subtilen Geist/ der alles obgesagter massen beweget / wie hievon Claudianus in seinen Versen rühmet.

Hieraus sehen wir/ was Menschliche Vernunfft und Kunstreiche Hände vermögen. Es erlanget auch ein trefflicher Meister durch seiner Hände Arbeit groß Lob/ und offt einen unsterblichen Namen.

3.

Ob man den Sand am Meer zehlen könne?

Er itzund gedachte / und billich gerühmte Archimedes von Syracusa ist in ein Gespräch gerathen mit dem Könige Geleone, da unter andern fürgefallen/ob man auch eine Zahl erfinden könte/ welche höher und grösser were/als aller Sand am Meer ? Archimedes hat sich erboten/dem König eine Zahl zu nennen und darzuthun/die nicht allein allen Sand übertreffe/ sondern auch grösser were als alle Sandkörnlein/ wann auch der gantze Erdboden / das Meer / die Lufft / ja der Himmel biß zum höchsten Firmament damit erfüllet seyn solte. Solches hat er aus so festem und gutem Grund bewiesen / daß nie-

mand daran zweiffeln/ viel weniger solches umbstossen können. Erstlich hat er erforschet und gesetzet/ wie viel Sandkörnlein bey einander geleget/der Breite eines Gerstenkorns/ (welches ist die kleinste Maß) gleich seyn? Ferner weil vier solcher Gerstenkörnlein einen Fingerbreit machen: Vier Finger eine Hand: Vier Hände einen Fuß: Fünff Füß einen Schritt: 4. tausend Schritt ein gerechte Meile: So hat er leichtlich aussagen können/ wie viel Sandkörnlein bey einander geleget/eine Meile machen würde. Nun weiß man gar genaw/ wie viel Meilen des gantzen Erdenkreisses/(Erd und Wasser zusamen) Dicke/Breite/Länge in sich hält. Hat derhalben Archimedes auch können wissen/ wie viel Sandkörnlein die gantze Erd-Kugel machte. Hernacher weil auch mehrentheils bekannt/wie viel Meilen seynd zwischen dem Mittelpunct der Erden/und äusserstem Firmament/(man nennets der Welt halben Diameter) und aus solchem bewusten Diametro/man alsbald wissen kan den Vmbkreiß des gantzen Firmaments; Vnd dann endlich aus beyden/ so wol dem Diametro, als dem Vmbkreiß die Dicke oder capacität der gantzen Welt leicht zu erforschen stehet/Als hat Archimedes künstlich erfunden und aussagen können die Zahl/ welche übertreffe alle Sandkörnlein/ wann auch mit denselben die gantze weite breite Welt solte ausgefüllet seyn. Solche Zahl (wie beym Archimede selbst zu lesen/in seinem Büchlein de numero arenæ)

ist

ist dieselbe/wann man eins forn an/ und hernach ein und funffzig Ziffern schreibet.

4.

Ob das Ey ehe gewesen/ oder die Hennen

PLutarchus in seinen Tischreden gibt eine Frage auff/nemlich/ob das Ey älter sey/und für der Hennen gewesen/ oder ob die Henne älter und für dem Ey? Als wolt er sprechen: Ist ein Ey/das muß von einer Hennen gelegt seyn: Derhalben gehet die Henne vor: Hingegen eine Henne/die muß aus dem Ey gebrütet seyn/darum gehet das Ey vor. Diese Frage scheinet lächerlich und unnötig zu seyn/wann man sie so bloß hin ansiehet: Aber sie hat viel in sich/ nemlich den schweren Streit von der Welt Ewigkeit und Vnendligkeit. Aristoteles und die meisten Heyden seynd der Meynung gewesen/ als were die Welt von Ewigkeit gewesen/ohne Anfang/würde auch kein Ende oder Vntergang gewinnen. Solches lässet sich mit obgegebener Frage/ vom Ey und der Hennen scheinbarlich behaupten. Dann man setze was man wil/ entweder das Ey sey älter oder die Henne/ so hat ein iegliches eines vorhergehen/ daraus es entsprossen und geboren ist: und solches immer fort und fort/ unendlich ohne Auffhören/ in alle Ewigkeit. Dann nach Aristotelis Philosophey kan nichts aus nichts gebohren werden/ sondern muß alles seinen ursprung aus einem an-

dern wesentlichen Dinge haben. Gehet derhalben die Fortbringung des Eyes und der Hennen biß in alle Ewigkeit hinaus.

Wir aber seynd aus Gottes Wort / oder der Heiligen Schrifft besser unterrichtet / daraus wir lernen / daß am Anfange / so wol die Henne / als alle andere Gevögel / Thiere und Creaturen / von GOtt aus nichts geschaffen seynd / übernatürlich / und mit nichten aus Eyern oder andern Samen / daraus sie natürlicher Weise / wie itzund nach der Erschaffung fortgebracht werden. Ist derhalben die Henne erst gewesen / die hernacher Eyer und Jungen ausgebrütet / nach Gottes Ordnung in die Natur gepflantzet. So wissen wir auch / daß die Welt nicht von Ewigkeit her gewesen / sondern in der Zeit von Gott geschaffen: Werde auch nicht in Ewigkeit bleiben / sondern zu seiner Zeit / wañ Gott gefällt / untergehen.

5.

Von Pyramo und Thisbe.

OVidius in seinem Verwandlungs Buche / erzehlet eine schöne / doch klägliche Historie / von zweyen Liebhabenden Personen / nemlich einem Jüngling Pyramus genennet / und einer Jungfraw Thisbe: Derer Eltern in der Stadt Babylon gewohnet / und Nachtbahren gewesen. Die Liebe unter diesen beyden ist anfänglich entsprossen aus der nachbarlichen Gesellschafft / und hernachmals also gewachsen / daß es ihrer beyder Le-

ben

ben gekostet. Die Eltern hielten diese ihre Kinder beyderseits streng und hart / daher sie selten konten zusammen kommen / noch eines dem andern sein Hertz offenbahren. Die Liebhabenden aber merckten in der Scheideswand zwischen ihrer beyder Losament einen Ritz oder Löchlein: durch welches sie endlich mit einander Sprache hielten / und unter sich beschlossen / die nechstfolgende Nacht heimlich / unwissend ihrer Eltern / auszugehen / sich zusammen zu finden / und ausserhalb der Stadt / an dem Ort / da des mächtigen Königs Nini Begräbnüß war / unter einem Maulbeerbaum zu besprechen. Verrichten auch solchen ihren Anschlag mit Fleiß. Die Thisbe kommet erstlich dahin / aber unterwegens wird sie ohngefehr einer grausamen Löwin gewahr / welche von ihrem Raub kam / mit blutigem Maule / Zweiffels ohne / aus dem nechsten Brunnen zu trincken: So bald Thisbe die Löwin kommen sihet / fleucht sie / und verbirget sich / lässet aber im Lauffen ihren weissen Schleyer fallen / und hinter sich ligen. Die Löwin fasset den Schleyer ins Maul / besudelt ihn wol mit Blut / verlässet ihn doch endlich / und gehet ihres Wegs. Bald hierauff kompt auch der Pyramus an denselben Ort / und nachdem er bey hellem Monschein / (dann dieses bey nächtlicher weile geschehen /) der Löwin Fußstapffen im Sande gespüret / erschricket er über die massen / gehet doch fort / da findet er seiner Liebsten Thisben Schleyer / mit Blut beschmu-

tzet/vermeynet derhalben nicht anders/ dann daß sie von den wilden Thieren gefressen: Fähet ein jämmerlich Geschrey und Klagen an/ und nach vielen vergossenen Threnē zeucht er sein Schwert aus/setzt das Gefäß an die Erde/die Spitze an die Brust/und stürtzet sich selber drein; Fällt also darnieder. Wie das geschehen / und der Thisbe die Furcht nunmehr vergangen/kompt sie wieder herfür: verfüget sich nach dem bestimpten Maulbeerbaum: Aber leider/ da findet sie ihren lieben Pyramum in seinem eigenen Blut wältzen/ und nun fast Todes verblichen. Was ihr allda für Hertzleid entstanden/ ist leichtlich zu ermessen: Sie muthmassete aber wol / daß ihr blutiger Schleyer/und ihre Flucht dieses Vnglücks Vrsache gewesen. Derohalben nachdem sie schmertzlich geweinet/ihr Vnglück mit tausend Seufftzern und Threnen beklaget / und nunmehr denselben für sich todt sahe/den sie mehr liebete/ als ihr eigenes Leben/hat sie auch nicht länger zu leben begehret/sondern zeucht dem Pyramo das Schwert aus dem Leibe / verflucht den Maulbeerbaum/beweinet ihrer beyder elende Eltern / und wündschet/ daß der Baum nimmermehr weisse Frucht trage/ (wie er dann pflag zu thun/) sondern allezeit schwartze / zum Zeichen dieses Leydes und der Trawrigkeit. Bittet auch ferner/ und wünschet von ihren Eltern/daß nach ihrer beyden Ableben/ die Cörper in ein Grab zusammen geleget / und ob wol nicht im Leben / dannoch im Tode vereiniget

niget werden möchten. Darauff sie dann alsbald auch ins Schwert gefallen / und Todes verblichen. Die Götter haben ihre Bitte erhöret / dann der Maulbeerbaum nach der Zeit immer schwartze Beeren getragen: Und haben die Eltern dieser beyder liebhabenden Cörper / nach Gewonheit verbrant / und die Asche in ein Fäßlein zu Hauffe geschüttet / und also beygesetzet.

Also gehets / und ein solch Ende gewinnet die thörichte / unbedachte / und unziemliche Liebe / wann Kinder wider ihrer Eltern Wissen und Willen / wider Zucht uñ erbarkeit heimlich sich zusammen thun: Darauff folget nichts gewissers / als Schande und Unehre / Unglück / und endlich ein schmählicher Todt.

6.

Vom Hanengeschrey.

DJe Philosophi (welche im Pantagruel verächtlich genennet werden / Gerne-klugen) wann sie der natürlichen Dinge Eigenschafften / und derer Ursachen erforschen / bemühen sich auch unter anderm zu wissen / woher es kome / oder was die Ursache sey / daß die Hähne zu Nachtzeiten / insonderheit gegen die Morgenstunde schreyen / oder wie wirs nennen / krehen ? da finden sich nun unterschiedliche Discursen ; Einer bringt diese ursache / ein anderer jene. Der Türckē Ma-

Mahomet/ in seinem Alcoran/ gibt für/ es stehe oben im Himmel fern über Sonn und Mond/ und allen Sternen ein grosser Himlischer Hahn/ welcher/ so bald er anfähet seine Stimme zu erheben/ und zu krehen/ alsbald hören es alle Hähne hierunten auff Erden/ und fahen an ihm nach zu schreyen: Und so offt/ auch zu welcher stunde/ der grosse Vhrhahn sich rege/ die Flügel schlage/ folgen ihm die Irrdische Hähne ebener massen alle nach. Was von diesen Träumen zu halten/ findet ein ieglicher Verständiger bey sich selbst. Daß die Hähne zu Nachtzeiten/ und gemeiniglich kurtz für der Sonnen Auffgang mit ihrer Stimme sich hören lassen/ geschicht zweiffels ohne daher/ weil alsdann durch der Sonnen Bewegung und Lauff unter dem Erdkreiß eine Veränderung der Lufft bey uns verursachet wird. Dann die Lufft anders beschaffen ist Abends/ wann die Sonne untergehet/ anders zu Mitternacht/ anders gegen dem Morgen/ so wol Wärme und Kälte belangend/ als Feuchte und Truckenheit: Solche Luffteveränderung empfinden die Hähne/ und fast alle Gevögel/ und besser und ehe/ als wir Menschen. Dadurch dann deroselben Geblüt und Feuchtigkeit des Leibes also bewogen wird/ daß sie verursacht werden sich zu regen und zu bewegen.

Daß man aber vorgiebt/ als solten die Hähne zu gewisser beständiger Stunde schreyen/ und also die Nachtstunden offenbahren/ darumb dann auch die Soldaten etliche Hähne mit sich zu Felde

de führen/welche sie an statt eines Uhrwercks gebrauchen/und von ihnen erlernen/was die Glocke sey/solches ist der Warheit nicht gemäß / und hat keinen Grund in der Natur/noch in der täglichen Erfahrung.

7.

Gewonheit.

WAs die Aufferziehung und das Gewehnen von Jugend auff vermag / und wie viel daran gelegen/ hat Plutarchus sehr schön angezeiget und bewiesen/ in seinem Büchlein von der Kinderzucht / da er unter andern auch diese Geschicht erzehlet: Lycurgus der berühmte Satzgeber bey den Spartanern/ hat einsmahls zween junge Hunde von einerley Hunden in einer Zucht gebohren/auff unterschiedliche und besondere Art gewehnet/ erzogen und auffgebracht: Den einen hat er gewehnet zum Jagen/hetzen/und aller fleissigen Auffwartung: den andern in der Faullentzerey lassen hingehen/ und mit köstlicher Speise und Leckerbißlein immer gefüllet: Nun auff eine Zeit/wie die Lacedæmonier gar häuffig versamlet waren/ hat er zu ihnen gesprochen: Ihr lieben Bürger von Sparta/ daß die Lehre / die Vbung/ und das Gewehnen einen grossen Vorschub und Beförderung zur Tugend thue / wil ich euch alsbald beweisen: Hat darauff ins Mittel und herfür gebracht ein Faß mit Gebratens / und einen lebendigen Hasen/und seine beyde Hunde loß und

ledig

ledig darbey gestellet: da ist der eine schleunig nach dem Hasen gelauffen: Der ander aber hat sich an das Gebratens gemacht. Wie die Bürger noch nicht verstehen/ und begreiffen können/ was Lycurgus damit meynete / ist er in seiner Rede fortgefahren/sagende: Hört ihr Lacedæmonier, diese zween Hunde sind von einerley Eltern gebohren/ auff eine Zeit/und an einem Ort/aber auff unterschiedliche Art hab ich sie auferzogen/ daher ist der eine ein Jagthund worden/ und der andere taug nirgends zu/als nur seinen Bauch zu füllen. Ebener massen verhält es sich mit ewren Kindern. Ziehet ihr dieselbige auff zur Tugend / haltet ihr die zur fleißigen Arbeit/ so werden redliche geschickte Leute daraus / die dem gemeinen Besten nütz und dienstlich seyn können. Lasset ihr sie aber aufwachsen in Lastern/in Wollust/in Müßiggang/so werden sie eben so viel nützen/ als ein fauler untüchtiger Hund.

Hieher gehöret des Horatii Spruch: **Ein newer Erdiner Topff behält gar lange den Geruch/den er einmahl in sich gezogen.**

8.

Wie es die alten Römer mit der Braut oder newen Hochzeiterin gehalten.

Bey

BEy den Römern war der Gebrauch / wann Braut und Bräutigam Hochzeit machten / so ward der Braut für allen Dingen fürgestellet und præsentiret (1) Wasser und Fewer / das muste sie mit ihren Händen berühren. (2) Es wurden ihr die Haar mit der Spitze einer Helleparte oder Spiesses unterschieden / und also eine Scheidel gemacht. (3) Fünff angezündete oder brennende wächserne Fackeln wurden ihr fürgetragen. (4) Vmb den Leib ward sie gebunden mit einem breiten Gürtel oder Riemen. (5) Vnd gleich wie bey den Griechen auf der Hochzeit gesungen ward / Hymen, Hymenæus, also sungen die Römer das Brautliedlein / Talasius, Talasius. (6) Wann nun nach geenderem Hochzeitmahl die Braut ihrem newen Ehemann ward zu Hause geführet / gieng sie selber nicht gutwillig über die Schwelle des Hauses / sondern ward von den beywesenden Freunden auffgehoben / und also gleichsam mit Gewalt hineingetragen. (7) Muste aber mit sich ins Hauß bringen eine Spindel und einen Spinnrocken / und des Bräutigams Thüre mit Wolle krönen / und zieren. (8) Weñ dieses geschehen / fieng sie an / ihrem jungen Ehegatten zuzuruffen / und zu sagen: Da du bist Cajus, da bin ich Caja. (9) Ehe aber und bevor sie mit ihme zu Bette gieng / ward ihr der Brautgürtel öffentlich abgelöset / (10) und musten sie beyde (Braut und Bräutigam) einen Qvittenapffel auffressen / welchen Gebrauch der Solon vormahls im Griechen-

Lan-

Lande angeordnet. (11) Bald hierauff warff der junge Ehemann welsche Nüsse hauffen weise unter das anwesende junge Volck. (12) Es wurden aber nimmer Hochzeiten gehalten im Monat Majo. (13) Wie dann auch keine Jungfraw zu heyrathen pflag / an öffentlichen Feyertagen / sondern den Witwen war solches vergönt. Diese und andere mehr Ceremonien seynd hin und wieder vom Plutarcho auffgezeichnet / und bey andern Authoren mehr zu finden.

Was hiemit die alten Römer gemeynet und vorgebildet / wird aus folgendem bericht kürtzlich zu vernehmen seyn:

1. Fewer und Wasser ward der Braut angeboten / daß sie bey ihrem Manne getrew halten solte / ihn in keinem Vnglück / noch in Fewer / noch in Wassersnoth verlassen / oder von ihm weichen. (2) Das Haar ward ihr mit einer spitzigen eisern Hellepart von einander gescheiden / zum Zeichen daß der kalte und eiserne Todt allein sie von einander trennen solte. (3) Fünff Kertzen wurden ihr fürgetragen / weil diese unebene Zahl / sich nicht lässet gleich theilen: Also solten die beyden Ehegatten auch bey einander in Einigkeit leben / und sich nicht vereinigen: Oder aber darum / weil zur beständigen Ehe fünff Götter die hülffliche Hand leisten (nach ihrem Aberglauben.) Jupiter als der höchste Vater: Juno eine Freymacherin: Venus als Mutter der Liebe: Svada / als Göttin der freundlichen Beredung: Lucina / als Beför-

förderin der Geburt oder des Kinderzeugens. (4) Der Gürtel bedeutet die Jungfrawschafft und Keuschheit. (5) Das Brautlied Talasius hat seinen Vrsprung daher: Als Romulus mit Erbawung der Stadt Rom fertig war / und es seinem Mannsvolcke an Weibern mangelte / hat er ein Schawspiel angestellet / und darzu geladen der benachbarten Sabiner Töchter und Weiber / mitten im Spiel ist aus Angeben des Romuli ein jeglicher Mann zugelauffen / hat eine von den Sabinischen Weibespersonen ergriffen / und mit sich nach Hause geführet. Damals eben ist nicht dabey gewesen ein Edler / Mannhaffter Jüngling / hoch von männiglich gehalten / mit Namen Talasius. Für diesen haben die andern auch eine Sabinerin geraubet / und wie sie ihme dieselbe zubringen wollē / seyn sie unter wegens von andern / die ihnen die Jungfraw wieder entwenden wollen / angesprenget worden. Weil nun Talasius überall wol bekant / und viel gute Gönner hatte / haben die Jungfrawenführer geschryen / Talasius, Talasius soll diese haben / Also seynd sie unangefochten zum Talasio kommen / und haben ihm die Jungfraw überantwortet. Dannenhero weil diese beyde Menschen / Talasius, und seine zugebrachte Braut / nicht allein schön von Leibe / sondern auch in glücklicher / friedsamer / und fruchtbarer Ehe ihr Leben biß ins hohe Alter zugebracht / als hat man hernach auf allen Hochzeiten gesungen den Namen Talasius, damit gewünschet / daß es

den jungen Hochzeitern/ eben so glücklich als Talasio mit seiner Ehegatten ergehen möchte. (6) Die Braut muste nicht selber über die Schwelle treten/sondern ward ins Haus getragen/ damit anzuzeigen/daß sie auch nicht solte von sich selber wieder hinaus lauffen / noch dasselbe ihrem eigen unbesonnenen Willen nach/ohne ursach verlassen. (7) Spindel und Rocken seynd der Frawen bestes Geräth. Solche haben sie der Hochzeiterin hiemit fleißig anbefohlen/und sie vermahnet/durch täglichen Fleiß ihres Mannes Haus mit Wollen und Leinen zu versorgen und zu krönen. (8) Dz Liedlein: du Cajus, ich Caja, bedeutet nichts anders/ als daß die Fraw theilhafftig werde alles dessen/ das der Mann besitzet. Ist der Mann Cajus oder Herre/so ist die Fraw billich Caja, oder Mitherrscherin. (9) Die Ablösung des Gürtels zeiget an / daß eine Braut ihre Ehre und Jungfrawschafft ihrem Bräutigam solle aufftragen/ überlieffern/der allein Macht hat solcher zu genieſſen. (10) Solon hat angeordnet / daß Braut und Bräutigam mit einand einen Qvitten Apffel auffässen/damit anzudeuten/daß die Eheliche Zusammenkunfft und Vereinigung sol lieblich/ freundlich / anmuthig / und wolschmeckend seyn. (11) Daß der junge Ehemann Welsche Nüsse ausgeworffen/ bedeutet/ daß er nunmehr die Kinderschuh ablegen/den Jungen ihre Spiele lassen/und sich des Männlichen Stands annehmen müste. (12) Warumb im Majo keine Heyrathen geschehen/

hen/gibt Plutarchus diese Vrsache/Daß man im selben Monat vor Zeiten die alten Menschen zu Rom hat von der Brücken ab in die Tiber gestürtzet/daher diese Zeit unglücklich/verworffen/und zu aller Fröligkeit unbequem gehalten worden. (13) Den Witwen wars vergönt/Jungfrawen aber nicht/auff Fest-Tagen Hochzeit zu machen/weil alsdann die Leute meistentheils der öffentlichen Feyer beywohneten/und dahero sich bey der Hochzeit wenig konten finden lassen. Es müssen aber Jungfrawen Ehrentage mit vieler ehrlichen Personen Gegenwart gezieret werden. Witwen aber sollen sich in ihrem Heyrathstage der stille befleissen/da sie billich wegen ihrer verstorbenen Männer noch etwz Traurigkeit im hertzen behaltē.

1. Lands Sitte/Lands Ehre. Anders lebt man bey uns/anders zu Rom. 2. Braut und Bräutigams Anverwandten sollen Vrsache und Anlaß geben/daß die jungen Eheleute beyderseits ihrer Pflicht erinnert werden.

9.

Die Höhe der Berge/und wie hoch die Wolcken von der Erden.

VOn der Berge Höhe wird viel geschrieben und ausgegeben/und offtmahls mehr/als es sich in der Warheit und in der That verhält oder befindet. Solinus meldet vom Berg Olympo in Thessalia/daß auff dessen Spitze ein Altar stehe/

dem Gott Jupiter geheiliget: Wann darauff das Opffer verbrennet ist/und zu Aschen worden/ und man in der Aschen mit dem Stecken oder Finger etwas geschrieben/ so solle solches ebener Gestalt übers Jahr wieder gefunden werden/ und von keinem Regen / Winde oder anderm Vngewitter verändert seyn: Weil die Höhe dieses Berges sich weit über die Mittel-Lufft biß an den Himmel erstrecke. Daher die Poeten auch den Himmel selbst Olympum nennen. Eben dasselbe erzehlet Mela auch vom Berge Athos, in Macedonia, dessen Fuß oder unterster Theil in sich begreiffet/bey acht und dreyßig teutsche Meilen.

Der Berge einer in Teneriffa (ist eine von den Canarischen Insulen) ist/ nach Aussage des Scaligeri, in die 15. teutsche Meilen in die Lufft erhoben.

In der Insul S. Helenæ ist ein Berg / der sich über dreyßig teutsche Meilen in der See sehen lässt.

Atlas der Berg in Barbarien wird so hoch gehalten/daß er biß an den Himmel reiche/daher die Fabel vom Atlante ihren Vrsprung genommen. Soll ein Mann gewesen seyn/ (nach der Poeten Aussage/) der mit seinen Schultern den Himmel habe getragen und auffgehalten.

Ist diesem nun so / wie vorgegeben wird/ so müssen die obbenennte Berge sich erstrecken über die Lufft / darinnen Wolcken/ Regen / Schnee/

Don-

Donner und Wind ihren Vrsprung und fürnemsten Sitz haben.

Meines Erachtens aber ist dieses viel anders/ und nicht aller ding der Warheit gemäß. Erstlich die Wolcken/Regen/Donner/ ꝛc. belangende/so haben die Geometræ, Posidonius, Plinius, Nannus und viele andere aus unfehlbaren Gründen bewiesen und dargethan/ daß keine Wolcke über dreyzehend halbe Teutsche Meile von der Erden in die Lufft erhoben stehet / und weder Regen/ Schnee/noch Wind höher herunter falle. Fürs andere die Berge betreffend/ haben gleichfals die Mathematici, Theon, Cleomedes, Strabo, Alhazen, Plinius, befunden/ mit ihren Instrumenten/und sonsten/daß kein Berg höher in die Lufft erhoben sey / als zum allermeisten drittehalb teutsche Meile: Verstehe nach dem perpendicul/oder geraden Lini von der Spitze biß zum Fuß des Berges hinunter gelassen. Fehlet derhalben noch sehr viel daran/ ehe die Berge mit ihren Spitzen reichen biß an die Wolcken/und seynd nur Poetische Gedichte/was von der Aschen auffm Olympischen Altar fürgegeben wird.

Zwar ich gebe es wol nach/daß der Berg in S. Helena/in Teneriffa/und andere können gesehen werden auff dem Meer über 25. 28. 30. Meil weges: Derohalben aber haben sie die erdichtete Höhe nicht. Dann es wird nur die Spitze darvon gesehen/und nichts mehr. Kan doch wol ein Thurm in der Stadt/so kaum 200. Schuh hoch/

über etliche Meilen ins Gesicht kommen. (Wie dann unsere Rostocker Thürme in Dennemarck/ bey Niecöping am klaren Wetter/ ohngefehr 10. Meil weges gesehen werden:) Wie solte dann nicht ein Berg höher als 6000. Schuh (seyn dritthalb Meilen) auff dem Meer empfunden/ und von ferne gesehen werden?

Menschen Vernunfft steiget über alle Berge/ über die Wolcken bis in Himel.

10.

Die Tieffe des Meers.

VOm Abgrund des Meers ist nicht einerley Meynung. Priscianus gedencket/ daß Keyser Julius habe hin und wieder verständige Meister ausgeschickt/ die Tieffe des Meers zu erforschen: welche von ihnen befunden sey/ an etlichen Orten 15. Stadia, das ist etwas weniger als eine halbe teutsche Meile. Dieses bekräfftiget Plinius im andern Buch. Oppianus, ein Griechischer Scribent/ in der Seckunst wol erfahren/ kompt etwas tieffer/ und setzet 300. Orgias, das ist/ drey und dreyßigsthalbe Stadia, oder ein wenig mehr als eine gantze teutsche Meile. Diese ist der Alten Meynung gewesen von der Tieffe des Meers/ welche warlich viel näher kommen seynd/ als Scaliger, der gantz lächerlich schreibet/ das Meer sey selten tieffer als 80. Schritte/ (175. Schritt geben ein Stadien.)

Heut zu Tage hat man etwas gewissers hie-

von

von erfahren/durch Hülffe des Loths/das ist/eines langen Fadens/daran die Bleykugel fest gemacht/ welche man hinunter auff den Grund der See fallen lässt/wieder aufzeucht/und darnach die Länge des genetzten Fadens misset. Es befindet sich aber das Meer an allen Orten nicht gleich tieff/ welches den Schiffern insonderheit zu wissen nötig ist. Noch zur Zeit / so viel man mit dem Loth erforschen können / ist die gröste Tieffe befunden bey dritthalb/oder ja drey teutsche Meilen.

Nichts desto weniger seynd auch Oerter in dem Meer/da kein Loth gründen kan/sondern ein unermeßlicher Abgrund gefunden wird/ welches auch dem Solino und Plinio nicht unbewust gewesen. Solche Abgründe haben die Holländer gefunden im West-Meer nach der newen Welt. Ein solcher ist auch im Mitternächtigen Nord-Meer/über Norwegen/ daselbst ein wunderbarer / unerforschlicher Schlund / dessen gleichen nirgends in der Welt zu finden. Er erstrecket sich auff dreyzehen Meilen in der Runde: In dessen Mittel ist ein Fels/von den Beywohnern Mouß-ke geheissen. Dieser Schlund verschlinget und zeucht an sich aller sechs Stunden alles was vorhanden/Wasser/Wallfisch/Lastschiffe/ꝛc. mit solcher gewaltsamkeit und umbdrehen/und brausen/ daß es unaussprechlich: Die andern sechs Stunden speyet er alles wieder aus/was er zuvor verschlungen hat/mit gleicher Vngestümigkeit / also

daß keine Last/kein Schiff/kein Wallfisch so schwer welches nicht wieder heraus muß/ oder welches hätte können zu Grund gelangen. Diese wiederholete Flut nennet Mela einen Athem der Welt: Solinus, die Naßlöcher der See: Andere den Nabel des Meers. Ich dörffte schier sagen/ daß diß sey die Scylla und Charybdis der Alten: Der Acheruns des Suidæ und Orphei: Des Platonis und Arist. Tartarus: Der unergründliche Sod oder Sumpff des Democriti: Und möchte iemand muthmassen/ daß diß were der Vrsprung und Vrsache der Ebbe und Fluth in der See.

Der Vernunfft seynd noch nicht alle Heimligkeiten der Natur bekant.

II.

Kurtze Antwort etlicher Griechen.

DJe Lacones oder Spartaner/ Einwohner der Stadt Lacedæmon, seynd von Jugend auff/ durch Antrieb des Lycurgi gehalten worden/nicht allein zur Tugend und allerley guten Vbungen/ sondern auch zum kurtzreden/ daß sie mit wenigen Worten haben ihre Meynung zu verstehen geben/ und vielmehr den Kern/das ist/ die Sache an ihr selber/ als die Schale/das ist/die Wort in acht nehmen müssen. Dessen wil ich etliche wenige Exempel anhersetzen: Dionysius der Tyrann/ hat sich gegen die Spartaner erboten/ sie zu verthädigen gegen dem

Kö-

König Philipp aus Macedonien. Da schickten sie einen Gesandten zu ihm/worauff Dionysius, wie er ihn sahe/ungeduldig ward / zu schelten und zu ruffen anfieng: Habē die Lacedæmonier nur einen an mich gesandt! Deme der Gesandte nicht mehr geantwortet/als: Einē zu dir einem. Darauf sich Dionysius zu den Spartanern verfügete. Unterdessen schrieb der König Philippus an die Spartaner / und erbot sich hoch gegen ihnen/ er wolte zu ihnen kommen / und ihnen allen guten Willen erzeigen. Diese antworteten mit kurtzen: *Dionysius* zu Corintho. Philippus entrüstet uñ ungeduldig/hat wiederumb ein langes Schreiben an sie abgehen lassen: Wo er zu ihnen koñen/und sein Kriegsheer über sie füren würde/wolte er alle ihre städte und Grentzē verstören und zu nicht machen. Darauff sie nur schlecht geantwortet: Wo? Abermal hat Philippus geschrieben / Ob sie ihn dann nicht wolten einnehmen? Haben sie ihm ein grosses Papier/ darauf mit grossen Buchstaben das einige Wörtlein NEIN geschrieben/wieder zugeschickt. Letzlich hat Philippus noch eins versuchen wollen/und sie fragen lassen/Ob sie sich lieber ihme ergeben / und unterthänig werden wolten? oder Ob sie lieber alle des Todes sterben wolten? Welches ihnen von diesen beyden gefiele? Ist Philippo von ihnen zur Antwort worden: KEINES.

Das Mittel ists beste: Nicht zu viel Wesens / nicht zu kurtze verschnittene und karge Worte.

12.

Sein eigen Vnheil nicht verschweigen können.

DAß mancher/was er gedenckt / oder schon begangen hat/nicht verschweigen kan: sondern andern unbedachtsam offenbahret/ bringet ihn offtmahls in Leib und Lebens-Gefahr/ da er/ wann ers hätte heimlich halten können / in gutem Wolstande blieben were. Diese folgende Geschicht vom Plutarcho im Büchlein von der Plauderey aufgezeichnet/ werden solches bekräfftigen und wahr machen:

1. Die Stadt Rom war durch des Neronis Tyranney ins äusserste Elend gesetzet. So war es beschlossen / daß man diesen Vnholden solte aus dem Wege räumen: darzu auch einer bestellt/ der die Hand anlegen/ und ihm den Rest geben solte: Eine Nacht war nur darzwischen / daß es geschehen solte / da kompt der zum Todtschlag bestellte des Tags zuvor auff den Marckt / siehet einen aus Befehl des Neronis gebunden zum Tode führen: Kan nicht schweigen: Bläset dem Gefangenen heimlich ins Ohr / er solte zusehen/ daß dieser Tag nur fürüber passire: Morgen solts wol anders mit ihm werden. Der Gebundene gedachte sein Leben zu retten/offenbahret dem Neroni des andern heimliche Wort: Nero lässet denselben greiffen/fragt nach/ und verschaffet daß der Schwätzer gepeiniget ward / der bekante endlich/ was

was er were zu thun gesinnet gewesen. Darumb er dann auch grewlich gemartert / und elendiglich hingerichtet worden. Hatte dieser geschwiegen/ er were wol geblieben.

Keyser Augustus hatte einen guten Freund/ Fulvium genant: Dem klagete er sein Elend/ daß er nehmlich in seinem Alter ohne Erben abgehen müste/ und nicht mehr übrig hätte als seinen Posthum/ der doch der Stadt verwiesen war. Doch (offenbahret er dem Fulvio) were er gesinnet und entschlossen/ den Posthum wieder nach Rom zu fordern/ und ihm das Regiment zu übergeben. Fulvius kompt nach Haus: Offenbahret seiner Frawen des Keysers Meynung: Diese nicht faul/ gehet bald hin zur Livia, Augusti Weib (welche ihren eignen Sohn hatte/ des Augusti Stieffsohn/ dem sie gerne das Regiment gönte/, und erzehlet ihr was sie gehöret: Livia fahet mit ihrem Herrn dem Augusto an zu keiffen und zu schelten: Vnd gebärdet sich sehr übel. Des andern Morgens kompt Fulvius zum Augusto / spricht nach seiner Gewonheit/ Gott grüsse dich Keyser! Augustus antwortet: Gute weile / gehab dich wol/ Fulvi. Wie er solches gehöret/ ist er schleunig nach Hause gangen/ hat sein Weib zu sich gefordert/ und ihr gesagt: Der Keyser weiß und hat erfahren/ daß ich seine Heimligkeit nicht habe verschwiegen: Darumb bald ein Messer her / daß ich mich ersteche und sterbe. Das Weib antwortet: Billich und recht/ mein Mann/ hastu so viel Jahr mit mir gelebet/

lebet/und noch nicht gelernet/dich für meiner ungehaltenē Zunge zu hüten? Laß mich aber ehe sterben dann du: Damit sie ein Schwert gezücket und sich erstochen/und der Mann bald imgleichen nach ihr: Also sind diese beyde Eheleute durch ihre eigene Wäscherey umbs Leben kommen.

3. Zu Lacedæmon ward von zween Dieben der Palladis Tempel bestolen: Wie nun die Bürger häuffig dahin gelauffen kamen/fand man eine ledige Flasche daselbst ligen. Bald hub sich ein Gerümel an/ und wolt ein ieglicher gerne wissen/ was die leere Flasche bedeutete? Da trat unter dem Hauffen einer herfür/ und sagte: Ihr guten Bürger/ wann ihr vernehmen wollet/ was mir ohngefähr einfällt von dieser Flaschen/ will ichs euch sagen: Mich deucht/daß die Kirchenräuber/ ehe sie diese gefährliche That angegangen/ haben Schirlingssafft getruncken/ und in dieser Flaschen Wein gehabt/ zu dem Ende/daß/ dafern sie betroffen würden auff frischer That/ sie alsbald von dem Giffte stürben. Wo sie aber ledig und unangefochten davon kämen/ sie alsdann den Wein austrüncken/ und ihnen also der Gifft keinen schaden thäte: (dann der Wein dem Schirling seine Krafft benimpt.) Diese Rede ist den Vmbstehenden verdächtig vorkommen: Haben derowegen dem Menschen schärffer zugesetzet/und ihn dermassen ausgefraget/ daß er endlich selber bekennet/er were der Dieb/der das also begangen hatte.

Das

Das mag wol heissen: Schweigen bringet niemand Schad: Reden manchen getödtet hat.

13.

Riesen.

DAß Riesen zu iederzeit gewesen / ist ausser allem Zweiffel. In der heiligen Schrifft wird ihrer gedacht / und insonderheit der Kinder Enacks / welche alle gewaltige Riesen / das Land Canaan bewohnet / so ungeheuer und groß / daß die Israelitische Abgesandten für ihnen wie Hewschrecken anzusehen und zu halten gewesen / Num. 13. am Ende. Ein Riese war auch Goliath / sechs Ellen und einer Handbreit hoch / so mächtig starck und groß / daß sein Pantzer gewogen 5000. Seckel Ertz: Das Eisen seines Spiesses 600 Seckel: Der Schafft seines Spiesses war wie ein Weberbaum / im 1. Buch Samuelis am 17. Für der Sündfluth seynd noch die grösten Riesen gewesen / unter welchen auch Noah einer / wie von ihm schreibet und bezeuget Berosus, und die erfahrnesten Talmudisten mit bekennen. Die Heydnischen Scribenten thun gleichergestalt sehr oft Meldung von den Riesen / mischen aber doch viel Fabelwercks mit unter. Beym Homero seynd berühmt die Cyclopes, und derer Fürst Polyphemus, davon wir in der vorhergehenden Centuria gesagt. Natalis Comes, ein Ausleger der Poetischen Gedichte / schreibet / daß in Thessalia

ge-

gefunden / und aus der Erden gegraben sey ein Knoche von eines Menschen Schenckel / so groß und schwer / daß / wann es auff einen Wagen gelegt / dreyssig par starcker Ochsen solches kaum haben aus der Stelle schleppen können. Ein anderer gelehrter Mann Baptista pius, welcher über den Lucretium geschrieben / bezeuget / daß er mit seinen Augen habe ligen sehē am Ufer des Meers zu Utica, einen Menschen Zahn / so groß / daß ihm unserer gemeiner Zähne kaum hundert gleich. Heut zu Tage ist ein grosses Land / sich etliche viel hundert Meilen erstreckend / in der newen Welt / genannt Chili und Chica, dessen Einwohner allzumahl schreckliche grosse Riesen seynd / gegen welche die Holländer / so dahin gekommen / als Krähen oder kleine Hündlein geschienen. Diese / auff daß sie ihre Mannheit und Stärcke den Holländern erzeigten / haben ihre lange Spiesse / mit eisernen scharffen spitzigen Widerhaken oben versehen und beschlagen / durch den Mund und den Hals / bis unten auff den Grund des Magens hinab gestossen / und bald hernach wieder ohne Schaden heraus gezogen. Da dann zu verwundern / daß die scharffe eisernen Spitzen nicht seynd irgendwo im Halse stecken blieben.

Man findet offtmahls grosse ungeheure Leute / die doch gar kleinen und geringen Verstand haben; Im Gegentheil kleine Leute / die mit grosser fürtrefflicher Weißheit begabet.

Cla-

14.

Clæliæ einer Römischen Jungfrawen beherzte und Mannliche That.

WJe der berühmte Kriegs Fürst aus Etruria, der Porsenna, die Stadt Rom belägert hielt/und man auff beyden Seiten etlicher Sachē halber tractirte, seynd dem Porsennæ von den Römern zu Geiseln gegeben/ und überantwortet worden zehen Knaben/ und zehen Jungfrawen/ welche in des Porsennæ Läger alle wol und ehrlich gehalten worden. Den Jungfrawen ward frey gegeben auff gewisse Zeit ans Wasser zu gehen/und sich zu baden. Eines Tages spatzierten diese zehen Jungfrawen etwas ferne vom Lager an einen Fluß/ und eine unter ihnen/ Clælia geheissen/ überredet die andern/ daß eine iegliche ihr Hembde umbs Haupt wickelte/ und sich bemühete den Fluß hinnüber zu schwimmen wieder nach Rom zu. Es war aber der Fluß trefflich breit/und hatte überaus tieffe Schlünde: das Wasser schoß schnell wie ein Pfeil/ und war wegen vieler Wirbel überaus gefährlich zu schiffen. Diß alles ungeachtet/ habens gleichwol die Jungfrawen gewaget. Clælia ist voran geschwumen/also/daß sie endlich alle mit grosser Arbeit und Gefahr hinüber komen/ und wieder in Rom zu den ihrigē gelangt. Die Römer/wie sie solches gesehen/habē sich zwar

über

über die grosse Mannheit und Hertzhafftigkeit dieser Jungfrawen zum höchsten verwundert: seynd aber mit der That selber nicht zu frieden gewesen: weil sie nicht gesinnet noch gewohnet/ihren Glauben zu brechen/ und nicht zu halten/ was sie versprochen hatten. Wurden derhalben die Jungfrawen alsbald wieder aus der Stadt geführet/ und dem Porsennæ zum zweyten mahl ins Läger überantwortet. Porsenna erstarret über die Tugend und Keckheit dieser Weibsbilder / fraget/ welche unter ihnen die Angeberin und Vrsache gewesen were dieser Flucht? Clælia unerschrocken antwortet alsbald/ Sie hätte es den andern gerathen/und were voran geschwummen. Da hat Porsenna ein schönes köstliches Pferd herbringen lassen/und solches der Clæliæ verehret/ anzuzeigen / daß ihr Hertz mehr Männlicher Tugend hätte/als Weibischer Art were. Solches hat auch die Römer bewogen / daß sie in der Stadt Rom ein ehrnes bild in Lebensgrösse/der Clæliæ ehnlich auff einem ehrnen Pferde sitzend/ auffgerichtet/ zum ewigwärenden Gedächtnüs der geschehenen That.

Das Weibliche Geschlecht ist eben so wol als die Männer mit Tugend/ Weisheit/uñ löblichē Thaten begabt und gezieret/ und was solte jenen mehr mangeln als diesen?

War-

15.

Warumb man zu dieser Zeit das Jahr vom Januario anfähet.

WJe vormahls Romulus die Stadt/ nach seinem Namen Roma genant/ gebawet/ und fast alles in Richtigkeit gebracht hatte/ hat er auch die jährliche Zeit in Ordnung zu setzen vorgenommen: Derohalben das gantze Jahr ausgetheilet in zehen gewisse Monaten / unter welchen den ersten er Martium geheissen / dem Gott Marti zu Ehren/ von welchem er meynete gebohren zu seyn / und den er für seinen Vater hielte: auch weil er eines Martialischen Geistes war/und dem Krieg inbrünstig zugethan. Darbeneben ist darumb auch Martius zum ersten Monat des Jahrs gemacht und erkoren/weil in demselbigen die Sonne (des Jahrs einige Mutter und Vrsache/) ihren Lauff durch den Himlischen Thierkreiß auffs newe wieder anfähet/und in das erste Zeichen/ nemlich den Widder eintritt / Also hielt es Romulus für billich und recht/daß so wol die Sonne als das Jahr einerley Antritt / oder auff eine Zeit ihren Anfang nehme. Nach dem Martio folgen die andern Monaten ordentlich/ Aprilis oder Venus-Monat (Aphrodite ist die Venus/) Majus/der Elter Monat (von den Majoribus,) Junius/ der Jünger Monat (von den Junioribus,) Qvintilis der fünffte vom Martio/ welchen Keyser Julius erst umbgetaufft / und

ihm seinen eigenen Namen gegeben / und Julius geheissen. Sextilis, der sechste / vom Keyser Augusto geheissen Augustus. September, der siebende. October, der achte. November, der neunde. December, der zehende. Diese seynd die Monaten alle gewesen / vom Romulo eingesetzet. Des Romuli Nachfolger König Numa hat noch zween andere hinzu gethan: Nemlich Januarium, vom zweyköpffigen alten Lateinischen Könige Jano genennet. Vnd Februarium, vom alten Wörtlein Februare, reinigen / oder von Februis, das ist Seelmessen / welche in diesem Monat die Römer vor alter Zeit für ihre verstorbene Freunde jährlich zu begehen pflagen. Es hat aber dem Numæ gefallen / daß das Jahr seinen Anfang nehme vom Januario, dem der Februarius, und diesem hernacher die andern Monaten in ihrer Ordnung folgē solten: Die Vrsach so ihn bewogen / diese veränderung zu machen / ist zweiffels ohne diese gewesen: Weil umb diese Zeit kurtz vor dem Januario die liebe Sonne / nachdem sie am allerweitesten von uns gegangen / sich wiederumb zu uns kehret / und näher zu uns herauff zu steigen beginnet: Alsdann fahen die Tage an / sich zu längen: Alsdann tritt der Safft wieder in die Bäume: Alsdañ fähet die gantze Natur dieser Oerter eine heimliche Bewegung an. Wir Christen aber haben viel grössere Vrsache / das Jahr vom Januario anzuheben: angesehen zu dieser Zeit die Sonne der Gerechtigkeit / Christus Jesus / uns ist auffgegangen

aus

aus der Höhe/und hat Menschliche Natur/durch seine Frewdenreiche Geburt an sich genommen/ uns dadurch zu Kindern Gottes gemacht / des wir ihm billich Danck sagen in Ewigkeit.

16.

Warumb die Weiber mit weissen Schleyern ; Die Männer aber gantz schwartz trawren?

DEn ersten Punct dieser Frage hat Plutarchus in seinen Römischen Fragstücken in etwas berühret. Er vermeynet aber/daß es fürnemlich darumb geschehe/entweder weil der tode Leichnam mit weissem Leinwand bekleidet wird/(welche Arbeit gemeiniglich die Weiber verrichten/) daß darumb die nechsten Verwandten sich befleißigen eben dergleichen Zierat an ihrem Leibe zu tragen: Darumb aber wird der Verstorbene Cörper in weisse reine Tücher gewickelt/ weil man verhoffet/die Seele des Verstorbenen (welche man nicht bekleiden kan) sey nunmehr rein/weiß und frey von aller Arbeit und Beflekung: Oder entweder darumb/ weil bey Leichen die allereinfältigste / schlechteste / und am wenigsten kostbare Farbe wolstehet / und billich gebrauchet wird. Weisse Farbe ist die reineste/ die einfältigste/nicht durch Kunst oder mancherley Materien zuwegen gebracht/sondern von Natur herrührend: Vnd die Toden seynd von gleicher Art/schlecht ohne Vermischung. Warumb aber

die Männer schwartz trawren/ ist leichtlich zu ermessen: nemlich/weil diese Farbe der Finsternüß ähnlich/oder der tunckelen Erden / darunter der Leichnam soll geleget werden: Oder weil schwartz Geblüt/ und sonsten alles schwartz nicht allein die Trawrigkeit stärcket/ sondern dieselbe auch anzeiget/ und deren ein merckliches Zeichen ist / auch davon herrühret.

Daß man seine Todten betrawre und beweine/ ist Menschlich/ ist billich / ist Christlich. Mercke aber / daß auch hierinnen die Frawen / wie in andern unterschiedlichen Dingen / den Männern das Gegentheil halten.

17.

Wunderliche Wirckung der Music an dem Dänischen König Erico.

ICh weiß mich zu erinnern/ daß ich bey einem Geschichtschreiber der Nordländischen Historien gelesen habe/ daß beym Könige Erico in Dennemarck vor etlichen Jahren am Hofe ein Lauteniſt oder Instrumentschlager gewesen/ welcher sich berühmet/daß er mit seiner Kunst die Zuhörer dergestalt bewegen könte/ daß sie auch unsinnig oder rasend würden. Solches hat König Erich zu sehen und zu erfahren begehret: derhalben dem Lautenschläger befohlen/ er solte solches darthun und beweisen. Dieser hats angenom-

nommen und ins Werck zu richten versprochen: Damit aber alles ohne Schaden möchte abgehen/ hat gedachter Musicant befohlen/ alle Wehr und Waffen hinweg zu tragen/und in der nähe Wächter und Trabanten bestellet/ welche / wann sie ein Getümmel hören würden/ herein drüngen / und allem Vnheil fürkämen. Auch damit sie selber gleich mit den andern nicht rasend würden/ solten sie ihm/ dem Musico / die Laute schleunig aus der Hand reissen / und auff dem Kopffe oder an der Wand zerschmettern. Was geschicht? Anfänglich hat dieser Meister eine Melodey ungewöhnlicher Ernsthafftigkeit auff seiner Lauten geschlagen/dadurch die Zuhörer alsbald zur traurigkeit gebracht und gleichsam verstarret. Bald darauff/hat er ein so liebliches/ lustiges und anmutiges Liedlein gemacht/ daß die Gemüter gantz verändert/ mit eusserlichen Geberden ihre Fröligkeit zu verstehen gegeben / und sich kaum vom Tantzen enthalten können: Aber zu letzt hat dieser Meister angefangen auff eine sonderliche strenge und durchdringende Art also zu spielen/ daß alle Gegenwertige von Sinnen kommen/ und unter einander sich zu schlagen und zu tumultuiren angefangen. Zu diesem Geschrey seynd die Wächter oder Trabanten ins Losament gebrochen/und haben den wütenden/und nunmehr tollen König Ericum nicht so viel halten können/ daß er nicht ihrer Rappier eines ergriffen / und vier von den Seinigen damit durchstochen/ doch

endlich (nachdem dem Laurentsten die Laute genommen und zerschlagen) ist er mit vielen Stulküssen zur Erden geschlagen / und also gefället. Als er zur vorigen Vernunfft wiederumb gelanget/ist er/seine begangene Sünde und Todschlag zu versühnen/nach Jerusalem gereiset mit seinem Gemahl/ und in der Insul Cypro alle beyde Todes verfahren.

Ich muß zwar bekennen / daß die Music ein grosses vermag/ in der Menschen Hertz und Sinn. Aber daß dieser Effect durch die Kunst allein verrichtet/ glaube ich nicht. Der Teuffel gebraucht offtmahls solche Mittel / die Menschen zu betriegen / und in Vnfall zu bringen.

18.

Orpheus mit seiner Leyer.

ORpheus ist aus Thracia bürtig gewesen/ der von seinem Vater Apollo nicht allein die Leyer empfangen/sondern auch so künstlich darauff spielen gelernet / daß er mit seinem Gesange die Bäume bewegen: Die wilden unvernünfftigen grausamẽ Thiere an sich ziehen und zahm machen: Die rauschende und starckfliessende Wasserströme zum still stehen bewegen: Ja den Mond in seinem Lauff auffhalten/ und vom Himmel herunter ziehen können. Seine Haußfraw ist ge-

gewesen Euridice, welche/wie sie Aristæus zur unzüchtigen Liebe bereden wollen/ sie aber demselbigen entflohen/ von einer gifftigen Schlangen gestochen worden / daß sie balde Todes verfahren. Diese seine Euridicen hat Orpheus so inbrünstig geliebet/daß er auch ihrenthalben sich unterstandē nach der Hölle in des Plutonis Haus zu spatzieren/da dann aller verstorbenen Seelen Platz und Wohnstadt gewesen / der Meynung/seine liebe Euridicen wieder ans Liecht / und in diese Welt zu bringen. Also hat er seine Leyer zu handen genommen / ist damit hinab zu den Verstorbenen gestiegen/allda er dann dem Plutoni/ und dessen Fraw Proserpinæ/ auch denen andern hellischen Geistern auffgespielet/ und ein so kläglich und beweglich Liedlein hergemacht/daß er sie zur Erbarmung beweget: Darauf dann die Proserpina ihme seine liebste Euridicen wieder gegeben/ und mit sich nach Hause zu führen vergönnet: Aber doch mit diesem Bedinge/ daß sie ihm hinten nach im Rücken folgen/und er der Orpheus durchaus nicht zu rück sehen solte / ehe er ans Liecht der Oberwelt käme. Orpheus spatzieret voran: stimmet seine Leyer an / und stillet mit deren süssem Klange den höllischen Hund Cerberum/und andere/so ihm kondten zu wider fallen: Euridice folget ihm auff dem Fusse nach: Er aber/ aus grosser Liebe hertzlich begehrend seine Liebste anzuschawen/hat der Proserpinæ Befehl in Ver-

gessenheit gestellet/und sich nach Euridicen umbgesehen: die dann zur Stund wieder verschwunden/und zu den untererdischen gekehret. Orpheus mit unüberwindlichen Schmertzen und höchster Traurigkeit erfüllet/ist (mit seiner Leyer) durch alle Wäld- und Thäler gelauffen/hat sein Elend beklaget: und immer fort umb seine liebste Euridice geruffen und geschryen/und nicht allein nach der Zeit kein Weibsbild mehr ansehen wollen/sondern auch alle Männer von der Frawen-Liebe abgemahnet. Dieses hat die Weiber/und insonderheit die Priesterinnen des Abgotts Bacchus dermassen verdrossen / daß sie Orpheum gegriffen/tod geschlagen/ seine Gebeine hin und wieder zerstrewet / und das Haupt / wie nicht weniger die Leyer in den Fluß Hebrum geworffen. Die Musæ aber (Göttinnen des Gesangs) haben die zerstrewete Gebeine ihres getrewen Dieners Orphei wieder zusammen gelesen: selbige samt dem Haupte begraben: und die Leyer zu seinem Lob und Gedächtnis an das Firmament des Himmels gesetzet: Allda noch heute zu Tage ein Gestirn leuchtet / welches Lyra Orphei genennet wird.

Durch diß Gedicht haben die Poeten wollen andeuten die Krafft und Nutz der Beredsamkeit: mit welcher/als mit einem süssen Klange Orpheus **ein Weltweiser verständiger Mann / die unvernünfftigen Menschen / welche vor Zeiten**

ten als die wilden Thiere gelebet / zur Tugend und Erbarkeit gebracht.

19.

Des Apollinis viereckicht Altar in Delo wird verdoppelt.

BEy den Historicis hin und wieder wird gedacht / daß in Griechenland auff eine Zeit eine schreckliche Pestilentz sich erreget / dadurch viel tausend Menschen hinweg gestorben. Da haben die in der Insel Delo ihren Abgott den Apollinem gefragt/ (der allda ein viereckicht Altar / einem grossen Würffel gleich/gehabt/und geweissaget/) Was sie thun solten/damit sie des Vnglücks entfreyet würden? Worauff ihnen Apollo zur Antwort geben: Sie solten sein viereckicht Altar in Delo verdoppeln / oder noch eins so groß machen/so würde die Pest auffhören. Hierauff haben die Delii eben einen solchen Altar / als des Apollinis war/verfertiget/ von gleicher Grösse/ und Gestalt / und denselben oben auff den andern gesetzet / der Meynung / sie hettens gar wol getroffen/und den Altar nun doppelt gemacht: oder aber/ wie Plutarchus es dafür helt / im Büchlein vom Abgott Socratis, haben die Delii tegliche Seite des Altars doppelt genommen / und so ein newes viereckichtes Werck daraus verfertiget. Nichts desto weniger hielt die Peste eben starck an/ und war keine Enderung zu spüren. Der Apollo ist deswegen abermahl umb Rath gefra-

get worden/welcher geantwortet: Sie hätten seinem Befehl noch kein Genügen gethan: Dann auff die erste Art/ hätten sie keinen viereckichten Altar/ sondern ein länglicht Werck einem Pfeiler gleich gemacht/oder (auff die andere Art) hätten sie es nicht verdoppelt/ sondern achtmahl vergrössert: Sie soltens nur messen/ so würden sie befinden/daß der newe Altar achtmal grösser als der vorige were. Nun wusten diese Leute ihnen selber nicht zu rathen/massen sie der Geometrey gantz unerfahren. Verfügten sich derowegen zum Platone, damahls berühmten weisen Manne zu Athen: fragten den/wie des Abgotts meynung zu verstehen sey? Plato antwortet: Es sey eben des Apollinis Meynung nicht/ oder/Apollo frage so groß nicht nach dem doppelten Altar/ als daß er den Deliis, und allen Griechen befehle/daß sie von dem stetigen kriegen und streiten abstehen/und an derer statt die Wissenschafft und gute Künste lernen/und sich deren befleißigen solten: dann es sey unmüglich/ein viereckiges Werck (einen Cubum oder Würffel) doppelt zu machen/ wo man nicht der allersubtilesten Mathematischen Künste Wissenschafft und Erfahrenheit habe.

Was den Deliis gemangelt hat/ das mangelt heut dem meisten Theil der Menschen/ man begibt sich auff unnötige/ja schädliche Dinge/ und die herrlichen Künste/ der Weißheit und Eruditon, lässet man fahren: Daher kommen

dann

dann auch Plagen und Straffen über Land und Leute.

20.

Der Erdkugel Umbkreiß und Grösse.

WAnn man die gantze runde Kugel/vom Erdreich und Meer oder Wasser zusammen gesetzet / darauff wir Menschen und alle Thiere ihren Auffenthalt haben / gegen das Firmament der Sternen hält / und vergleichet / so ist sie nicht grösser als ein Sandkörnlein. Dann eines von den allerkleinsten Sternlein des Himmels / welches zu Nacht kaum kan gesehen werden / ist vielmahl grösser / als der gantze Erdenkreiß / und scheinet doch so klein: Wie viel kleiner würde die Erdkugel scheinen / wann einer am Firmament stehen und herunter schawen könte. Ob wol aber in Ansehen des Himmels / die Erde so gar nichts oder gering / so ist sie doch gegen uns Menschen zu rechnen / weit / breit / und groß genung. Was erstlich betrifft die Länge von Niedergang biß zum Auffgang der Sonnen / von einem Punct anzufahen / und rund umb die Erdkugel zu gehen / biß wieder an denselben Punct; Oder (welches gleich) vom eusserſten Mittage biß nach dem Norden und Mitternacht / gleichfals umb und umb / so haben die Erfahrnesten und Weisesten unter den Geographis befunden / daß solcher Umblauff in einem Circkel der Erden halte 5400

Teut-

Teutsche Meilen. Dann weil ein grosser Circkel rund umb die Erdkugel gezogen / von den Meistern der Sternkunst getheilet wird in 360. Theile oder Grad/als hat man aus unfehlbarer Erfahrung befunden/daß ein ieder Grad sich erstrecke in die 15. Meilen: Derohalben thun 360. Grad 5400. Meilen. Ferner / wann eine Teutsche Meile hält 4000. Schritt / kompt der gantze Vmbkreiß der Erdkugel/21600000. Schritt: sein Schritt aber hält fünff Schuh/wird der Vmbkreiß der Erden 108000000. Schuh lang/ und so fortan.

Fürs ander von der Tieffe der Erden zu reden/ wie weit es sey von unsern Füssen / oder von dem Ort/darauff wir stehen / biß zum Mittelpunct/ das ist/zur innerlichsten Tieffe/ am allerweitesten vom runden Vmbkreiß / ist solches auch leichtlich zu wissen/wañ der Vmbkreiß bekant. Aus unserm befundenen Vmbkreiß/ 5400. Meilen / befindet sich die Tieffe der Erdkugel biß zum Mittelpunct 859. und ein eilfften Theil Teutscher Meil weges. Es wird von vielen dafür gehalten / daß im gedachten finstern Mittelpunct der Erden/die Helle/ das ist/ der verdampten Seelen Herberge sey. Die dann nicht nötig haben eine so grosse Reise zu Fuß oder Pferde zu thun/ sondern fahren hinab im Augenblick: Von dannen keiner ans Liecht dieses Lebens wieder kommen. Es ist nur eine erdichtete und Griechische Lügen / was Plinius l. 2. c. ult. von Dionysiodoro schreibet: Dz nach dessen Tode man in dem Grabe / darein ihn seine Verwand-

wandten bestattet / einen Brieff gefunden / welchen er Dionysiodorus aus der Hellen an die Lebendigen auff Erden geschrieben / und darinnen angezeiget / daß von dannen biß zu uns weren 42000. Stadia, das ist / 1312. und eine halbe Meile: Hat also der gute Dionysiodorus gar zu einen weiten Vmbritt genommen / dann er viel näher zur Herberge hätte gelangen können.

Vns Menschen düncket alles Irrdische in unsern Augen groß und prächtig: da es doch gegen den Himmel / und das ewige kaum ein Stäubichen ist: Nach diesem solten wir uns sehnen / und jenes fahren lassen.

23.

Pandoræ Büchse.

DJe Griechischen Poeten / Hesiodus, Apollonius, und andere / haben ein Mehrlein erzehlet von der schönen Pandora / welches also lautet: Als Prometheus, einer aus des Iapeti Geschlechte / dem Gott Jovi das Fewer aus dem Himmel gestolen / und den Menschen zugebracht / hat ihn Jupiter wiederumb vexiren / und solche Vbelthat vergelten wollen / derohalben dem Schmiede-Gott Vulcano ein schönes liebliches Weibesbild zu verfertigen anbefohlen / welches er dann auch gethan / und das war also / dz zuvor dergleichen Creatur niemahls gewesen. Dahero alle Göttinnen zugelauffen / und diese schöne Frawbe-

beschawet/auch dergestalt beliebt/daß eine iglicht sie mit etwas begabet: Venus hat ihr geschencket die Liebligkeit: Juno, Reichthumb: Minerva, Weißheit: Svada, Beredsamkeit / deswegen sie auch ihren Namen bekommen und Pandora, das ist/alle Gaben geheissen worden. Dieser Pandoræ hat Jupiter eine Büchse gegeben/und nachdem er alles Vnglück und übel/das man erdencken mag/darein gegossen/hat er die Büchse zugemacht/und der Pandoræ befohlen/damit nach Prometheo zu spatziren / und selbige / als ein köstlich Geschenck/ihm zu verehren. Solches wird ins Werck gerichtet/aber Prometheus hat die Gabe nit wollen annehmen/sondern dieses Weib abgeschaffet. Pandora verfüget sich mit ihrer Büchse nach Epimetheo: Dieser nimpts zu Danck an. Wie er aber den Deckel auffmacht / siehe / da fleugt alles Vnglück und böses mit grossem Vngestüm heraus/das zerstrewet sich hin und wieder in der Welt/und bedecket den gantzen Erdboden. Wie meist alles hinaus / hat Epimetheus kaum den Deckel wieder zugemacht / und ist oben auff dem Rande allein die Hoffnung sitzen blieben.

Pandora ist nichts als die Sünde/welche alles Böses und Vnglück in die Welt gebracht. Ob sie wol von aussen schön gleisset / und den Menschen lieblich vorkömpt / verbirgt sie doch hinter sich ein hauffen übels: eitel Verderben/Vntergang und ewige Quaal. Glückselig

lig ist der/und ein weiser Promotheus, der sie nicht annimpt / und ihr weder statt noch raum gibt. Ein Fürwitziger Epimetheus wird nach der That Leid und Rew genug empfinden.

22.

Prometheus.

PRometheus wird vom Ovidio im ersten Buch der Verwandelung/vom Hesiodo in der Götter Geburt/ vom Horatio in den Gesängen/gehalten und ausgeschryen für den ersten Menschenmacher. Dann sie geben für / daß / als noch keine Menschen auff Erden gewesen / er einen Klumpen Töpfferlehm genommen / und gar künstlich aus demselben formiret Menschenbilder/ (die hernach lebendig worden/) denen hat er ieglichem eine besondere Natur / Art und Eygenschafft eingegossen: Einem die Furchtsamkeit der Frösche: Einem andern die Narrheit und Poßierligkeit der Hasen: Diesem die Listigkeit der Füchse: Jenem den Ehrgeitz der Pfawen: Einem andern die Grausamkeit der Tiegerthiere: Diesem den Grimm der Löwen. Dannenhero es gekomen/ daß so unterschiedliche Complexionen und Eigenschafften der Menschen seyn/ nemlich daß etliche Hasieren/etliche gern im Nassen seyn/wie die Frösche: Andere hoffärtig und auffgeblasen/wie die

die Pfawen: Andere grimmig und böß wie Löwen und Bären/ und so fortan. An dem Prometheo tadelt diß insonderheit der Poet Propertz im 3. Buch/ daß er zwar dem Menschlichen Leibe leibliche affecten und Zuneigung angethan und gegeben/ aber die Seele leer und loß gelassen: bloß aller Wissenschafft und Gaben: Wie solches der weise Aristoteles beklaget/ sagend/ Die Seele des Menschen sey gleich einer Schreibtafel/ darein gantz nichts gezeichnet: und der Mensch bringe nichts in seiner Vernunfft mit auff die Welt/ als nur eitel Mangel und Bresthafftigkeit.

Ferner wird vom Prometheo erzehlet/ er habe auff einmahl zween Ochsen geschlachtet: denenselben die Häute abgezogen/ das Fleisch von allen Knochen abgeschnitten/ und iegliches besonders gelassen: Hernach in die eine Haut die Knochen genehet und verborgen: in die andere das Fleisch: selbige zwo Häute dem Gott Jovi dargereichet/ und mit dem Beding geopffert/ daß er eine davon erwehlen und für sich behalten solte. Jupiter hat gar wol des Promethei Betrug gemercket/ und aus eigenem Willen und Vorsatz die Haut/ darein die Knochen verborgen/ erwehlet: darüber der Prometheus gefrolocket/ und den Jovem beschimpffet. Er aber Jupiter hat dem Menschlichen Geschlechte zur Straff das Element des Fewers von der Erden weggenommen. Prometheus nicht faul/ wendet so viel fleiß an/ daß er nahe zur Sonnen kömpt/ und stecket etliche dürre Reiser bey dero-

deroselben Stralen an/ bringet also das gestolene Fewer wieder auff Erden/ und gibts den Menschen. Diese freventliche That hat Jupiter also gestraft/daß er erstlich dem Prometheo das Weib Pandoram, mit der unglücklichen Büchse zugeschicket: und/ wie er dieselbe verachtet/ ihn den Prometheum anderwerts durch den Mercurium an den hohen Berg Caucasum mit eisernen Ketten anschmieden lassen/und einen Adler gefodert/ der immer fort und fort des Promethei Leber wegfressen müssen/ welche allezeit wieder new gewachsen.

Prometheus ist ein Spiegel und Vorbild eines weisen vernünfftigen Menschen: Der sich umb das Menschliche Geschlechte wol verdienet macht/ ihnen gute Künste offenbahret und lehret/ für Lastern und Vbelthat sich hütet/aber gemeiniglich mit Vndanck am Ende belohnet wird.

23.

Dracula oder Weissager-Götzen der Alten.

BEy den Heyden vor Christi Geburt/ hat der Teuffel nicht allein hin und wieder seine getrewe Diener und Schüler gehabt/ sondern auch seine eigne Kirchen/Altare und Gottesdienste: Ja hat leibhafftig denen Menschen/ die ihn umb Rath gefraget/ und gegenwertige unge-

wisse oder zukünfftige newe Dinge wissen wollen/ von Mund zu Mund geantwortet / wann sie ihn gefraget. Daher man solche Ausrede oder Antwort Oracula genennet. Vnter allen Weissager-Geistern/oder Götzen/ ist der zu Delphis der Berühmteste und Fürnehmste gewesen: Daselbst der Teufel ein viereckt Altar gehabt/ darauff ein Bildnüß Phœbi oder Apollinis gestanden/ und nicht ferne davon ein güldener Dreyfuß: Wann nun zweiffelhafftige Sachen fürgefallen / oder wann man zukünfftiger Dinge Ausgang wissen wollen/ist man von allen Orten dahin gelauffen/ und hat das Oraculum beym Dreyfuß gefraget: Welches dann auff die gegebene Frage Antwort zu geben nicht faul gewesen: Die dann dermassen von den Leuten angenommen/ und vor so wahr und gewiß gehalten worden/als wanns GOTT vom Himmel selbst geredet hätte. (Dahero die Lateinischen Sprichwörter/ qvasi ex tripode dictum, oder Oraculi instar.) Vnterdessen aber ists nur eitel Betrug gewesen: Dann die gegebene Antwort also vom Teufel auff Schrauben gestellet gewesen/daß sie so wol für den Frager als für den Gegentheil hat können verstanden und ausgedeutet werden. Zum Exempel: König Crœsus wolte einen Krieg anfahen und angehen: Er fragete den Phœbum zu Delphis, wie es damit ablauffen würde: Darauff hat der Teufel geantwortet:

Crœsus Halym penetrans magnam pervertet opum vim: Bringt

Bringt Crœsus übern Fluß Halyn sein
Zeug und Sachen/
Er wird gewiß groß Gut und Volck
zu nichte machen.

Das hat Crœsus auff seine Seite gedeutet/als wann er den Feinden würde Abbruch thun. Der Abgott aber hat ihn geäffet / und es also verstanden und geredt: Daß Crœsus sein eigen Gut und Volck würde ins Verderben stürtzen / welches dann auch geschehen.

Als der Pyrrhus, König in Epiro, aus dem Geschlechte Æaci, die Römer bestreiten wolte/ hat er gleichsfals von selbigem Abgott zu wissen begehret/wie es ihm in der Schlacht gehen würde? darauff ihm diese Antwort worden:

Ajo te Æacida Romanos vincere posse:
Auff fürgebrachte Frag / geb ich dir
den Bericht/
Das Volck von Rom bezwingt des Æa-
ci Sohn nicht.

Pyrrhus vermeynete/ die Römer würden ihn nicht überwinden: der Abgott aber meynte die Römer würden gewinnen; Aber der Pyrrhus nicht. Des letzten Römischen Königes Tarqvinii des hoffertigen zween Söhne/Titus und Aruns wurden gesant nach Delphis den Abgott Apollinem zu fragen/was die grewliche Schlange bedeutete/ die aus der höltzernen Seule des Königlichen Pallasts herfür gekrochen?, Denen zween wurde

zum Geferten mit gegeben Lucius Junius, den man sonst Brutum nennete. Diese drey fragten auch aus Fürwitz den Abgott / wer zu Rom nach des Königs Abgang regieren würde? Das Oraculum hat gesagt:

Die Götter werden den zum Regiment erheben/
Der von euch erst ein Kuß wird seiner Mutter geben.

Titus und Aruns verstehen ihre eigene Mutter Tulliam: lauffen geschwinde voraus dieselbe zu küssen. Der Abgott aber verstund unser aller Mutter/die Erde: welches der Brutus muthmasete/ fiel nieder und küssete die Erde / und ward bald hernach/als Tarqvinius aus Rom vertrieben/un die Könige ein Ende hatten/der erste Bürgermeister und Regent zu Rom.

Dieses Oraculum und alle andere haben aufgehöret/ wie der Hebreische Knabe / das ist/ der Sohn Gottes / Jesus Christus in die Welt kommen/und des Teuffels Werck zerstöret.

1. Der Teuffel affet Gott nach: Gott hat im Alten Testament seinem Volcke zukünfftige Sachen verkündiget/ wañ sie ihn gefraget/so hats der Teufel auch thun wollen / die Menschen zu betriegen.

2. Der Teufel ist von Anfang her ein Lügner und Betrieger gewesen / und bleibts auch noch.

3. Der

3. Der den Teufel umb Rath fraget / wird beschissen und betrogen.

24.

Weisse Raben / schwartze Schwäne / rother Schnee.

UNsere Meister in der Disputir-oder Vernunfftkunst / pflegen zum Exempel der Eigenschafften / die in der Natur nicht können vom Dinge abgeschieden werden / anzuziehen der Raben schwartze Farbe: der Schwanen oder des Schnees Weisse: und meynen / so wol die gedachten Meister / als auch die Poeten / daß es gleichsam eine Unmügligkeit sey / und ein unerhörtes Ding / einen weissen Raben / roth oder gelben Schnee / einen schwartzen Schwan zu sehen / corvo rarior albo: nigroqve similima cygno, weil an diesen Orten alle Raben schwartz / aller Schnee und Schwäne weiß; Ist aber eitele Einfalt und Unwissenheit; und eine Anzeigung / daß die so solches fürbringen / entweder die Natur nit recht kennen / oder nirgends anders als in ihrem Vaterlande gewesen / oder die Historien frembder Nationen nicht gelesen.

Belangende die Raben / daß nicht allein dieselben gantz weiß / sondern auch die Hasen / die Bären und andere Thiere / es dem Schnee / der hie zu Land im Winter fält / gleich thun / wo nicht übertreffen / bezeugen heut zu Tage die Schiff-fahrten / welche nach Norden geschehen.

In den Ländern umb den Nordpol gelegen/ sind alle Thiere weiß/ werden auch häuffig/ so wol die gantzen Thiere/ als die schneeweisse Bären- und Raben- item Hasen Felle zu uns anhero gebracht: Der Rabe ist und bleibt ein Rabe in seiner Natur/ er habe für Farbe was er wolle.

Daß nicht alle Schwäne weiß seyn/ ist auch bey uns bekant; Und wirds ein ieder sehen an jungen Schwänen/ welche allesampt schwartze grawliche Federn haben: Seynd aber dannoch Schwäne/ ob sie gleich nicht weiß seynd: Oder nicht ehe weiß werden/ bevor sie zu Jahren kommen.

Aller Schnee ist auch nicht weiß/ sondern etlicher Blutroth. Plinius hat hiervon etwas auffgezeichnet im 1. Buch 35. Cap. da er gedenckt/ der Schnee werde roth wann er alt wird/ weil die Weisse von der Lufft herkompt: und die Lufft allmählich aus dem Schnee verschwindet. Dieses setze ich an seinen Ort. Es bezeugen aber nicht allein die Historienschreiber/ sondern auch die/ so mit ihren Augen gesehen/ und von Jahr zu Jahr erfahren/ daß in Armenia der frühgefallene Schnee Blutroth sey: Die Vrsache wird Zweiffels ohne (meines Erachtens) diese seyn/ weil in Armenia viel Berge/ und ein groß Land voller rother Mennie und Zinober Erde: daraus dann die dünste durch der Sonnen Hitze in die Lufft erhoben/ roth müssen seyn/ rothe Wolcken geben/ welche/ wann sie zu Schnee werden/ der Schnee auch

noth-

nothwendig blutroth seyn muß/als nemlichen seinem Vrsprung ähnlich.

Es seynd nicht alles Glaubens Artickel / was die Dialectici in den Schulen ihren Zuhörern vorgeben.

25.

Inbrünstige Liebe zwischen Hero und Leander.

ZWischen Europa und Asia ist ein Arm oder enger Ausgang des Meers / nahe bey Constantinopel/welchen die Griechen nennen Bosphorum Thracicum, das ist/eine Ochsenfurte/oder so eine enge Seestrasse/ darüber ein Ochse gemächlich schwimmen kan: beym Lande Thracia gelegen. Auf der einen seiten dieses Wassers Hellesponti war eine Stadt genant Sestus. Auf der andern/gegen über/die Stadt Abydos. In Abydo wohnete ein edler schöner Jüngling/ mit Namen Leander; In Sesto aber war eine Jungfrau/ mit überaus grosser Schönheit / und andern Tugenden gezieret/Hero geheissen. Diese beyde junge Menschen haben einander dermassen und so inbrünstig lieb gewonnen/ daß/wann eines das andere nicht hat sehen noch in Gespräch bringen können/sie für Schmertzen und Leid verschmachtet: Die öffentliche beqväme Zusamenkunfft war ihnen verboten/angesehen/ das Meer sie von einander scheidete. Die Liebe aber fand auch allhier

Rath und schaffete That. Leander ein beherʒter und starcker Jüngling gieng des spaten Abends ans Vfer des Meers: Zog seine Kleider aus/und gezwungen von Liebe/schwumme er über die See nach seiner Liebsten Hero: Welche dann/ ihrem Buhler den Weg zu zeigen/ ein Fewer/ oder etliche Liechter auf einem hohen Thurn an ihrer Seiten des Meers ansteckte/ dabey Leander mercken und erkennen konte/ wo er hin schwimmen solte. Diß trieben sie eine geraume Zeit. Es geschahe aber auff eine Nacht/ daß eben wie Leander in der See schwam / und zu seiner Hero hinüber wolte/ ein schrecklich groß Vngewitter / mit Sturm/Regen/Donner und Bilʒ sich ereugete/ dadurch Leander so abgemattet / daß er seine Schwim̃Reise nicht vollbringen konte / sondern von den Wellen des Meers untergedruckt / und ersäufft wurde. Hero wartet auff ihrer Seiten mit Schmertzen: Es kam aber niemand. Des andern Tages hatte das Meer des Leanders todten Cörper ans Vfer geschlagen und ausgespiehen. Solches wird die Hero bald gewahr / kennet ihn/ fällt auff ihn mit Seufftzen/ Weinen / Schreyen und Klagen: Steigt alsbald auff ihren hohen Thurn/stürtzet sich unbesonnen und gleich rasend herunter in das Meer/und leistet also ihrem Leandro im Tode Gesellschafft. Diese Geschicht hat der Griechische Poet Mulæus nach der Länge mit schönen Versen beschrieben/ und aus demselben Ovidius seine 2. Sendbriefe/der Hero an Leandrum,

drum, und Leandri an Hero, meistentheils genommen.

Abermahl ein merckliches Exempel der unbesonnenen leichtfertigen Liebe/ daran sich ehrliche Jungfrawen und Gesellen zu spiegeln/ und für gleichem Unfall zu hüten haben.

26.

New erfundene Brillen/ in die Nähe zu sehen.

NIcht ohne Ursache hat Horatius gesungen:

So groß und schwer war nie kein Ding/
Daß sich der Mensch nicht unterfieng.

Was Menschen Witz und Hände zu unsern Zeiten erfunden haben/ wird anderswo angezeiget. Allhier wil ich nur von derselben Art Brillen oder Guckers wenig berühren/ welche die kleineste Dinge/ so seyn mögen/ nahe für unsern Augen gestellet/ dermassen vergrössern (ihre Gestalt und Farben gantz ungeändert) daß man sich über Gottes Allmacht und Geschöpff nicht genugsam verwundern kan. Anderswo haben wir gedacht des Guckers von ferne/ durch welcher Hülffe man im Himmel viel Wunderdinge erfahren. Diese/ davon wir itzund reden/ seynd eben so Kunstreich/

aus Engelland uns erstlich zugebracht/ und allda vom trefflichen Meister Corn. Drebbel verfertiget: Dardurch man nichts/als was gantz klein und nahe bey uns ist/sehen kan. Durch diese Instrument befinden wir/und schawen augenscheinlich/daß eine Milbe(Made) aus dem Käse/(vergrössert wie eine Erbse) nicht allein ihre Füsse/ Schnabel/und Augbraunen habe/ sondern auch Athem hole/und den Bauch einziehe und ausdehne. Ein Floch ist gestalt wie ein Cameel/ mit langen härichten Beinen: Hat Augen und einen Schnabel wie ein Elephant: Eine Lauß scheinet das heßlichste und grewlichste Thier/so seyn mag/ voller Schupen auff dem Rücken wie ein Crocodiel oder Naßhorn(Rhinoceros. Diese Wunder aber übertrifft die Lilienblume: In welcher die gelben Flittern / an keinen Zacken oder Haken hengend /so unaussprechlich künstlich und wunderbar formiret seynd/ daß es keines Menschen Zunge ausreden / oder einige Feder beschreiben kan. Nicht ohne Vrsache hat der HERR Christus die Lilien auff dem Felde des Salomonis Kleidern und köstlichem Gewand weit fürgezogen: Dann aller Zierath von Menschen Händen gemacht/ ist gegen diese gelbe Fädlein der Lilien/ und gegen die andern weissen Blätter / eben so künstlich / als ein grober Bäwrischer Stro Hut gegen ein klein subtiles Vhrwerck.

27.

Ob die newe Welt den Alten bekant gewesen?

DVrch was Gelegenheit vor 145. Jahren ohngefehr die newe Welt America oder West-Indien von Christoff Columbo entdecket und erfunden worden / ist in vorigen Centuriis vermeldet: Hier fällt die Frage vor/ Ob nicht vor diesem die newe Welt den Alten auch bekant gewesen? In der H. Schrifft lesen wir/ 1. Reg. 9. daß Salomo Schiffe ausgeschicket nach Ophir, (welche alle drey Jahr wiedergekommen/ und Gold mit sich gebracht / bey 420. oder (als anders wo stehet) 450. Centner feines reines Goldes. Daß nun Ophir sey America gewesen/ dahin diese Schiffe geseget / haltens viel gelehrte Leute dafür / aus diesen Vrsachen: Erstlich weil die Schiffe alle drey Jahr nur wiederkommen/ so muste die Reise in ferne abgelegene Oerter angestellet seyn: Ost-Indien ist dem Salomon nahe gewesen: nach dem Norden und Süden hat er keine lange Schiff-fahrt anstellen können: Ist derowegen zu schliessen/ daß die Schiffe nach dem Westen gegangen: Den fernen Weg zwischen Salomons Reich/ und der newen Welt.

Zum andern ist kein Ort in der Welt reicher und überflüßiger von Gold/ von Affen / von köstlichem Holtz und Steinen: Von Helfenbein / Ebenholtz/ (welche Salomon hat bringen lassen /) als

als die Länder in America/insonderheit Peru. Ich lasse zwar einen ieden bey seiner Meynung bleiben: Meines Erachtens aber ist Salomonis Ophir viel ein ander Land als America / und seynd die gedachten Schiffe niemahln in die newe Welt kommen. Die Länder da sie das Gold und andere köstliche Sachen geholet/können keine andere seyn als Ost-Indien/die dem Salomoni bey der Hand/ und nicht ferne abgelegen gewesen/ und da er aller thewerbahren Sachen hat genug und übergenug können theilhafftig werden: Es stehet nicht in der Bibel / daß Salomons Schiff so eine lange Reise gethan/ daß es drey Jahr damit hat zubringen müssen/ sondern daß es in dreyen Jahren einmal etwas mit sich gebracht/oder(wie solchs zu schliessen) daß er umbs dritte Jahr ist ausgefahren/ weil man sich in der Zeit genug hat versehen und versorget befunden. Das ander belangend / ist zwar America mit Gold und Silber wol versehen / aber Ost-Indien/bevorab China, zu Salomons Zeiten/ja noch itzund viel besser und mehr. Des Ebenholtzes und Helffenbeines hätte Salomon aus America wenig/ oder ja nichts bekomen köñen:dañ diese dinge allda nicht gefunden werdē/ sondn häuffig uñ in grosser menge in Ost-Indien. Ich wolte sagen/Salomon hätte thörlich gethan/ wañ er das Schiff nach America geschickt. Dañ es unmüglich dahin zu kommen/ wann nicht gantz Ost-Indien vorbey gesegelt: gantz China vorbey: durch das gantze grausame Meer/ von so viel tausend

send Meilen/gantz Africam umb / und so fort über die Atlantische See nach dem Westen: Dann vom rothen Meer/ (darbey Jerusalem gelegen) kein ander Weg zu Wasser offen stehet / als der so itzt gesagt. Were es nicht eine grosse Thorheit/ die meiste Welt umbzusegeln/zu holen die Dinge/die man besser und überflüßiger in der Nähe bekommen könte? Auch were es zu verwundern / daß solcher fürtrefflichen langen gefährlichen Reise / keine gewissere Nachrichtung were auffgezeichnet.

Nächst der heiligen Schrifft / könte man den Hochweisen Platonem anziehen / welcher in seinem Gespräch Timeus vermeldet/daß für seiner Zeit die Atlantische Westsee nicht hat auff und ab (nach dem Süden und Norden) können besegelt werden/weil an der Strassen von Gibraltar/ anhänget ein groß mächtig weit und breit sich erstreckendes Land/ welcher gösser als Asia und Africa zusammen/und Atlantis geheissen: (daher noch heutiges Tages das Atlantische Meer seinen Namen:) Dieses grosse Land sey durch eine schreckliche Sündfluth abgerissen / und sey das hohe Meer gegangen/zwischen selbige Insul/und diese von uns itzt bewohnete Welt: Aus dieser Beschreibung meynet man zu beweisen / daß die grosse Insul Atlantis nichts anders gewesen/ als America, angesehen sie mit Platonis Beschreibung nicht uneben überein kommet. Hierauff gebe ich diß zur Antwort; Wer Platonem lieset/

wird

wird leichtlich sehen / und bekennen müssen / daß dieser Discurs von der Atlantide nicht ist nach dem Buchstaben zu verstehen / sondern verblümter weise / wie alle Platonische Ausleger es dafür halten. Sonst würde es gar eine läppische Rede seyn: Sintemahl Plato damit einmischet die Liebe Neptuni und der Clito: Ihre fünff doppelte Kinder zeugen: einen Tempel / tausend Schritt lang / fünffhundert breit / von eitlem Gold / Silber / Perlen / Helffenbein / ꝛc. Wo findet man in einiger Historien von solcher Sündfluth / die den gantzen andern Erdboden hätte nicht angerühret oder verletzet / sondern nur allein dieses Theil überschwemet im Augenblick; und solche eine unergründliche Tieffe gemacht? Kan also auch hieraus nicht dargethan und bewiesen werden / daß die newe Welt den Alten solte bekant gewest seyn.

28.

Wie und durch was Wege die ersten Menschen und Thiere in die newe Welt kommen?

AVs der H. Göttlichen Schrifft ist kundbar / daß alle Menschen Kinder auff Erden / anfänglich von Adam entsprossen / und gebohren seyn. Ist demnach auch unleugbar / daß die Einwohner der Newen Welt von Adams Kindern und Geschlechte seyn. Darbeneben ist auch gewiß / daß alle lebendige Seelen auff Erden / durch die Sündfluth umbkommen und ersoffen / ausgenom-

nommen die/ so mit Noah in die Arche gegangen. Nach geendeter Sündfluth hat sich die Arche Noe auff den Berg Araräth in Armenien niedergelassen/ wie zu lesen im ersten Buch Mosis am 8. Capittel. Daraus folget/ daß alle Menschen/ alle Thier auff Erden/ herkommen und fortgebracht seyn aus der Arche Noe/ welche in dieser unserer alten Welt gestanden; Seynd derhalben auch die Einwohner der neuen Welt/ so wol Menschen als Thiere zugleich mit aus Noahs Kasten. Nun aber ist auch bekannt/ daß America die newe Welt von dieser unserer alten Welt/ durch eine grosse Klufft abgesondert ist/ und zwischen beyden das grosse weite wilde Meer herfleusst/ (dannenhero es auch kommen/ daß so viel hundert Jahr die newe Welt den Unserigen ist unbekannt geblieben.) Weil dann unzehlich viel tausendmahl tausend Menschen und Thier in der newen Welt sich bis anhero auffgehalten/ und dieselbe so ferne von der unserigen alten abgelegen/ wird nicht unbillich gefraget/ durch was Wege? Aus welchem Fürsatz? Auff was Art und Weise? nicht allein die Menschen/ sondern auch die unvernünfftigen Thiere/ aus dieser unser Welt in die Newe kommen seynd? Wie sie haben ein so grosses/ ungestümes gefährliches Meer überschiffen können? Wer ihr Führer gewesen? Was sie für Mittel gehabt solches zu verrichten? Nicht gläublich ists/ daß ein newer und sonderlicher Kasten Noahs bey ihnen gewesen/ und nach der Sündfluth bestehend

hend blieben / daraus die Americaner ihren Ursprung genommen. Hievon haben wir keine Nachrichtung in der Bibel. Auch ists nicht gläublich / daß ein Jovialischer Adler komen / und die Menschen gleich den Ganimeden durch die Lufft in die newe Welt geführet / oder wie das geflügelte Pferd Pegasus den Perseum: Oder auch wie die Nereides und Trithon ihre Bulen auffm Rücken durch die See getragen. Solch Fabelwerck lassen wir den Poeten. Ferner ist auch nicht gläublich / daß Gott der HErr durch einen Engel dieselbe habe hinein bringen lassen / wie dem Propheten Habacuc geschehen. Wir reden allhier nicht von der Allmacht Gottes / sondern von den Menschlichen Mitteln.

Wofern wir unserer vernunfft folgen wollen / müssen wir setzen / daß Menschen und Thiere in Americam komen / entweder zu Wasser in Schiffen über die See: Oder aber zu Land durch Stege und Wege: Wo sie zu Wasser gegangen / muß solches geschehen seyn / entweder unversehens durch ungewitter / oder aber / aus vorsatz und vorbedachtem Rath und Willen: Eins von diesen dreyen muß geschehen seyn / nemlich 1. zu Wasser ohngefähr / oder 2. zu Wasser aus Vorsatz: Oder 3. zu Lande.

29.

Die Menschen und Thiere seynd nicht von ungefehr in die newe Welt kommen.

Solch

Solches möchte nicht unbillich iemand gedencken/ sintemahl es sich gar offt zuträget/ daß durch Vngewitter und Sturmwinde die Schiffleute auff dem weiten Meer wider ihren willen an Orte getrieben werden/ da sie niemahln hätten hingedacht. Vnd seynd nicht viel Inseln Americæ auff die Art/ und ohngefehr entdecket? Diß were wol etwas gesagt/ und könte nachzugeben seyn/ was die Menschen belanget/ welche auff die Art möchten dahin gelanget seyn. Was wil man aber von den Thieren sagen? Wie seynd die über das grosse Maß kommen? Die eben so wol aus Noahs Kasten/ als die Menschen/ ihren Ausgang gehabt? Es möcht vielleicht iemand sagen/ sie weren selbst hinüber geschwummen: Gleich wie man siehet/ daß Ochsen über eine ziemlich grosse Wasserfahrt sich hinüber lassen: Jngleichen die Hirsche/ und wol offt einen gantzen Tag und Nacht schwimmen. Aber solches läst sich nicht thun in dem Meer/ das zwischen uns und America fleusset. Kein Vogel ist so schnell/ noch so unverdrossen im fliegen/ der allhier zureichen könte. Die Kranich und Störche fliegen auch wol ferne: Aber des Nachts setzen sie sich auff die Erde: Andere Vögel können in einem Zug 60. 70. Meilen fliegen. Was ist aber dieses gegen die Atlantische West-Jndische See/ die von uns abgelegen ist/ mehr als 800. Meilen/ da kein Mittel ist unter wegens zu ruhen? Weiters möchte einer

einwerffen / man hätte die Thiere mit sich in die Schiffe genomen/und so in Americam gebracht/ gleich wie man heut zu Tage Affen / Papegeyen/ und dergleichen aus der newen Welt zu uns bringet: Dieses hält den Stich auch nicht: Dann wer wolte die grawsamen Bestien / als Löwen/ Wölffe/ Bären/und tausenderley andere vergiffte Thiere/die weder zu essen/noch zur Jagt/noch zur Belustigung nütze seyn / mit sich ins Schiff nehmen? und nicht in Vngewitter oder Lebens-Gefahr über Port werffen? Es ist eine Art Füchse in America/ Anas geheissen / so unflätig / stinckend und beißig / daß im gantzen Lande nichts schädlichers gefunden wird. Zu was Ende solten die Schiffleute diese Beisser ins Schiff nehmen? Darnach / weil eins oder zwey Schiffe also durch Vngestüm ohne Vorsatz an America gestrandet/ (wie wir dann das zum Fundament setzen/) wie haben die können so viel tausend Geschlechte und Art grosser Thiere laden/und mit sich nehmen/angesehen/ sie nicht gewust / ob sie dahin gelangen würden oder nicht? Noch ferner köndte eingewandt werden/ die Thiere weren entweder auffs newe allda von Gott geschaffen / oder aber / von sich selber aus der Erden gebrütet und gebohren/ wie die Würme in Misthauffen. Die neue schöpffung belangend / lässt sich die aus Göttlicher Schrifft nicht behaupten: Gott hat in 6. Tagen alle Thier geschaffen: Schaffet nun kein new Geschlecht einiger Thiere mehr: sondern ruhet von

sei-

seinem Werck der newen Schöpffung. Auch können sie von sich selber nicht fortkommen seyn: daß solches der Natur zuwider. Zwar geringe Würmlein brüten wol auff die Art: Die Löwen/ die Tigerthiere/ Camele/ Leoparden aber eben so wenig als die Menschen selber. Solche vollkommene Thier sind nur einmal am Anfang von Gott geschaffen: Aber hernach durch Zusammenthun Manns und Weibs / nach Lauff und Ordnung der Natur von GOTT eingesetzet/ gezeuget und fortgebracht.

30.

Ob Menschen und Thiere aus bedachtem und vorgehabten Rath und Vorsatz die Reise nach der newen Welt angestellet?

ES scheinet vermuthlich / daß solches geschehen aus Vrsachen/ weil vor viel hundert Jahren die See von den unserigen in dieser welt besegelt. Plinius zeuget im 2. Buch/ 67. Cap. daß Hanno der Carthaginenser Capitain/ sey in der Strasse Gibraltar zu Segel gangen/ und habe gantz Africa umblauffen/ biß er endlich nach Arabien kommen: Habe auch seine Reise zu Papier gebracht und abgebildet. Verhält sich diß also/ so hat Hanno nicht weniger gethan/ als zu dieser zeit die Portugiesen und Holländer/ die nach Ost-Indien und China segeln/ und im hin- und herreisen die mittel Linie viermahl müssen durchpaßiren/ und auf der Reise bey drey Jahr zubringen.

Dieser Meynung kan ich auch nicht beypflichten/weil mir bewust/ wie schlecht und gering die Schiff- oder Segelkunst bey den Alten gewest/ wie im andern Hundert Histor. 91. angedeutet. Erstlich haben die Alten nur kleine Schiffe(gegen die itzigen zu rechnen) gebrauchet: Mit welchen es unmüglich ist über ein so gewaltiges Meer zu fahren: Hätten sie so grosse Schiffe gehabt/ als wir/ und damit nach Americam gesegelt/ Warlich man fünde wol Nachrichtung davon/ so wol bey unsern Alten/ als bey den Americanern/ bey denen der Gebrauch solcher Schiffe wol were geblieben und unterhalten worden: Da sie hingegen nur kleine elende Kähne haben/ und ob den grossen Schiffen der Holländer sich gleichsam entsetzet und davor erstarret seynd. Fürs ander/ ob die Alten schon ziemlich grosse Schiffe gehabt/damit sie ihre fürgenommene Reise vollbracht/ so hätten sie sich doch gleichwol nicht mit denselben ferne vom Lande gewaget/ weil ihnen die Segelbüchse/oder der See Compaß nicht bekannt/ welcher für drey hundert und wenig mehr Jahren erstlich erfunden worden: Ja wie köndten sie aus vorgehabtem Rath nach America segeln/da ihnen doch America mit nichten bekant gewesen/ und sie eben so viel davon gewust/ als von Utopia, wie kurtz zuvor erwehnet.

Daß

31.

Daß Menschen und Thier aus dieser unserer alten Welt zu Fusse und über Land in Americam gegangen.

DJeser einige Weg ist noch übrig / der dann ungezweiffelt richtig und der Warheit gemäß ist: So dürffen wir uns nicht groß bekümmern umb die See / weil es unmüglich / daß darüber vierfüßige Thiere haben paßiren können. Nun ist aber die Frage / weil wir es dafür halten / daß Menschen und Viehe / nach dem sich die Geschlechter auff Erden vermehret / nach der Sündfluth aus dieser Welt zu Lande / und über das Erdreich ihnen einen Weg gesucht / und also in Americam fortgezogen / an welchem Ort dann / solcher Uberzug geschehen? Nirgends anderswo als nach dem Norden / da sich Europa und ein Theil Asia nach dem Pol erstrecket / allda vermuthlich und unzweiffentlich die newe Welt mit der unserigen alten zusammen stösset / und aus der einen in die andere der Paß oder Gang offen stehet / oder ja auch durch eine geringe Fahrt / darüber die Thiere leichtlich schwimmen können / beyde von einander abgesondert sind. Ich bekenne es / daß mans gar eigentlich und so genaw noch nicht erfahren hat: Dannoch bezeugen die Schiffer / wie auch die gelehrten und erfahrnen Leute / daß das Land Florida, (äusserstes Nordisches Theil Ame-

ricæ/der äusserſten ſpitzen Europæ gantz nahe: wie dann auch nicht ferne von Neu Franckreich. Alle Geographi ſtimmen einhelliglich dahin / daß die newe Welt beym Norden an dieſer alten Welt henge / und angefüget ſey: welches / da es ſich alſo verhelt / iſt der Weg ſchon erfunden / dadurch die lebendigen Seelen trockenes Fuſſes aus der alten in die newe Welt haben kommen können. Nicht zwar auff ein mahl/oder in einem Jahre iſt ſolches von ſo vielen tauſenden beſchehen / ſondern nach und nach und zu unterſchiedlichen Zeiten: anfänglich ſeynd die unſerigen gezwungen/ andere Oerter zu ſuchen: oder vielleicht irgend mählich ins Land hinein gezogen / ſich von den andern abgeſondert/ und durch Langheit der Zeit vermehret: Wie dan auch gleichfals die Thiere / welche ohne das in der Irre gehen/und ſich von den Leuten abgeben: Bis endlich die gantze neue Welt voller Menſchen und Thiere worden. Ich komme auch ferner zu den Gedancken/und halte es dafür/ die newe Welt ſey nicht viel über tauſend Jahr bewohnet geweſen/ und ſeyen die erſten Einwohner mehr den thummen Beſtien als Menſchen zu vergleichen geweſen: Inmaſſen ſie anfänglich zu frieden geweſt/ mit dem bloſſen Lande: Vmb Geſetz/Gottesdienſt und Erbarkeit aber ſich nicht viel bekümmert/ſondern nur nach ihrem angebohrnen natürlichen Recht gelebet. Ob ſie ſchon aus Oertern gekommen / da Policey/ Ordnung/ Tugend und Kunſt im Gebrauch geweſen/ſo kans doch ſeyn/daß durch Langheit der Zeit ſolches alles iſt in Vergeß gerathen/

then/und was sie zuvor gewust/aus der Acht kommen. Solches ist daraus zu schliessen/ daß/wie Columbus erstmahls/und hernacher andere Portugiesen dahin kommen/ die Einwohner gemeynet/ sie weren Götter aus dem Himmel kommen/ inmassen sie ihnen nichts von GOTT noch alten Geschichten/noch Recht oder Tugend zu antworten wusten/sie seynd umbher gelauffen wie die unvernünfftigen Thiere; Haben Gold/Perlen und Edelgesteine nicht groß geachtet: auch mit grober Speise sich beholffen. Summa/ sie sind zu vergleichen gewesen gegen die Spanier oder Niederländer/ als ein grober Bawer gegen einen Politischen Höfeling.

32.

Das Sprichwort/ scharffsichtiger als Lynceus.

DJe Historienschreiber erzehlen Wunderdinge von etlicher Männer scharffen und durchdringendem Gesichte: unter andern aber von einem/welcher hat können auf dem Vorgebirge/Lilybæum genant/in der Insel Sicilia stehen/ und so ferne übers Meer sein Gesichte hinstrecken/daß er nicht allein die Schiffe/so aus dem Hafen bey Carthago zu segel gegangen/ sehen/ sondern dieselben auch zehlen/ und wie viel ihrer zusammen gewesen/ eigendlich bezeichnen können. Valerius Maximus nennet diesen Mann Lynceum, von dem das Sprichwort geflossen; Er kan schärffer und weiter sehen als Lynceus. Pli-

nius aber nennet ihn Strabonem. Cicero und Solinus geben ihm gar keinen Namen. Wie ferne aber das Vorgebirge Lilybæum von der Stadt Carthago, (vormahls eine Stadt an des Mittelländischen Meers Vfer in Barbarien gelegen) abgewesen / findet man unterschiedlich von itzgedachten Scribenten auffgezeichnet: Etliche setzen 127000. Schritt / das ist / 31. und drey Viertheil teutscher Meilen: Etliche 185700. Schritt / oder ohngefähr 46. und drey Viertheil Meilen: andere 225000. Schritt / oder 56. und ein Viertheil Meile. Dieses aber ist gantz unglaublich / und der Warheit nicht gemäß. Dann es unmüglich / daß etwas könne gesehen werden / mit Menschlichen Augen / oder durch Brillen oder Gückers über 30. teutscher Meilen: Vrsache / weil alles Gesicht gehet nach einer starcken geraden Linie / recht hinaus / und nit nichten in die Krümme; Nun ist das Wasser und die Erde rund / und machen eine gebogene merckliche Kugel auch innerhalb 4. 5. 6. Meilen. Setzet sich derhalben die Krümme und Runde der Erden zwischen unsere Augen / und die ferne abgelegene Dinge. Ich gebe wol nach / daß hohe Berge von ferne können gesehen werden bey 20. und mehr Meilwegs: aber ein Schiff / wie groß es auch sey / wie hohe Mastbäume und Segel es auch habe / kan nicht über 14. Meilen von ferne ins Gesicht kommen / wie still das Meer / wie eben das Land auch sey: Erstlich so blicket der Flagge ein wenig herfür: hernach gemählich das Topsegel:

gel: Dann das grosse Segel: Zuletzt das Schiff selber / welches alsdann über 4. oder 5. Woche Sees nicht von dannen seyn kan. Dann die merckliche Runde der See (wie gesagt/) darzwischen kommt/ und entzeucht das Schiff aus dem Gesichte. Was sonsten vom gedachten scharffsichtigen Lynceo, von Plutarcho und Cœlo auffgeschrieben/als nemlich/daß er habe können durch einen dicken eichenen Stamm oder Bret sehen: daß er habe mit seinem Gesichte die dicke Erdkugel durchdringen / und biß in den Abgrund der Hellen schawen können. Solches mercket ein ieglicher/ daß es nur falsch Gedichte und Fabelwerck sey.

33.

Die Siebenschläffer.

IN den Papistischen Legenden finden wir/ (wie dann auch beym Volateran. l. 9.) daß im Jahr nach Christi Geburt 447. sieben Mäner gewesen/mit Namen Maximianus, Malchus, Martinianus, Dionysius, Johannes, Serapion und Constantinus, welche / wie sie des Tyrannen Decii Verfolgung entfliehen wollen/ sich von Epheso auff den Berg Cœlium verfüget/alda in eine tieffe Höle verkrochen / und sich verborgen: Und ob sie schon kein Essen bey sich gehabt/ seynd sie doch durch Gottes Vorsehung vom Hunger nicht angefochten worden / sondern bald in einen süßen Schlaf gefallen / und also schlaffend ligen

gen

gen blieben gantzer 196. Jahr: Nach geendetem Schlaff haben sie sich unter einander beredt/ und sind eins worden/ umb Christi willen die Marter gerne auszustehen/ derohalben nach Verfliessung der 196. Jahre/ im 30. Jahr der Regierung Keysers Theodosii, aus des Berges Klufft herfür getreten/ und am Ostertage in die Stadt Ephesum gegangen/ nicht anders meynend/ als hetten sie nur einen Tag und Nacht geschlaffen: Man hat aber aus der alten/ und daselbst numehr ungewönlichen Kleidung: Aus ihrer veränderten Sprache/ und andern Umbständen gemuthmasset/ und endlich aus ihrer eigenen Nachsage befunden/ was sie für Leute gewesen/ und wie lange sie geschlaffen.

Im gleichen Fall/ daß zu Lübeck ein Schüler auch sieben gantzer Jahr geschlaffen/ und hernach ohngefehr gefunden und auffgewecket worden/ bezeuget Crantzius im 8. Buch/ Cap. 39.

Die Alten/ als Plinius, Apulejus, in flor. Laert. Gellius und mehr/ setzen eine ebenmässige Geschicht vom Epimenide, aus der Insul Creta bürtig/ welcher zur Zeit des Pythagoræ von seinem Vater ausgeschicket/ daß er ein verlohrnes Schaf solte wieder suchen. Dieser ist in der Mittags Hitze in eine Klufft gestiegen/ darinnen er geschlaffen 57. Jahr: auß m Schlaff wieder auffwachend/ hat er noch sein Schaf gesucht/ welches er doch nicht gefunden/ und sich drum wieder nach seines Vaters Hause begeben/ allda er alles gantz und gar verändert gefunden: Doch ist er endlich

von

von seinem jüngsten Bruder/ (der nunmehr ein alter Mann war) erkant worden. Von diesem ist gezogen das Sprichwort/ schläfferiger als Epimenides.

Der weise Mann sagt: Schlaffen hat seine Zeit. Menschen und Thiere können ohne Ruhe und Schlaf nicht aushar-rē/ aber solcher Schlaf wie itzt gedacht/ ist nicht natürlich/ thut auch weder dem Leibe noch dem Gemüthe wol: Es sey dann daß GOtt übernatürlich darbey wircke.

34.

Fraw Tanaqvil.

FOlgendes ist gezogen aus des Livii ersten Buche. Lucumo eines (wegen Verrätherey) vertriebenen Corinthers Sohn / war in der Stadt Tarqviniis in Etruria, mit einem Weibe befreyet/ hohes fürtrefflichen Geschlechts/ Tanaqvil geheissen. Dieses hochmüthige Weib sahe daß ihr Mann Lucumo zu keinen Ehren oder Aemptern erhoben wurde/ (angesehen er frembd und geringes Herkommens) entschloß derhalben bey sich/ ihr Vaterland und alle Erbschafft nur allein darumb zu verlassen / daß sie ihrem Manne zu Ehren helffen möchte / und ihr selber durch ihren Mann. Also zwinget sie ihn/ mit hin nach Rom zu reisen/ da als in einer neuerbauten Stadt/ einem iegliche leicht-

lich

lich der Weg offen stünde/ Hoheit und Adelichen Stand zu erlangen. Lucumo war seiner Tanaqvil gehorsam: sie reiseten fort nach Rom. Wie sie nahe vor die Stadt kommen/ sihe/ da fähret aus der Lufft herunter auff ihre Kutschen zu ein Adler/ welcher dem Lucumoni den Hut sanfft vom Haupt hinweg nimpt/ in die Höhe erhebt/ und alsbald ohne Schaden Lucumoni wieder auffsetzet. Tanaqvil wol erfahren in der Wahrsagerkunst/ und im Vogelfliegen/ hat ihrem Mann diß Gesichte ausgeleget/ nemlich/ daß einem Menschen die Königliche Kron und Ehre vom Häupt gerissen/ und ihm (dem Lucumoni) wieder auffgesetzet werden würde. Damahls regierte zu Rom der vierte König/ Ancus Martius. Lucumo kauffet ihm in der Stadt ein Hauß/ und verändert (aus Angeben der Tanaqvil) seinen Namē/ hieß sich Lucius Tarqvinius, von seines Weibes Geburtstadt Tarqviniis. Tanaqvil gewehnet ihren Mann dergestalt nach ihrer Hand und Willen/ daß er sich muste beym König Anco zu Hoff angeben: Da er dann so viel Gunst und Ansehen erlangte/ daß nit allein Ancus ihn für einen heimlichē Rath annam/ sondn auch im Testament zum Vormund seiner unmündigen Kinder bestellte. Nach Anci Todt/ wie die Kinder etwas erwachsē/ hat er sie irgendwo aufs Feld geschickt/ uñ unter dessen so viel bey den Römern zu Wege gebracht/ daß des Anci Kinder ausgeschlossen/ und er Tarqvinius zum Königreich erhoben worden:

al-

alles durch der Tanaqvils Rath/ Hochmuth und Durchtreibung. So hats ihr gelungen/ und ist sie Königin zu Rom worden: Aber damit noch nicht zu frieden: sondern wie Tarqvinius von des vorigen Anci Söhnen mit einem Beil ermordet worden/ hat sie so viel mit ihrer Klugheit zu wege gebracht/ daß sie einer armen Dienstmagd Sohn/ Servius Tullius genant (von welchem sie gar viel hielte/ und ihm die Tochter zur Ehe gegeben hatte) in ihres entleibten Manns Stelle zum Königreich erhoben/ welcher dann auch durch Hülfe seiner Schwiegermutter Tanaqvil König und ihre Tochter Königinnen worden:

Dieser Servius aber ist auch von seiner eigenen Tochter ermordet worden/ welche bey hellem Mittage über ihren todten Vater mit Wagen und Pferden gefahren.

1. Frauen Hochmuth ist groß. 2. Frauen herrschen gerne über ihre Männer. 3. Frauen Rath erhebet die Männer offtmahls mit ihrem eigenen Schaden und Unglück.

35.

Was Adam im Paradiß für einen Apffel gessen.

VOrnan in der Heiligen Schrifft befinden wir die Historien vom kläglichen Fall unserer ersten Eltern Adams und Evæ/ wann dieselbe von der Frucht des verbotenen Baums/ Gutes und

Bö-

Böses gessen/und dadurch alle ihre Nachkommen ins Verderb und Verdamnüß gestürtzet. Nu ists allda nicht ausdrücklich gesetzet/ was es für ein Baum/oder was für Frucht es gewesen / darvon Adam und Eva gessen. Daß es ein gemeiner Apffel gewesen / hält man gemeiniglich darfür/ und pflegen die Mahler also die Geschichte / oder den Fall Adams abzubilden/ daß sie einen Baum mit rotgelben Aepffeln gezieret/fürstellen/und Adam an einer/Eva an der andern Seiten. Solches aber ist aus dem Wort Gottes nicht zu behäupten/ noch zu beweisen / sondern nur eine blosse Meynung. Etliche gelehrte Kräuterschreiber sind der Meynung/diese Frucht sey gewesen/das Gewächse/so man nennet Adamsäpffel/welche daher ihren Namen solten bekomen haben. Adamsäpfel ist eine Art wie Citronen und Pomerantzen / doch etwas grösser. Hiervon halt ich auch nichts/weil in keinen Schrifften zu finden/dz der Name Adamsäpffel irgends in der Welt gebräuchlich sey gewesen/weder bey den Alten / noch bey den Jungen/ sondern für wenig Jahren erdacht/ und aus Italia in Teutschland gebracht. Die Bibel zeuget uns hievon nichts: sondern nennets ins gemein eine Frucht.

Wann man das Wörtlein Pomum oder Apffel also nehmen und verstehen wolte / wie es bey den allergelehrtesten Lateinischen Scribenten gebraucht wird / so ist diese Frucht oder Apffel/ davon Adam gessen/ nicht mehr ein gemeiner Apffel gewest/als eine Nuß / eine Birn / eine Maulbeer/

beer/welche Früchte alle durch das Wörtlei
mum verstanden werden: Martialis nen
Cypres Nüß/ Poma: Ovidius nennet di
beeren Poma: Virgilius nennet die Bi
und so fortan. Es köndte iemand m
weres Feigen gewesen/ welch
und unsere ersten Eltern wi
gessen. Vrsach/ weil Ad
mit Feigenblättern be
Zweiffels ohne vom
welchem sie gesto
angesehen/ als
ren/nicht ve
lassen/so
der Frue
Insond
sind d
an s
w

Weibspersonen / sondern nur von Huren
leichtfertigen Metzen gebrauchet worden/
elchen dannoch etliche gefunden/die ihren
so unwerth gehalten / daß sie den mit
haben verunzieren und beschmieren
n ein merckliches Exempel ist vom
chnet/und vom Erasmo in sei-
wiederholet.
Metze war zu einer für-
allda viel andere Frau-
Es geschahe/ daß
e zur Königin
ot/ oder erst
nachthun-
gin seyn:
ers her-
zwey/
An-

der taug im Hertzen auch nicht. 2. Wie wollen doch die Menschen Gottes weißheit und Geschöpff allzeit reformiren. 3. Was GOtt löblich/gut und schön gemacht/das beschmeist der Teufel. 4. Der Teufel verstellet sich in einen schönen Engel/ da er an sich schwartz und heßlich: Dessen Art folgen die Schminckflecke.

37.

Vom Alrünecken.

DEr Geschichtschreiber Aventinus im ersten Jahrbuche gedencket aus dem Strabone, daß vormahls unter den Teutschen gewesen seyn gewisse Weibs-Personen/ Allraunen genannt/Priesterinnen und Warsagerinnen/ von welchen die Männer/wann sie in den Streit gezogen/den Anfang des Kriegs/ und sonsten allerley zukommende Dinge erlernet; Und wann sie die Allrünen nur bey sich in ihren Lägern gehabt/ so sey alles wol gewesen. Es giengen aber solche Allrünen mit blossen Beinen und Füssen/ mit losen auffgebundenen hengenden grawen Haaren: hatten ein weiß leinen Hembd an/unten zugebunden: umb den Leib einen messingen Gürtel. Wann die Männer aus dem Streit Gefangene mit sich brachten/ lieffen diese Teufelinnen dieselben grausamlich an/schnitten ihnen mit dem Schwert die Gurgel ab/und fiengen das Blut in küpffernen

Schalen auff: daraus sie dann von künfftigen Dingen weissagten.

Von diesen Allrünen ist ohne Zweifel hergeflossen der Aberglaube/welcher noch heutiges Tages bey vielen gottlosen Menschen gespüret wird/ die sich ein Allrünken in ihrem Hause zu haben sehr befleißigen. Meynend/ sie haben dann groß Glück/ und können wissen/ was ihnen wiederfahren sol. Es werden auch Landstreicher und Betrieger gefunden/ welche solche Allrüncken feil umbhertragen und verkauffen: Kleine Bildichē sinds/ gleich geschnitzte Männlein oder Weiblein mit allen ihren Gliedmassen: deren Kopff mit langen Haaren bewachsen/ein klein weiß Hembdlein anhabende: Summa/ebener massen zugerichtet wie die Allrüncken der alten Teutschen. Ist aber in der Warheit eitel Betrug und Gauckeley. Des Krauts Mandragora Wurtzel/ist von natur eben so formiret/als ein kleiner nackender Mensch: die graben diese Betrieger aus der Erden/wischen sie ab/helffen ihr mit schnitzeln/und ausarbeiten dermassen/daß sie einem Männlein oder Weiblein (wie sie wollen/) gleich siehet: Da am Haupt die Haar seyn sollen/stecken sie Gerstenkörnlein oder andern Samen häuffig ein/ lassens auswachsen: und wieder etwas trucknen: so stehet es fest/ und scheinet wie natürlich Haar. Solche Allrünken ziehen sie artig an mit einem kleinen Hembdlein: thun ihnen einen Gürtel úmb den Leib/ legens in ein sauber Schächtlein: und befehlen dem Käuf-

fer/

fer/daß ers wol pflege: wöchentlich bade/und sonst fleißig in acht nehme/so werde er groß Glück haben in allem seinem Thun und handthieren. Damit wird die Welt betrogen/ und spielet der Teufel sein Faßnacht-spiel weidlich. Es gibt aber solch Allrüncken/oder der Teuffel gemeiniglich die Belohnung/welche die alten Teutschen Allrünen ihren Gefangenē gaben/ nemlich daß es ihnen den Halß abstosse/sie mit Leib/und Seel/und Gut ins Verderben stürtze. Dann der Teufel ist in den Abergläubigen mächtig.

38.

Viel Kinder zeugen.

WAhr ist es/was der Königliche Prophet David im Psalm sagt: Kinder sind eine Gabe Gottes/ und Leibes-Frucht ist ein Geschenck des Höchsten: Wol dem/ der seinen Köcher derselben voll hat/ꝛc. So ist doch auch wahr/daß durch Verhengnüß Gottes auch wol bißweilen einem Kinder gegeben werden zur Straffe der Sünden. Hiervon ein Exempel. Erasmus und Lud. Vives erzehlen/ daß im Jahr 1276. in Holland sey eine Gräfin gewesen/mit Namen Margareta (Crantzius in seiner Vandalia schreibet: Sie sey in Holstein gewesen/allda sich die Geschicht zugetragen/ im Jahr 1313.) zu welcher einsmahls eine arme Fraw kommen/ zwey kleine Kinder/ (Zwillinge) auff ihren Armen tragend/ und die

Allmosen gebeten. Die Gräfin meynend/es were unmüglich / daß ein Weib zugleich zwey Kinder von einem Mann zeugen solte/hat sie übel ausgemacht/gescholten und für eine Hure und Ehebrecherin gehalten / welche es mehr als mit einem Manne gehalten. Das arme Weib gehet betrübt und weinend hinweg/wünschet der Gräfin / Gott wolle ihr auff einmahl so viel Kinder geben mit ihrem Mann/als Tage im Jahre sind: Was geschicht? Aus Gottes Verhängnüß wird die Gräfin Margaretha schwanger/und gebieret im 40. Jahr ihres Alters / in einer Stunden auff den Pfingstag 365. Kinder/welche also vollkomen und lebendig/ daß man die Knäblein von den Mägdlein hat unterscheiden kön̄en. Sind auch allesamt in zweyen Becken getauffet / und die Knäblein Johannes/ die Dirnen Elisabeth genennet worden. Diese Geschicht ist zu Loßdün in Holland/ nicht fern von Schevelingen/in der Kirchen auff eine Tafel abgemahler / mit beygefügter Lateinischer Erklärung/darinnen auch gedacht wird/daß die Gräfin Margaretha sey gewesen Graff Hermans Ehegemahl / und eines Grafen aus Holland Tochter.

39.

Eine unbesonnene und unchristliche Mutter gegen ihre newgebohrne Söhnlein.

Die

DJe erzehlte Historia gibt mir Anlaß hieher zu setzen/eine andere gleiches Inhalts/ welche ich zum Theil erzehlen hören / zum Theil auch bey einem gewissen Historico gelesen. Ein Graf von Altorff Isembret geheissen / hatte zum Ehegemahl/Fraw Irmentrud: Diese / wie sie ein armes Weib gesehen / welches mit dreyen ihren Söhnen eines Alters und Geburt / sich geschleppet/ist sie unmutig worden / und die Fraw mit hartẽ unfreundlichen Worten/als eine leichtfertige Metze gestraffet und ausgemacht. Diese ihre Vnbesonnenheit / und unrechten Argwohn hat Gott der HErr gestraffet. Dann sie hernachmals in Abwesenheit ihres Herrn/zwölff lebendige Söhne in einer Geburt zur Welt gebracht. Irmentrud ist hierüber sehr erschrocken/hat gedacht/ man würde eben dasselbe von ihr mutmassen/was sie dem armen Weibe fürgeworffen: Ruffet derhalben die Hebamme zu sich / befiehlet derselben eilfe von den Kindern zu nehmen/und im nähesten Fluß zu ersäuffen: das übrige eins ihr zu lassen: Das Weib nimmet die eilff Kinder in die Schürtze/ gehet mit nach dem Wasser: Vnterwegens begegnet ihr der Graff Isenbert / fraget was sie trage? Sie antwortet/es sind eilff Wölpe oder junge Hunde / die wolle sie wegwerffen und ertrincken. Der Graff begehret sie zu sehen/ und zu schawen / ob nicht etliche darunter zur Jagt dienlich. Das Weib weigert sich so viel sie kan: Muß doch endlich ihren verborgenen Schatz her-

für ziehen: da bekennet sie den gantzen handel. Der Graff befiehlet ihr still zu schweigen / und keinem Menschen hiervon zu sagen: verschaffet alsbald / daß die Kinder an einem besondern Ort wol auff-erzogen werden. Stellet sich gegen sein Gemahl / als wüste er nirgends von. Nach Verlauff sechs Jahren / lässet er diese eilff Söhne / die nunmehr ziemlich erwachsen / und alle sehr schöne frische Jungen waren / auf einerley Art kleiden: Richtet hierauff ein stattlich Mahl an / darzu er seine / und seines Gemahls Verwandten / und viel andere Freunde einladet: Unter währender Mahlzeit lässet er herfür treten eilff Kinder / und erzehlet den Gästen ordentlich was sich zugetragen. Frau Irmentrud / theils aus Frewd / theils aus Leid / fället ihrem Herrn und den Kindern weinend umb den Hals / und bittet umb Vergebung / welche sie auch erlanget. Zum Gedächtnüß aber dieser That / hat er seiner 12. Söhne Zunamen verändert / und sie nicht Grafen von Altorff / sondern die Wolpen nennen lassen: Welche hernach in ihrem Wapen auch einen Wolp geführet: Gott / aber zu Ehren und Danck für die wunderbare Erhaltung seiner Kinder / hat er binnen Altorff ein Kloster gestifftet.

1. Was die Menschen zu verderben gedencken / das erhält GOtt wunderbarlich.

2. Manche Mutter ist grawsamer gegen ihr Kind / als eine Bärin / Wölffin /

sin / oder Hündinne gegen ihre Jungen gesinnet.

40.

Menschen haben etliche Jahr ohne Essen gelebet.

DEr weise und weitberühmte Artzt Hippocrates schreibet / daß ein Mensch nicht könne über sieben Tage hungern und lebendig bleiben. Solches ist zu verstehen von frischen gesunden Leuten / die guten Appetit zu essen haben. Unterdessen aber / daß unterschiedliche Menschen gewesen / so nicht ein / sondern viel Jahr sich des Essens und Trinckens gantz enthalten / und im geringsten nichts genossen / zwar nicht übernatürlicher weise / wie in der heiligen Schrifft zu finden / auch nicht mit Teuffelskünsten / sondern aus Schwachheit und Untüchtigkeit der Natur / solches bezeugen die Historien / und die tägliche Erfahrung. Für dißmal wil ich mit wenig Exempeln zu frieden seyn.

Fulgosus, ein berühmter und glaubwürdiger Mann schreibet / daß im Jahr Christi 1460. im Schweitzerland einer gewesen / mit Namen Niclaus / welcher / nachdem er mit seiner Frawen fünff Kinder gezeuget / ein einsames Leben auff einem Dorff geführet / und 15. gantzer Jahr ohne alles Essen und Trincken gelebet. Solches / ob sichs also verhielte / zu erfahren / sey der Bischoff von Costnitz / in dessen Gebiete er gewohnet / sel-

ber in Person nach dem Niclaus gereiset / und nicht allein alles warhafftig befunden / sondern auch mit seiner Hand alle Umbstände beschrieben und auffgezeichnet: Und / auff daß er sehe / wie es ihm bekäme / wann er essen würde / hat er ihm bey hoher Straffe auffgeleget / etwas wenigs von Speise zu sich zu nehmen. Niclaus hats thun müssen: Ist aber darvon so kranck worden / daß er drey Tage zu Bette gelegen / und unerträgliches haupt-wehe gefühlet. Diese Sache ist nicht allein vom Bischoff unzweiffentlich / sondern auch von unzehlich viel Teutschen / Frantzosen / Italiänern / ꝛc. die / das Wunder zu sehen / hingereiset / ohne Betrug befunden worden. Er selber Fulgosus bezeuget / daß er mit vielen geredet habe / die bey diesem Manne gewesen / und es warhafftig also erfahren.

Nicht allein aber hat man bey Männern / sondern auch bey Weibs-Personen dergleichen Exempel: Im Jahr 1539. ist bey Speyer ein Mägdlein gewesen / ohngefehr von zehen Jahren / Margaretha Weiß genannt / welches anfänglich nach ausgestandenem langwirigen Haupt- und Bauchwehe / einen solchen Ekel für der Speise bekommen / daß es / wenig Monat hernach / sich gantz und gar der Speise / folgends auch des Trancks enteussert / und also eine lange und geraume Zeit gelebet. Der Römische König Ferdinandus hat seine Leib-Medicos zu ihr gesandt / und alles auffs genaueste erfahren lassen; welche dann nicht anders befunden /

den / als daß dieses Weibsbild ohne Speise und Tranck warhafftig ihr Leben hinbrächte.

Die Ursache dieses ist den Gelehrten aus der Natur bekannt / und nicht für ein Wunderwerck noch Betrug zu halten.

41.

SpinnenFresser / GifftFresser.

BEym Cœlio, einem Ausbund vom gelehrten Manne / finden wir / daß zu Zeiten Alberti M. zu Cölln am Rhein ein Mägdlein gelebet habe / (welches er selber gesehen und angeredet) das in ihrer zarten Jugend / ohngefehr drey Jahr alt / eine solche Begierde und Lust gehabt vergiffte Spinnen zu essen / daß sie ihnen langst den Mauren und Wänden nachgekrochen / sie gegriffen / und mit Lust gegessen: Sey auch darvon sehr hüpsch / feist und wolgenehret worden.

Aristoteles gedencket auch einer Jungfrawen / welche anfänglich sich gewehnt nur ein wenig Gift zu essen / und davon ihre Nahrung zu haben: Aus welcher Gewonheit dann eine Natur worden / daß sie endlich den stärcksten Gifft / nicht anders / als gewöhnliche gesunde Speise täglich zu sich genommen: Dadurch aber so vergifftig geworden / und eine so schädliche Art und Natur erlanget / daß sie mit ihrem Speichel oder anderer Feuchtigkeit des Leibs alle so zu ihr nur naheten / alsbald tödete: Zweifels ohne ist diese derselben Gattung

gewesen/davon beym Plutarcho und andern meldung geschicht / daß nehmlich ein Weibsbild zum grossen Alexandro ins Läger kommen/welche mit ihm zu buhlen begehret: Aristoteles aber habe den Betrug gemercket / und seinem Könige gerathen / er solte sie erstlich seinen Hoff-Junckern zu versuchen geben: Welche so bald sie sie nur unzüchtig angerühret/im Augenblick vergifftet/und des Todes verfahren seyn.

Siehe / so viel vermag die Gewonheit/auch in bösen unnatürlichen Dingen.

42.

Gänse verwahren und vertheidigen das Schloß Capitolium zu Rom.

ZU Zeiten/als die Frantzosen und derer Obrister Brennus mit grosser macht und Kriegsheer/über dreymal hundert tausend Mann in Italien fielen / seynd von denenselben die Römer dermassen geängstiget worden / daß sie sich alle ins Capitolium haben verkriechen müssen. Nun war der Mannhaffte Held Camillus, der den Römern grosse Dienste erzeigete/aus Rom ins Elend verjaget/und hielt sich auff in der Nähe bey den Vejensern: Nichts desto weniger gedacht er seinem Vaterlande zu Hülff zu kommen: schicket derhalben etliche Soldaten heimlich ab: Die auch ins

Ca-

Capitolium gekommen / und es entsetzet. Brennus mit seiner Soldatesca erfähret solches: Und weil er das Capitolium starck hatte umbringet / steiget er bey Mitternacht / denselben Weg / den des Camilli Soldaten gegangen / zum Capitolio hinein / so heimlich / daß weder Menschen noch Hund solches gewahr worden / und were ohne Zweiffel es damahls mit den Römern gethan gewesen / wann nicht die Gänse das Capitolium besser bewahret und bewachet / als die Schildwache und Soldaten: Es wurden aus Gewonheit allezeit im Tempel der Göttin Juno unterschiedliche Gänse gehalten und gespeiset / aus sonderlichen Vrsachen: Diese Gänse / weil sie in wärender Belägerung wenig Futter bekamen / und schmahl beissen musten / auch ohne das von Natur leichtschläffig / und wann sie iemand vernehmen / fertig seyn mit ihrem schnattern: So haben sie in der stillen Nacht den Antritt der Feinde gehöret / bald angefangen zu schreyen / Hauffenweise zu den Römern gelauffen / und dieselben aus dem Schlaff gewecket und munter gemachet: dadurch dann die Römer in Argwohn kommen / daß etwas müsse fürhanden seyn: Seynd also zu rechter Zeit des Feindes gewahr worden / deme sie dann Männlich wiederstrebet / und ihn für das mahl auch noch abgetrieben. Also haben die Römer mehr den Gänsen / als ihren eigen Soldaten zu dancken gehabt. Dahero die Gänse hernacher für heilige Thiere gehalten worden / und den

Ti-

Titul bekommen/ daß sie genennet seyn Servatores Capitolii.

1. Offt ist ein unvernünfftiges Thier fleißiger in seiner Art / als ein Mensch in seinem Beruff. 2. Soldaten/ so Wacht halten sollen / gebühret nicht zu schlaffen. 3. Durch der Soldaten Nachläßigkeit wird offt die Schantze versehen und verlohren.

43.

Camilli Leben.

WEil wir itzund des Camilli gedacht / wollen wir durch die Gelegenheit etwas von seinem Leben melden / über das / was bereits von ihm in der letzten Historien des ersten Hunderts erzehlet ist:

Die Römer hatten mit ihren Nachbaren den Vejensern langwierigen Streit / und war die Stadt Veji gantzer 10. Jahr von den Römern belägert gewesen/ gleich wie Troja von den Griechen. Endlich hat man alle Kriegs-Obristen abgesetzet/ und dem Furio Camillo allein die Sache befohlen / welcher dann auch sich der Stadt bald bemächtiget und dieselbe eingenommen: In der Plünderung ist so viel Gold und Silber bekommen worden/ daß das gantze Kriegsheer den Camillum für den glückseligsten Menschen ausgeruffen: Er aber hat deswegen die Götter gebeten/ dafern sie solch groß Glück mit einem Unglück ver-

vermischen wolten/ sie es nicht der Stadt/ sondern ihme selber zufügen möchten. In dieser Eroberung hatte Camillus angelobet/ er wolte den Römischen Göttern den Zehenden von aller Beute geben: Solches aber zu thun hatte er in dem grossen Tumult vergessen/ und seyn die Soldaten mit aller Beute davon gegangen. Als er nach Rom kommen/ und die Götzenpriester gespüret/ daß die Götter über die Stadt zürneten/ ist Camillus für den Rath getreten/ und hat sein Gelübde erzehlet. Darauff der Rath von den Soldaten den Zehenden von der beute zwar wieder gefodert: Aber wenig bekommen: Dann theils es schon verzehret und durchgebracht/ theils unwillig worden/ und zum Auffruhr Anlaß gegeben. In diesem Tumult seyn die ehrlichen Matronen und Jungfrawen auffgetreten/ und von ihren Kleynodien und Schmuck so viel Gold gutwillig dargereichet/ als Noth war: Davon ist dem Apollini zu Delphis eine grosse Schale gemacht und gegeben; Den Frawen und Jungfrawen aber ist zur Erstattung vom Rath vergönnet/ daß man ihnen eben so wol als den Männern eine Leichpredigt nachthun möchte/ welches für der Zeit niemals geschehen.

Aus diesen Vrsachen/ und wegen solcher Vergessenheit und Nachläßigkeit/ hat Camillus müssen die Stadt räumen/ und ins Elend gehen: Das ist sein Lohn gewesen für die getrewe Dienste. Wie er nun entwichen/ hat er die Götter gebeten/

ten/sie möchten die Stadt Rom so ängstigen/daß sie bekennen müsten/Camillo were unrecht geschehen: Welches dann auch bald hernach wahr worden/ nemlich als Brennus mit den Frantzosen in Italien gefallen/wie in dem vorhergehenden Satz berichtet. Als nun die Römer nirgend keinen Rath mehr wusten / und von Brenno hart gedrungen / auch das Capitolium nicht lang mehr hätten halten können / haben sie Camillum zum Dictatore und General Obristen erwehlet/der ihnen dann auch Männlich beygesprungen/ und an den vorigen empfangenen Schimpff nicht mehr gedacht: den Brennum mit seinem Heer in einer Schlacht gedämpffet / vernichtet/ und gantz und gar nieder geleget/daß von den 300000. nicht ein einiger davon kommen / der die Zeitung hätte nachsagen können. Nach diesem ist er noch etliche mahl Dictator worden / und sich so wol umb die Stadt verdienet / daß man ihn hat außgeschryen und genennet den andern Romulum/ einen Vater des Vaterlandes. In seinem hohen Alter ist er an der Pest gestorben/ und mehr beklaget worden/als hundert tausend andere.

1. Die Tugend wird wol gedrucket/aber nicht unterdrucket. 2. Tapffere Helden erlangen unsterblichen Ruhm.

44.

Curii, eines Römischen Bürgermeisters Redligkeit und Eingezogenheit.

Kein

KEin Volck hat den Römern so grosse Vnruhe und so viel zu thun gemacht/ als die Samnites, mit welchen sie in die 50. Jahre Krieg geführet. In wärendem diesem Kriegswesen/ ist auch zu seiner Zeit Marcus Curius ein Obrister gewesen/ welcher mit seinem Collegen, Publio Cornelio, die Samnites in der Schlacht überwunden und niedergeleget; Die Samnites hierdurch gezwungen haben an den Rath zu Rom eine Legation abgefertiget / von etlichen fürnehmen Männern/welche/ (wol wissend/ daß Curius in grossem Ansehen war/ und viel bey der Sachen thun konte/) zum Curio gegangen ins Hauß/ da sie ihn beym Fewer Herd sitzend gefunden/ und Rüben braten; Sie haben ihm Rede angewonnen/und gebeten: Er möchte ihnen günstig fallen; Damit ihme præsentiret und dargereichet ansehnliche/ köstliche/ thewrbahre Geschencke von Gold und Edelsteinen. Curius hat sie ausgelachet/ und gesprochen: So lange ich diese noch essen mag/ (meynete seine gebratene Rüben/) bedarff ich keines Goldes oder Kleynodien: Ich wil lieber herrschen über die/ so Gold besitzen/ als selber Gold haben: hat sie hiermit ihren Weg paßiren lassen.

Eben dieser Curius hat hernachmals auch den mächtigen König Pyrrhum aus Italien getrieben/und wie er wieder nach Rom gekehret/in vollem Rath gesaget: So viel und groß Land hab ich gewonnen/ daß/ wo ich nicht so viele Menschen

da-

dabeneben hette gefangen / müste das Land öde ligen / und könte nicht gebawet werden. So viel Menschen habe ich gewonnen und bekommen / daß / wo ich nicht dabey so viel Landes hette eingenommen / die Menschen Hungers sterben müsten.

1. Redligkeit ist eine schöne Tugend / ziert das Alter und die Jugend. 2. Die Natur ist mit wenigem zu frieden. Lesst sich wol begnügen mit geringer Speise / bedarff keines grossen Auffschlages.

45.

Glaß / das man hämmern und schmieden kan.

VIele Sachen seynd zu unsern Zeiten erfunden / davon die Alten nichts gewust. Im Gegentheil haben die Alten auch viele dinge Wissenschafft gehabt / die bey uns verloren und vergessen / und derer wir keine Nachrichtung mehr finden: Als zum Exempel: Plinius und die Historienschreiber im Leben Tiberii erzehlen / daß einmahl zum Keyser Tiberio ein Meister gekommen / der ihm ein köstlich und künstlich formirtes Glaß præsentiret / und darbey zu verstehen geben / wanns schon an die Erde geworffen würde / solts doch keinen Schaden bekommen. Man hat das Glas niederfallen lassen / da ist es zwar gantz geblieben / aber etliche Beulen bekommen. Der Meister ziehet aus seiner Taschen einen Ambos

und

und Hammer; und schläget das Glaß fein wieder zu rechte / daß ihm alle Beulen benommen worden: Gibts alsbald dem Keyser wieder. Tiberius fraget / ob auch iemand mehr die Kunst wüste / und ebener massen das Glas zubereiten köndte? Der Meister antwortet: Er were allein der Erfinder und Besitzer dieser Kunst / und hätte sonst kein Mensch mehr Wissenschafft hiervon. Der Keyser befiehlet / diesen Meister und alle seine Diener zu tödten / ja seine gantze Werckstäte zu verderben und zu vernichten / darumb / daß nicht / wann solches Glas gemein würde / das Gold und Silber in geringern Preiß und Ansehen käme / und verachtet würde. Aber Tiberius hat vergebliche Sorge gehabt / und diesem Künstler seine Mühe und Kunst allzuübel belohnet: Dann ob schon solch geschmeidig Glas gemein were / würde dennoch das Gold wol in seinen Würden bleiben. Dann Glas könte man so viel machen / als man wolte: Gold aber nicht also.

46.

Weer-Wölffe.

MAn erzehlet für gewiß / daß in Lapland und den benachbarten Gräntzen / etliche Menschen sich selber in Wölffe verwandeln / auff gewisse Zeit des Jahrs / nemlich in den nechsten Tagen nach Christmeß / und alsdann im Lande herumb lauffen / grawsamlich wüten /

Menschen und Vieh anfallen / und an Leib und Leben-Schaden zufügen: Hernacher aber wiederumb zu Menschen werden / und ihre vorige Gestalt wieder bekommen. So ihnen in warender verwandelung irgendwo eine Wunde wird in Leib geschlagen / behalten sie dieselbe / wann sie ihre Menschliche Gestalt wieder angenommen. Auff was Art und Weise solche Veränderung geschehe / und durch was Mittel / davon sind unterschiedliche Meynungen. Ich lasse einen ieglichen hievon gläuben was er wil / meines Erachtens ist unmüglich / daß der Teufel (welcher allhie der fürnehmste im Spiel:) eines Menschen Leib wesentlicher weise in ein ander Thier verschöpffen kan. Schöpffen gehört Gott allein zu / keinem Engel / keinem Teufel. Wann nun ein Mensch warhafftig solte zum Wolff gemacht werden: müste solches durch eine newe Schöpffung geschehen / die Gott allein zugehöret. Der Teufel hat nicht Macht eine Lauß zu machen / wie aus Pharaonis Zäuberern zu ersehen. Folget derhalben / daß diese Veränderung der Menschen in Wolffsgestalt / entweder nur ein Einbilden sey / und Melancholische Phantasey / die der Teufel seinen Dienern eingeusst; Entweder er / der Teufel / macht umb den Menschen ein Gespenst und äusserlichen Schein eines Wolffes / wie er dann meisterlich allerley Gestalt anzunehmen weiß; Oder aber der Teufel treibet leibhafftig die warhafften natürlichen Wölffe / daß sie rasend werden / und Schaden thun: Unterdessen bil-

det

der er den Menschen ein/daß sie meynen/sie haben alles gethan und verrichtet/was die Wölffe.

Solch Teuffels Spiel ist nicht new / noch zu unser Zeit erstlich auffkommen. Ich befinde bey den uhralten Griechischen und Lateinischen Scribenten, daß schon vor etlich tausend Jahren gleiche Verwandelung im Schwange gegangen sey. Was Homerus von der Zauberin Circe geschrieben/ist gnugsam bekant: nemlich daß dieselbe des Ulyssis Reisegeferten einen Becher gereichet/ aus welchem alle die / so getruncken / schleunig seyn zu Wölffen/ Schweinen / Hunden / ꝛc. geworden.

Herodotus im Buche Melpomene schreibet/ daß Völcker sind/Narvi genant (sind die Moßcowiter)welche alle Jahr einmal sich selbst zu Wölffen machen/und hernacher wieder Menschen werden. Eben solches vermelden auch Mela, Strabo, Plinius. Beym Virgilio im 8. Bawrenlied singet der Alphesiboea, daß er gesehen habe den Zauberer Mœrim, durch etliche Kräuter sich selber zum Wolffe machen: Ja auch durch seine Kunst/ der Verstorbenen Seelen aus der Hellen herfür ziehen/und das gesäete Korn von einem Acker auf den andern Weg zauberen. Beym Ovidio im ersten Buch der Veränderung wird die Fabel vom König Lycaon, der zum Wolffe worden/ weitläufftig erzehlet.

Des Teufels bestes Handwerck ist/

die Menschen zu betriegen und zu verführen.

47.

Virgilius saget dem Keyser Augusto, wes Sohn er sey.

Als der weitberühmte und treffliche Poet Virgilius erstmahls nach Rom gekommen/ ist er mit des Keysers Augusti Stallmeister in Kundschafft gerathen/und weil er in der Artzneykunst sehr erfahren/ hat er/ wann des Keysers Pferde irgendwo bresthafft worden / dieselben geheilet. Es hat sich auff eine Zeit begeben / daß dem Keyser ein sehr schön und thewres Pferd verehret worden. Von diesem hat Virgilius, so bald er es gesehen/gesaget und angezeiget/es würde nichts tügen/ noch lange leben / weils von ungesunden Eltern gebohren were: Welches sich dann auch in der That also befunden. Solches ist dem Augusto zu Ohren kommen: der hat befohlen/dem Virgilio zweymahl so viel Brodt zu geben/als er zuvor bekommen. Auff eine andere Zeit seynd dem Augusto aus Spanien etliche Hunde zukommen: die hat Virgilius sehr gerühmet/und gesaget / was für Art ihre Eltern/und daß sie schnell von Lauffen / und gut von Tugend weren. Augustus hat Virgilio wiederumb das Brodt verdoppeln lassen. So stund nun der Augustus in etwas Zweiffel / ob auch Octavius sein rechter Vater were/oder nicht? Und weil Virgi-

lius

aus so eben von des Pferdes und der Hunde Eltern geurtheilet hatte/ gedacht er/ er würde auch von seinem rechten Vater gute Wissenschafft haben: ließ derhalben Virgilium gar allein in ein besonder Gemach zu sich fordern / fraget ihn/ Ob er wol wisse/wer er sey? Vnd welche Macht er habe/ die Menschen glückselig zu machen? Ich weiß es gar wol/ sprach Virgilius, O Auguste, daß du schier gleiche Gewalt mit den Göttern hast / und kanst erheben wen du wilt. Des Willens bin ich auch/sagt Augustus/und wil dir guts genug thun/ so du mir wirst die Warheit sagen. Fähret fort/ und spricht: Die Leute haltens dafür/ich bin vom Octavio gebohren: Andere aber sagen/Octavius sey nicht mein Vater/sondern ich weiß nicht wer; Zeige an/was dich hierbey deucht? Virgilius etwas lächlend / gab zu verstehen / er wolte seine Meynung wol aussagen/wanns der Keyser nicht in Vngnaden vermercken wolte. Augustus schwert/es soll ihm daraus nichts Vbels entstehen. Da fängt Virgilius an und spricht; O Keyser/an den unvernünfftigen Thieren findet man wol Zeichen/von was Eltern die gebohren seyn; Aber bey den Menschen ists fast unmüglich. Doch wolteich noch wol wissen und muthmassen/ was dein Vater für einer gewesen. Augustus erwartete mit grossem verlangen/was Virgilius sagen würde: Du bist / spricht Virgilius, eines Bäckers Sohn: Augustus gleichsam erstarrend/ gedachte wie das seyn möchte? Da hat Virgilius loß ge-

drucket und gesaget: Vernim/Auguste/aus was Vrsachen ich solches rede: Wie ich von den Thieren etwas habe ausgesaget und berichtet/welches niemand als ein hochgelehrter und erfahrner Naturkundiger hätte wissen oder sagen können; So hast du demnach/ der du ein Herr bist über die gantze Welt/ mir zur Verehrung nichts anders geben lassen als Brodt/ welches dann die Bäcker oder Bäckerkinder zu thun pflegen. Dieser Schertz ist dem Augusto nicht unangenehm gewesen; Hat zum Virgilio gesagt: Hinfüro solt du nicht von des Bäckers Sohn/ sondern von einem milden Keyser Geschenck und Gaben empfangen: Welches er ihm dann auch gehalten.

1. Die Allergelehrtesten werden oftmahls am allerschlechtesten belohnet. 2. Doch krancket die Kunst wol etwas/ stirbet aber nicht. 3. Wann nur Virgilii seyn/ so werden sich auch wol Augusti finden.

48.

Zwey Geschichte oder rühmliche Thaten des Griechischen Königes Antiochi.

ANtiochus, der die Parther mit Kriegesheer überzogen/ist auff einmahl (als beym Plu-

Plutarcho in apophtheg, zu lesen) auff die Jagt geritten/ und wie er dem Wilde nachgeeilet / von seinen Dienern und Geferten abkommen/ und in die Irre gerathen. Da hat er ohngefehr ein kleines Bawerhäußlein / darinnen gantz arme Leute gewohnet/angetroffen: Ist hinein gegangen/und hat bey den Leuten sich niedergesetzet/die ihn dann nicht gekant noch gewust/daß er der König were. Vnter diesen Bawren ist Rede fürgefallen vom Könige / und har einer sich verlauten lassen / der König were wol from und gut genug / hätte aber zween Mängel an sich. Eins / daß er aus all zu grosser Liebe und Begierde zur Jagt die Regierung versäumete/ und hochwichtige Sachen hindan setzte. Zweytens/ daß er bösen falschen Leuten die meisten Reichsgeschäffte zu verrichten anbefähle. Der König schwieg stille hierzu/ und ließ sich nichts mercken. Des Morgens gerathen die Diener und andere Geferten/ so mit auff der Jagt gewesen / und die gantze Nacht den König gesucht/an das Bawerhäuslein / finden den König/und bringen ihm seinen Purpur und Krone/ daraus dann die Bawren gemercket und gesehen/ daß er der König were: Er hat sich aber zu seinem Gesinde gewendet / und gesagt: Seithero daß ihr bey mir und in meinen Diensten verharret/habe ich nie so viel warhafftiges von mir erzehlen hören/als eben dißmal/von diesen Bauersleuten.

Das war ein herrlich und Königlich Wort: Man findet aber wenig/die es vor gut halten/ wann man ihnen die Warheit von ihnen selber berichtet.

Derselbige Antiochus hatte die Stadt Jerusalem belägert: es ward aber eben zu der Zeit ein hohes Fest von den Jüden gefeyret/ da schickten sie an Antiochum, baten umb Anstand biß auff sieben Tage. Antiochus bewilliget nicht allein/ und gewäret ihnen diese Bitte/ sondern ließ auch gar viel grosse schöne Ochsen her bringen/ und denenselben die Hörner vergülden/ dabeneben eine grosse Menge Gewürtz; Schickte solches alles mit grossem Gepränge biß ans Stadt-Thor/den Jüden zur Verehrung auff ihr Fest/ und zog wieder nach seinem Läger. Hierüber haben die Jüden sich höchlich verwundert/ und diese Gutthat gepriesen. Nach verlauffenen sieben Tagen wie das Fest zum Ende/ sind sie gutwillig gekommen/ und dem Antiocho die Stadt/ mit allem was darinnen/ übergeben.

Mancher richtet mehr aus mit Willfertigkeit/ als mit Wehr und Waffen.

49.

Etliche denckwürdige Dinge vom Alcibiade.

ALcibiades ist ein behertzter und berühmter Krieges-Held gewesen zu Athen/ von welchem

chem Plutarchus folgende Dinge auffgezeichnet hat:

1. Er kam auff eine Zeit den Periclem zu besuchen: Da ward ihm gesagt: Pericles were nicht müßig/uñ bemühe sich sehr/wie er mit Ehren den Athenienſern Rechnung thun könte/welches ihm dann gar schwer fiel. Alcibiades saget: Besser were es/wann Pericles sich dessen befleißigte/daß er keine Rechnung thun dörffte/und wie er sich dessen entschlüge/als daß er gedächte Rechnung zu thun.

2. Alcibiades hatte einen köstlichen Hund/den er für 700. Cronen gekauffet: Vnd der zu Athen in der Stadt wol bekant war. Diesem hieb er den Schwantz ab: Wie er gefraget ward/warumb er solches thäte; Auff daß (sprach er) die Athenienſer Anlaß haben von meinem Hunde zu reden/und unterdessen nach meinem andern Thun und Anschlägen nicht forschen.

3. Auf einmal gieng er in eine Schule/dariñen die Jugend in Sprachen und guten Künſten unterrichtet wurde. Da fodert er/und begehrte vom Schulmeiſter/daß er ihm des Homeri Buch vom Trojaniſchen Kriege herreichete: Er hätte wornach zu sehen. Der Schulmeiſter gab ihm zur Antwort: Er hätte den Homerum nicht. Alcibiades nimpt alsbald die Faust/und schläget den Schulmeiſter ins Gesicht: Gehet hiermit seiner Wege.

4. Als Alcibiades gehöret/daß die Athenien-

ser ihn und seine Mitgesellen zum Tode verurtheilet hatten/sprach er: Lasset uns beweisen und darthun/daß wir noch lebendig seyn: hat sich hierauf nach Sparta verfüget/ und den Athenensern einen schweren Krieg erreget.

50.

Wie/und worauf die Alten geschrieben haben.

VIel eine andere Art im Schreiben haben die Alten gebrauchet/als wir heute zu Tage. Anfänglich hat man höltzerne dünne gehobelte Bretlein oder Täflein gemacht/von Büchen/Buchsbäumen/Linden und dergleichen Holtze: und dieselbe mit Wachs überzogen: Darauff mit einem Eisern oder Elffenbeinen/oder Buchsbäumen Griffel geschrieben: Hernach einen Leinen Faden herumb gebunden; und denselben mit anderm Wachs / (wie noch bey uns gebräuchlich) fest gemacht / und mit einem Petzschafft versiegelt/und so fortgesandt: Dahero die Boten/welche diese Täfflichen weggetragen / tabellarii genannt worden. Solches ist klärlich zu ersehen aus des Plauti Comœdien hin und wieder/ insonderheit aus der / welche vom Esel ihren Namen hat / Act. 4. Sc. 1. Da diese Wort gelesen werden: Sie soll auch in ihrer Kammer kein Wachs haben / darauff sie Brieffe schreiben könte. Und in dem Bachid. Bring her den Griffel

sel/ das Wachs/ das Täfelein und Flachs. Da denn alle vier Dinge ausdrücklich genennet werden/ die zum Briefeschreiben seynd gebrauchet worden. Bald hernach stehet auch: Nimm den Griffel/ und das wächserne Täfelein/ und schreib schleunig. Abermahl: Gib her das Wachs und den Flachs/ bind zu/ und versiegle es. Daß solche Art auff höltzerne Tafeln zu schreiben/ schon lange vor Plauto sey gebräuchlich gewesen/ ist zu lernen aus dem Homero, bey welchem im 6. Buch Ilia: der Prætus dem Bellerophonti einen Brieff schicket/ auff ein solch Täffelgen geschrieben. Diese wächserne Schreibtafel konten sie offt und viel gebrauchen: Denn sie machten das Wachs warm und vertilgeten also die eingedruckten Buchstaben/ und schrieben etwas newes darauff.

Weils aber mühselig fiel mit diesen Tafeln/ so nahmen sie hernach die Rinde von den Bäumen/ falteten die artig zusammen/ und schrieben darauff mit einem spitzigen Eysen/ daher seynd die Bücher Libri genennet worden/ (denn Liber heisst die Rinde vom Baume) oder Codices von Stammen. Dieser Dinge hat man sich gebrauchet bis auf Alexandri des Grossen zeiten: Als dieser Held die Stadt Alexandria in Egypten bawen ließ/ ward daselbst beym Fluß Nilo ein Kraut gefunden/ Nilotisch Papir genant/ welches sich mit einer spitzigen Nadel zertheilen ließ/ in unzehliche viele dünne Blätterlein; dieselben hat man häuffig gesamlet/ zusammen genehet/

Bücher

Bücher davon gemacht/und darauff geschrieben; Von diesem Gewächse hat biß auf diese Stunde unser Papier seinen Namen behalten. Die Völcker aber/so dieses Papiers nicht konten theilhafftig werden/ haben Blätter von andern Bäumen genommen/wie dann beym Virgilio im 6. Buch vom Ænea, die alte Sybilla auf Palmblätter ihre Versch geschrieben/oder auch (welches Herodotus vermeldet/im 5. Buche) an statt des Papiers die abgeschabete Felle oder Heute von Schafen und Ziegen gebrauchet.

Letzlich ist eine gantz andere Art Papier auffkommen/welches zugerichtet wird/wie iedermänniglich bekant/von alten leinen Lumpen: oder (wie es die Chineser bereiten) von Seidenen. Zu welcher Zeit solch herrlich und nützlich Werck erstlich erfunden/und von weme/ ist niemals bekant worden/ und von keinem Menschen/so viel mir bewust/erwehnet/oder auffgeschrieben. Es seyn etliche in der Meynung/daß die alte Sibilla habe für so viel tausend Jahren von dieser newen Art Papier geweissaget/und verkündiget/dergestalt/daß der Sohn des Verderbens (der Pabst) solte gestürmet werden durch den Flachs/das ist/ durch die Bibel und andere geistreiche Schrifften/auffs Papier häuffig gedruckt. Das ist etwas von der Materi/darauff man schreibet.

Die Art belangend/ist dreyerley. Die älteste ist der Hebreer/welche von der rechten Hand nach der Lincken geschrieben/gleich wie der Himel

von

von Auffgang täglich gehet biß zum Niedergang. Die ander ist der Griechen und Lateiner geschicht von der Lincken nach der Rechten zu / wie die Planeten gehen ihren eigenen Lauff / vom Westen nach Osten. Derselben wir Teutschen uns auch gebrauchen. Die dritte ist vormals bey den Einwohnern der Glückseligen / oder Hunds-Insulen gemein gewesen: Welche oben angefangen und gleich unter sich / durch eine gerade Lini ihre Buchstaben gestellet. Und wann sie gantz unten zum Ende kommen / wiederumb von unten in die Höhe gezogen. Haben der Elementen Bewegung hierin gefolget / der etliche / als Wasser und Erde unterwerts fallen / etliche als Fewer und Lufft in die Höhe fahren.

1. Schreiben ist eine grosse Gabe Gottes / und ein Geheimnüß Menschlicher Vernunfft. 2. Gott ist der erste Schreiber gewesen / der mit seinen Fingern in steinerne Tafeln das Gesetze gezeichnet. 3. Ein iegliches Ding hat einen schlechten Anfang / die Zeit und der Fleiß machets immer vollkommener.

51

Archimedis Kronen-Probe.

VItruvius im 9. Buch 3. Cap. setzet folgende Historia: Zu Syracusa (ist eine Stadt der Insel Sicilia im mittelländischen Meer) regierte bey des Archimedis Zeiten (welches Mañs kunst

wir

wir zum öftern gerühmet, ein König mit Namen Hieron: Dieser hatte seinen Göttern gelobet und versprochen eine güldene Krone zu verehren. Giebt derhalben dem Goldschmiede ein gewiß Gewichte Goldes / solch Werck zu verfertigen. Der Goldschmied behelt ein gut Theil Gold davon für sich / und thut an dessen statt Silber darzu. Hiero argwohnete den Betrug / wuste doch den Sachen nicht zu thun: offenbahrete dem Archimedi sein Anligen: Der bate Zeit sich hierauf zu bedencken. Gehet darauff ins Bad / lesset eine Zuber biß oben an voll Wasser füllen. Setzet sich darein und mercket / daß eben so viel Wasser heraus läufft / als viel von seinem Leibe im Wasser gesessen / und mit Wasser ist bedecket gewesen: Stehet vor Frewden auff / läuffet nacket ausm Bade nach Hause / schreyet überlaut und ohne Unterlaß: Ich habs gefunden. Da lässet er ihm vom Könige langen zwey Stücken / eines von Silber / das ander von Gold eben des Gewichts als die Krone war. Lesset auch machen ein höltzernes Gefäß / füllet das mit Wasser bis oben zu: Thut alsbald das Stück Silber darein / und mercket auffs genaweste wie viel Wasser heraus fliesse? Solches hebet er auff / und missets / oder wegets ab wie viel es sey: Gleichsfalls füllet er sein Gefäß wieder mit Wasser bis oben an: Thut das Stück Goldes darein / und erforschet abermahl / wie viel Wasser davon ausgeflossen; Zum dritten machet ers eben so mit der Krone. Weil nun

(zum

(zum Exempel) ein Pfund Goldes viel kleiner ist als ein Pfund Silbers / und so viel Raum im Wasser nicht weg nimmt / daher auch so viel Wassers nicht ausdringet / als das Silber / welches grösser und mehr Raum bedarff / und mehr Wassers verschüttet / so hat Archimedes in Betrachtung wie viel Wassers die gemachte Kron ausgegossen / wie viel das Gold / wie viel das Silber / bald die Rechnung machen können / wie viel Gold und wie viel Silber zu der Krone gethan were. Hat also dieser Mann durch seine Spitzfündigkeit den Betrug offenbahr gemacht.

Die edle Mathesis vermag Dinge zu wege zu bringen / die sonst unmüglich zu seyn scheinen.

52.

Von schnellen und geschwinden Läuffern.

WAnn ich betrachte / was in der Heiligen Schrifft gelesen wird / im 2. Buch Samuelis 11. Cap. von Asahel / daß er von so leichten Füssen gewesen / wie ein Rehe auff dem Felde / so erinnere ich mich etlicher geschwinder Läuffer / derer bey den Heidnischen Scribenten gedacht wird.

Herodotus und Xenophon bezeugen / daß die Persianische Lackeyen (wie wir sie nennen) vom Cyro erst auffgebracht / schneller haben lauffen / als ein Krannich oder Taube in der Lufft fliegen kön-

können/ und daß unter den Menschen niemand geschwinder als sie gefunden worden; Mercklich ists auch/was Suidas schreibet/ nemlich daß Hæmanius ein Grieche von so leichten Füssen gewesen/ daß/ wie die Schlacht der Athenienser mit den Persianern geschehen/in welcher er Hæman. schwerlich verwundet/ er angefangen zu lauffen/ und in wenig Stunden aus der Schlacht nach Athen gekommen/ einen mächtigen grossen Weg hinüber; Allda gerade nach dem Rathhause gegangen/und wie er kaum diese Wort ausgesaget: Seyd wol und gutes Muths/ mit uns stehet es noch wol/ schleunig todt niedergefallen / weil er sich gar zu sehr verblutet. Es haben sich zu iederzeit grosse Potentaten beflissen/ schnelle Boten oder Läuffer an ihren Höfen zu halten/ die haben müssen auffm Häupt Plumagien oder Federbüsche tragen/ daher sie Prerophori genennet worden/ wie solches Plutarchus in Keysers Otto Leben bezeuget. Vnd weil diese Boten geschwind wie der Wind geflogen/hat man sie auch nach den Winden genennet / den einen Boreas oder Norden/den andern Sud-West/ &c. Solinus gedencket eines Knabens von Mileto, Polymnestor geheissen/welcher/wann er gewolt/ einem Hasen in vollem Sprunge nachgefolget / und den mit der Hand ergriffen. Sonsten waren bey den Griechen sonderliche Vbungen/in welchen die Jugend zum Lauffen abgerichtet ward: Solche Läuffer wurden genennet Stadiodromi, unter welchen auch

auch waren die Dolichodromi, die ohngefähr eine halbe Meile in einem Athem ohne ruhen laufsen konten. Aber die fürnehmsten waren Hemerodromi, so den gantzen Tag von Morgens biß zu Abends ohn Unterlaß/ ohne ruhen/ in einem Rennen fortsatzten/ und mit den geschwindesten Rossen in die Wette lieffen/ die sie doch auch offt übertraffen.

53.
Der Alten Ringe-Kunst.

BEy den Alten seynd vielerley Arten/ den Leib zu üben und zu stärcken/ im Gebrauch gewesen; Unter denselben ist die Ringekunst nicht die geringste. Man hat lange weite Schrancken oder Fechtplätze zugerichtet/ und die mit kleinem Sande bestrewet/ auff daß man desto fester und gewisser stehen können. Die Ringer/ welche zusammen kämpffen wolten/ haben sich gantz nackend ausgezogen/ und den Leib mit Oel über und über beschmieret/ oder auch mit einer Salbe von Oel und Wachs zugerichtet: Hernacher mit Asche oder Staub bestrewet: Darauff seyn sie zusammen getreten/ den Leib und die Arme einer gegen der andern gekrümmet/ und fest stehend sich weidlich auff das Fell gegriffen: Der den andern hat niedermachen können/ hat den Krantz davon getragen. In solcher Ringekunst ist der Milo von Crotone trefflich geübet gewesen: wie dann auch der Sostratus Sycionius, welcher/

cher/ wann er nur seines Widerparts Hand ergriffen/sie alsbald in Stücken zerbrochen und zerknirschet. Dergleichen war auch Maximus aus Thracia, welcher vom Keyser Severo bittlich erlanget/daß er sich möchte im Ringen offtmals sehen lassen: Hat derhalben mit etlichen Soldaten solch Spiel angegriffen/und ihrer 16. starcke Männer / einen nach dem andern zu Boden geworffen. Keyser Severus wolte Maximi Stärcke noch mehr prüfen / ließ ein starck Pferd bringen; saß darauff/ stieß das Pferd zum Lauffen an. Maximus muste beyher lauffen / und dem Pferde Fuß halten: Aber das Pferd ward ehe müde als Maximus: Da diß geschehen/ist er flugs wiederumb einen Ringekampff angegangen / und sieben starcke gewapnete Reiter niedergerissen. Endlich als ihm deshalben viele gehäßig worden / und ein Wachtmeister / gar groß von Leibe / und von bekandter und berühmter Stärcke / ihm in Unglimpff etwas fürwarff / hat er denselben gefraget/ob er Ringen wolte: der ander tritt heran/da ergreifft ihn Maximus an der Brust / hebt ihn in die Höhe/wirfft ihn übern Halß / daß er wie ein Klotz auffm Rücken darnieder ligt / Maximus schreyet überlaut: Frisch heran / noch einer von derselben Art.

Leibeskräffte und Geschwindigkeit ist wol gut: Besser aber ist des Gemüts Tugend und Geschickligkeit.

Chi-

54.
Chimæra.

UNter den ungehewren Wunder-Thieren/ derer die Poeten gar viel gemacht und erfunden / ist auch die Chimera / und zwar dieser Gestalt / daß sie eines Löwen Kopff und Brust gehabt: Den Bauch wie eine Ziege: Die Füsse und den Schwantz wie ein Drache: Sie hat immerfort Fewer aus dem Munde gespeyet/ schrecklich anzusehen: Und also alles was bey und umb ihr gewesen/Bäume/Thiere/Menschen jämmerlich verbrandt/und getödret. Dieses Ungehewr zu tödten und aus dem Wege zu räumen/ist der behertzte und starcke Jüngling Bellerophon erwehlet worden / dem dann diese Männliche That desto besser zu verrichten / vom Gott Jupiter ein geflügeltes Pferd verehret worden / mit welchem er durch die Lufft über Land und Meer gefahren/biß er zur Chimæra kommen/welche er mit seinen Pfeilen durchschossen und erleget.

Chimæra ist ein Fürbild des Zorns/ welcher / wann er im Menschen angezündet wird / die Augen roth und fewrig/das Angesicht aber grawsam / und einem Löwen gleich machet. Wann er umb das Hertz und im Leibe auffqvillet/ so verzehret er Safft und Krafft/ ja die Knochen selber / und stürtzet

den Menschen in Kranckheit und Lebensgefahr: Ist nicht anders als die Ziegen/so immerdar das Fieber haben/uß was sie nur bebeissen/ zur Stund verdorrend machen. Endlich thut der Zorn wie eine vergifftige Schlange allen/die er nur antrifft/ schaden/ und geusst seinen Gifft aus über die/ so es nicht verschuldet.

55.

Grosse Thier im Meer.

AUff der Erden seynd die grösten Thiere die Cameele/Elephanten und Naßhörner: Aber nichts zu rechnen gegen die Walfische/so im Meer herumb lauffen. Lucianus im Büchlein von warhafftigen Lügen erzehlet/ daß er mit seinem Schiffe und Gesellen im Meer gefahren/ und an eine grosse und weitbegriffene Insul/so voller Bäume und Graß/ kommen sey: Allda er eine zeitlang mit seinen Gefährten geblieben/ und wie sie etliche Bäume umbgehawen/und ein groß Fewer gemacht/da habe sich diese Insul beginnen zu regen/ und sey mählich fortgegangen: Biß sie endlich erfahren/daß diese Insul ein grosser Walfisch sey/welcher/ als er die Hitze des Feuers gefület/ sich beweget. Thut diß noch hinzu/ daß er mit seinem gantzen Schiff im Bauche des Walfisches lang und weit herumb gefahren/ und viel Wunderdings gesehen. Aber Lucianus bekennet

ret selber/ diß seynd gewisse wahre Lügen. Sonsten ist nicht ohne/ daß im Meer schreckliche grosse Thiere seyn/ die nicht allein aus ihrem Horn das Seewasser häuffig ausspeyen und giessen/ daß dadurch grosse Last-Schiffe schleunig ersäuffet werden/ und versincken/ sondern auch ledige Tonnen und Schiffsböte hinein schlucken/ und wann es ihnen beliebet/ wieder ausspeyen/ wie solches Plinius bezeuget/ und unsere Seefahrer auch wol wissen. Im Jahr Christi 1554. ist zu Genua in Italien eines Walfisches Kopff ausgefischet worden/ der so groß gewesen/ daß er von der Gurgel an biß zum Munde neunzehen schritt/ das ist/ 48. und eine halbe unserer Elen gehalten: Wie groß muß dann der Leib gewesen seyn!

Gottes Wunder findet man allenthalben/ im Meer/ auff der Erden/ und in der Erden.

56.

Castor und Pollux zween Brüder.

JUpiter hat mit seiner Beyfrawen Leda, Königs Tyndari Tochter/ drey Kinder gezeuget/ genant Castor, Pollux und Helena, welche von ihrem mütterlichen Großvater Tyndaridæ geheissen worden/ und die Helena Tyndaris. Von ihrem Vater aber Dioscuri, das ist/ Jovis-Söhne. Der Castor und Pollux seynd in ihrer Jugend wegen der Stärcke und Erfahrenheit im Ringen sehr berühmt worden: auch deshalben

mit dem Jason in Colchos gefahren/ das güldene Fließ zu erobern; In welcher Reise diese zween Brüder das Meer von vielen Seeräubern frey und sicher gemachet. Wie eines Tages diesen Argosschiffern ein grosses Ungewitter angestossen/ und der Orpheus zu den Göttern umb Erhaltung des Schiffs und der Menschen/ Opffer und Gebet gethan/ haben sich alsbald zwo Fewerflammen über den Häuptern der beyden Jüngling/ Castor und Pollux sehen lassen/ und ist zur Stund das Meer stille worden/ der Wind hat sich gelegt/ und das Brausen der Wellen auffgehöret. Dannenhero iedermänniglich in die Gedancken gerathen/ als hätten die beyden Brüder Göttliche Krafft und Natur an sich/ und hat man geglaubet/ so oft man zwey Flammen übern Schiff gesehen/ daß es Castor und Pollux sey/ und gut Wetter mitbringe. So offt aber nur eine sich sehen lassen/ sey groß Ungewitter vorhanden/ und solche einfache Flamme die Helena, der beyden Brüder Schwester/ gewesen/ welche in ihrem Leben groß Unglück wegen des Trojanischen Krieges angerichtet.

Solches ist ein Aberglaube und falsche Einbildung: Die warhaffte Ursache der zwey Flammen/ und warumb die gut Wetter bedeuten/ eine aber gemeiniglich Ungewitter mitbringe/ wissen die Naturkündiger zu geben.

Wie

57.
Wie die alten Römer ihre newgebohrne Kindlein weggeworffen.

ES ist bey den Alten hin und wieder ein Gebrauch gewesen / daß man hat pflegen die Junggebohrne Kinder / nach welchen man nicht groß gefraget / und deren man gern entrathen wolte / in ein Wildnüß / fern von den Leuten hinweg zu tragen / und unter die wilde Thier aufm Felde / oder in den Höltzungen und Gehägen ligen zu lassen: Welche aber meistmals allda gestorben / unterweilen aber durch wunderbare Schickung Gottes beym Leben erhalten / und von wilden Thieren oder Menschen ernehret und erhalten worden. Solcher Verwerffung und Abschaffung der kleinen Kinder / finde ich folgende Vrsachen. Erstlich haben sich die Eltern etlicher ihrer Kinder entlediget / aus Armut / weil sie nicht des Vermögens gewesen so viel Kinder zu ernehren: darumb sie die besten und liebsten / (insonderheit die Söhne) behalten / und die übrigen so bald sie nur zur Welt kommen (bevorab aber die Töchter) hinweg tragen lassen. Diesem fürzukommen / haben die zu Thebis ein Gesetz geordnet / daß niemand einiges Kind aus Armuth verwerffe / sondern wann ers nicht nehren könte / der Obrigkeit brächte / die des Kindes eigenen Eltern alle Noth-

durfft verschaffet/ und wann das Kind aufferzogen/muste es zur Erstattung dieser Wolthat/für Leibeigen/ Knecht oder Magd/ sein lebenlang dienen. Die ander Vrsach ist gewesen/Vermeydung der Schande: Nemlich wann ein Weibsbild mit heimlicher Vnzucht sich beflecket und geschleppet/ und dadurch Kinder bekommen / damit sie ihrer Leichtfertigkeit halber nicht gestraffet oder verachtet würde/ hat sie die Kinder lassen heimlich wegtragen/ und anderswohin legen / Also/ nachdem die Ilia oder Rhea, eine Klosterjungfraw/ eines Lateinischen Königs Tochter / vom Soldaten(der sich Mars nennete)beschlafen / und zween Söhne/Romulus und Remus, zur Welt getragen/hat sie diese ihre Hurenkinder an den Fluß Tyber getragen/da nieder geworffen/ und davon gegangen/als wüste sie nirgends von: welche zween Knaben von eines Hirten Weibe/(so auch eine Hure oder Lupa gewesen) seyn aufferzogen. Die dritte Vrsach ist Neid und Haß dieser Eltern/ welche das Kind gerne sehen aus dem Wege geräumet / damit es hernach ihnen keinen Schaden zufüge. Also hat Cambyses seiner Tochter Sohn/ Cyrum, wegwerffen lassen / damit er nicht dermaleins von ihm aus dem Reiche verstossen würde. Also ward Moses in ein Kästlein geleget/und in den Fluß Nilum geworffen / aus Neid Pharaons gegen die Israeliten: Welche demnach alle beyde / so wol Cyrus als Moses durch Gottes Hand erhalten/und zu grossen Leuten worden.

Die-

Diese Gewonheit oder That ist so grawsam / daß auch die wilden Thiere einen Abschew darob tragen: Die sich der kleinen Kinder oft mehr annehmen / als ihre eigene Mütter. (2.) Wen Gott erhalten wil / der bleibet wol.

59.

Von den Schläudern der Alten.

EIne Schläuder / oder wie wirs nennen / eine Schlenge / ist ein uhraltes Gewehr / von den Phœniciern, wie Plinius vermeynet / erstlich erfunden: und fürnehmlich im Kriege / die Feinde; oder auch auf dem Felde die Thiere damit nieder zu fällen / gebrauchet / wiewol auch unterdessen die Lacedæmonier, wann sie auff der Jagt gewesen / und kein Fewer bey der Hand gehabt / die Eyer in ihre Schläudern geleget / geschwind herumb geschwungen / und also durch die Gewegung und Wärme gekochet. Aber wie gesagt / waren Schläudern eigentlich ein kriegerisch Bewehr: Darumb der König Cyrus den Völckern Lydiis anbefohlen / sich fleißig im schläudern zu üben / nach Suidæ Aussage: Und die Einwohner der Balearischen Insuln (ligen im Mittelländischen Meer / und gehören itzt unter das Königreich Spanien / seyn Majorica, Minorica) haben ihren Kindern kein Essen gegeben (wie anderswo erwehnt) ehe und bevor sie in der Schläuder ihre Vbung verrichtet / wovon dieser Verß

des Virgilii im Buch vom Ackerbaw muß verstanden werden:

Stuppea torqventem Balearis verbera fundæ.

Daß nun die Alten sich nicht allein der Schläuder gebrauchet / sondern auch so fertig und erfahren gewesen damit zu werffen / daß sie einen Menschen haben treffen können / an welchem Ort / oder Gliedmaß sie gewolt / ist aus der Historia Davids zu ersehen / der mit seiner Schläuder dem Riesen Goliath einen Stein in die Stirne gesetzet / und ihn also niedergemacht / im 1. Buch der Kön. am 17. wie auch zu ersehen aus dem 9. Buch Virgilii vom Ænea, da der Mezentius seine Schläuder / in welcher er keinen Stein / sondern eine bleyerne Kugel geleget / lesst dreymahl umbs Haupt gehen / und wirfft des Arrentis Sohn just in die Stirne / daß er niederstürtzet. Nicht allein dieses sag ich / sondern sie haben so gewiß damit geworffen / daß sie auch eine Haar treffen können. Exempel dessen ist zu lesen im Buch der Richter / cap. 20. da also geschrieben stehet / daß unter den 26000. streitbaren Benjamitern gefunden worden 700. Mann außerlesen / die lincks waren / und konten mit der Schläuder ein Haar treffen / daß sie nicht fehleten. Diese Art Gewehr ist zu unserer Zeit gantz abkommen / an dessen statt die Geschütz und Büchsen gebraucht werden: Wie dann wol mehr andere Dinge veralten / und etwas neues wieder auffkömmet.

Der

59.

Der Alten Teutschen Kinderprob/ ob sie ehrlich geboren?

ICh finde beym Galeno im ersten Buch von Erhaltung der Gesundheit/ wie dann auch in den Griechischen Epigram. einen wunderlichen und Barbarischen Gebrauch/ welchen unsere Vorfahren allhie in Teutschland gehabt/ nemlich diesen: Wann einem Vater ein Sohn geboren/ und er wissen wollen/ obs auch sein rechtes natürliches Kind/ und seine Fraw ehrlich were? hat ers also nacket/ wie es zur Welt kommen/ hin nach dem Rhein getragen/ und es darein gesteckt/ und so zappeln und schwimmen lassen/ auch mitten im Winter. Ist nun das Kind oben geblieben/ und sich wacker gehalten/ hat der Vater geurtheilet/ es were sein rechter Sohn/ würde starck und frisch werden/ wie er selber: Vnd were die Mutter ein ehrlich Weib. Wofern aber das Kind zu Grunde gesuncken/ hat ers für ein Hurenkind und seine Fraw vor unehrlich gehalten. Daß solches auch bey den Rutulis in Italien ist gewöhnlich gewesen/ lässt sich ersehen aus dem 9. Buch Virg. vom Ænea, da diese Verse stehen:

Die Junggebohrne Söhn wir tragen an den Fluß/
Auff daß sie werden starck durchs kalten Wassers Guß.

Eben

Eben dasselbe haben auch gethan / die Iazyges, die Scythen, und Thracier, wie die Historien bezeugen.

Ist auch ein abschewlicher Gebrauch / dessen Anfänger Zweifels ohne der leidige Satan / welcher / wie GOTT sein Volck durch Wasser und Geist täuffet / also er seine eigene Tauffe hat. Merck auch unserer Vorfahren Barbarisches Leben / davon mehr beym Tacito.

60.

Paris.

PRiamus, ein König in Troja / hatte unter andern Kindern auch einen Sohn / Alexander geheissen: mit welchem / wie die Mutter Hecuba schwanger gieng / träumet ihr / daß sie eine brennende Fackel zur Welt brächte. Diesen traum haben die Warsager also ausgeleget: Daß der Sohn / welchen sie gebären würde / eine Vrsache des Vntergangs / des Königreichs und der Stadt Troja seyn würde. Deßwegen hat Priamus den Alexandrum, so bald er gebohren / durch einen Diener wegtragen und hinwerffen lassen: Die Mutter Hecuba aber Versehung gethan / daß er heimlich bey den Bawren auff dem Berge Ida erhalten und aufferzogen worden / welche ihn Paris genennet. Als er ziemlich erwachsen / ist er in den umbligenden Orten zweyerley Tugend halber berühmt worden. Erstlich seiner Auffrich-

tig-

tigkeit im Vrtheilen: und dann wegen Erfahrenheit und Geschwindigkeit im Ringen: Massen er dann zum Richter erwehlet worden/der urtheilen solte/unter den drey Göttinnen/ Venus, Juno, und Pallas, welche die Schönste/ und den güldenen Apffel davon zu tragen würdig were? Das Kämpffen und Ringen belangende/hat er für andern allen iederzeit den Preiß erlanget: Auch darumen seinem Bruder Hector obgesieget/ welchen es verdrossen/ daß er von einem schwächern und jüngern überwunden/ dahero ihn mit dem Schwert überfallen und töden wollen/ nicht anders wissend/ als were er eines schlechten Bauers Sohn: Paris hat sich zu erkennen gegeben und seinen Vrsprung mit Zeichen und Zeugnissen bewiesen: Ist auch von seinen Eltern für einen Sohn angenommen worden: Vnd weil ihm die Göttin Venus des erlangten Lobes und Apffels halber/die schönste Fraw auff der Welt zu geben versprochen/ihme auch alsbald eine inbrünstige Liebe gegen die schöne Helena/ Königs Menelai in Griechenland Gemahl/eingegossen/ist er/Paris, mit 20 Schiffen dahin gesegelt/ und nach gepflogener Freundschafft mit der Helena/ in Abwesen ihres Herrn/sich vereiniget; sie zu Schiff gebracht/und davon gesegelt. Diese Helenam wieder zu holen/seynd alle fürnehmste Könige und Fürsten aus Griechenland für Troja gerucket/ und ist diß der Anfang und die Vrsache gewesen/ des zehenjährigen Trojanischen Krieges/ und endlich des

Ver-

Verderbens und Untergangs der Stadt Troja/ des Priami, und seines gantzen Geschlechts: In wärendem Kriege ist der Menelaus, (Helenæ voriger Ehemann) dem Paridi auffgestossen / und im Kampff begegnet / da es dann mit Paris bald were gethan gewesen / wañ ihn nicht Venus weggerissen/ und verborgener Weise entzücket hätte. Kurtz hernach hat er den Achillem, welcher auff der Griechen Seiten der Allerstärckeste und fürnehmste/ und des Paridis Schwester Polyxenam lieb gewonnen / mit guten Worten zu Nachtzeiten in die Stadt Trojam gelocket / unter dem Schein / er wolte ihm seine Schwester und die Stadt Troja übergeben: Ihn aber im Tempel Apollinis beym Altar unredlicher weise ermordet. Gleichfals er selber bald darauff vom Philoctete getödtet worden.

Durch eines Menschen Schuld/ wird offt ein gantzes Land verderbet.

61.

Helena.

DJese ist des Castoris und Pollucis Schwester gewesen/ von überaus feiner Gestalt und allen Griechischen Weibes-personen an Schönheit überlegen / darümb sie dann noch gar jung von vielen ist geliebet worden. Ihr erster Buhler ist gewesen Theseus, welcher sie in der Kindheit von ihren Eltern geraubet / und

wei-

weggeführet: Ist aber doch von ihren zween Brüdern wieder geholet: Und nachmahlen dem Spartaner Könige Menelao vermählet worden. Nicht lange hat sie mit diesem gelebet/ da sie ihn verlassen/ und ist mit dem Paris davon gezogen nach Troja: Daher Menelaus mit Beystand der Griechischen Könige und Fürsten den langwierigen Krieg angefangen/ in Meynung seine Helenam wieder zu bekommen. Nachdem aber Paris, wie itzt gesagt/ getödtet/ hat sie sich zu dessen Bruder Deiphobo begeben/ und ist sein Weib worden. Als nun die Griechen zehen Jahr diesen Krieg geführet/ seynd sie Willens worden/ wiederumb nach Hause zu ziehen: Da hat Helena im Königlichen Schloß zu Troja ein Fewer angezündet/ und dadurch die Griechen wieder zurück gefordert/ die dann endlich die Stadt erobert. Helena hat ihren gewesenen Mann Menelaum zu sich gefordert/ und ihn in die Kammer/ da der Deiphobus lag und schlieff/ geführet: Welcher daselbst vom Menelao ermordet worden. Ist also Helena mit ihrem Menelao versöhnet/ der sie zu sich genommen/ und wiederumb mit ihr nach Sparta gefahren.

Huren-Liebe und Begierde ist unersettlich. Huren bringen ihre Anhänger umb Ehr/ Gut/ Leib/ und Leben.

Vom

62.

Vom Küssen.

PLutarchus in seinen Römischen Fragen setzet unter andern auch diese: Woher es erstlich kommen / daß die Weibsbilder ihre nechst Anverwandten Manns-Personen; hinwieder die Männer die Weiber geküsset? Unter andern Vrsachen seynd diese zwo die fürnehmsten. Erstlich: Weil es zu Rom verboten war / daß keine Weibsperson dürffte oder möchte Wein trincken: Auf daß man erführe / ob auch den Weibern der Athem nach Wein rieche / hat man ein Gesetz gemachet / daß die nechsten Anverwandten ihren Freundinnen solten den Mund bieten und sie küssen / zu vernehmen / ob sie auch Wein getruncken / und da solches geschehen / sie darüber zu schelten oder straffen. Welche Fraw ihr nun wol bewußt war / reichte ihren Mund bereitwillig zu / und küssete ihren Freund. Die andere Vrsache ist diese: Nach Zerstörung der Stadt Troja versamleten sich die überbliebene Trojanische Weiber und Männer / giengen zu Schiff / ein ander Land und Wohnung zu suchen / kamen endlich in Italien an den Fluß Tybris. Da stiegen die Männer aus / giengen zu Landwerts ein: Vnd blieben die Weiber bey den Schiffen. Die hielten unter sich Rath / wie den Sachen zu thun were. Beschlossen endlich / es were besser an einem gewissen Ort zu bleiben / als auff dem ungestümmen Meer herumb zu wallen:

Ver-

Vereinigten sich derhalben/ und wurffen Fewer in alle Schiffe/ damit die Männer keine Mittel oder Gelegenheit hätten weiter und von dannen zu fahren. Die Männer auff dem Lande sahen das grosse Fewer von ferne: Lieffen den Schiffen zu/ selbige zu retten. Die Weiber/ als sie ihrer Männer Zorn und Vnmuth vermerckten/haben sich zusammen gethan: Seynd ihren Männern mit aufgethanen Armen entgegen gelauffen/und hat ieglicher ihren Mann umbfangen/ und geküsset/ und also durch ihre Freundligkeit nicht allein der männer Zorn gestillet/ sondern sie auch beweget allda zu bleiben/eine Stadt zu bawen/und das Land einzunehmen/ daraus denn nachmahls die Stadt Rom entstanden/und ist dieser Gebrauch des küssens immer bey den Römern geblieben/ zum Gedächtnüs der Trojanischen Weiber.

Mit Freundligkeit richtet eine Frau bey ihrem Manne viel mehr aus/ als mit Vnglimpff und störrischem Sinne.

63.

Die Wunderschöne Psyche.

Folgendes anmuthiges Kindermährlein oder Gedichte wird von einem alten Mütterlein erzehlet/ und auffgezeichnet gefunden beym Apulejo im 4. und 5. Buche des güldenen Esels; dessen Inhalt dieser: Es wohneten in einer Stadt ein König und Königin/ die hatten

drey Töchter/unter welchen die zwo ältesten zwar trefflich schöne/und von zween Königen geliebet/ auch endlich zur Ehe genommen worden: Die Jüngste aber / Psyche genannt / mit so außbundiger und unaussprechlicher Schönheit begabet/ daß iedermänniglich vermeynete / die Göttin Venus were von den Göttern gewichen / und unter die Menschen getreten. Niemand betete mehr die Venus an: Niemand opfferte ihr: aller Welt Augen und Zungen und Opffer waren nur auff Psychen gerichtet. Diß verdroß die Göttin Venus: bate darumb ihren kleinen Sohn Cupido, er solte diese Schmach rechen. Vnterdessen war niemand/der umb Psychen freyen durffte: Also blieb sie sitzen. Hierüber so wol diese newe Göttin als ihre Eltern bestürtzet/fragten das Oraculum ob Psyche sich nicht endlich verheyrathen: Vnd was sie für einen Ehemann bekommen würde? Der Abgott hat dem Vater geantwortet:

Thu deine Tochter nach einm hohen Felsen weisen:
Vnd hoffe kein Eydam von Menschlichem Geblüt/
Sondern ein Vngehewr / wütend mit Fewr und Eisen/
So der Gott Jupiter auch selber fürchten thut.

Also ward Psyche von ihren Eltern mit Trawer-Kleidern angethan / auff einen hohen Felsen gebracht/

bracht/ und allda von iedermänniglich verlassen. Alsbald erhebet sich ein sanffter lieblicher Westenwind/ welcher die Psyche allmählich auffhebet/ und sie durch die Lufft hinweg führet/ und niedersetzet in eine schöne lustige Awe: Nicht lange war hie Psyche gewesen/ da wird sie nechst bey sich ansichtig ein aus dermassen schön Königliches Pallast/ von eitelm Marmor/ Gold/ Silber und Edelgesteinen auffgebawet/ und auffs köstlichste gezieret. Sie gehet da hinein: sihet zwar keinen Menschen: höret aber unterschiedliche Stimmen/ sagend: Willkommen Psyche, alles was du hie sihest und findest/ das gehöret dir zu/ und ist dein: Wir unsichtbahren seynd auch bereit dir auffzuwarten: Setze dich nieder/ iß/ und erquicke dich. Alsbald wird da ein Tisch gedecket mit Königlichen Gerichten und apparat versehen: Psyche sihet zwar niemand/ höret aber eine sehr liebliche Musica, mit allerley Instrumenten und Stimmen/ und wird ihr da überflüßig zu Tische gedienet. Gegen den Abend legte sie sich zu ruhen/ auff ein sanfftes schönes Bette: Siehe alsbald kompt zu ihr/ der/ ihr von den Göttern versprochene Mann/ für dem sie sich zwar anfänglich fürchtet/ (dann sie sahe seine Gestalt nicht im Finstern) dannoch ward sie sein Eheweib. In wehrender dieser Frewde und Glückseligkeit/ die Psyche in ihrem Göttlichen Pallast/ und mit ihrem unbekanten Eheman hatte/ geschichts auf eine Nacht/ daß er zu seiner liebsten Psyche sagte; Meine aus-

erwehlte/es ist fürhanden/daß deine zwo Schwestern dich suchen werden: So sihe dich ja für/daß du sie nicht besprechest: Thustu das / dann wirstu ins eusserste Verderben und Elend gestürtzet werden. Psyche gelobt ihm/sie wolte es nicht thun: Damit schied ihr Ehemann gegen der Morgenröthe wieder von ihr/seinem Gebrauch nach. Des andern Tags gedachte Psyche, wie sie so gantz von allen Menschen abgewandt were/ auch nicht ihre eigene Schwestern besprechen dörffte: fänget an zu weinen/und sich zu ängsten: darauff zu Nacht ihr der Ehemann vergönt/die Schwestern zu besprechen/bey dem Beding/daß sie bey Leibe ihrem Rath und Angeben nicht folgen solte. Psyche wol zu frieden/gebeut dem Winde Zephyro, daß er ihre zwo Schwestern dahin zu ihr bringe/welches auch geschicht: Die Schwestern fragten sie/was ihr Mann für einer sey? Psyche erzehlet ihnen alles/und nach langem Gespräch / giebet sie einer ieglichen so viel Gold und Edelgesteine als sie fassen können / und lässet sie durch einen sanfften Wind wieder hinfahren. Aber die beyden Schwestern fahen alsbald an / der Psyche diese grosse Glückseligkeit zu mißgönnen/gedencken auf Wege / wie sie sie davon bringen / und sich selbst in ihre Stelle setzen köndten: Kommen durch Hülffe des Zephyri etliche mahl zu der Psyche: Aufs letzte geben sie ihr diesen Rath / sie solte nicht länger also bey einem grewlichen Wurm leben / sich von Menschen und ihren Verwandten abhalten/

sondern endlich gewiß erfahren und erforschen/ was ihr Mann für eine Gestalt hätte? Geben ihr auch ein/ sie solte zu Mitternacht/ wann er schlafe/ aufstehen/ eine Lampe anstecken/ ein scharff Messer zu sich nehmen/ ans Bette zu ihrem Manne gehen/ und schawen wer er were: Befünde sie nun/ daß er ein solcher Vnhold were/ solte sie ihm das Messer ins Hertz stechen/ allen Schatz des Pallasts nehmen/ und wieder zu ihren Eltern kehren. Psyche aller trewen Vermahnung ihres Ehegatten/ aller ihm gethaner Zusage vergessend/ folget ihrer Schwestern Rath/ und gehet zu Nacht mit der Lampen/ und blossem Messer an ihr Bette: Siehe/ da wird sie gewahr/ nicht ein grewlich scheußlich Monstrum, sondern den kleinen Gott Cupido oder Amor, welcher seinen Köcher/ Pfeile und Bogen fürs Bette hatte nieder geleget. Dadurch wird sie so bestürtzet/ und wird ihr die Liebe dermassen gegen ihren Mann vermehret/ daß sie für Zittern die Lampe nicht mehr halten köñen/ sondern von dem heissen brennenden Oel etliche Tropffen auff Cupido blossen Leib fallen lassen/ welcher dann darvon erwachet/ und seine liebe Psychen (welche nunmehr von ihm hoch schwanger war) mit einem blossen Messer in der Hand bey sich stehend siehet. Cupido hierdurch bewogen/ beklagt seiner Liebsten Elend/ nimpt sein gewöhnliches Gewehr/ fleugt davon/ und läßt Psychen allein: Welche dann nun für Schmertzen und Trawrigkeit gedachte zu sterbē/

stürtzet sich auch in einen Fluß: Aber des Flusses Gott zeucht sie dem Cupido zu Ehren bald wieder heraus.

Also hat Psyche gelernet / was es sey vorwitzig seyn / und ungetrewer Freunde Rath folgen.

64.

Der Ausgang mit der Psyche.

DJe schöne / nunmehr gantz verzweiffelte Psyche gieng in der Welt hin und wieder in der Irre: Suchte ihren hertzliebsten Ehemann Cupidinem, den sie doch nicht zu finden vermochte. Sie kam in die Stadt / da ihre älteste Schwester wohnete / gedachte dieselbe ebener massen zu betriegen / als sie von ihr betrogen war: Gehet zu ihr / erzehlt wie es ihr ergangen / nemlich daß ihr Ehemann nicht ein Monstrum, sondern der Gott Cupido, welchen alle Götter und Menschen fürchten müssen / were: Derselbe / wie er hätte gesehen / daß sie zu Nacht mit Fewer und Eisen were zu ihm kommen / (aus Angeben der Schwester /) sey er ihr gehäßig worden: und gesagt / er wolte sie abschaffen / und ihre älteste Schwester zur Ehefrawen nehmen: auch alsbald durch den Wind sie wegführen lassen. Diese Schwester / erfüllet mit Begierde des Reichthumbs / und Haß gegen ihre Schwester / gehet hin

hin nach dem Felsen: Ruffet dem Winde / daß er sie hintrage/wie zuvor geschehen: Damit stürtzet sie sich hinab in die Tieffe / und zerschmettert. Psyche gehet fort / nach der andern Schwester: Machts derselben eben also / und bekommen also diese verrätherische ihren Lohn. Aber hierdurch ward Psyche ihres Unglücks nicht entfreyet: Sondern die Venus, Cupidinis Mutter / kriegte zu wissen / daß ihr Sohn schwerlich verwundt were: Daß er eine Concubine hätte / weil sie nunmehr bald solte zu Kindbette kommen / und Sie / (noch eine junge schöne Göttin) solte in ihren blühenden Jahren mit Schande Großmutter werden: Ja über diß alles daß ihres Sohns Weib were dieselbe / welcher wegen sie were verachtet / ihr Gottesdienst nachgeblieben / und die gantze Welt nur auff Psychen allein gesehen: Hierdurch bewogen / hat sie erstlich ihren Sohn Cupido fürgenommen / denselben hart gestraffet / ausgehönet / und ihm grawsamlich gedrewet / welcher sich dann nun muste in die gute Geduld geben / und seine Wunden heilen lassen. Die elende Psychē aber hat die Venus aufs eusserste verfolget / und sie umbs Leben zu bringen / sich beflieſſen. Was sie ihr für unmügliche Dinge zu verrichten aufgeleget / welche sie doch alle durch Gehülffe anderer Götter / und durch Mitleiden unvernünfftiger Thiere hat ins Werck gerichtet / ist weitläufftig beym Apulejo zu lesen: Endlich nach vielem Unglück unnd Widerwertigkeit

ist Psyche zu Gnaden auf- und angenommen durch Intercession des Jupiters/ und anderer Götter/ und ist mit der Veneris Bewilligung die Psyche unsterblich worden/ und des Cupidinis Ehegemahl hernacher geblieben.

Bey der Psyche lernet/ daß mancher seines eigenen Unglücks Ursache ist: Die Schwestern Psyches habens erfahren/ daß Untrew seinen eigenen Herrn schläget.

65.

Wundersame Bäume.

Es wächset in Italien ein Baum mit gantz breiten Blättern/ (daher er auch bey den Griechen und Römern Platanus genennet wird/) ist eine Art von Lönen/ nehmlich Welschlönen: Dieser Baum bekommet so eine übermäßige dicke/ höhe/ und ausgebreitete Länge/ daß/ wie Plinius im 12. Buch Cap. 1. bezeuget/ zu seiner Zeit in Lycia solch ein Platanus am Wege gestanden/ solcher Dicke/ daß dessen holer Stamm gleich einem gewölbten Losament/ habe in sich gehalten im Umbgang ein und achzig Fuß/ und sey der Gipfel desselben so grün von Blättern und Zweigen bewachsen gewesen/ daß dieser einiger Baum einem gantzen Walde ähnlich gewesen/ und ein groß Stück Landes mit seinem Schatten bedecket. Er thut ferner hinzu/ daß Lucinius Mutianus, drittens Bürgermeister/ sey in diesen holen grünen

Baum

Baum gestiegen/darein Tische setzen/ für sich anrichten lassen/ und mit achtzehen andern Männern gar gemächlich sich gelagert (nach ihrer weise)und Mahlzeit gehalten. Nicht viel geringer/ als dieser Platanus, müssen etliche Bäume in neu Spanien seyn/davon die Indienschreiber vermelden/ daß einer von den Spaniern sey gemessen/ und dessen inwendige höle befunden neun unserer Faden/im Umbgang des Stammen Dicke aber sechzehen Faden.

Gleicher gestalt sind auch etliche Bäume/ welche viel hundert Jahr grün/ blühend und fruchtbar bleiben. Plinius im 16. Buch/Cap. 44. schreibet/daß der Baum Lotus, auff dem Platz Lucinæ zu Rom/ damals sey 450. Jahr alt gewesen: Der Ilex aber/ ein Geschlechte der Eichen/ sey älter als die Stadt Rom selber.

Ein sonderlicher Baum wird gefunden/ (nach Aussage und Zeugnüß der Indienschreiber) in der Insel Fero, (ist eine von den Canarischen) welcher Frucht träget wie die Eichen/ hat Blätter wie ein Welschernußbaum/sehr schön und wolriechend/immerdar und das gantze Jahr durch grün: Dieses Baumes Eigenschafft ist diese: Weil in der gantzen Insul kein Fluß/ oder Bach/ oder Brunn/ oder Sodt/ oder einiges Wasser zu finden/ auch kein Regen vom Himmel fellt/ (wie dann auch in Egypten/) so treuffet aus den Blättern gedachtes Baums immerfort so viel reines/ gesundes und schmackhafftes Wasser/ daß alles Viehe und Menschen in der gantzen grossen Insel

dahin kommen zu trincken/und Wassers die Fülle bekommen. Ist warlich ein Wunderwerck in der Natur: dessen Vrsachen dannoch wol können gegeben und erkläret werden.

66.

Ob vor Zeiten wol so grosse Kriege und unglückselige Zeiten gewesen/ als itzund?

WIr müssen zwar bekennen / und hertzlich darob seufftzen / daß heute zu Tage unser geliebtes Vaterland Teutscher Nation/ durch das betrübte Kriegswesen / so jämmerlich wird verderbet / so viel tausend Menschen nieder gemacht/so viel schöne Städte verstöret. Wann wir aber ansehen und behertzigen die alten Zeiten/ so befinden wir / daß nichts newes / sondern nur Kinderspiel zu rechnen / gegen dem/was vormals in der Welt geschehen. Daß ich andere Völcker und Länder/als Perser/Griechen/Israeliter / ꝛc. hindan setze / wil ich nur zum Exempel anziehen allein das Römische Reich / und von desselben Kriegsläufften etwas vermelden. Belangend nun die Römer/so ist bekandt aus den Historien/ daß zu Zeiten des Junii Camilli,(dessen droben gedacht/) der Brennus aus Franckreich in Italien gefallen/ mit dreymal hundert tausend Mañ: hat das gantze Reich verheeret/ja auch die Stadt Rom so geängstet / daß die wenig übrige Menschen

schen sich haben auffs Capitolium verkriechen müssen: Welches dann Brennus auch hätte erobert/wann nicht Camillus solches verhindert. Aber von diesen dreymal hundert tausend Mann/ ist nicht ein einiger zurück in Franckreich komen/ der nur die Zeitung hätte bringen können.

Es ist kein Volck gewesen/ welches den Römern mehr Wesens und Unruhe gemacht/als die Samniter/ mit welchen sie über fünffzig Jahr gekrieget/da ist unter diesen beyden Völckern eine Schlacht geschehen/ in welcher auff einen Tag geschlagen und ümbkommen fünffzehen tausend Mann.

Wie der König Pyrrhus den Römern ins Land fiel/und erstmals die Elephanten im Streit gebrauchet/ seynd der Römer auff einen Tag gefallen/und vom Pyrrho niedergemacht siebentausend streitbare Männer. Nicht lange darnach liefferte Pyrrhus den Römern wiederumb eine Schlacht/darinn sind sechstausend Römer ümbkommen.

Die allergrössesten Kriege/so iemals die Römer gehabt/sind die Poenischē oder Carthaginensischen: Im ersten Poenischen Kriege sind Obristen gewesen/von der Römer seiten Manlius, und Regulus, haben bey sich gehabt hundert und vierzehen tausend Mann/ benebenst 330. Kriegsschiffe: Denen sind entgegen gegangen die Carthaginenser mit hundert und fünffzig tausend Mann/

und

und 50. Schiffen. Nach vollendeter Schlacht/ hat Manlius zwantzig tausend Gefangene mit sich nach Rom geführet: Die übrigen seyn theils erschlagen/ theils verjagt. Regulus blieb allda/ ward von den Carthaginensern übermannet/ und dreißig tausend Römer auff einmahl geschlagen/ er selber (Regulus) mit neunhundert Officirern gefangen. Bald darnach ist new Volck von Rom dahin gesandt/ unter Obristen Cotta, und wiederumb eine Schlacht geschehen/ darinn der Carthaginenser zwantzig tausend geblieben/ und hundert und zwantzig Elephanten nach Rom geführet. Das Spiel hat sich aber gewendet: Dann nach Cotta ist Claudius dahin geschicket/ welchem die Carthaginenser in einer Schlacht zwantzig tausend Römer abgeschlagen/ und 200. Schiffe zu nichte gemacht. In diesem einigen Kriege haben die Römer verlohren 700. Schiffe: Die Carthaginenser fünffhundert: an beyden Seiten seynd geblieben über zehenmahl hundert tausend Menschen. Der ander Poenische Krieg ist noch viel gefährlicher und grösser gewesen als der erste. In demselben ist der Hannibal den Römern ins Land gefallen/ und dem Flaminio, welcher der Römer Heer geführet/ auff einen Morgen abgeschlagen fünffzehen tausend Mann/ dabeneben zehen tausend in die Flucht gejaget: Sechs tausend gefangen/ und in eiserne Ketten geschlossen weggeschickt: Er Hannibal hat kaum anderthalb tausend verlohren. Durch diese Schlacht ist den

Rö-

Römern ein solch schrecken eingejaget/ daß wann man Hannibal nur hat nennen hören / die Leute sich für Angst in die Winckel verkrochen. Folgends hat Hannibal den Römern noch etliche Schlachten gelieffert: In der letzten und vierten / seynd zween Bürgermeister ihm entgegen geschicket/ mit einem Kriegsheer/nemlich Varro, und Æmilius, und seyn diese bey Cannas (heut Puglia genant) an Hannibal gestossen: allda sich dermassen geschlagen/daß auf der Römer Seiten Æmilius auff der Wahlstadt geblieben mit 80. Römischen Rathsherren/und 40. tausend gewapneter Männer/benebenst 2700. Reitern. Varro ist nach Rom geflohen / den man allda willkommen geheissen.

Hie gebe ich einem ieglichen vernünfftigen zu behertzigen / ob nicht für unser Zeit viel grössere Kriege in der Welt gewesen / viel tausend Menschen mehr in einem Tage geblieben / viel mehr Städte verheeret / kürtzlich / viel mehr Jammer und Elend bey Kriegsläufften gewesen / als heut zu Tage?

Teutschland belangend muß ich diß einige hinzusetzen. Bey zeiten Keysers Augusti, unter welchem Christus der Welt Heyland gebohren / fielen die Römer in Teutschland / in Meynung solches zu überrumpeln. Ihr Führer war Tiberius, ein Stieffsohn Augusti: damals war in Teutschland ein Mannhaffter Edelmann und Ritter/ Mehrhott genant / der samlet zusammen sieben-

zig

zig tausend Mann zu Fuß / vier tausend Reiter / vorhabens / die Römer aus seinem Vaterland abzuhalten: Unterdessen fielen die Ungarn und Crabaten von den Römern auch ab / rotteten sich zusammen über zweyhundert tausend Mann / neun tausend Reiter / gedachten die Römer in ihrem eigen Lande heimzusuchen: Es mißlung ihnen aber. Tiberius siegete: Kam nach Rom und triumphirte. Nicht lange darnach schickte Augustus den Qvintum Varum nach Teutschland / mit 54. tausend außerlesen zu Fuß / und 3. Geschwader Reiter: Diese kamen an das Teutsche Volck / ohngefehr am Lipstrom. Da geschahe ein Treffen. Vari Volck ward nicht allein geschlagen von den redlichen Mannhafften Teutschen / sondern er selbst verwundet / und wie er gesehen / daß alles verlohren / hat er ihm selber mit seinem eigenen Schwert das Hertz abgestochen / welches auch alle Officirer gethan. Diese Zeitung / wie sie nach Rom kommen / hat dermassen den Augustum betrübt und bestürtzt gemacht / daß er geweinet / und ohn Unterlaß kläglich geschryen: Gib mir meine Legionen wieder Vare! ô Vare, schaff mir meine Legionen wieder!

Kein Unglück ist so groß / es findet sich entweder vorhin / oder anderswo ein grössers.

Apol-

67.

Apollonius Thyanæus ein alter berühmter Zauberer.

PHilostratus ein berühmter Griechischer Scribent / hat des Apollonii (welcher ein Pythagorischer Philosophus gewesen / und zu Epheso gelehret) Leben beschrieben. Da er unter andern auch gedenckt / daß zu der Zeit kein erfahrner / benahmter Schwartzkünstler gewesen / als eben gedachter Apollonius. Er (Apollonius) hatte zwo Tonnen oder Weinfässer verfertiget: Das eine für den Regen / das andere für den Wind und schön Wetter. Wann nun die Landschafft Indien mit grosser Truckne oder Dürre beschweret ward / da that Apollonius sein Gefäß auff: ließ heraus kommen Wolcken und Regen / dadurch das gantze Land befeuchtet ward: Hingegen wanns allzuviel regnete / machte Apollonius das andere Faß auff / und ließ die Winde heraus / welche den Regen vertrieben / und schön hell Wetter machten. Über das / wann er mit andern Irdischen Weisen (die man Brachmanes nennete) über Tafel saß / so befahl er nur mit einem Wort den Bäncken / Dreyfüssen / Bechern und andern Geschirren / daß sie musten auffwarten / einschencken / gehen wohin man es haben wolte: welches dann alles auch alsbald geschehen. Wann Apollonius an einem Ort spatzirete / da Bäume stunden: Und grüssete die Bäume / so

machte

machte er / daß die Bäume auff der stäte ihren Gipffel und Zweige beugeten / und ihme mit lauter Stimme auff Griechisch antworteten / und danckten. Wie der Apollonius einmahl wegen seiner Zauberey beym Keyser Domitiano angeklaget / und allda fürm Keyser fürgestellet ward / nachdem die Anklage geschehen / und man erwartete / Apollonius solte sich verantworten / da ist Apollonius verschwunden / und hat ihn kein Mensch mehr gesehen / sondern also fort zu Epheso bey seinen Schülern sich finden lassen: Allda kurtz hernach / als er auff der Cathedra stund / und seine Lection hielte / hat er schleunig still geschwiegen / und im Geist verzucket worden: Flugs laut zu schreyen angefangen: recht / recht Stephane, fahr immer fort / schlage auff den Verfolger den Schelm: O wol Stephane, du hast es recht gemacht / sihe da liget er und ist schon todt. Im selben Augenblick ist Domitianus erstochen.

Der Teufel ist heut nicht erst ausgelassen. Er hat schon vorlängst seine schwartze Kunst unter den Menschen-Kindern gebrauchet. Dafür hüte dich O Christliches Gottfürchtiges Hertz.

68.

Was für Wein Christus aus Wasser gemachet / zu Cana auff der Hochzeit?

Daß

Daß es rother / und nicht weisser Wein gewesen / könte man aus vielen Gründen beweisen. Zwar habe ich niemals bey keinem von etwas gelesen / will doch anzeigen / was mir hierüber wol für diesem eingefallen:

Der HERR Christus hat solchen Wein aus Wasser gemachet / der damals in Galilea wuchs / und von den Leuten getruncken ward: Angesehen / er ihm die bey den Jüden gewöhnliche Speise und Tranck allezeit hat gefallen lassen / und findet man nirgends / daß er entweder selber etwas sonderliches gessen / und getruncken / oder seinen Freunden geschaffet / Derhalben hat er solchen Wein aus Wasser gemachet / als man auff der Hochzeit zuvor getruncken hatte. Nun war das kein weisser / sondern rother Wein / Erstlich weil alles / was anderswo in der heiligen Schrifft vom Wein aufgezeichnet ist / lautet von rothem Wein; Die Heilige Schrifft aber redet von keinem andern Wein als von dem der bey den Jüden gemein war und getruncken wurde. Gen. 49. cap. Seine Augen seyn röther als Wein. Es. 63. Warumb ist dein Kleid roth / wie eines der die Weinpresse getreten hat? Sprichw. Salomons 23. Cap. Siehe nicht den Wein an / daß er so roth ist / und im Glase so schön stehet. Jesus Syrach 50. Cap. Er recket seine Hand aus mit dem Tranckopffer / und opffert den rothen Wein. So ist nun vermuthlich / daß der HErr Christus gleichfalls in seinem letzten Abendmahl den gewöhnlichen rothen Wein

seinen Jüngern im Testament dargereichet: weil bey den Jüden kein anderer gebräuchlich. Und so man den Heydnischen alten Historien- Land- und Kräuterbeschreibern möge Glauben beymessen/ so ist gewiß / daß derer keiner des weissen Weins mit einem Worte gedacht / als solte er im Jüdischen Lande wachsen / sondern gedencken nur alle des rothen Weins. Aus diesen Vrsachen wird ohne Zweiffel der Wein in der Bibel hin und wieder genennet/der Trauben Blut/wegen der blutrothen Farbe: Als Gen. 49. Er wird sein Kleid in Wein waschen / und seinen Mantel im Blut der Weinbeeren. In der Offenb. Johan. 14. Die Weinkälter ward aus der Stadt gekältert / und das Blut gieng von der Kelter. Ist eine Gleichnüß vom Blut der Weintrauben.

69.

Harpyiæ.

VIrgilius im 3. Buche von Ænea, und Hesiodus in der Götter Geburt schreiben von den Harpyis, daß sie sind Vögel gewesen/ in Thracia, welche gehabt Leiber wie die Vögel/Ohren wie die Bären/Angesichter wie die schönen Jungfrauen/ Hände und Beine wie die Menschen / aber mit grawsamen Klawen: Seynd des Gottes Jovis Hunde gewesen / so alles auffgefressen / und fast unersetlich/und dem blinden Phineo, in Bithynia zur Straffe heim ins Haus gesandt. Demselben haben die Harpyiæ alle Speise / (so offt er essen wollen)

wollen) fürm Maul weggerissen / und verschlungen / und einen abscheweliche unerträglichen stanck von sich gelassen. Mit diesen Ungeheuren hat sich der blinde Phineus plagen müssen / so lange biß Calais und Zethes, zween Brüder / des Boreæ Söhne dahin komen / und die Harpyias von Phineo weggetrieben / derer Namen gewesen / Aello, Ocypete, und Cœleno.

Durch dieses Gedicht haben die Poeten nichts anders andeuten wollen / als die Art und Eigenschafft der Geitzhälse. Ein Geitziger ist am Hertzen verblendet; sihet nicht daß die Natur mit wenigem zu frieden: Er wird iñer fort mit Hunger geplaget: Hat zwar an essen oder Geld den Vberfluß / kans aber nicht genieſſen; Ist eben so viel als hätte ers nicht. Die Harpyien haben ihren namen vom rauben; Ein Geitziger raubet alles an sich / was er nur bekommen kan: frisst sein eigen Hertz auf für Sorge / wird doch nimmer satt: Mit dem Mund gibt er gute Wort / wie ein feiner Mann / seine Fäuste aber haben Klawen / ziehen alles zu sich / zu letzt läst er doch einen stanck nach sich: einen böſen Namen / Gottes straffe / des Nechsten Haß / der Armen Fluch / und endlich das ewige Feuer.

70.

Sprichwort von Scylla und Charybdi.

SCylla, wie die Poeten dichten / ist des Phorci Tochter gewesen / eine sehr schöne Dirne / und

von dem Glauco (der Circe Buhlen) dermassen geliebet/ daß er die Circe verlassen und sich an die Scyllam gehenget/und mit derselben Liebe gepflogen. Solches hat die Circe verdrossen / und wie auff einmal die Scylla, ihrer Gewonheit nach/in kühlen Brunnen sich badete / hat denselben die Circe durch Zauberey also zugerichtet / daß der Scyllæ unterster Leib ist in ein grausam Thier verwandelt/und unterschiedliche Hundsköpffe/einen Fuchsschwantz/ꝛc. bekommen: Darüber Scylla so unwillig worden/ daß sie sich nicht fern von Sicilia ins Meer gestürtzet / und die überschiffende Leute an sich gezogen / vertrücket und gefressen. Gleich gegen diesem See-Monstro über ist ein anders gewesen/gleicher Gestalt / Charybdis genannt/auch vormals eine Jungfraw/ und ebener massen also verwandelt. Also hat man mit Leib und Lebens-Gefahr durch diese zwey Monstra vorbey segeln müssen/ und wann man etwas fern von der Charybdi sich hat absetzen wollen / ist man der Scylla in den Rachen gefallen. Daher das Sprichwort:

Incidit in *Scyllam*, qvi vult vitare *Charybdim*:

Wer vermeynt Charybdin zu entfliehen/
Den thut die Scylla an sich ziehen.

Konte derhalben niemand sicher durchkommen/der nicht gerade den Mittelweg segelte.

Scyl-

Scylla und Charybdis seynd nichts anders/ als die Laster und Wolluſt / welche die Menschen verschlingen / und mit tausenderley Gestalt anfahren. Die Tugend stehet im Mittel: Wer der folget und anhanget / der kömmet unverletzt und ohne Schaden hindurch.

71.

Wo die Schwalben des Winters bleiben?

Es ist weltkündig/ daß die Schwalben gegen den Winter / ihre Sommerliche Herberge verlassen/dem Wirt den Rücken kehren/und davon fliegen. Wohin nun diese undanckbarn Gäste ihren Weg nehmen/wird billich gefraget. So viel die jährliche Erfahrung bezeuget/ fliegen die Schwalben hauffenweise / dem Meer/ oder andern Seen und Flüssen zu: Fallen darein/sincken alsbald nieder/und bleiben ohne essen/ ohne Athem holen/ ohne einige anzeigung des Lebens auffm Grunde ligen: regen oder bewegen sich nichts / wo sie nicht vom Wasser mit Gewalt gestossen werden/ biß gegen den Frühling/wanns Wasser wieder etwas von der Kälte entfreyet wird. Alsdann fähet sich das Leben in ihren wieder an zu erqvicken / und kriechen sie nach gerade dem Ufer zu / da sie dann ihre Federn trucknen/ sich mählich erwärmen / und wieder davvn fliegen. Solches ist befunden in der That und War-

heit/von den Fischern/die zu Winterszeit mit den Fischen oft grosse Menge Schwalben herausser ziehen/Dem eusseren Ansehen nach gantz todt: Wann man aber derselben eine oder etliche im Winter in die warme Stube träget: lässet sie da etwas ligen/so werden sie bald lebendig: fliegen herumb: Doch währet diß nicht lange: Dann sie bald darnach wieder sterben/und immer todt bleiben/weil sie zur Unzeit/und wider ihre gewöhnliche Natur lebendig geworden. Diß ist warlich kein geringes Wunderwerck der Natur/und haben die Gelehrten hieraus zu speculiren, wie es geschehen könne/daß ein vollkomenes Thier (als eine Schwalbe) ohne Athem und Lufft/ohne Hertzklopffen/ohne alle andere lebendige Wirckungen/leben könne/und unterm Wasser so viel Monat die Seele behalten/da es doch seiner Natur nach in der Lufft gebohren ist/und den Sommer ohne Lufft nicht eine Stunde seyn kan?

Ein iegliches Thier hat seine eigene Natur: Gottes Weißheit und Allmacht spüret man auch in den verachtesten Dingen.

72.

Seidenwürme/Seiden.

Gleichfals ists auch umb die Seidenwürme ein grosses Wunderwerck in der Natur: Sie werden aus aschfärbigen kleinen Eyerlein

erlein, nicht grösser als ein Hirsensamen/der noch in der Hülse sitzt/geboren: Hieraus kreucht im April ein kleines schwartzes Räuplein/welches wañ es Maulbeerblätter bekömpt/alsbald zu essen anfähet/und in kurtzer frist und wenig Tagen/(wañ man es wol mit Maulbeerblättern abspeiset und sättiget)ein weisser Wurm wird/oft eines kleinen Fingers lang und dick: Wanns Zeit ist daß derselbe Wurm will anfangen zu spinnen/so wird er gantz gläntzend und klar: Setzet sich und kreucht von sich selber an einen besondern Ort/oder wird auch in ein Pappiernes Krämerhäußlein gesetzet/darinnen er sich gantz und gar rund umbher bespinnet/mit einem subtilen Goldgelben/auch wol bleichweissen (in Italien seyn etliche die Purpurrothe Seide geben) seidenem Fädlein/den er aus dem Munde ziehet/und mit den ersten Füssen und fördern Theil des Leibes also ordnet und an einander setzet/(ist doch alles nur ein eintziger langer Faden/) daß ein rund seidenes Ey daraus wird/gleich einem grossen Ey: Da sitzet der Wurm mitten inne/ist aber also ausgeleeret/daß er gantz eine andere Gestalt gewonnen/und dunckelbraunrot von Farben/nicht grösser und nicht anders gestalt/als ein kleiner/länglicher/runder/brauner Mandelkern. Also bleibt dieser Mandelwurm in seinem Begräbnüs/welches er ihm selber gespunnen/schlaffend und gleichsam tod ligen/etliche wenig Tage. Bald darauf verlässet er und zeucht aus sein altes Fell/machet mit seinem

Speichel inwendig ein Löchlein / leget die alte Haut abe: kreucht herfür aus seinem seidenen Lager/ und ist nun kein Wurm oder Raupe mehr/ sondern ein weisses Vlchen/mit Flügeln / langen Füssen/Hörnern fürm Kopff/Augen/ꝛc. fein gezieret und angethan. Alsdann geneusset es keiner Speise mehr/ sondern lebet viel Wochen nur von der Lufft: Pahret sich aber / alsbald es ausgekrochen/mit andern/ Vnd können die Männlein die Weiblein/ so genaw und von ferne / ob sie einander schon nicht sehen/erkennen/ daß zu verwundern. Das Weiblein legt darnach auffm Papier / darauff diese Vlchen gesessen seyn / kleine gelbe Eyer/welche mit der Zeit fahl oder eißgraw werden/ und daraus / auffs Vor-Jahr / wie gesagt / die kleinen schwartzen Räuplein kommen.

Dieses sind die Thierlein / welche den Menschen Safft und Matery geben/ Hoffart zu treiben. Für diesem/ ehe und bevor man in Franckreich hat angefangen selber Seidenwürme zu halten/hat man aus Italien nach Pariß allein jährlich geholet vor 20. mahl hundert Gold-Cronen seidene Wahre / wie solches aus Befehl Königs Henrici des 4. in Druck ausgegangen / und von Kauffleuten bewiesen worden. Sonsten ist erstmals die Seide aus Ost-Indien in Europam gebracht/für tausend und etliche 80. oder 90. Jahren. In Italien seyn die Seidenhandel nicht gewesen über 300. Jahr. Heut zu Tage haben sich die

die Leute in Franckreich auch darauff begeben/und ist gewiß/daß das Einkommen von den Seidenwürmen allein/höher ist/ und mehr einbringt in Provincien / Languedoc / Delphinat / als alles Korn/Oel und Weid/ damit sie pflegen zu handthieren.

73.

Lämmer wachsen wie Kräuter aus der Erden.

DER Freyherr von Herberstein in seiner Muscowitischen Historien/wie dann auch Scaliger in seinen Vbungen / Cardanus und andere mehr / erzehlen eine seltzame Art von Lämmern / welche nicht / wie sonst in der Natur gebräuchlich/von Schafen gebohren werden/sondern aus der Erden wachsen / wie die Kräuter/ und zwar in Tartarien oder Scytheuland. Allda seet man einen Samen/dem Melonen- oder Cucumer Samen gleich / in die Erde/ daraus kömpt ein Gewächs / welches sie Boranets nennen/ einem Lamme ähnlich. Der Stiel wächst gerade aus der Erden : Vnd gehet dem Lamme in den Nabel: Das Lamb/so bald es wächset / frisst alle Kräuter / so ihm nahe / und herumb stehen/ abe/ und nimpt also zu. Wanns keine Weide mehr hat/ oder erreichen kan/(weils fest am Stiele angewachsen/) so verdorret es und stirbt: Welches es auch thut / wann man ihm sonst mit Fleisse die Kräuter umbher ausräufft. Es hat recht Fleisch/

von Geschmack wie Krebsenfleisch / hat ein Fell/ Wolle/Füsse/Kopff/Ohren / ist ohngefähr drey Fuß oder anderthalb Ellen hoch: Die Haut gebrauchen die Einwohner und machen Mützen oder Hüte drauß.

Ich lasse hiervon andere disputieren/ und erforschen / obs müglich sey: Und auff was Art ein Thier könne auch eine Pflantze seyn: Diß bekenne ich frey heraus/daß viel in der Natur geschicht/ welches uns Menschen gar seltzam fürkömpt. Die Natur regieret oder schicket sich nicht nach unserm Kopff/ oder Begreifflichkeit/sondern was wir in der Natur finden/davon müssen wir unsere speculationes machen.

74.

Entvögel wachsen auff Bäumen.

ES fällt mir ein Wunderding nach dem andern ein/ und ist die Natur so reich und überflüßig/daß man immer was newes findet. Es wird nicht allein in Schottland und den Orcknischen Insulen/ sonder auch in Engelland an der Temse (ist ein Fluß/welcher die Stadt Londen anstösset) eine sonderliche Art kleiner Muscheln gefunden/ welche/(wie Lena Lobel/und viel andere bezeugen/ die solches augenscheinlich erfahren) gantz rund und auswendig weiß/ wachsen

und

und hängen an die Schiffe / an alte Bretter / insonderheit an die Bäume / so am Ufer mit den Esten ins Wasser reichen: Die Muscheln / wann sie ins Wasser fallen / (geschicht wann sie ihre Vollkommenheit erreichet /) so kriechen daraus junge Vögel / welche hernacher den Enten gleich werden an Grösse / Art und Federn / und auff m Wasser schwimmen / sich von Fischen ernehren / und oftmals bey hundert / ja tausend sich zusammen rotten und weit hinfliegen. Die Engelländer nennen sie Bernacles: Die Schotten Kläckisch: Haben zwar die Art wie Enten-Fleisch; Doch der Schmack ist sehr Fischachtig: Vielleicht seynd diese eben dieselbe / welche man zu Winters Zeit bey uns auff m Eise fänget / und Clagshun nennet. Also schreibet Löbel / daß sie in Schottland auff den Seen / wanns hart gefroren / häuffig gefangen werden.

75.

Von der Schönheit.

Schönheit ist zweyerley: Eine der Seelen oder des Gemüts / welche bestehet in der Weißheit und herrlichen Tugenden; Die andere des Leibes / wann alle Gliedmassen ihre gebührliche und artige Schickung / Gestalt / Grösse / und Farben haben. Der diese beyde Schönheiten zusammen besitzet / ist wol und billich schön zu nennen: Wenig aber findet man der Art. Etliche seyn schön am Gemüte / und nit am Leibe / wie der weise

Socra-

Socrates, der kluge Æsopus: Andere haben zwarwol einen schönen wolgestalten Leib / seynd aberheßlich und taugen nichts dem Gemüte nach / wiedie Helena aus Griechenland; Andern mangelts an beyden / seynd heßlich von Gemüth und vonLeibe / als Therſites, davon beym Homero zu lesen. Die liebliche Schönheit belangend / ist dieselbe eine herrliche Gabe Gottes und der Natur: und hat eine verborgene Krafft die Gemüter der Menschen an sich zu ziehen / gleich wie der Magnet das Eisen. Wird dannenhero so hoch und werth von iedermänniglich (insonderheit Jungfrawen und Frawen) gehalten / daß ob wol gesund seyn / viel besser ist als schön seyn / dennoch mancher wünschet viel mehr / und lieber schön zu seyn / als gesund. Was die Schönheit vermag / und wie kräfftig sie sey / dessen hat der alte Italiänische Scribent Bocatius im Buch der zehen Tage / ein merckliches Exempel aufgezeichnet / dessen Inhalt wie folget:

In Cypro (ist eine Insel des Mittelländischen Meers / heute dem Türcken unterworffen /) wohnete vor Zeiten ein fürnehmer Edelmann / Aristippus genant: Der hatte etliche Söhne / und unter andern auch einen / welcher zwar der schönste unter allen von gestalt / aber gantz dum / ohne Vernunfft / und aberwitzig war / wurde derhalben von iederman für einē öffentlichen Thoren gehalten / und konte weder durch Liebe noch Strafe keinerley ding in seinen Kopff bringen: Gieng herein

wie

wie ein unvernünfftiges Thier; warumb er dann Cymon genandt ward / das ist in ihrer Sprache eine Bestie. Dieser Cymon gieng einsmahls im vollen Mittage auffm Feld herumb / auff der Achsel tragend eine grosse höltzene Keule: er gehet ohne gefehr in ein Wäldlein / da siehet er unterm baume ligen und schlaffen eine Jungfrau / von überauß grosser Schöne: Er bleibet stehen / lehnet sich auff seine Keule: Schauet das schöne Bild inniglich an: und verharret biß sie erwachet. In diesem Anblick und embsiger Betrachtung wird ihm sein Hertz dermassen gerühret / seine Vernunfft also ersetzet / und ergetzet / daß er gantz umbgekehret vom Gemüth / nach Hause gehet; seinen Vater bittet / er wolle ihn seinen andern Brüdern gleich kleiden und halten: Fähet an zu studieren / und kompt in kurtzer Frist so weit / daß er nicht allein ein guter Philosophus ward / auff allerley hand Instrumenten spielete / sondern in reiten / stechen / rennen / fechten / und dergleichen Ritterschafften ihm niemand es konte zuvor thun / und in der gantzen Insel sein Preiß und Lob überall erschallete. Weil er nun durch diese Liebe gegen die Iphigenia, (so hiesse die Jungfraw / eines Edelmanns Tochter in derselben Insel) aus einem Thier ein Mensch war worden / als begehret er niemand anders zur Ehe als seine Iphigenia. Aber die war schon einem andern versprochen und zur Ehe zugesaget. Diß ungeachtet / hat der Cymon sie dennoch nicht verlassen / sondern ist nach

vie-

vielem ausgestandenen Vnglück/Arbeit und Mühe ihrer theilhafftig worden / wie solches im gemeldten Italiänischen Scribenten weitläufftig zu lesen. Mein Zweck ist nur darzuthun und zu beweisen/ daß die Schönheit so kräfftig/ daß sie auch die aberwitzigen und dummen Menschen kan zu guter Vernunfft/zu Zucht/Ehr und Weißheit bringen.

76.

Der Sonnen Wunder.

OB wol die Sonne unsern Augen nicht viel anders vorkömmet / als ein runder grosser Tischteller: so ist sie doch an sich nicht platt/ wie sie scheinet/ sondern Kugelrund/als eine Bossel: ist nicht so klein/wie sie scheinet/ sondern vielmahl grösser als der gantze Erdboden. Clavius, ein trefflicher gelehrter Jesuite / setzet an einem Ort die Grösse aller Sternen am Himmel in gewisser proportion gegen die Erdkugel: und schreibet/die Sonne sey über hundert und sechs und sechzig mahl grösser als der gantze Erdboden von Erd und Wasser zusammen. (Tycho Brahe aber setzet nur 140.mahl.) Der Mond aber/welcher grösser anzusehen als die Sonne/ sey schier 40.mahl kleiner als die Erdkugel: und übertreffe die Sonne den Mond an Grösse/6539. mahl ohn gefehr. Weil aber der Mond uns viel näher als die Sonne/ so kompt er unsern Augen gröſſer für/als die Sonne/welche ferner in die Höhe

von

von uns abstehet. Nun fürters belangend diese Distantz oder weite/ wie fern die Sonne von uns abgelegen/ so befindet sichs aus des gedachten Clavii Schrifften/ daß/ von unsern Augen ab/ (die wir oben auf dem eussersten Umbkreiß der Erden leben) die liebe Sonne so ferne erhaben und in die Höhe stehe/ (wann sie in ihrem obersten Gipffel) daß wann 560. Erdkugeln/ oder nach des Tychonis Brahe Meynung/ 575.) auf einander gesetzet weren/ alsdann sie erst die Sonne erreichten/ oder gemählich anrührten/ und weil der Erdkugel dicke oder gantzer Diameter in sich hält 1718. Teutsche Meilen ohngefehr/ folget nothwendig/ daß die Sonne von uns sey erhoben/ nach Clavii aussage 962080. Teutsche Meilen/ nach Tychonis aber 987850. Meilen. Diese Klufft oder Distantz ist so groß und unermeßlich/ daß wann ein Vogel von der Erden abflöge nach dem Himmel/ und iegliche stunde 4. teutsche Meilen fortsetzte/ welches doch fast unmüglich/ so müste er ohn Auffhören immer fort und fort/ sieben und zwantzig Jahr/ 166. Tage und 16. Stunden fliegen/ ehe er könte an die Sonne gelangen. (Nach dem Tychone müst er haben 28. Jahr/ 60. Tage/ 2. Stunden.) Noch eins/ welches fast das gröste Wunder: Weil die Sonne so eine überaus grosse Höhe hat von der Erden: auch an sich so mächtig groß ist/ so ist zu verwundern/ wie sie doch könne täglich innerhalb 24. Stunden/ so einen langen und weiten Weg spatzieren umb den gantzen Himmel/ von Aufgang biß zum Nie-

der-

dergang/ und von dannen wieder zum Auffgang/ ohne Auffhören/ohne Müdigkeit/mit solcher Geschwindigkeit/daß sie in ihrem Lauff und Kreiß/ wann sie bey der Mittellini ist / innerhalb einer ieglichen Stunden 256024. Meilen fortgehet/ das ist/in einer Stunden den gantzen Erdenkreiß schier 48. mahl herumb: Welches Menschlicher Vernunfft zu begreiffen fast unmüglich.

Groß sind die Wercke des HErrn/ die Himmel erzehlen seines Namens Lob.

77.

Lebendige Nasen und Leffzen ansetzen.

TAliacot, ein sehr erfahrner und berühmter Italiänischer Artzt / hat zu unser Zeit einen sonderlichen künstlichen Griff erfunden/ dadurch er/an statt der abgehauenen oder abgeschnittenen Nasen und Leffzen / newe fleischerne Nasen und Leffzen wiederumb ansetzen/ und wachsen machen kan / und solches aus der Haut oben am Arm nechst der Schulter/ da er so viel als nötig/ löset/ und artig den Ort/da die Nase gestanden / dahey bringet/ füget und bindet/ biß daß die abgelöste Haut fast an das Angesicht angewachsen: welche er hernach formiret, und schneidet/ daß sie einer Nasen gleich wird; wie solches aus desselben Taliacotten Buch / hievon geschrieben / zu ersehen ist: Weil aber ein ieglicher die Schmertzen nicht dul-

dulden kan oder wil/daß er aus seinem eigenen armen / ein Stück Haut oder Fleisch sol heraus schneiden lassen / so sind wol vor diesem Leute gefunden/die sich durch Geld darzu haben erkauffen lassen/daß sie ihre Armen dargereichet / und geliehen / daraus dann die verstümleten Nasen seynd wiederumb ergäntzet worden. Allhie fällt mir ein/was ich für diesem gelesen in der Steganographia. Es hatte sich ein grosser Herr auch eine Nase ansetzen / und aus eines armen Mannes Arm heraus schnitzeln lassen. Der Reiche gebrauchet seiner Nasen richtig und wol etliche Jahr lang. Es begibt sich aber / daß der Arme stirbet. So bald dessen todter Cörper anfähet zu vermodern und zu verwesen/so verfaulet gleichfals auch des Reichen Nase/ wird stinckend und fällt in kurtzem gantz hinweg/wil der Reiche wiederumb eine Nase haben/muß er sich von newem eine ansetzen lassen.

Aus dieser Geschicht ist zu sehen/ welch eine wunderliche und geheime Sympatheia oder Zuneigung sey unter den Gliedmassen Menschliches Leibes: Daraus dann ungläubliche Dinge/ (die doch in der Natur ihren Grund haben/) können zu wege gebracht werden.

78.

Feindschafft zwischen Kröten und Spinnen.

ERasmus von Roterdam/ in seinen Gesprächen/erzehlet eine Geschicht/ welche würdig ist/daß man sie mercke: Und ob er zwar selber es eine Fabel nennet/so bezeugets doch itzund die tägliche Erfahrung / daß es sich in der Natur warhafftig also befindet. Zwischen der Spinnen und der Kröten ist so eine innerliche und inbrünstige Feindschafft und grosse Widerwertigkeit/ daß wann die Spinne der Kröten ansichtig wird/ sie alsbald diese anfähret / und zu tödten sich bemühet. Auf eine Zeit hatte ein Münch in Britannien etliche Bündlein Grases oder Binsen gesamlet/selbige in seine Kammer zu strewen / zur Erfrischung. Er leget sich schlaffen auffm Rücken/ siehe da kreucht ihm eine grosse Kröte ans Maul/ hefftet sich an die ober und unter Leffze mit ihren vier Füssen gar fest. Die Kröte mit Gewalt abzureissen/were der gewisse Todt gewesen: Sie sitzen lassen/und so immerfort am Munde tragen / were grewlicher als der Tod. Was war hier für Mittel und Rath? Da seyn etliche Natur erfahrne Leute gewesen / welche gerathen / man solte den Münch ans Fenster tragen / auffn Rücken legen/ gerade unter eine grosse Spinne/die eben zur Zeit allda ihre Herberge hatte. Solches ist geschehen. Die Spinne/so bald sie ihres Feindes der Kröten

gewar

gewar worden/hat sich mit einem Faden schleunig herunter gelassen: ist der Kröten auffn Leib gesessen/ihr einen Stich gegeben/ und alsbald wieder mit ihrem Faden in die Höhe gefahren. Die Kröte fänget an zu schwellen; bleibt aber sitzen. Die Spinne sticht noch einmal; Die Kröte schwillet noch mehr/stirbt aber doch nicht. Endlich drittens wie die Spinne noch eins gestochen/hat die Kröte ihre vier Füsse nach sich gezogen/ist gestorben/und vom München abgefallen.

Es ist nichts in der Natur so böß oder giftig/daraus den Menschen nicht kan Nutz und Frommen entstehen.

79.

In den unrechten Hals oder Kehle.

OBzwar wol ein ieglicher Mensch/wie dann auch ein iegliches vollkomenes Thier/ nur einen Hals und einen Kopff hat/so gehen doch aus dem Munde durch den Hals 2. Strassen hinunter in Leib/eine/die Lufftröhr genant/nach der Lungen zu/durch welche im Athem holen die Lufft gezogen wird/und daneben wann man trincket/etwas weniges vom Getränke/ oder anderer Feuchtigkeit. Die andere ist die Speiseröhre oder Schlund/ durch welche das Essen und Trincken in den Magen gehet. Diese beyde Röhrē haben ihren eingang im Munde nahe beyeinander: und ist insonderheit

die Lufftröhre mit einer eigenen Decke / die sich auf und zuhut nach Gelegenheit / versehen / damit nichts trucknes oder widriges hinein falle. Wenns nun geschicht / daß entweder im Trincken etwas zu viel oder schleunig in die Lufftröhre kömmet / oder im essen etwas trucknes hinein stösset / so sagt man es sey in den unrechten Hals oder Kehle kommen. Diß ist nun ein gefährlich Ding: und hat man sich wol fürzusehen / daß man im reden oder singen (wann die Lufftröhr sich öffnet) nichts hinunter schlinge. Man findet unterschiedliche Exempel / daß auff die Art viel Menschen schleuniges Todes verfahren. Plinius im 7. Buch am 7. Cap. schreibet / daß der berühmte Poet Anacreon, wie er eine Weinbeer gegessen / eines von den kleinen Steinlein oder Kernlein in den unrechten Hals bekommen / und alsbald davon gestorben. Ebenmäßig sey der Rathsherr Fabius ümbkommen / welchem nur ein kleines Härlein / als er Milch getruncken / in die Lufftröhr gefallen.

Siehe / also geringe und bald ist es gethan umb des Menschen Leben.

80.

Heringsfang.

DEr Hering wird nicht gefunden noch gefangen / weder in Wasserflüssen / noch im Mittelländischen und Spanischen Meer / oder dergleichen / sondern nur in der Mitternächtigen

tigen See. Er kömpt von den eusserſten Theilen des Nordmeers/ fellet und ſtreichet mit unglaublicher Menge nach dem Lande zu/ ins Teutſche/ Schottiſche und Engelländiſche Meer/ da er dan ſeinen Gang hat rund herumb/ und von dannen fort in die weite See/ nahet ſich nach dem Lande zu/ an des Meers Geſtade/ ſich gleichſam anbietend/ daß man ihn fange. Sonderlich lauffet er gerne zu/ da er Fewer/ Liecht oder Menſchen vernimpt. Es haben die Hering unter ſich einen König/ wie die Immen/ der iſt zwar nicht gröſſer als die andern/ hat aber ein Zeichen auffm Häupt/ welches röthlich einer Kronen gleich/ und überall der Schuppen voll Kronen gezieret vom Häupt biß zum Schwantz. Kein König iſt auff der Welt ie geweſen/ oder noch heute/ welcher mehr Unterthanen hat als dieſer. Andere Potentaten müſſen mit einer Kron zu frieden ſeyn. Dieſer ſolte wol ein hundert miſſen/ und dennoch ein König bleiben. Dieſem ihrem Könige folgen die Heringe in wunder-groſſer Menge/ und unausſprechlicher Schaar: und nach dem ſie gläntzende Augen haben/ ſcheinen ſie zu Nacht wie Fewerſtralen/ nehren ſich allein vom Waſſer (welchs ſonſt kein Fiſch thut) und ſo bald ſie auſſerhalb Waſſers die Lufft empfangen/ ſterben ſie. Je näher ſie ans Land kommen/ ie magerer ſie werden/ vielleicht von Müdigkeit/ und Weite der Reiſe: oder wegen der Natur des Waſſers. Der Heringsfänger oder Büſen ſeyn unzehlich: In Holland allein ſind ihr bey tau-

send. Ich setze nur daß iegliche Büse oder Herings-Schiff 70. Last Heringe zu Lande bringe: Das weren 70. tausend Last. Jegliche Last 12. Tonnen; seynd 840000. Tonnen: Jegliche Tonne helt 800. 900. wol 1000. Heringe: Laß die Tonne verkauffet werden zum genawesten umb 14. flor. Machen 11760000. fl. Seyn 117. Tonnen Goldes / und 60. tausend Gülden. Diß sage ich ist nur in Holland allein/was geschicht in andern Königreichen / Seekanten und Städten.

Die mildreiche Hand und Segen Gottes erfüllet das Wasser und die Erde: Alles dem Menschen zum besten: Der doch offtmals so undanckbar ist.

81.

Drey Meisterstücke von dreyen Kunstreichen Brüdern.

JEtzt diesem haben wir am andern Ort etwas erwehnet von der Frey- und Kühnheit der Griechen im liegen. Ich befinde aber / daß die Frantzosen den Griechen hierinnen nichts nachgeben: Nehmet diß zum Exempel / welches vom Philipp d' Alcripe in seiner newen Fabriqve auffgezeichnet ist. In unserm Dorff (spricht er) wohnet ein Mann/Simonett genant: Dem gebahr seine fünffte Fraw drey Söhne zugleich auf eine Zeit. Wie die Kinder erwuchsen/hat der Vater,

ter jeden ein Handwerck lernen lassen / den einen beym Balbierer ; den andern beym Schmiede ; den dritten beym Fechter. Der Vater ward alt / forderte seine drey Söhne für sich : und verhieß dem jenigen / welcher sein Handwerck am besten würde gelernet haben / sein Hauß und Wohnung voraus. Die Söhne liessen ihnen solches gefallen: Ein jeglicher trawete seiner Kunst : Also ward ein Tag angeordnet / da in Gegenwart des alten Vaters und anderer Leute ein jeder die Probe thun solte. Der Balbierer trat zum ersten auf / zog aus seinem Köcher ein Schermesser : und begabs sich eben / daß ein Hase / von zween Hunden gejagt im vollen Springen daher lieff. Der Balbierer mit seinem Schermesser hinter dem Hasen her / und schieret ihm seinen Bart am Maul im laufen so artig und glatt ohne Verletzen hinweg / als wann er stock still auffm Stuel gesessen were. Der ander / (war der Schmidt) wolte auch zeigen was er könte : Da sihet er anhero rennen im steiffen Galop einen Reiter zu Pferde : Er nicht faul / sondern hinter dem Pferde her / mit seinem Hammer und Zange : Löset dem Pferde in vollem Lauff alle 4. Huffeisen ab / leget ihm newe wieder unter / eben so geschwind und fertig / als wann er es hätte für seiner Schmiede angebunden gehabt. Der letzte ein guter Fechter / nimpt sein Rappier / gehet auff die Gassen / mitten im grossen Platzregen / und schwinget seinen Degen dermassen / und mit

solcher Geschwindigkeit umbs Häupt und umb den Leib/daß nicht ein einiger Tropffe auf ihn fallen konte/sondern er blieb eine lange Weile gantz trucken im Regen stehen.

82.

Männer-Milch / Bocks-Milch/ Jungfrawen-Milch.

DAß nicht allein die säugenden Weibspersonen Milch haben in ihren Brüsten/ sondern auch oftmals die/so Männliches Geschlechts/solches bezeuget die tägliche Erfahrung. Cardanus wegen seiner Subtilitäten und andern Schrifften bekanter und berühmter Mann vermeldet/daß er gesehen und gekant habe einen/mit Namen Antonius Benzus, alt ohne gefehr 34. Jahr/aus welches Brüsten so viel Milch gelauffen/und von sich selber gesprützet/ daß er gar wol ein Kind damit hat ernehren und auffsäugen können. Ebener massen hab ich zu Pariß im Jahr 1610. einen Stubengesellen und sehr guten Freund gehabt/von Geburt ein Frantzmann / welcher/so offt er wolte / aus seinen Brüsten so viel weisser vollkommener Milch ausdruckte / daß er etliche Commentelchen damit füllete.

Aristoteles im 3. Buch der Historien von den Thieren am 20. Cap. bezeugts auch/ daß Männliches Geschlechtes unvernünfftigen Thieren Milch zuwachse. Er setzet ein Exempel vom Bocke in der Insul Lemnus, welcher zwo Brüste bey

bey seinem Männlichen Gliede gehabt/daraus so viel Milch gemolcken / daß man hat Käse und gerunnen daraus machen können. Daß man auch Jungfern Milch habe/wissen die Apotheker wol/ welche dieselbe nicht allein machen können/wanns ihnen geliebet/ sondern verkauffen sie auch / und wird von Jungfrauen und Frauen offtmahls gebrauchet.

83.

Spanische Tyranney in West-Indien.

WIe schrecklich und grawsam vor diesem die Spanier in der Newen Welt gehauset mit den Einwohnern daselbsten / davon seynd grosse Bücher voll in offenem Druck. Eins will ich nur allhier setzen. Für der Spanier Ankunfft hatten die Americaner nie keine Mußqveten oder Geschütz gesehen oder gehöret: verwunderten sich derhalben sehr über solch ding/ und vermeynten/die Spanier weren Götter / so Donner und Blitz machen könten/wann sie wolten. Sie hatten aber gehöret / es were an einem weit abgelegenen Orte ein Paradies / oder Freudenplatz / dahin sie dermal eins von den Göttern solten geführet werden. Die Spanier bildeten diesen fromen einfältigen Menschen ein/sie weren die Götter/ und solte sie nur in ihre Schiffe kommen / sie wolten sie nach dem Paradies bringen: laden alle ihre Schiffe voll Americaner: Fahren

auff die hohe See/nemen einen nach dem andern: Stechen ihnen die Kehlen ab / werffen sie über Port / fahren wieder ans Land: holen andere: und machens mit denselben eben also: Auff diese Art haben sie allein aus den kleinen Insuln Cuba, Iamiaca, Spaniola, über 48. mahl hundert tausend Menschen geführet und erwürget/ daß auch die See etliche viel Meil weges ist gantz blutig geworden/und die todten Cörper wie Insuln auff einander gelegen. Also wurden diese Länder von ihren natürlichen Einwohnern leer/ und war niemand der den Spaniern wehrete/solches zu besitzen und zu gebrauchen nach ihrer Lust und Willen.

Löwen und Bären und andere grawsame Thiere/wüten so nicht gegen ihrer Art/ als Menschen untereinander.

84.

Des Blitzes Krafft und Wunder.

DEr Blitz als ein subtiler/durchdringender fewriger Geist / hat grosse Krafft und Wirckungen / darüber man sich höchlich muß verwundern. Cardanus im 8. Buch am 43. Cap. von mancherley Dingen / erzehlet / daß in der Insel Lemno unter einem Eichenbaum einsmahls acht Männer (die das Korn abgemeyet zur Zeit der Ernde) gesessen / und die Abendkost zu sich genommen: Die seynd alle achte zugleich vom

vom Blitz getödtet worden/ und haben doch ihre vorige Gestalt behalten: Seynd alle sitzen blieben: Der eine mit der Kanne am Munde/ gleich ob er trincke: Der ander das Messer und Brodt in der Hand/als wolte er etwas abschneiden: Der dritte mit der Hand in der Schüssel/ und so fort an. Plutarchus im 4. Buch seiner Fragstücken schreibet/daß ein Blitz zu Elide geschlagen in des Redners Dorothei Haus / und unterschiedliche Wunderdinge verursachet. 1. Hats den Wein aus einem Fasse gantz verzehret und weggenommen / und dennoch das Faß nicht verletzet. 2. Einen Menschen/der gelegen und geschlaffen/ nichts versehret noch am Leibe noch an den Kleidern/sondern das Geld/welches er im Beutel bey sich gehabt/geschmeltzet. 3. Gleicher gestalt etliche silberne Büchsen / welche in höltzernen Lädichen verwahret gewesen/geschmoltzen / und doch das Lädichen nicht angerühret. Eben dasselbe bezeuget auch Seneca im 1. Buch der natürlichen Fragen: Thut diß noch hinzu/daß der Blitz oftmals das eiserne Schwert oder Messer in der Scheide schmeltze/die Scheide unverletzet. Man hat auch befunden / daß der Blitz alle Knochen im Menschen zerschmettere/das Marck darinnen verzehre / und doch der Haut / dem Fleische/und andern Gliedmassen nicht den geringsten Schaden zufüge.

Pom-

85.

Pompejus der Grosse.

CNeus Pompejus, ist gewesen einer von den alten mächtigsten Helden zu Rom/zu Zeiten Julii Cæsaris, Anfangs der vierten Römischen Monarchey/Er hat mit seiner Tugend und unglaublichen Victorien den Zunamen Agamemnonis verdienet/und ist der Grosse/wie Alexander, genennet worden. Es war dazumahl kein Mensch in der Welt/der grösser Ansehen hatte als er/der auch mehr vermöchte und könte: Also daß er sich selbsten rühmte/wann er mit dem Fuß auf den Erdboden stieß/müste gantz Asia erzittern. Aber wie elendiglich ist er doch umb sein Leben kommen? Julius Cæsar und Pompejus waren allzeit wider einander: Endlich ward dieser von jenem in einer Schlacht überwunden/und wurden über die 15000. Pompejaner erschlagen/und 24. tausend gefangen/Pompejus warff den Purpurrock und andere Zierathen von sich/flohe in Egypten: schickte zum jungen König Ptolomæo, und bate den umb Hülffe/blieb unterdessen in seinem Schiffe mit seinem Gemahl Cornelia, und einem seiner Söhne/und wartet auff Antwort. Da kommen aus Befehl des Ptolomæi in einem kleinen Fischkahn gefahren/zu des Pompeii Galleen/etliche Männer/die ihn dann zu sich in den Nachen zu steigen anmahneten: Pompejus gesegnete sein Gemahl und Sohn/und fuhr hinweg.

weg. Als sie ziemlich weit fort und fast ans Land kommen/stund Pompejus auff/und macht sich geschickt auszusteigen/da stach ihn einer zum Rücken hinein / die andern zogen ihre Degen auch aus/ und strichen auff Pompejum zu/welcher/da er solches sahe/seinen Mantel umb das Häupt wickelte/kein Wort mehr redete/und sich also vollends umbbringen ließ. Diß alles konte Cornelia seine Haußfrau / sein Sohn / und die andern Römer aus dem grossen Schiff wol sehen/welche darüber grosse Klage führten/mit dem Schiff umbwandte und davon flohen. Die Mörder schnitte Pompejo den Kopf ab: trugen ihn hinweg/wurffen den Cörper nacket und bloß aus dem Nächlein ans Land: da er bald hernach von einem seiner Knechte verbrannt ward/ nach Römischem Gebrauch.

Ein merckwürdig Exempel der Unbeständigkeit alles Menschlichen Wesens: Und daß sich grosse Herren auff ihre Gewalt / Authorität / und Glück nicht zu viel verlassen sollen.

86.

Von Kronen und Kräntzen.

Daß man Kräntze auffs Häupt setzet/ist ein alter Gebrauch/vor zeiten sehr gemein gewesen bey den Römern / so wol unter Manns- als Weibspersonen. Die Männer pflagen nimmer beym Wein zu sitzen und zu zechen/sie hatten dann Kräntze auff dem Häupte / artig gebunden und gewunden von Rosen / Violen / Ephew/

phew/Reinweiden/Zaffranblumen/ und dergleichen: nicht allein des lieblichen Geruchs halber/ sondern auch die Hitze des Weins zu leschen/ und die auffsteigenden Dünste zu dämpffen/ja sie pflagen auch die Becher zu krönen/ daraus sie trunken/wie beym Virgilio im 3. Buch vom Ænea zu sehen. Endlich auch die Kräntze selbst in den Wein zu stecken/und also davon zu trincken. Auff diese Art hat die Königin Cleopatra ihren Buhlen den Antonium aus dem Wege geräumet / nachdem sie ihn zu gaste geladen/und einen Krantz mit vergiffteten Blumen ihm auffgesetzet/ hernachin die Weinschale geworffen / und mit guten Worten ihn zu trincken angemahnet: wie solches Plinius erzehlet. Dabeneben hat man auch die KriegsObersten/ wann sie gesieget und die Victori erhalten/ pflegen mit Kräntzen von Lorbeerblättern zu krönen: Item/die erbaren Weibspersonen wurden auch mit Kräntzen gezieret/ wann sie nach ihres Mannes Tode Witwen blieben/und nicht zur andern Ehe schritten. Nicht allein aber waren die Kräntze ein zeichen der Ehre/sondern auch zu Zeiten das Widerspiel. Dann wann man bey den Jüden einem wolte Schmach und Schande anthun/ so krönte man sein Häupt/wie solches unsers Heylandes Christi Paßion bezeuget.

87.

Vom Amadys.

Die

DJe Historien vom Tristan, vom Lancelot, und dergleichen/sind alte Römische Gedichte/ damit sich die müßige Jugend nun in die 500. jahr belustigt. Der Amadys aber ist etwas neuer/ in den nechst abgewichenen 100. Jahren erstmals in Hispanien erdacht und ausgebrütet. Hernach haben die Frantzosen diese Geburt schön ausgeputzt/und ihr einen newen Rock angezogen/ eben zu der Zeit / wie König Henricus II. in Franckrich regierte/ da dann der Amadys in so grossem Preiß gewesen/daß man ehe den Livium als den Amadys verachtet und verworffen hätte. Der Erfinder und Erdichter ist ein Spanischer Höfeling gewesen/ein trefflicher Meister in der schwartzen Kunst/der unterm Schein einer anmutigen Historien sein Gifft andern anschmieren / beybringen/und dadurch seine Teuffels-Kunst fortpflantzen wollen. Ist gewesen ein Mahometist/oder Saracener/welches Glaubens es zu der Zeit in Spanien viel gegeben. Der Alqvif, die Urganda und dergleichen Zauberer / werden von ihm die Weisen genennet/und ihre Kunst die vollkomene Weißheit. Niemals hat der Jupiter, noch die Minerva so viel Wunders gethan: niemahls ist der Abgott Apollo zu Delphis so geehret und gefraget worden/als eben die obgenandten beym Amadys, welcher öffentlich heraus saget / daß diese Kunst löblich/gut/und wol vergönet sey. Derentwegen hat er eine andere Art Zauberer / als Archelaum, Meliam, &c. die nur immer was böses

stiff-

stifften. Er meldet auch / daß die weise Urganda ihre Weißheit und Kunst von einem Meister/mit Namen Apollidon gelernet/ist ohne Zweiffel gewesen der Apollyon, dessen in der Offenbahrung Johañis gedacht wird/nemlich der Satanas selbst. Derohalben soll ein iegliches Christliches und tugendreiches Gemüth für dem Amadys einen Abschew tragen/und denselben wie ein giftiges Thier fliehen.

88.

Vom Salamander, der im Fewer lebet.

Es ist eine gemeine Rede/der Salamander, (ist eine Art von Heydexen / mit einem langen Schwantz) sey so einer kalten Natur und Eigenschafft/daß er auch im Fewer leben und das Fewer mit seiner Gegenwart auslöschen könne. Ist alles falsch und der Warheit und täglichen Erfahrung zu wider. Dann wann man einen oder mehr Salamander ins Fewer jaget oder wirffet / so werden sie in kurtzer Frist zu Aschen verbrandt/eben so wol als ein Frosch/Krebs oder ander Ding. Brassavola,ein erfahrner Italiänischer Artzt / hat solches / doch schier mit seinem Schaden erfahren. Dann als er einen Salamander hat verbrennen wollen / ist ihm das Gifft/ (das er von sich gelassen/) bey nahe in das Maul gesprützet/doch aber in kurtzem vom Feuer gantz verzehret worden.

Ob

89.

Ob die Menschen die Artzneyen von den Thieren gelernet?

Es pflegen etliche Ertzte für zu geben / als solten wir Menschen unsere Artzneykunst in vielen Stücken von den unvernünfftigen Thieren gelernet haben/welche aus angebohrner natürlicher Zuneigung zu erkennen und zu gebrauchen wissen/was ihnen gesund und nützlich ist/als 1. der Esel / wann er kranck / suche und esse Hirschzungen. 2. Die Schlangen / wann sie wieder aus den Hölen kriechen / heilen ihre verdunckelte Augen mit Fenchel. 3. Die Raphüner und Kreyen purgieren sich im Vorjahr oder Frühlinge mit Lorbeerblättern. 4. Die Schwalben heilen ihre geblendeten Jungen die Augen/ und machen sie wiederumb sehend mit Schellkraut oder Goldwurtz/Und des Dinges häuffig mehr. Ist alles nur erdichtet / und alter Weiber Geschwätz. Dann belangend das 1. So wächset die Hirschzunge an wenig Orten: und selten anderswo/dañ auff hohen Klippen / oder in abgelegenen Wäldern / dahin des Müllers Esel nimmer kommet. Man hat zum oftermalen unterschiedlichen krancken Eseln Hirschzungen fürgehalten: sie haben sie nicht anrühren wollen. Zum 2. sind in Teutschland hin und wieder etliche tausend Schlangen; Wo finden die Fenchel in abgewichenen und ab-

gelegenen Orten? Es ist solches niemahls von keinem Menschen gesehen oder erfahren. Fürs 3. wirff du den Raphünern oder Krähen Lorbeerblätter für im Früling oder sonsten: Wirst bald sehen daß es falsch sey. Wir haben ja täglich beydes bey der Hand/Raphüner und Lorbeerblätter: Ist wunder/ daß man so grobe Lügen schreiben darff. Letzlich zum 4. haben die Schwalben ja keine Vernunfft/daß sie wissen/ob ihre Jungen blind oder sehend seyn: sie seyn zu frieden/wann die jungen ihre Schnäbel weit aufftun/ ihnen Speise darein zu schütten: die toden werffen sie zum Nest hinaus. Uber das so ist der Safft von Goldwurtz so scharff/ daß er die Augen vielmehr verletze/ als heile. Die Erfahrenheit bezeugets/ wann den Schwalben/und den Fincken die Augen sind verdorben oder gestochen/daß sie oftmals von sich selber wieder genesen. Hievon hat vorlängst der Celsus geschrieben: Wann den also Schwalben auswendig die Augen verletzt werden/ so bekommen sie nach etlicher Zeit ihr Gesicht wieder/ daher ist die Fabel entsprungen/daß durch Hülff der Goldwurtz geheilet werde/ was von sich selber gesund wird. Brassavolus ein glaubwürdiger/ wolbekanter/und sehr erfahrner Artzt/schreibt in seinem Kräuter-Examen folgende Wort: Fabelwerck ists/daß zu unser zeit(vielleicht aus dem Dioscor:) die Leute fürgeben/wañ man den jungen Schwalben die Augen aussteche/(doch also daß der Nerv nicht verletzet werde/)so heilen die Alten ihre jungen

gen wieder mit Schwalbenkraut. Ich aber habe solches versuchen wollen/ und 5. jungen Schwalben die Augen ausgestochen / ja auch den Nerv nicht/des andern Tages habe ich zwar die Jungen frisch und gesund gefunden/ aber keine Schwalbenwurtz im Neste.

Grosse Meister geben auch wol Grumpen für. Wer allem glaubet/wird mehrmals betrogen. Der ist weise/ der die Natur selber erforschet.

90.

Tiresias ein blinder Warsager.

Tiresias ist von Thebis bürtig gewesen / welcher / da er auff eine Zeit zween Drachen an einander gesehen / hat er das Weiblein davon getödtet: und ist alsbald Tiresias aus einem Mann in ein Weib verwandelt worden. Vber 7. Jahr hat er auff dieselbe Art das Männlein erstochen: ist er wiederumb zum Manne worden. Es hat sich aber auf einmahl begeben / daß Jupiter/und sein Gemahl Juno sich untereinander beredeten/ wer doch die gröste Wollust empfünde im Venus-Werck/der Mann oder die Frawe? Da ist unter ihnen beliebet/man solte einen fragen/der beydes versuchet / der beyde Mann und Frau gewesen. Also ward Tiresias vorgestellet / der dann seiner Erfahrung nach gesprochen/die Weiber hätten die gröste Lust. Da ist Juno auff ihn zornig worden/

und ihn stock- und staar-blind gemacht: Daher ist das Sprichwort/Blinder als Tiresias. Jupiter aber hat ihm zur Erstattung den Warsager-Geist gegeben/ daß er zukünfftige Dinge hat verkündigen können.

Ist zwar eine Fabel/ unter welcher aber viel gute Sachen verborgen.

91.

Lycurgus.

DJeser ist ein edler Spartaner gewesen/ dessen Bruder war Eunomus der Lacedæmonier König. Nach Absterben des Eunomi unterwund sich Lycurgus des Reichs/ welches sehr unrichtig und mit guten Satzungen übel versehen/ Derowegen sich Lycurgus unternahm/ solches wieder in gute Ordnung zu bringen: Machte darauff heilsame Gesetze/ und zog nach Delphos den Abgott zu fragen/ ob auch dieselbige/ von ihm auffgezeichnete Gesetze/ löblich/ gut/ und unsträfflich weren? Der Abgott Apollo hat nicht allein bekräfftiget/ sondern auch gesprochen/ sie weren mehr Göttlich als Menschlich. Darauff Lycurgus diese Gesetze seinen Spartanern fürgetragen/ und so viel zu wege gebracht/ daß sie sie haben angenommen für ihr Stadtrecht/ darnach sie hinfüro wolten ihr Thun und Leben führen. Die Bürger befunden sich sehr wol hierbey/ und florirte die Stadt trefflich. Damit nun Lycurgus seine Bürger möchte bey observantz seiner nützlicher Gesetze

setze erhalten / hat er fürgegeben / er müste nothwendig eine Reise thun nach Delphos, und gebeten/die Bürger wolten unterdessen die angenommene Gesetze nicht abschaffen / sondern so lang in Würden halten/und im Gebrauch bleiben lassen/ biß er wieder käme: Welches ihm dann die gantze Bürgerschafft mit einem thewren Eyde bewähret und versprochen. Lycurgus reiset weg. Auff daß aber dieser Eyd gehalten / und die Gesetze erhalten würden/hat Lycurgus erwehlet nicht wieder nach Lacedæmon zu kommen / auff daß die Bürger ihres Eydes nicht loß würden / sondern immerfort bey den Gesetzen blieben. Also ist er nach Cirra gereiset / und hat allda ihm mit eigenen Händen den Todt angethan. Die Spartaner haben ihm eine Kirche zum Gedächtnüs auffgerichtet/ und hernach als einen Abgott geehret.

O wie findet man heut zu Tage so wenig Lycurgos, die umbs gemeine Beste/ und des Vaterlandes Wolstand zu erhalten / sich so sehr bemühen / und sawer werden lassen.

92.

Der Vbelthäter Straffe bey den alten Römern.

BEy den Römern waren leibeigene Knechte/und freye Menschen. Die Knechte/ wann sie es gröblich verschuldet / wurden

auf zweyerley art gestraffet. Entweder brachte man sie an grausame wilde Thier auf dem schawplatz/mit welchen sie streiten muste. Oder sie würden zu den Schwertfechtern geführet/welche starcke/unbarmhertzige Leute waren. Die aber/so frey und keine Knechte/ wann sie mißgehandelt/ hat man pflegen aus der Stadt ins Elend an andere örter zu verweisen. Dann anfänglich ist kein Römischer Bürger geschlagen oder getödtet worden/ wie grob er auch gesündiget / sondern nur die frembdlinge: Sylla ist der erste/welcher am Leben zu straffen angefangen. Also seynd unterschiedliche arten zu strafen gebräuchlich worden: Unter welchē das Creutz oder die Furca nicht die geringste gewesen/ daran man die Menschen gantz nacket gehangen/ und sie mit Ruthen zu tode gegeisselt. Ingleichen hat man die Vbelthäter auch mit einem strick gewürget/ welche straffe für die allerverachteste/ schändlichste/ und unehrlichste gehalten / dahero auch von den Scribenten schandbahr genennet wird: und Plinius im 2. Buch/25. Cap. heisset sie Verkehrte: weil durch dieselbe der athem wird eingeschnüret / der sonst solte heraus gehen. Auff solche Weise hat Gott befohlen die Abgöttischē Priester mit dem strick zu würgen/Num. 25. Cap. Auch der Josua/ein Fürst unter den Jüden/ viel heydnische Könige würgen lassen/Jos. 7. und 10. Die allerehrlichste straffe war das Beil oder das Schwert / damit denen/so es verdienet/ der Kopff ward abgehawen/ wie solches Xenophon bezeuget/und beym Cicerone in Pison zu lesen.

Die

Die Vbelthäter straffen/ist ein Gottseliges Werck: Vnd kan ohne solches das Regiment nicht bestehen. Auff grobe Sünde gehören grobe und grosse Straffen. 93.

Die weisen Sibyllen.

SIbyllen sind vorzeiten weise gelehrte Weibspersonen gewesen/welche von einem besondern Geist gerühret und getrieben/ zukünfftige Dinge den Menschen verkündiget/ und viel Griechische Vers hinterlassen: auch von Christi Geburt/Leiden/Sterben und Aufferstehung so eigentlich geweissaget/etliche tausend Jahr zuvor/als wann sie dabey gestanden und alles selbst angesehen. Wie viel solcher Sibyllen an der Zahl gewesen/ ist ungewiß. Plinius im 34. Buch/ 5. Cap. nennet nur drey/ wie dann auch Ausonius und Solinus mit diesem Namen/ Delfica, Erythrea, Cumana. Viel andere Scribenten erzehlen 10. Vnsere Mahler thun noch zwey darzu/daß ihrer 12. werden/ wie die Apostel. Die drey fürnemsten belangend/ so hat die Sibylla Delfica in der Stadt Delfis ihr Wesen gehabt/ und ihre Weissagung vom Abgott/oder Oraculo daselbst/ gelernet und empfangen. Man sagt/sie habe gelebet lang für dem Trojanischen Kriege/ und denselben verkündet. Auch habe Homerus viel von ihren Versen mit in seine Bücher gesetzet. Die ander ist Sibylla Erythrea, aus der Stadt Erythræ bürtig/von welcher man folgende Geschicht erzehlet/ nehmlich

lich daß sie vom Gott Apollo inbrünstig sey geliebet worden / der ihr auch versprochen zu geben / was sie nur wünschen würde. Diese Sibylla ergreifft eine Hand voll Sands / und begehrt so viel Jahr zu leben / als sie Sandkörnlein gefasset. Solches wird ihr gegeben und vergönet / doch mit dem Beding / daß sie ihr Vaterland und die Erde / da sie geboren / nimmer / so lang sie lebete / anschawen solte. Als nun Sibylla Erythrea viel liebe lange Jahr hingebracht / und nunmehr schwach und unvermöglich / in einer Höle immer sitzen blieb / haben ihre Landsleute / die von Erythris, einen Brief an sie geschrieben / und denselben / nach ihrer Stadt Gebrauch / mit Erde versiegelt und vermacht. Sobald Sibylla die Erde aufm Brieff ansichtig worden / ist sie gestorben. Die dritte Sibylla Cumæa, aus der Stadt Cumæ, ist sehr berühmt beym Virgilio im 6. Buch von Æneas, daselbst Wunderdinge von ihr erzehlet werden. Diese ist eben die / welche dem Römischen König Tarqvinio 9. Bücher zu kauffen brachte / davon im ersten Hundert vorn an.

Was der Teufel selber nicht thun wil / das verrichtet er durch seine Werckzeuge: Solche seyn die Sibyllen auch gewesen.

94.
Einhorn.

Es

ES wird viel erzehlet und noch mehr gehalten vom Horn eines Einhorns/ und dessen kräfftiger Wirckung wider den Gifft: werden auch an unterschiedlichen Orten gantze Hörner davon gezeiget/ als zu S. Denis in der Kirchen/ nahe bey Pariß in Franckreich: zu Venedig und anderswo. Zwar diese Hörner sind wol von lebendigen Thieren/ als Walfischen/ oder sonsten: Aber ein warhafftes Einhorn/ wie es beschrieben wird und abgebildet/ ist noch zur Zeit von keinem Menschen gesehen/ und hat sich keiner gefunden/ der es kennet. Heut zu Tage ist die Welt so bekannt/ und durchreiset/ daß schier kein Winckel/ da man nicht ist hingekommen; Ist aber noch keiner gefunden/ der das Thier Einhorn an einem Ort gesehen oder etwas gewisses davon hätte vernehmen können. Der erste so dieses Thiers gedencket/ ist gewesen der Crefias, welchen Aristoteles öffentlich einen Lügner heisset. Andere so auch davon geschrieben/ sagen allzeit davon/ wie man saget oder fürgiebt: haltens also für ein ungewiß ding. Der eine schreibet/ es sey gleich einem wilden Pferde: Der ander/ es sey ein Esel: Dieser/ es habe Füsse wie ein Pferd: Jener/ es habe gespaltene Füsse/ wie die Ziegen. Die Hörner/ so gezeiget werden/ seyn auch nicht einerley Art und Gestalt. Und noch viel weniger befindet sich solche Krafft und Wirckung/ als man ihm zuschreibet. In der H. Schrifft wird zwar etlich mahl des Einhorns gedacht: Ist aber

viel ein anders als diß Thier/welches aus der Beschreibung klärlich zu ersehen.

Was nicht in der Natur ist / können Mahler und Poeten auff ihre Art darein machen: Die setzen dem Pferde Flügel an (als Pegaso) und Hörner vorn am Kopff (als dem Einhorn) wie es ihnen nur beliebet.

95.
Philoctetes.

Dieser ist des Herculis Gesell und Reisebruder gewesen: welcher (Hercules) wie er auf dem Berge Oeta sterben wolte/gab zur Gedächtnüß seine Pfeile gantz vergifftet vom Blute Hydræ Lernææ diesem seinen Freunde/ der ihm mit einem Eyd schweren muste / daß er keinem Menschen anzeigen wolte / wo er Hercules gestorben oder begraben. Es geschach aber/ daß/wie die Griechen mit der Stadt Troja Belägerung zu thun hatten/der Abgott zu Delphis seine Weissagung herfür brachte/ und vermeldete/ Troja könte nicht erobert werden / es were dann/ daß Herculis vergiffte Pfeile in der Belägerung von den Griechen gebraucht würden. Da hat man den Herculem hin und wieder gesuchet: Endlich den Philoctetem gefunden/der anfänglichs zwar starck geleugnet/und geantwortet/er wüste nichts noch vom Hercule, noch seinen Pfeilen. Doch endlich hart getrungen / hat er seinen Eyd gebrochen/

chen / Herculis Todt bekant/und zwar nicht mit dem Munde ausgeredet / sondern mit dem Fuß auff die Erde gestossen / und also Herculis Grab angezeiget. Er hat aber mit nach Troja gemust: und ist ihm unterwegens ohngefehr einer von den vergifften Pfeilen auf den Fuß gefallen/mit welchem er Herculis Grab verrathen hatte: Diese Wunde hat dermassen gestuncken/daß kein Mensche hat umb ihn bleiben können: daher die Griechen bewogen ihn nach der Insel Lemno zu schicken/und von sich abzusondern.

Meyneyd / Untrew / Verrätherey bleibt nicht ungestraffet: und muß man auch den todten / was man ihnen im Leben versprochen/fest halten.

96.

Jungfrawen Kinder zu Sparta.

DJe Lacedæmonier (sonst Spartaner genant) führeten schwere und langwierige Kriege mit denen von Athen: In welcher Fehde der Spartaner Mannschafft und Junge Bursch/meist war auffgegangen/ also daß wenig übergeblieben. Da hat ein Rath der Stadt durch einen öffentlichen Ausruff den Jungfrawen vergönnet/sie möchten ihnen ausersehen/was sie für Mäner wolten/und so viel sie wolte/und bey denselben heimlich schlafen/auf daß der Mangel und der schade wieder ersetzet würde. Solches ist auch

geschehen / und ist in kurtzer Frist / eine ziemliche Anzahl hübscher Jünglinge daraus entsprossen / welche dann im Kriege sich wol und Männlich gehalten. Nachdem aber der Krieg zu End gebracht und diese junge Bursch vernommen / daß sie von ungewissen Vätern gebohren / Hurenkinder / und Junfrawen-Söhne weren (darumb man sie auch Partheniacos geheissen) ist ihnen diese Schande und böser Namen (ob die Schuld wol nicht bey ihnen) sehr zu Hertzen gegangen / und haben in ihrem Vaterland nicht länger bleiben wollen / sondern sich vereiniget in frembde weit abgelegene Oerter zu ziehen / da sie iedermänniglich unbekant. Hierauff ist von ihnen einer mit Namen Phalantes zum Führer erwehlet und angenommen worden / der mit ihnen geschiffet biß gen Tarento in Calabrien, allda sie diß Städtlein eingenommen / es vergrössert / in guten Flor gebracht / und endlich daselbst mit grosser Macht und Ansehen / geherrschet. Diß wird erzehlet von Servio im 3. Buch Æneid.

1. Heydnische Leute machen Heydnische Gesetze. 2. Ein Weibsbild ist eine schwache Creatur / lässt sich bald zum Bösen überreden: Ist unnötig / daß man sie darzu vermahne. 3. Je ärger Hurenkind / je besser Glück.

Von

97.
Von der Hand / und den Fingern.

NIcht allein bey den weisen Römern und Griechen / sondern auch bey den barbarischen Numidern / hat mans dafür gehalten / daß in der rechten Hand eines Mannes sonderliche Tugend und Autoritet bestehe. Mit der rechten Hand / haben sie den Friede verkündiget und angedeutet / Wann sie dieselbe darreichten / wars ein Zeichen einer demütigen unterthänigen Bitte / wie Turnus thate beym Virg. im 12. Buch Æneid. Beym Euripide wolte Hecuba den Ulyssem umb Gnade bitten / auff daß sie ihre Tochter Iphigeniam wieder loß bekäme; Aber Ulysses zog seine rechte Hand weg / und verbarg sie / damit sie nicht von der Hecuba angerührt würde. Insonderheit war im Daumen eine Anzeigung der Gunst und Freundligkeit. Wann man einem gutes gönte / so druckete man den Daumen: Gönte man übels / so kehrete man ihn umb. Der Mittelste oder längste Finger ward für unehrlich oder schandbar gehalten: Ward auff iemand mit demselben ausgestreckt gewiesen / so war es eine grosse Schande demselben / dem es geschach: Vnd ward ihm hiedurch Schimpff und Vnehr angethan. Wann eine Fraw in Kindsnöthen arbeitete / und iemand zugegen / der die Hände und Finger in einander geschürtzet / gleich als ob er betete / das ward

für

für eine Zauberey gehalten / und könte die kreiſſende Fraw nicht erlöſet werden. Noch ärger aber war es / wann man die alſo zuſammen geſchürtzte Hände ſitzend über ein oder zwey Knie geſchlagen und gehalten. Diß findet man beym Plinio im 17. und 28. Buch.

Aberglaube iſt mancherley: Thut aber zu Zeiten auch etwas / nach dem Sprichwort / Einbildung iſt ſchlimmer als Peſtilentz.

98.

Moyſis Leichnam wil der Teufel haben.

IM Newen Teſtament in der Epiſtel Judæ am 1. Cap. verſ. 9. werden dieſe Wort geleſen / Michael der Ertzengel / da er mit dem Teufel zanckete / und mit ihm redete / über den Leichnam Moſe / durffte er das Urtheil der Läſterung nicht fällen / ſondern ſprach / Der HErr ſtrafe dich. Allhie fraget ſichs nun / warumb der Teufel Moyſis Leichnam hat begehret / und ſich darumb mit dem Engel gehadert? Etliche wollen / dieweil GOTT der HERR den Moyſen hätte lebendig mit Leib und Seel (wie Henoch und Eliam) gen Himmel genommen / ſo habe ihm der Teufel ſolches mißgönnet / und des Moyſis grobe Fehler und Sünde herfür geſuchet / umb wel-

welcher Willen er solcher Ehre nicht würdig: Ja daß Gott darumb ihn selbst nicht habe lassen ins gelobte Land kommen. Diese Antwort hat keinen Grund in Gottes Wort/ da wir ausdrücklich lesen/Deut. Cap. 34. Vers. 5. Vnd Josua Cap. 1. Vers. 1. Daß Moyses gestorben / wie er 120. Jahr alt. Vnd Deuter. Cap. 31. Vers. 49. stehet: Steig hinauff (sagt Gott zu Mose) auff den Berg Abarim / und beschawe das Land Canaan/ꝛc. und stirb allda: Am selben Ort spricht die Schrifft / Moyses sey gestorben/wie Aaron: Aaron aber ist nicht lebendig gen Himmel gezucket. Ist derhalben unfehlbar / daß Moses / wie ein ander Mensch gestorben / begraben/und sein Grab gewesen an einem gewissen Ort/nemlich im Thal des Landes Moab/ gegen Phagor über: Ob wol solcher Ort und das Grab nie von keinem Menschen ist erkant worden. Die warhaffte Vrsache (meinem Bedüncken nach) dieses Zanckes zwischen dem Teufel und Michael/ist diese: Daß weil der Teufel wuste/Moyses were der allergröste Prophet/so iemals auf der Welt gewesen/ so hat er sein Grab den Jüden wollen bekant und offenbar machen/auff daß er ihnen Vrsach und Anlaß gäbe zur Abgötterey: und auff daß sie Moysi Göttliche Ehr anthäten/und dessen Leichnam wie einen Gott anbeteten: Welches ihm der Engel nicht hat gestatten wollen.

Siehe/

Siehe/die gröste Sünde / darein der Teufel die Menschenkinder stürtzen kan/ ist Aberglaube und Abgötterey.

99.

Auff Gesundheit einem zutrincken.

Es wird gefraget/ob es Christlich/und wol vergünt sey/ ein Ehren- und Lusttrücklein zu thun auff grosser Herren oder sonsten guter Freunde Gesundheit? Wann kein Vberfluß und Mißbrauch dabey/ so köndte sich solches wol behäupten lassen/sowol aus heiliger Schrifft/ als Prophan Historien. Jerem. Cap. 16. v. 5. 7. lesen wir/daß die Jüden nach vollendeter Leichbestätigung/ ins Trawerhaus gegangen/ sich allda untereinander getröstet / und aus einem besonderen Trost-Becher getruncken. Da ist warlich zu vermuthē/daß sie den überbliebenen Freunden im Trincken/Gesundheit und das Leben gewünschet. Der Nehemias war Schencke des Königs Artaxerxis/Nehem.c.1. vers. 11. und cap. 2. v. 13. So offt er eingeschenckt / und den Becher credentzen wolte/ sprach er / Gott gebe dir König ein langes Leben. Was ist das anders/als Gesundheit trincken? Der Prophet und König David trinckt ihm selber einen Geistlichen Gesundbecher zu / im 116. Psalm. Welches Gott der HErr auch thut allen seinen Lieben im 75. Psalm. Endlich hat unser

Hey-

Heyland Christus selber seinen Jüngern den Valetsbecher zugebracht am vorigen Abend seiner Paßion/Matth. 25. Luc. 22. Dafern man sich auch in den Weltlichen Historien umbsiehet/wird man befinden/daß der Rath zu Rom dem Keyser Augusto unter andern die Ehr vergönnet und zugeeignet/daß in den Gastereyen zum unterthänigsten Wolgefallen/auf Gesundheit seiner Majestät ein Frewdentrunck gebracht werde. Da wird manches schönes Becherlein seyn ausgeleeret worden.

Mäßige Lust und Fröligkeit kan Gott wol leiden: Insonderheit wann sie geschicht ohn Schaden des Nechsten und unser selbsten.

100.

Der Weiber vielgeliebter Märtyrer.

SO mag man billich nennen / das in aller Welt wolbekante/und von den Weibspersonen meistgelobte und geliebte Kraut/welches Flachs geheissen wird. Des Flachses grosse/ lange/ schwere und vielfältige Pein und Marter ist vom hochgelehrten Mann Herman Bock/ ordentlich erzehlet in seinem Kräuterbuch / sehr lustig zu lesen/und mit folgenden Worten beschrieben: Der Flachs ist ein gemartert Kraut in Teutschland bey den Reichen und Armen/ Den Armen zur Notdurfft/den Reichen zur Wollust/

ja den Edlen Fürstinnen und Gräfinnen keine Schande/damit zu kurtzweilen. Die Plage und Marter des Flachses ist unzehlbar / Erstlich mit ropffen und räuffen : dann schwerlich errräncket werden : darnach auff der Heyden gedörrt : von newen gedroschen und geschlagen werden : dann muß er sich lassen zubrechen und schwingen. Von dieser Marter muß er durch die Stacheln der Igel oder Hecheln geschleifft seyn/nach dieser Plag verbindet man ihn eine weil/ thut ihn wieder auf/ zeucht ihn von einander / hencket ihn an den Galgen des Rockens/da wird er gekässet/gelecket/und durch die Finger gezogen/ wieder auffgewickelt/ schnaps abgehaspelt. Darnach von newen mit sieden und braten geqvelet / ins kalte Bad vom warmen geführet/wiederum gehencket/gedehnet/ und mit Kolben geblawet / über den Stock geleget/ mit umbtreiben auff runde Kugeln gewunden / abgespulet / ausgestrecket. Alsdann durch die enge Strassen der Webergeschirr geführet/in ein Verbündnüß verknüpffet / mit Fluchen und Schelten durch einander gewebet. Noch ist er dem Vngefäll nicht entrunnen/muß allererst von den Schneidern und Neherinnen zerschnitten/ und zerstochen werden. Kommt er dann nach der Marter zu den Ehren / eilends beklagen sich die krancke gute Töchter / und allerley Gesinde / die wollen allesampt seiner nicht entbehren/ Da wird er zu Windeln/zu Pflastern / und zuletzt zu Arschwischen gemacht. Vnd so iederman vermeynet

es

es sey gar mit ihm aus / kompt er doch nach aller Mehr herfür / doch nicht ohn plagen der Wassermühlen / in derselben wird er zerschnitten / getreten / gestampffet / ertrücket und erhencket / hoch und nieder. Begehren alsdann seiner von newem: Er wird gehorsam dem Keyser und Hirten / zu Lande und auf dem Wasser / zu Nutz und Schaden / wie man ihn brauchen wil. Der Tod und Absterben geschicht ihm von Feuer und Meusen / die fressen ihn gar. Also muß der gute Flachs / und was seines Geschlechts ist / umbkommen. Den Nutz und Schaden dieses Krauts / Samens und was davon kompt / zu beschreiben ist keinem Menschen müglich / dann ohne Zweiffel kein Kraut auf der Erden ist / das mehr gebrauchet wird / als Flachs und Hanff. Von diesem Handel hat Plinius geschrieben in dem 19. Buch am 1. Capittel.

FINIS.

III. CENTURIÆ.

Das vierte und letzte Hundert

Nützlicher und lustiger Historien.

I.

Eine denckwürdige That Königs Ludovici XI. dessen Astrologi und eines Kölers Esel.

DIeser König hatte sonderliche Beliebung zu der Astrologie, und hielt stetigst einen Astrologum an seinem Hofe: Als er nun einsmahls auff die Jagt ziehen wolte/fragte er ihn / ob selbiger Tag schön und klar/und kein Regen zu befahren seyn würde? Der Astrologus nahm seine Sphæram und Astrolabium zur hand / durchsahe dieselben / und antwortete: Es würde gut Wetter seyn. Hierauff zeucht der König fort auff die Jagt/und als er vor das Thor hinaus kompt/begegnet ihm ein Köhler ein einfältiger Mann / so einen Esel/mit Köhlen beladen/vor sich her trieb / dieser sagte zum Könige: So Ihrer Königl. Majestät gnädigst belie-

ben

ben möchte/ ihm zu gläuben/ solte Seine Majest. wieder zu rücke kehren / dann es würde bald ein groß Vngewitter mit donnern / blitzen und grossen Regen entstehen. Der König schlug diese/ als eines unweisen Bauren/ Wort in Wind/ und zog seines Wegs fort. Er war aber kaum an den Ort/ da die Jagt angestellet war/ gelanget/ siehe/ da überzog sich der Himmel mit schwartzem Gewölcke / fieng an zu donnern / blitzen/ und so starck zu regnen / als wann eine newe Sündflut vorhanden gewesen were. Des Königes Diener und Geferten flohen einer hier/ der ander dort hinaus sich vor dem Vngewitter zu beschirmen / und liessen den König alleine / und mangelte nicht viel/ daß er umbs Leben kommen were / wann er nicht so ein gut Pferd gehabt hätte / welches ihn davon getragen. Des andern Tages ließ der König den Köler zu sich fordern / und fragte ihn/ Wo er die Astrologiam gelernet / und woher er den gestrigen Regen und Vngewitter zuvor gewust hätte? Darauff antwortete der Köler: Er were sein Lebtage in keine Schul gangen / hätte auch keinen Buchstaben gelernet/ daheim aber hätte er einen Astrologen, welcher ihme niemals gelogen/ sondern allzeit die bevorstehende Vngewitter und Regen unbetrüglich angezeiget hätte. Der König fragete / Wer denn dieser Astrologus were / und wie er hiesse? Darauff antwortete der Bawer/ es were sein Esel / den er gestern mit Kolen beladen vor sich her getrieben hätte/ welcher/ so Vnge-

witter verhanden / die Ohren höher empor reckte als sonsten/gieng langsamer/ hielte sich nach den Zäunen und Hecken / und riebe sich an Wänden/ an welchen Zeichen er gestriges Ungewitter abgemercket/und deswegen Ihre Königl. Majest. ermahnet/ nit fort zu ziehen/ sondern zurück zu kehren. Als der König dieses gehöret/befahl er/obgedachten Esel in acht zu nehmen/ und dem Bawer so viel dar zu reichen/daß er denselben wol warten könte/und sagte: Dieser Esel sol hinfüro mein Astrologus seyn.

2.

König Ludwigs des 11. lächerliche Reden gegen die Parlaments-Herren.

Es hatte einsmahls dieser König einem ungelehrten/unbescheidenen/und nichtwol gescheuten Manne eine Rathsstelle im Parlament aufgetragen: Worüber die Parlaments-Herren übel zu frieden/ so/daß sie besagten Mann nicht in die Versamlung nehmen wolten/ sondern deshalben etliche aus ihrem Mittel an den König abfertigten / Ihme obbemeldten Mannes Unvollkommenheit zu verstehen zu geben / und sich dahin zu bemühen/ ob sie Seine Majest. auff eine andere Meynung bringen könten. Nachdem aber der König ihr Vorbringen angehöret/fragte er: Wieviel ihrer an der Zahl in der Versamlung weren? Als sie zur Antwort gaben/ es weren ihrer Hundert;

dert; sprach der König zu ihnen: Seynd ewer hundert auserlesene verständige Männer / solter ihr dann nicht einen können gelehrt und verständig machen?

3.

Dessen Gleichnüß / so er gegen den Hertzog von Angoulesme geführet.

ALS Er sich einsmahls mit seinem Eydam dem Hertzogen von Angoulesme (welcher hefftig nach dem Königreiche trachtete) besprachte / hat er / dessen innerliche Begierde und Verlangen zu entdecken / sich dieser Gleichnüsse gebrauchet: Es were einstens ein Vater mit seinem Sohne nach Pariß gereiset / und als der Sohn wegen des weiten Weges müde gewesen / und noch von weiten die Thürme der Stadt gesehen / sey er froh worden / und habe zum Vater gesagt: Ey nun Vater / nun sind wir zu Pariß! Nach diesem aber hatten sie noch so ein gut Stück Weges zu reisen gehabt / daß sie erst umb den Abend zur Stadt kommen: Als sie nun da hinein gegangen / hätte der Vater zum Sohn gesagt: Er solte niemahls nicht sagen / wir sind in der Stadt / wofern er nicht zum Thor eingangen were.

4.

Desselben Spruch von denen gezeichneten Soldaten / und derer Antwort hierauff.

Es hatte dieser König einsmahls ein new Fähnlein Fußvolck auffrichten lassen / welches aus den tapfferſten alten Soldaten / nach Mögligkeit zusammen gebracht war. Auff angesetzten Musterungs-Tag erschienen sie alle / in Gegenwart des Königs / mit ihrem Gewehr / und waren eitel tapffere / starcke / und im Kriege wolgeübte Männer / darzu mit unterschiedlichen Mahlen und Narben bezeichnet. Als der König dieses gesehen / sprach er zu den Hauptleuten und Officirern: Es erscheinet zwar aus denen Zeichen / so wol im Angesicht als auff den Köpfen / daß dieses tapffere und wolversuchte Leute sind: Aber jene / welche ihnen diese Zeichen geschlagen / sind vielleicht noch tapfferer gewesen. Auff diese des Königs Rede gaben die neugeworbene Soldaten zur Wieder-Antwort: Ihre Königl. Maj. möchte wissen / daß die jenigen / so ihnen diese Zeichen geschlagen / nicht gröſſer zu achten. Denn ob sie schon von ihnen verwundet / so weren dieselbigen doch durch diese ihre Hände überwunden und erleget worden.

Hein-

5.

Heinrici des Grossen Schertzrede gegen einen Teutschen Edelmann.

ES war ein Teutscher vom Adel an dieses Königes Hofe/ der ließ / zu Bezeigung seiner sonderbaren Gottesfurcht/ einen grossen Altar in einer Kirchen zu Pariß machen und auffrichten/und an dessen Fuß mit grossen güldenen Buchstaben die Worte aus dem 116. Psalm schreiben: Qvid retribuam Domino, pro omnibus, qvæ retribuit mihi? das ist: Wie sol ich dem HErrn vergelten alle seine Wolthaten/die er mir thut? Als der König dieselbe Kirche einsten besuchte/und diese Schrifft laß / sagte er zu dem Edelmanne: Er hätte die folgenden Worte des Psalms auch sollen darzu setzen lassen / nemlich: Calicem justitiæ accipiam: Ich will den heilsamen Kelch nehmen / ꝛc. Wolte dadurch andeuten/daß die Teutschen gerne zu trincken pflegten/ und gemeiniglich gute Zechbrüder weren.

6.

Antonii Panormi Antwort gegen den König Alfonsum.

DEr König Alfonsus fragte einsmals den Antonium Panormum, welche er vor die nothwendigste Stücke hielte/ eine friedliche und schiedliche Ehe zu führen? Darauff er

geantwortet/seinem Bedüncken nach weren diese zwey Stücke sehr nothwendig / daß nemlich erstlich der Mann taub sey / damit er des Weibes thörliche / unnütze und vergebliche Worte nicht höre: Darnach/daß die Fraw blind sey / auf daß sie des Mannes unordentliches und unmäßiges Leben nicht sehe.

7.

Denckwürdige That Königs Alfonsi.

EInes Tages gieng dieser König mit seinem Comitat zu einem Goldschmied/umb zu sehen/was er vor Jubelen und anders hätte/ welchem der Goldschmied alle seine köstliche Sachen zeigete / worvon der König etliche kauffte/ und die andern wieder auffheben hieß; und weiln auch alle Sachen von des Königes Geferten waren beschawet und betastet worden / befahl der König / daß der Goldschmied alle Stücke fleißig überzehlen solte / zu sehen / ob auch etwas dran mangelte: Der Goldschmidt thut/wie ihm befohlen / und befindet / daß ein Ring mangele. Der König wolte nicht gerne / daß der gute Mann einen solchen Verlust leiden solte / und konte auch niemand diesen Diebstal zeihen: ließ derwegen einen Krug voll Wassers herbringen / und einen nach dem andern mit zugethaner Hand hinein greiffen / und auffgethan wieder heraus ziehen: Als solches geschehen / fand man den Ring zu

Grun-

Grunde ligen / und wurde also keiner damit beschuldiget.

8.

Dieses Königs Spruch / Freunde zu erhalten.

Dieser weise König pflegte auch zu sagen / mit diesen dreyen könte man Freunde erhalten / nemlich / mit dem Weine / in dem / wann sie einen besuchen / man ihnen mit einem Truncke begegnete: mit dem Hute / wann man ihnen gebührende Ehre bezeigete: und mit Papier so man ihnen abwesend auff ihre Schreiben antwortete. Dahero auch jener nicht ungereimbt gesagt / daß diese drey Freunde erhalten: Als / sie gegenwärtig ehren / abwesend loben / und in Nöthen ihnē beyspringen. Und ein anderer: wann keiner sich zum Zorn reitzen lässet / noch einer den andern verachtet und geringer schätzet.

9.

Dessen Narrens kluge Verschlagenheit.

Gleich wie alle grosse Herren unter andern Dienern auch gemeiniglich einen Hof-Narren zu halten pflegen: Also hielt auch dieser Alfonsus dergleichen einen / an dessen kurtzweiligen thun und reden er sich sehr erlustigte / und hatte dieser Narr in Gewonheit / daß er alle / derer Edelleute / thörliche Handlungen / so am Hofe vorgiengen / und

und ihme also zu seyn dauchten / in ein sonderlich Buch auffzeichnete. Nun trug sichs zu / daß der König einen Mohren / welcher auch in seinen Diensten war / mit zehen tausend Ducaten in die Morgenländer abfertigte / allda etzliche Pferde einzukauffen. Dieses Vornehmen schrieb obgedachter Narr auch in sein Buch / als welches wol würdig / daß es auch unter andere Thorheiten gerechnet würde. Nach etlichen Tagen wolte sich der König in seines Narren Buche erlustigen / und findet unter andern thörlichen Thaten auch diese des Mohrens Abfertigung / mit den zehen tausend Ducaten / angezeichnet: Beruffet hierauff den Narren zu sich / und fragte / Warumb er dieses seinem Geschichtbuche einverleibet hätte? Der Narr antwortete: Weiln es ie die gröste Thorheit were / einem ausländischen eine solche Summa Geldes anvertrawen / welchen man wol nimmermehr wieder zu Gesichte bekommen werde. Der König antwortete: Wie aber / wann er wieder kommen / und die Pferde mitbringen wird / solte es so dann thörlich gethan heissen? Der Narr antwortet: Wann er wieder kompt / so wil ich euren Namen in dem Buche austhun / und an dessen statt des Mohrens Namen einschreiben: Dann so würde er ein grösserer Narr als ihr seyn.

Ray-

10.

Raymiri, Königs in Arragonien, Rache über seine Edelen/ so ihn verspottet.

Als dieser Raymirus, des Namens der andere/ mit den Mauritanern Krieg anfangen wolte/ satzten ihn seine Edelen / gewaffnet auff ein Pferd (denn er gar einfältig war) und gaben ihm ein Schild in die lincke/ und eine Lantze in die rechte Hand / darnach reichten sie ihm den Pferdezaum auch. Da fieng er an und sagte: Ich habe die rechte und lincke Hand voll/ gebt mir den Zaum in Mund: Darauff sie ihn / ohn alles Ansehen/ sehr spöttlich verlachten. Eines Tages aber erinnerte sich Raymirus dieser Verlachung/ und befahl eilff derer Spötter/ so von den edelsten Herren waren/ nach Hofe zu fodern / und als sie erschienen / ließ er einem nach dem andern den Kopff abschlagen/ und sagte nichts mehr als diese Wort dazu: Man weiß nicht/ woher diese arge List komme!

11.

Perseus vom Paulo Æmilio überwunden.

Als Paulus Æmilius, ein trefflicher Feld-Obrister der Römer/ in einer Feldschlacht den König Perseum gar leichtlich und ohne grosse Müh überwunden / und Perseus nun zu des Pauli Æmilii

milii Füssen lag/ und mit so weh- und demütigen Worten/welche mehr einer Frawen dann einem Könige gezieməten / umb Gnade und Qvartier rieff: Hat ermeldter Æmilius dem Gefangenen geantwortet: **Warumb verunehrestu dergestalt meine Victorie? Warumb verfinsterst du die Ehre meiner Tapfferkeit? Du bezeugest durch diese deine Kleinmuth / daß du nicht werth bist/ daß die Römer Krieg wider dich führen sollen.** Perseus, als er Qvartier erlanget/hat Paulum Æmilium ferner gebeten; Er möchte ihn doch nicht mit Ketten vor dem Triumph-Wagen in Rom führen: Worauff ihm Æmilius hinwieder geantwortet: **Dieses hat in deiner Macht gestanden / und stehet noch in deiner Macht.** Wollte dadurch zu erkennen geben/ daß Perseus tapfferer fechtende/im Fall er mit seinem mächtigen Lager die Römer nicht bezwingen mögen/ mit grösserer Ehre auff der Wallstadt solte gestorben seyn; Oder daß er sich noch selbst durch Gifft oder andere Mittel umbs Leben bringen/und also der Schande entgehen könte.

(o)

Des

12.

Des Hertzogs von Meyland Narrens Vergleichung zwischen Advocaten und Medicis.

ES ward einsten in Gegenwart des Hertzogs von Meyland Sfortiæ diese lustige Frage aufgegeben/ob ein Medicus oder ein Advocat höher zu achten sey? Einer sagte/der Advocat führte seine Sachen zu Beförderung und Erhaltung der Gerechtigkeit/und zu Vermehrung so wol des gemeinen als des privat-besten: Ein anderer sagte/der Medicus erhielte mit seiner Wissenschafft den Menschen in gesundem Zustande/ vertriebe das Böse/und brächte die Gesundheit wieder. Hierauff fieng des Hertzogs Narr an und sagte: Wofern es Ihrer Fürstl. Hoheit nicht entgegen/wolte er diese streitige Frage mit wenigem erörtern. Der Hertzog antwortete: Wolan/wir wollen deinen Ausspruch vernehmen. Da sagt er: Habt ihr nicht gesehen/daß der Gebrauch ist/wann man einen Vbelthäter oder Mörder zum Galgen führet/daß der Vbelthäter voran gehe / und ihm der Hencker nachfolge.

13.

Des Ertzhertzogs von Oesterreich Narrens kluge Warnung.

ALs sich Ertzhertzog Leopold von Oestereich zum Kriege wider Schwaben rüstete / und sich ver-

vermaß/dasselbige Volck gäntzlich aus zu rotten/ deßhalber berathschlagen ließ/wie und durch welchen Weg man selbe Landschafft angehen und darein kommen möchte? Als nun der Schluß geschehen/sagte des Ertzhertzogs Narr: Es ist zwar wol beschlossen/wie ihr hinein kommen möget: Wie aber wieder heraus und zu rücke/ achte ich zu berathschlagen im gleichen nothwendig.

14.

Eines Trommeters kurtzweilige Rede gegen den Hertzog von Ferrara.

ES hatte dieser Hertzog eine sonderbahre Reise vor/worzu er nur einen Trommeter zu sich nahm; Und als er an einen schnellen Fluß gelangete/ und kein Schiff ersehen kunte/ darauff er hätte überfahren können/ unterdessen aber gantz eilfertig war (ohn Zweiffel es die Noth also erforderte/) und nichts destoweniger diesem reissenden und unbekanten Wasser sich auch nicht gerne trawen wolte/hieß er den Trommeter durch den Fluß voran reiten/Da wandte sich der Trommeter umb und sagte zu dem Hertzog: Euere Durchlauchtigkeit reite voran / dann deroselben gebühret diese Ehre.

Etli-

15.

Etliche Italiänische Sprichwörter/ so dem Ascanio de Colomna erzehlet worden.

DIeser Ascanius de Colomna hatte viel Oerter unter dem Römischen Gebiet in erblichem Besitz. Nun begab sichs/ daß er unter andern einen Flecken oder Städlein besuchte/ und ihm die Einwohner selbiges Orts / als Unterthanen / alle entgegen giengen / und ihn mit Frewden empfiengen / ausgenommen einer / welcher einen wolgezogenen und gelehrten Sohn hatte/blieb zu Hause. Als Ascanius dieses vernomen / ließ er besagten seinen Unterthanen sampt dessen Sohne zur Mahlzeit fordern. Da sie erschienen/und der Fürst dieses Jünglings Geschicklichkeit und schöne Sitten sahe / begehrte er vom Vater/daß er ihme diesen seinen Sohn überliesse/er wolte selben als einen trewen Geferten bey sich behalten. Der Vater aber wolte es keines weges bewilligen/ und sagte: Es lige ihm ein altes Sprichwort im wege/so ihn hiervon abschreckete. Der Fürst fragete/wie es dann heisse? Er antwortete:

Marle é chi gli diserve, Wer grossen Herren dient/ist übel dran:

Piggio é chi gli diserve: Am allerübelsten wer sie beleidiget:

Beato é chi gli no connosse. Wer sie aber niemahls erkennet/ der ist glückselig.

16.

Vom Hertzog de Urbino und einem zum Tode verdampten.

FRanciscus Hertzog von Urbino hatte einen Vbelthäter verurtheilet/ daß er solte gehenckt werden/derselbe aber hatte durch flehentliches bitten endlich so viel erhalten / daß er sich selber von einem hohen Thurm herab stürtzen möchte / dann er lieber eines solchen Todes verfahren wolte. Als er nun ein/ zwey/ und zum dritten mahl oben auff der ebene des Thurns (die Thürne in Italien sind oben platt und eben) von einem Ende zum andern gelauffen/ gleich als ob er sich itzo hinab stürtzen wolte/ ist er doch allzeit wieder zurück gesprungen. Derhalben der Hertzog sagte/ Was das seyn solte? er hette nun zum dritten mahl den Lauff vorgenommen / sich hinunter zu stürtzen/ und dennoch den Sprung nicht vollbracht. Darauff antwortete der Verurtheilte: Durchläuchtigster Fürst/ einen solchen Sprung zu thun / wolte ich Ewrer Fürstl. Hoheit wol viermahl zu lauffen erlauben/ und doch zweifeln/ ob es dieselbe ins werck richten würde. Dieser Rede wegen ward er vom Tode erlöset/ und wieder auff freyen Fuß gestellet.

17.

Laurentii Medices denckwürdige That.

DJeser Laurentius Medices wuste nicht/ wie er doch seines Sohns Cosmi allzugrosse Frey-

gebig-

gebigkeit bestraffen solte/ sintemal selbiger gar zu hohe Summen Geldes auf die Schmeichler und Fuchsschwäntzer wendete: Er wolte nicht gern als ein Verschwender od als ein karger beruffen seyn/ und wolte ihn auch nicht mit wortē strafen. Endlich aber erfand er diß bequeme und fügliche Mittel/ dadurch er sich/ unermahnet/ selbst mäßigte/ und befahl seinem Schatzmeister/ wañ sein Sohn wieder Geld begehrē würde/ ihme solches anderer gestalt nicht/ als mit dieser bedingung/ zu reichen/ daß er/ nehmlich/ gedachtes Geld alles selber zehlen solte. Der Schatzmeister that/ wie ihm befohlen. Nach wenig Tagen begehrt itzgemelter Cosmus 8000. Ducaten / welche ihm der Schatzmeister auf vorgedachte weise lieferte. Als er nun anfieng solche zu überzehlen/ und kaum zwey tausend gezehlt hatte/ ward er dessen müde/ hielt inne/ und bedünckete ihn/ daß es zu lange Zeit hinnähme/ und eine solche Summa vor einen Comœdien-Spieler (deme er es schencken wolte) gar zu hoch were/ schlug derentwegen in sich/ und enthielt sich fürohin solcher übergrossen und ohnmäßigen Verschwendungen.

18.

Galeacii, Hertzogs zu Meyland/ Lobwürdige That.

Es ward diesem Hertzog einsten vorbracht/ dz unter seinen unterthanē in Meyland ein Advocat were/ welcher so spitzfindig / und

allerhand Ränke zu erfinden fertig/daß/wann er dem einen wol dienen / oder aber dem andern den Beutel räumen wolte / er eine Sache dermassen lange auffziehen könte/ daß ein unendlicher procels daraus würde. Dieses wolte der Hertzog selbst erfahren/fragte derwegen seinen Hof Marschalch ob nicht etwan einer vorhanden/ der einem Bürger etwan mit Schulden verhafftet? Darauff antwortet der Marschalch / Er were selbst einem Bäcker hundert Pfund schuldig. Hierauff ward er/aus Anstifftung des Hertzogs / vor Gerichte gefordert. Als er erschienen/bat er obengedachten Advocaten/ob er ihm nicht könte einen Beystand leisten/daß die Zahlung eine zeitlang hinterzogen werden möchte? Der Advocat war alsbald fertig/und versprach ihm/Er wolte es dahin richten/ daß der Bäcker in einem oder zweyen Jahren keinen Heller von der Schuld sehen solte. Unter schwebender Rechtfertigung aber ließ der Hertzog den Advocaten vor sich fördern/ und forschte von ihm/ob er es müglich zu seyn vermeynete/daß vermittelst seines Beystandes der Marschalch dem Bäcker die hundert Pfund nicht zahlen dörffte? Der Advocat antwortete: Innerhalb zwey Jahren wollen wir es erfahren. Hierauff fieng der Hertzog an/und sagte: O der grossen Ungerechtigkeit! O du gottloser Mensch! weistu Schandbösewicht nicht/daß mein Marschalch der schuldigen hundert Pfund / damit er dem Bäcker verhafftet/gegen dir geständig gewesen ist/wiltu nun

wider

wider sein und dein Gewissen handeln/ uñ den armen Mann umb diese Schuld bringen/und sie ihm abhadern? Vnd sprach ferner zu denen Vmbstehenden: Greiffet diesen leichtfertigen Schelm und lasset ihn an Galgen hencken/ und nachmahls in Stücken zerreissen/damit nicht hinfüro das gemeine Wesen weiters durch ihn verunruhiget/ und beschädiget werde. Alsbald ist dieses des Hertzogs Vrtheil von dem Rath gebilliget/ bekräfftiget/und von stund an ins Werck gesetzet worden.

19.

Einer Princeßin denckwürdige That.

Es hatte sich ein fürnehmer Frantzösischer Fürst aus Zulassung des Pabsts/von seiner Gemahlin/ wegen dero Vnfruchtbarkeit/ geschieden/und eine andere genommen. Nach etlichen Jahren aber gedacht er wieder an sein voriges Gemahl/ und erinnerte sich der holdseligen und freundlichen Beywohnungen/ überschickte ihr derowegen ein sehr köstlich Kleid zum Newen-Jahrs Geschenck. Welches als sie es empfangen/ und daß es von ihrem vorigen Gemahl herkomme/verstanden/theilte sie das obere Theil von dem untern/ und gab dem Vberbringer desselbigen das Obere/und sie behielte das Vntere/sagende: Er solte dieses obere Theil des Kleides seinem Herrn wieder bringen/ mit Vermeldung/ daß

ihr diese günstige Gewogenheit sehr angenehm/er solte aber dieses obere Theil bewahren / hingegen wolte sie das untere Theil / so lange sie das Leben haben würde/ auch bewahren.

20.

Der Hertzogin in Normandey Antwort zu ihrem Gemahl.

Richardus, Hertzog in Normandey / buhlete bey Lebzeiten seines ersten Gemahls / Hertzog Hugons Tochter/ mit einer andern adelichen Frawen/genant Leonora, so überaus schön war/ und nahm dieselbige auch / nach Absterben seines Gemahls/zu der Ehe. Als sie nun die erste Hochzeitnacht bey dem Hertzoge im Bette lag/wandte sie ihm den Rücken zu. Worüber sich der Hertzog verwundert und zu ihr sagte: Sie hätte nun manche Nacht bey ihm geschlaffen / und ihme niemals also den Rücken zugekehret / was es dann itzo bedeuten solte? Darauff sie geantwortet: Vor diesem lag ich in ewrem Bette/ und that damals eurem Willen eine Gnüge: Nun aber lige ich in unserm Bette/da ich mich mag legen auff welche Seite ich wil.

(o)

Lau-

21.

Laurentii Medices Antwort.

ES besuchte einsmals Lorentzen einer von seinen vertrauten Freunden/und als er ihn umb eilf Uhr noch zu Bette fand/verwieß er ihm solches / sagende: Was diß vor eine Faulheit sey? Es were schon beydes den alten und neuen Marckt auff und abspatzieret / vor S. Gallen Pforten gewesen / und anders mehr verrichtet/ und er/ Lorentz / were noch nicht auffgestanden. Deme antwortete Lorentz: Was ich in einer stunden träume/ ist mehr werth / als was ihr in vier Stunden verrichtet.

22.

Marci Antonii Colomnæ denckwürdige That.

EInes Tages kamẽ zween seiner Unterthanen zugleich nach seinem Hofe/der eine wolte umb ein Almosen bitten; Der andere wolte gerne eine sonderbare Gnade erlangen/und hatte deßwegen eine Verehrung zu sich genommen. Nun begab sichs/daß Marcus, nach gehaltenem Mittagsmahl/Lust halber/ in Garten spatzieren gieng/und als er diese beyde antraff/fragte er sie/was ihr Begehren were? Der das Almosen foderte/brachte seine bitte erst an/darnach sagte der andere; er hätte allhier bey der hand ein Ge-

schenck vor des Marci Antonii Kämmerling/ welcher ihme versprochen/eine sonderbahre Gnade zu wege zu bringen. Hierauff sagte Marcus lachende: Demnach mein Diener dir eine Gnade zu erwerben verheissen/und ich der jenige bin/ der dir solche erzeigen sol/so ist es ie billich/ daß du mir und nicht ihme das Geschencke gebest: ließ ihm derowegen die Gnade/so er begehrte/ wiederfahren/ nahm das Geld und Geschencke von ihm/ und gabs dem jenigen/so das Allmosen bat. Und ließ sie also alle beyde wol befriediget von sich/ in Betrachtung des Spruchs/daß ein Tugendhaffter Fürst allen eine Gnüge thun/ und einem ieden sein Recht und Gebühr wiederfahren lassen sol.

23.

Eines Schiffmanns Antwort gegen den Printzen von Oria.

Als des Fürsten von Oria Schiffmann einer einsmahls von dem Capitain übel tractiret ward/ beschloß er bey sich/ bey ehester Gelegenheit seinen Abschied und schuldige Besoldung zu fordern. Nun trug sichs zu/ daß derselbe Printz uhrplötzlich und unversehens in Spanien zu fahren/ und auffs geschwindeste die Schiffe zuzurüsten/befahl/Diese Gelegenheit nahm der Schiffmann in acht/und sprach zum Fürsten: Durchläuchtiger Fürst/ ich bitte E. F. Gn. wollen mich nun

nur auff ein paar Wort hören. Der Fürst sagte: Siehe zu/daß du derer nicht mehr macheſt/im widrigen soll es dir übel gehen. Der Schiffmann antwortete: Da argentum. Dieſe des Schiffmanns hurtige Antwort gefiel dem Fürſten dermaſſen wol/daß er ihm nicht allein ſeine verdiente Beſoldung / ſondern auch noch über das eine ſonderbahre Verehrung reichen ließ. Dergleichen kurtze und ſcharff-angebrachte Reden und Antwort ſind Fürſten und Herren ſonderlich lieb und angenehm.

24.

Des Königes aus Schottland Tochter denckwürdige That.

Als Margaretha des Königs aus Schottland Tochter / und des Delfins (hernacher Ludovicus XI.) Ehegemahl einsmahls über den Hof gieng / und den Alanum, Königs Caroli VIII. Secretarium, (welcher ein hochgelahrter Mann/ein gekrönter Poet/und ein überaus herrlicher Redener in Frantzöſiſcher Sprache war/) auff einer Banck ſchlaffend ligen ſahe/trat ſie hinzu/ und küſſete ihn alſo ſchlaffend auff den Mund im Anſehen des gantzen Comitats. Und als man ſich wegen dieſer frechen That verwunderte/und ſie darüber zu Rede ſetzte/ gab ſie zur Antwort: Sie hätte nicht den Mann / ſondern den jenigen Mund/ aus welchem ſo viel ſchöne Sprüche/ ſo

wichtige Händel und treffliche Reden geflossen weren/geküsset.

25.

Der Juliæ vernünfftige Antwort gegen ihren Vater Augustum.

Als Julia einsmahls / mit gar zu prächtiger und überköstlicher Kleidung angethan / ihren Vater besuchte/und an ihm vermerckte/ daß er an solchem Pracht ein Mißfallen trüge/ wiewol er es mit sonderbahrem Verstande verbergen kunte: Kleidete sie sich folgendes Tages gantz erbahr an / und kam also wieder zu ihrem Vater/umbfieng und küssete denselben. Worüber sich Augustus sehr belustigte/und sagte: Meine liebe Tochter/ diß Gewand ist viel schöner als das gestrige/ auch dir/ als des Augusti Tochter / viel erziemender. Hierauff gab sie zur Antwort: Es ist war/ lieber Vater / und an dem / daß ich mich heute angekleidet habe/dir/als meinem Vater/zu gefallen/ gestern aber hatte ich mich ausgezieret/ meines Ehegemahls Augen gnug zu thun.

26.

Pisistratis Antwort/womit er einen/ der seine Tochter geküsset/entschuldiget.

Pisistrates ein Tyrann zu Athen hatte eine treffliche schöne Tochter. Derselbigen begegnete eines

eines Tages ein Edler Jüngling/welcher sich hefftig in sie verliebte/ auch sich so weit erkühnete/zu ihr trat/und ihr einen freundlichen Liebeskuß gab. Als die Mutter diß erfahren/ verdroß es sie sehr/ und suchte alle Gelegenheit/dieses/ an ihrer Tochter begangen/zu rechen/gestalt sie dann auch ihren Herrn hierzu stetigs anreitzete. Darauff ihr Pisistrates zur Antwort gab: Ey lieber/was werden wir doch wol den jenigen anthun/ so uns hassen/ wann wir die/so uns lieben/beleidigen wollen?

27.

Der Tyrann Dionysius wird durch eines Philosophi Spruch vom Tode errettet.

DIeser Tyrann gieng umbher/ betrachtete und besahe aller Kauffleute und Krämer ihre Wahren/ und ward unter andern auch eines Philosophen/ unter denen Verkäuffern sitzend/gewar/welchen er fragte/was er dann verkauffte? Der Philosophus antwortete/er verkauffe Weißheit. Dionysius sagte? Wie thewer? Vmb sechshundert Gülden/ sprach der Philosophus. Dionysius zahlte sie ihm dar/und begehrte ihme die erkauffte Weißheit vor zu suchen und zu lieffern. Der Philosophus sagte: Das ist die weißheit/so ich verkauffe: Qvicqvid agis, prudenter agas, & respice finem: Was du thust/ das thue weißlich/und bedencke dz Ende. Diesen des Philosophi

sophi Spruch/pflegte Dionysius, weil er selben so thewer erkaufft/zum öfftern im Munde zu führen: Nun trug sichs zu / daß seine Unterthanen sich zusammen verbunden hatten / ihn aus dem Wege zu räumen / und zu dem Ende einen Balbier bestellet/ welcher / indem er ihm den Bart abnähme/zugleich das Leben mitnehmen solte / war auch itzo an dem / daß er es ins Werck richten wolte / und Dionysius, massen er stetigs im Gebrauch hatte/schertzweise sagte: Quicqvid agis, prudenter agas, & respice finem. Als der Balbierer dieses hörete / fieng er dermassen an zu zittern/daß er das Schermesser aus der Hand fallen ließ / und also sein Vorhaben nicht vollbringen konte / sondern machte die Conspiration offenbahr/ und bat wegen seiner eigenen Verbrechung umb Gnade und Verzeihung. Erfuhr also Dionysius, daß er diese Weißheit nicht zu theuer erkauffet / sintemal er sein Leben damit erhalten hätte.

28.

Dessen andere That.

Er ließ einsmals/zur Kurtzweil / drey ausbündige schöne Jungfrawen in seinen Pallast bringen/und seinen vertrauten Freund Aristippum dazu beruffen/sagende: Er solte dieser dreyer Jungfrawen Schöne und Vollkommenheit wol betrachten / und so dann sagen/Welche ihm unter deselbē am besten gefiele/so er haben

und

und derer Liebe gebrauchen solte. Aristippus sahe/daß dieselben gleiche Schöne hatte/und sprach zu dem Tyrannen: Er möchte keine aus ihnen erwehlen/sondern wolte sie alle drey mit einander haben/auff daß es ihm nicht gehe/ wie dort dem Paris, welcher der Venus den Preiß der Schönheit vor den andern zuschriebe/ welches Vrtheils die Juno beym Virgilio scharff indenck ist:

Manet altâ mente repostum
Judicium Paridis, spretæqve injuria formæ.

29.

Dionysius lässt einem Liebkoser die Zunge ausschneiden.

DIeser Tyrann handelte sehr strenge/so mit Worten/als mit Straffen / gegen weise und verständige Leute / darumb daß sie ihme/ in Auffrückung seiner Tyranney die Warheit sagten/nach dem Spruch: Veritas odium parit. Es nahm ihm aber einsmahls einer vor/ durch einen andern Weg in dessen Gnade zu kommen/ lobete und erhub alle seine Thaten/ nicht nur allein mündlich/sondern strich ihn auch/in einem öffentlichen Gedichte/als einen Gott heraus. Deme ließ Dionysius zur Danckbarkeit eine gute Summa Geldes geben / und ihm zugleich die Zunge ausschneiden. Vnd als man ihn fragte/Warumb er mit dem jenigen/so ihn gelobet / also übel verführe? Gab er zur Antwort: Demnachs den Göttern also beliebt hätte/daß einsten ein Mensch

were

were erfunden worden/ welcher ihn gelobet / und ihme wol gesprochen hätte/ so wolte er/ daß desselben Zunge vor allem Vnheil bewahret/ und gleich als ein Heiligthumb in einem Tempel aufgehaben und behalten würde.

30.

Eine stattliche Vergleichung Johannis Gonzagæ.

Als einsmal dieser Johan Gonzaga, ein zimliche Summa Geldes auff dem Brettspiele verspielte/ und vermerckte/ daß sein Sohn Alexander sich hierüber nicht wol zu frieden befand/ sprach er zu den Vmbstehenden: Als Alexander Magnus noch ein Jüngling war/ und vernahm/ daß sein Vater Philippus den Feind geschlagen/ und ein Reich eingenommen hette/ fieng er an zu weinen/ Vnd da man ihn drumb gefragt/ sagt er: Mein Vater wird es alles erobern / und mir nichts übrig lassen: Hergegen aber siehet mein Sohn Alexander sauer/ daß ich etwas verspiele/ und befahret sich/ ich möchte so viel verlieren/ daß ihme darnach nichts übrig bleibe / so Er verthun könne.

31.

Des Grafen von Nassau Antwort gegen die Königin aus Vngern.

Der Graf von Nassau Keysers Caroli V Lieutenant/ hatte die Stadt Seron, so die Frantzosen

tzosen inne hatten/belägert/und konte in vielen Tagen nichts dafür außrichten: Derwegen die Vngrische Königin/des Keysers Schwester/und damalige Regentin in Niederlande/ an ihn schrieb/ und sich verwunderte/daß er/in belägerung derselbigen Stadt so viel Zeit zubrächte/ und sie nicht einbekommen könte/ da sie doch nur vor ein klein Taubenhaus zu achten were. Worauff der Graff geantwortet: Es were zwar die Stadt Seron ein gering und schlecht Taubenhaus/ aber die Tauben/ so darinnen wohneten/ weren sehr tapffer/ dazu auch listig/ und deßhalben schwerlich zu fangen.

32.

Des Frantzösischen Cantzlers denckwürdiger Spruch.

Als einsmahls/ im Beyseyn des Reichs-Cantzlers in Franckreich Antonii de Prato, des Frantzösischen Kriegs/und wie das Hertzogthumb Meyland wieder zu erobern/erwehnet ward/und einer anfieng und sagte/es were besser/ daß dasselbe Hertzogthumb/wegen der vielen Schäden/ so denen Frantzosen daraus entstünden/ zu Grunde ausgerottet würde: Gab Antonius darauff zur Antwort: Es sey vielmehr nützlicher/ daß es also bleibe/ wie es were/ Sintemahl hierdurch gantz Franckreich von allen bösen buben gereinigt würde/welche es sonsten selbst verderben könten.

Kurtz-

33.
Kurtzweilige Antwort eines Gesellen gegen dem Pabst Bonifacius.

Ein jung Gesell kam auf eine Zeit gen Rom/ der selbige sahe dem Pabst sehr gleich mit seinem Angesicht / und iedermann lieff zu/ wo der jung Gesell zu Rom hin gieng/und wolten ihn sehẽ/deñ er hatte gantz sein Angesicht. Es kam für den Pabst / der wollte sein Angesicht an einem andern auch sehen. Da er zu ihm kam / sahe er wol/daß es also war: Der Pabst sprach zu dem jungen Gesellen: ist deine Mutter auch etwan zu Rom gewesen? Der Gesell merckte wo der Pabst hinaus wolte/und sprach: Nein/ meine Mutter ist nie hie gewesen/ aber mein Vater ist offt und viel hie gewesen. Der Pabst wolte dem jungen Gesellen seine Mutter zu einer Huren machen/ da machte der jung Gesell dem Pabst einen Argwohn/als were seine Mutter eine gewesen.

34.
Denckwürdige That eines Poeten.

Ein grosser Poet war Keyser Octavianus, und auch ein Orator. Es begab sich auf eine Zeit/daß ein armes Poetlein zu ihm kahm auff der Strassen/grüsset ihn/ und zeiget ihm ein Papierlein / darauff hatte er etliche Vers oder

Car-

Carmina geschrieben/ der Hoffnung/ der Keyser würde ihm darfür eine sonderliche Gabe zustellen; Der Keyser aber thät eben als sähe ers nicht/ oder wolt es sonst nicht annehmen/ Vnd auff ein ander mahl empfieng ers von ihm/ und bothe ihm wiederumb ein Brieffl ein/ daran hatte der Keyser auch Verse umb die andern geben/ bezahlet und vergleichet. Da das Poetlein des Keysers Verse las/ greiff es in sein armes zerrissenes Täschlein/ und zog zween Heller heraus/ und bothe sie dem Keyser/ und sprach: Non plus habeo, non plus dabo. Der Keyser nahm die zween Heller/ und fieng an zu lachen/ und alle seine Herren und Diener die da waren. Also kam doch der Keyser dem armen Poetlein mit einer Gabe zu hülffe.

35.

Kluge Antwort eines Bauren gegen den Bischoff von Würtzburg.

EIn Bischoff ritte mit 40. Pferden über Feld/ der sahe einen Bawer zu Acker gehen/ der ließ den Pflug stehen/ und lehnet sich an seinen Stecken/ und sahe den Reitern zu. Der Bischoff reit zu ihm/ und sprach: Lieber sage mir die Warheit/ Was hastu gedacht/ da du mich mit meinem Zeuge sahest reiten? Der Bawer sprach: Herr ich habe gedacht/ ob S. Kilian zu Würtzburg auch also geritten sey mit 40. Pferden. Der Bischoff antwortet: Ich bin nicht allein

ein Bischoff / sondern auch ein Weltlicher Fürst/ itzt siehestu einen Weltlichen Fürsten/wiltu einen Bischoff sehen/so komme auff unser Frawen Tag gen Würtzburg/ so siehestu einen Bischoff/da fieng der Bauer an zu lachen/Der Bischoff fraget/was er lache? Der Bauer sprach: wann der Teufel den Landsfürsten holet/ was thät der Bischoff dazu? Da wischet der Bischoff das Maul/reit von ihm/ und hatte sein genung.

36.

Denckwürdige That beyder Könige Darii und Alexandri.

ALexander hatte einen Krieg wider Darium der Perser König. Darius schickte einen Sack voll Magsamen dem Alexander, und entbot ihm/er solte wissen/daß er also manchē Reiter und Söldner hätt/als manch Körnlein im Sack were. Alexander nam eine Handvoll aus dem Sacke in den Mund/kewets: Darnach speyet ers wieder aus/und schickete ihm ein kleines Säcklein voll Pfefferkörnlein wiederumb/und schrieb ihm darbey: Meiner Ritterschafft ist wenig/ aber sie seyn scharff gegen deinen Rittern / und sauer/ als die Pfefferkörnlein gegen den Magsamen/in welchem keine Bitterkeit noch schärffe ist.

Ver-

37.

Vernünfftige Antwort und Bitte des Zuchtmeisters Alexandri.

ALexander lag vor einer Stadt/ die hieß Lampsacus, und wolte die gewinnen und zerstören. Nun war ein gelehrter Mann in der Stadt/ der Anaxarchus hieß/ der war ein Zuchtmeister gewesen Alexandri, der gieng zu ihm hinaus/ in das Lager/ ihn zu bitten/ daß er der Stadt nichts wolte thun. Da Alexander seinen alten Zuchtmeister sahe/ schwur er/ und sprach: Bey den Göttern und bey meiner Kron/ ich wil itzund nicht thun/ das du mich bittest. Da sprach sein alter Zuchtmeister: Alexander ich bitte dich/ du wollest die Stadt Lampsacum zerstören! Damit erhielt er die Stadt.

38.

Kluge Antwort eines Müllers gegen den König Alexander.

EIne grosse Schlacht solte der grosse Alexander thun auf eine Zeit/ und thät den Göttern ein Gelübde/ wañ er morgens heim käm/ und das erste Häupt/ das ihm auff der Brücken begegnet/ das wolt er ihnẽ opffern. Da er nun die Schlacht gewan/ und am morgen über die Brücken reit/ da bekam ihm ein Müller/ der trieb einen Esel mit einem Sack vor ihm hin/ und wolte zu der Müle.

Der König sagt/O Müller ich muß dich opffern/ ich habe ein Gelübde gethan / das erste Haupt zu opffern. Der Müller sagt: Lieber Herr / ich bin nicht das erste Haupt/ der Esel ist vor mir gegangen. Also behielte der Müller ihm selber das Leben und der Esel ward auffgeopffert.

39.

Des Königs von Franckreich kluge Antwort gegen einen Abendtheurer.

ALs der König von Franckreich einmahl über Feld ritt/kam ein Abentheurer zu ihm/ und bat ihn/er solte ihm eine Gabe schencke/Der König gab ihm einen Plappart. Er sprach: O Herr ihr habt gar ungleich getheilet mit ewrem Bruder: Der König sprach: bist du mein Bruder? Er antwortet/ deren wir nicht also? Vater unser. Der König sprach/ du hast dein Theil wol/ Dann solte ich ieglichem Bruder so viel geben als dir / so müste ich das Königreich verkauffen/ gehe hin und heiß dir iegliche Bruder so viel geben/ so wird dein Sack auch voll.

40.

Eines Edelmanns Antwort gegen den König von Franckreich.

AVff eine Zeit fraget ein König in Franckreich seinen Herold/ der vor dem Tisch stunde/ wie es käme/ daß man nicht mehr Ritter

fünde

fünde itzt zu diesen Zeiten/ als Rolandus und Oliverus waren? Der Herold sprach: Warumb sind nicht mehr solche Könige/ als Carolus und Ludovicus waren? Zeiget mir solche Könige/ als die waren/ so wil ich euch solche Ritter zeigen/ als Oliverus und Rolandus waren.

41.

Listigkeit eines Edelmanns sampt eines Schneiders.

Es kam einmahl ein Edelmann für einen Tuchladen/ und begehrte von dem Kauffmann ihm das beste Tuch zu zeigen. Als nu sein Schneider/ so mit ihm gieng/ das Tuch besahe/ gefiel es ihm wol; Der Kauffmann bot eine Ele umb zehen Schilling. Der Schneider wincket dem Edelmann auff ein Ort/ und sagte: Juncker nehmets nicht/ es ist viel Gelds: Der Edelmann antwortete dem Schneider: Lieber Meister/ diese Farbe gefället mir wol/ so sagst du/ das Tuch sey sonst gut/ ich wil dir sagen/ wo es steckt/ Es ist mir nicht zu theuer/ denn ich bin nicht willens/ daß ich ihm einen Heller darfür geben wil. Da der Schneider des Junckern Fürnehmen hörte/ sprach er zu Ihm: So nehmet mir gleich auch zu einem par Hosen/ so gehet es in einem hin.

42.

Lächerliche Reden eines Edelmans und Bawers.

ES war ein Bauer/der hörte nicht wol/dem begegnet auff eine Zeit sein Juncker/Der Bauer war zu Marckt gewesen in einer Stadt an dem Rhein/heisst Bingen/hatte zwo Säwe gekaufft/und wolte bald Hochzeit haben. Der Edelmann sagte: Gott grüß dich Peter: Der Bauer verstunde allzeit das Widerspiel/antwortet: Juncker ich komme von Bingen. Der Edelmann sagte: Was haben die Säwe gegolten? Bawer: Biß Sonntag über vierzehen Tage/ob Gott wil. Edelmann: Wenn wiltu Hochzeit haben? Bauer: sieben Gülden weniger eines Orts. Edelmann/Gott gebe dir die Beulen/du höreſt nicht wol. Bauer: Juncker euch auch so viel/wir bedürffen beyde wol Glück. Er vermeynet/der Juncker hätte ihm Glück zu der Hochzeit gewünschet.

43.

Spitzfündige Reden eines Kochs zu seinem Herrn.

DEm Hertzog von Meyland hatte ein Koch lange Zeit trewlich gedienet/und gekochet für seinen Mund. Er berufft den Koch einmahl/und sagt zu ihm: Lieber Meister/ihr habt mir trewlich gedienet eine zeitlang/nun begehret etwas von mir/was ihr wollet/das wil ich euch geben: Er sprach/ich begehre nichts anders/denn daß ihr mich zu einem Esel oder zu einem Narren machet: Der Fürst sprach: Warumb? Der Koch saget: Darumb/die Esel und Narren seynd euch lieb/

lieb/die Esel erhebt ihr/ und machet sie zu grossen Herren/wenn ich auch einer were/so were ich euch auch lieb.

44.
Herrlicher Spruch des weisen Diogenis.

DIonysius ein Tyrann in der Stadt Syracusa hatte viel armer Leute gemacht und unter denē hatte er auch einen Philosophum verderbet/ der hieß Diogenes, darumb daß er ihm die Warheit sagte. Auff einmahl wusch Diogenes Kraut oder Salat/und wolt ihn für den Hunger essen/das sahe ein Diener desselbigen Dionysii, und sprach zu dem Diogene: Wenn du wolltest thun/ was mein Herr Dionysius wolt/ so dörfftest du nicht Kraut essen/und hättest wol besser Ding zu essen. Diogenes sagte: Wenn du Kraut wolltest essen/so dürfftestu deinem Herrn Dionysio nicht heucheln und Schmeichlerey treiben.

45.
Histori von zween Blinden.

ES stunden zween Blinden unter einem Thor/da saß ein König oben in seinem saal/ und aß/der konte zu demselbigen Thor sehē/ und anmercken/wer da aus und einging. Da schrei der eine Blinde/ O wie ist dem so wol geholffen/ dem der König und Keyser wil helffen. Der ander blinde fieng auch an zu schreyen und sprach: O wie

ist dem so wol geholffen/dem Gott wil helffen/und also eins umb das ander schrieen die zweene Blinden/dieweil derselbige König aß. Der König wolt versuchen/was sie doch für Glück hätten/und ließ zween Kuchen backen/und in den einen thät er viel Todenbeine/daß er leichte war/in den andern viel Gülden/daß er schwer war/und hieß dem Blinden den schweren Kuchen geben/der also zu dem König schrey: Da nun ein ieglicher Blinder seinen Kuchen empfangen hatte/giengen sie zusammen/und fragten einander/was ihm worden were? der eine sprach/man hat mir gar einen leichten Kuchen geben. Da sprach der andere: so ist meiner allzu schwer/daß ich meyne/es sey Haberbrot/lieber laß uns mit einander tauschen/ich hab allwegen gehört/man sol Brot bey der Leichte/und Käß bey der Schwere kauffen: Sie tauscheten mit einander/der kam aber Morgens wieder und schrie: O wie ist dem so wol geholffen/dem der König wil helffen. Der andere Blinde kam nicht mehr/er hatte gnug. Der König kam und fragete den Blinden/wo er den Kuchen hätte hingethan? Der Blinde sagte: Er hätte mit dem andern blinden getauschet/denn er were leichter gewesen denn der seine: Da sprach der König: der andere Blinde hat noch recht geschrien/daß dem wol geholffen sey/dem GOtt helffen wil/du solst nichts haben/darumb bleib du im Elend.

Denck-

46.
Denckwürdige That der Spartaner.

ES kriegeten die Spartaner wider ihre Feinde/die hatten Elephanten/ auff denen sie stritten/die in das Volck lieffen/ und die Feinde niederstiessen. Sie hatten die Elephanten an die Spitzen gestellet / und Thürme auff sie gebawet. Weil sich denn einmal zugetragen / daß die Spartaner auff einen Tag grossen Schaden hatten gelitten/fragten sie/wie man den Elephanten Widerstand thun möchte? und funden einen Rath daß sie sich vor einer Maus und vor der Schweine gruntzen fürchteten/Da liessen sie an allen Orten Mäuse fahen / daß sie gantze Säcke voll hatten/Vnd da sie aber eine Schlacht thun wolten/ thäten sie die Säcke auf/liessen die Mäuse heraus lauffen/und die Schweine gruntzen/da das die Elephanten sahen/und höreten / lieffen sie wieder hinter sich in ihr Läger/und zertraten ihrer eignen Leute viel. Die Spartaner folgeten ihnen nach/ erschlugen der Feinde viel / und gewonnen die Schlacht.

47.
Wunderthat eines Philosophen.

AVff eine Zeit ward ein Philosophus / ein weiser Mann / von einem Könige zu gaste

geladen/mit ihm zu essen/und da man aß / da thät ihm Noth aus zu speyen/ und speyete dem König in seinen Bart/und die Diener wolten ihn zu tode schlagen/der König sprach: Nein/er ist ein weiser Mann/man sol ihn fragen / warumb er das gethan hat ? Er sprach: Ich habe umb mich gesehen/da war es umb und umb Seiden und Gold/ und habe keine unreinere stätte erblicket/ denn des Königs Bart/darum habe ich den Wust auch darein geworffen. Das leid der König mit Geduld.

48.

Vom Keyser Sigismund und seinem Diener.

Ein mahl reit gemeldter Keyser über Land mit einem Diener/der hatte ihm lange gedienet / aber nicht viel bey ihm überkommen/da sie nun in ein Wasser kamen / stallete des Keysers Roß ins Wasser / Da sagete der Diener das Pferd und ihre Majestät haben einen Sinn. Der Keyser fragte: Wie so ? er sprach/ das Roß stallet/da es vorhin naß ist / so gebet ihr denen die vorhin genung haben. Der Keyser sagt zu ihm/ lieber / es ist des Glücks schuld/das wolt der Diener nicht glauben. Da sie heim kamen / da ließ er zwo hültzerne Büchsen drehen/ und thät die eine voll Golds/die andere voll Bley / und sprach zum Diener: nun nim welche du wilt/eine ist voll Bley und die andere voll Golds. Da wüste der Diener vor ängsten nicht/ welche er nehmen solte/ und zu letzt

letzt ergreifft er die mit dem Bley / da erkante er / daß es des Glückes schuld war.

49.

Frage eines Edelmanns / und Antwort zween Doctoren.

AVff eine Zeit war ein Edelmann / der hatte etliche Dörffer unter ihm / die sein waren / der berieff zween Doctores für sich / und hielte ihnen diese Frage für / und sprach: So ein Edelmann eigene Leute und Dörffer hat / ob nicht ihre Güter auch sein eigen weren? und sagte: welcher Doctor da am nähesten zum Ziel schösse / in Antwort-Gebung auff seine Frage / dem wolt er sein Pferd schencken / das war etwan sechzig Gülden werth. Der erste sprach: Nein / ihr Gut were nicht sein. Der andere sprach: Ja es were sein / warumb nicht ihr Gut sein were / so die Leute sein weren? Dem gab er das Pferd umb des falschen Vrtheils willen. Da sprach der erste mit dem rechten Vrtheil / Qvia dixi æqvum, perdidi eqvum.

50.

Listige That und Antwort eines Richters.

EIn Bürger hatte eine Sach im Rechte / und kam zum Richter / und schencket ihm einen neuen karren oder wagen. Dessen widerpart ward

es

es gewar/ wie und womit jener den Richter beschencket hätte / verehrete ihm derohalben zwey Pferde für den Wagen. Als es zu der Sententz kam / da gieng das Urtheil wider den / der dem Richter den Wagen geschenckt hatte. Da sprach er: O meines Wagens/du geheſt nicht recht: Da sprach der Richter: er kan nicht anders gehen/ denn wie ihn die Rosse ziehen.

51.

Eines unrechtfertigen Advocaten Spruch.

ES war ein Notarius oder Procurator an einem Orte/der wolte eine böse Sache nicht auffnehmen/sondern wehrete sich lang/Da ihn aber der Mann bat / er solte doch das beste thun/und zugleich eine Hand voll Thaler zeigete/ da war es schon geschehen/ und nahm der Procurator dieselben an/ sagende: Qvis potest resistere tot armatis? das ist/ Wer wolte sich wider einen solchen Reisigen Zeug aufflehnen? Denn auf den Thalern stunden die Fürsten geschlagen mit Harnisch und Kolben.

52.

Kluge Antwort einer Frawen gegen ihren Mann.

WIr lesen von einem Manne / der verbot seiner Frawen/ daß sie nichts solte gedencken. Es begab sich auff eine Zeit / daß sie in sei-

in seinem Abwesen ein Huhn briet / das aß sie allein/und mit Furcht/ ließ die Hünerbeinlein auff dem Tische ligen. Da nun der Mann kam / sahe er sie an/und sprach: Fraw du möchtest mir doch etwas von dem Huhn behalten haben. Die Frau sprach: Du hast mir doch das Gedencken verboten/ darumb ich nicht an dich gedencke. Also ließ er darnach das Verbot unkräfftig seyn.

53.
Eines Narren Spruch zu weisen Philosophen.

ES disputirten in Gegenwart des Königs von Franckreich auff einmahl die Physici de Ratione Varietatis formarum specierum humanarum, das ist/ wie es doch komme/ daß kein Mensch dem andern recht und proportionaliter, ohne Fehl des Leibes und Gemüthes ähnlich und gleich were? Und wiewol sie davon lateinisch redeten/ und solches der privation oder habiliter materiæ primæ zusetzten / sasse ein Narr auff einem Drehestuele / und drehete sich umb und sprach; Sehet ich bin hinden wie forne/ es ist auch kein Mensch auff Erden / der mir nicht gleich ist.

54.
Kluge Practik einer Dienstmagd.

Es

Es hatte ein Herr eine Hausmagd/die war Leckerhafftig/ auff einen Sonntag hatte er einen guten Gesellen zu gaste geladen/ der solte bey ihm zu Nacht essen/ sprach derhalben zu der Hausmagd: brate uns zwey Hüner/ ich habe einen Gast geladen. Da nun die Hüner gebraten waren/da schmackten sie der Magd so wol/ daß sie sie alle beyde aufffraß. Der Gast/ da es nun Zeit war/ kam in die Küchen/ die hatte zwo Thüren/ und sprach zu der Köchin: Wo ist der Herr? Sie sprach/ sehet ihr ihn nicht dort stehen: er wetzet das Messer/ und wil euch beyde Ohren abschneiden/es ist heut acht Tage/da schnitte er auch einem Gast die Ohren abe: Da lieff der Gast hinweg: Der Herr kam in die Küchen/und sprach: Wo sind die Hüner hinkommen? Die Hausmagd sagte: der Gast hat sie mit ihm hinweg getragen/ sehet ihr nicht/wie er dort läuffet? Der Herr lieff ihm nach/und hatte das Messer in der Hand/ und wincket ihm mit derselbigen Hand/ und schrie/gib mir nur eins. Der Gast lieff noch stärcker und sprach: Ich gebe dir keins. Der Herr meynt/ er solte ihm ein gebraten Hun geben/ so meynt der Gast/er solte ihm ein Ohr geben/ damit blieb die Hausmagd bey Ehren.

55.

Kurtzweilige Reden eines Heyden wider einen Christen.

Mit einander disputireten einmahl ein Heyd und

und ein Christ / und nach vielen Worten sprach der Heyde zu dem Christen: Wie kompt es / daß mehr Lahme/Blinde/Krüpel und Bettler sind in der Christenheit/ denn in der Heydenschafft? Der Christ sprach: Ich weiß nicht: Der Heyde sagt: die Christen halten ihren Gott übler/mit Meyneid-schweren/ fluchen und schelten/deñ alle andere Völcker/ es seyen Heyden oder Türcken / darümb straffet sie ihr Gott also.

56.

Weißheit und Spitzfündigkeit eines Bauren.

ZU Vigilien war ein Bauer/ein grober Rekel der kunte lesen und fast die gantze Bibel auswendig/ und wo er hinkam / da disputirte er mit den Priestern / und fraget sie/ wo stehet diß und jenes in der Bibel? Auff einmahl kam er an des von Wirtenbergs Hof zu Stutgart/ die Doctores kennten ihn wol / er war offt bey ihnen gewesen /denn er zog dem Disputiren nach / gegen den Winter/wenn er seine Aecker beseet hatte/und nichts mehr zu gewinnen war. Der Fürst wolte ihn auch hören / und lud ihn einmahl zu gast / und was ihn die Gelehrten fragten aus der Bibel/ davon kunte er ihnen guten Bericht geben/ daß der Fürst ein wolgefalle daran hatte/der Baur sprach zu dem Fürsten: Gnädiger Herr/wisst ihr wie groß Gott ist? Der Fürst sprach: Wer wolt mir das sagen? Der Bauer saget/Er ist so groß/ als der Prophet spricht: der Himmel ist sein Sessel/und

das

das Erdreich ist ein Schemel seiner Füsse / und reichet mit seinen Armen von einem Ort zu dem andern. Nun rathet ihr Herren/wie viel müste er Tuch haben zu einem Rock/so er so groß ist? Der Fürst sprach / das weiß ich nicht; Der Bawer sprach / er bedarff nicht mehr dann ich/ Denn er spricht: Was ihr einem armen Menschen thut in meinem Namen / das habt ihr mir gethan/darumb wenn ihr mir einen Rock gäbet/ so hättet ihr ihn Gott gegeben. Der Fürst sagte: So du auff Mitfasten hie bist / wenn ich mein Hofgesinde bekleide / so wil ich dir auch einen Rock geben. Der Bauer verschlief die Zeit nicht / sondern machete sich auff/und kam umb Mitfasten wieder an des Fürsten Hof / da ward ihm auch ein Rock gegeben.

57.

Listige und kluge That des Feld-Obersten Hannibals.

HAnnibal wohnete auff eine Zeit in einer Stadt/ und die Bürger unterstunden sich ihn zu fangen/ ehe er aus der Stadt wiche. Da er das vernahm/bereitete er einen Trog/ und legete Bley darein/ daß er schwer würde/ und ließ den in den Tempel tragen/ als were es ein Schatz Geldes/ auff daß die Bürger meynen solten/ er würde aus der stadt/in der er einen grossen Schatz hätte/nicht weichen / und nicht auff ihn hielten/

und

und ihn fiengen. In dem machte er sich zu dem Thor aus/und kam darvon.

58.

Lobwürdiger Spruch des Keysers Sigismundi.

Es hatte der Keyser Sigismundus Doctores und Ritter in seinem Rath/Nun war ein Doctor/den schlug er zum Ritter: Als man manchen findet/der Doctor und Ritter ist: Auff einen Tag hatte er seine Räthe beruffen/ da stunden die Doctores auff einer / und die Ritter auff der andern Seiten: Dieser / der da Doctor und Ritter war / da er in den Rath kam / stellete sich zu den Rittern/Und da er eine Weile in dem Rath gesessen war/sprach der König zu ihm: Herr Doctor/ihr soltet euch zu den Würdigen stellen/ Ein Doctor übertrifft einen Ritter/ denn ich kan in einer Stunde hundert Ritter machen / aber meiner Hundert können nicht einen Doctor machen.

59.

Kurtzweilige Rede eines Studenten/ der durch den Korb gefallen war.

Auff der Universität zu Cöllen hatte lang ein Student gestanden/ und offt versucht / ob er möchte Baccalaureus werden; Als er aber nicht geschickt genung in seines Magisters Kunst war/

wolt man ihn nicht zulassen: Vnd daß er solche Schande verantwortete/sprach er: Was frag ich darnach/ Es hat unser HErr GOtt auch zwölff Jünger gehabt/und ist dennoch keiner Baccalaureus gewesen.

60.

Vergleichung eines Doctoren der Christlichen Kirchen mit einem Esel.

EIn Doctor der Heiligen Schrifft laß einsmals publicè locos communes Arcadii Juvenis, und als er auf den Ort kam von der Christlichen Kirchen / vergleichet er sie einem Esel/also/das Häupt/sagt er/ist Christus/die Ohren sind die zwey Alt und New Testament/die vier Beine bedeuten die vier Evangelisten / das Hindertheil die Höll/aber die Mücken die dar umbher fliegen/das weren die bösen Studenten/ die wolten immer in die Hölle fahren/aber der Schwantz das weren die Prediger und Lehrer/ die wehreten imer / daß die Studenten erhalten würden / und nicht in die Hölle kämen.

61.

Klage einer Tochter / und Vrtheil des Richters.

AVff eine Zeit war eine gute Tochter/die kame zu dem Richter dem Official/ und klaget einen gelehrten Gesellen umb die Blumen an/

an / er hätte sie verfällt / und Noth bezwungen. Der Richter sprach: Liebe Tochter / ich kan die Sache ohn ihn nicht ausrichten / er muß auch da seyn / darumb so gehe heim / und komme morgen wieder zu dieser Stund / so wil ich ihm auch lassen her gebieten. Die gute Tochter gienge heim / der Richter oder Official schicket ihr einen Knecht nach / der solte thun / als wolt er sie berauben / und ihr den Schleyer nehmen und den Seckel: Das geschahe. Da die Tochter Morgens wiederumb kam / und sahe den Räuber da stehen / da verklagte sie denselben Räuber / wie er sie auff freyer Strassen hätte wollen berauben / wenn sie sich nicht gewehret hätte: Der Richter sagte: Kunteſt du dich denn sein erwehren? Sie antwortet / und sprach: Ja / ich schrey / daß die Leute auf der Gassen und aus den Häusern herzu lieffen / und mir zu hülff kamen. Da antwortet ihr der Richter / hätteſt du auch also geschrien / da dir der Gesell den Kummer anthät / und die Blume nehmen wolte / so were man dir auch zu hülff kommen: Darumb fahr hin meine liebe Tochter deine Strasse / der Student ist deiner ledig.

62.

Listige Practik eines Fechtmeisters.

ALs eine Zeit war ein Fechtmeister / der hatte in viel Städten Schul gehalten / und gute Schüler gemacht / Aber einer war überaus gut / und erhube sich wie Lucifer / der wollte seinem Meister nichts bevor geben / also daß sie einander

ausboten/umb das Leben zu fechten / und solt ein jeglicher brauchen / was er könte / und alle seine Kunst. Sie kamen auff den Platz zusammen/und machten ihr Spiegelfechten/ wie man denn thut. Und da sie schier nahe zusammen kamen / da hielt der Meister sein Schwert still / und sprach zu seinem Schüler: Es ist nicht geredt worden/daß ich mit zweyen sol fechten: Dieser siehet hinter sich/ wer ihm helffen wolt/und dieweil er hinter sich sahe/da sprang der Meister hinzu / und schlug ihm den Kopf ab/und sprach/Den Streich hab ich dich nicht gelehret.

63.

Vernünfftige Antwort eines Mahlers.

ES war ein Mahler/auff eine Zeit/ der mahlet die allerhübschten Jesuknäblein/daß sich iedermann darüber verwundert/aber seine Hausfraw gebahr ihm sehr ungeschaffene Kinder/eins hatte ein groß Maul/das ander war schwartz/das dritte schielet/und wenn man ihn fragte/wie es käme/ daß er so hübsche Kindlein mahlet/und seine Hauß fraw so ungeschaffene Kinder zeuget? So sprach er: Die hübschen Kinder mache ich an dem Tag/ und die andern mache ich in der Nacht. De manè pingo, de nocte fingo.

64.

Kluge Antwort eines Narren.

JM

IM Anfang des heiligen Evangelii bey den Hochlöblichen Chur- und Fürsten zu Sachsen/haben beyde Hertzogen diese fünf Buchstaben V. D. M. I. Æ. in ihren Libereyen oder Ermelen führen und tragen lassen / Das sahe ein Narr/ der fraget einen / der so gelehrt und klug war als er: Was bedeuten diese Buchstaben? Darauf gab ihm der zur Antwort: Sie bedeuten: Gottes Wort bleibet in Ewigkeit. Der Narr sprach: Ey lieber was ich höre/ich gläube freylich/ daß Gottes Wort in Ewigkeit bleibe / aber siehe du zu/und habe Achtung darauf/ obs auff deinem Rock wird über zwey Jahr bleiben.

65.

Von Gelehrheit eines Prelatens.

ES war ein grosser Prelat / umb seines hohen Stands halben soll er nicht genennet werden/ der wolt auf einmal ein gebraten Huhn zerlegen/ da brennets ihn an die Finger / da wolt er auch einmal Latein reden/und sprach:

O qvanta patimus propter Ecclesiam Dei.

Da antwortet ihm einer.

Reverendissime domine, non patimus, sed patimur.

Da sprach er drauff:

Sive patimus sive patimur, idem est, utrumq; est genitivi casus.

66.

Von dergleichen Gelehrtheit dreyer Studenten.

DRey Studenten zogen mit einander aus/ und wolten gen Padua auff die hohe schul/ und kamen an ein Wasser/ heist Ticin, und da sie also am Wasser lagen/ und warteten/ wenn man sie hinüber wolt führen/ da sahe der eine den Himmel an/ und sprach:

Pluit pluibit, si tempus iste manebit.

Der ander wolt den straffen/ und gelehrter seyn denn er/ und mercket/ daß das Adjectivum und Substantivum nicht zusammen wolt stimen und sprach:

Ultra Ticinum non transibit iste Latinum.

Der dritte Student wolt noch gelehrter seyn/ denn die beyde/ und wolts noch besser machen/ und sprach:

Grossos Latinas perlumstis ambas.

Ist das nicht geflogen/ ehe daß man Federn hat?

67.

Frage und antwort eines Schalcks-Narren.

ZV Paris waren etliche Doctores in einer grossen disputation, als man examinirte ad Licentiaturam. Da kam ein Abentheurer/ ein gemachter Schalcksnarr in die Schul hinein/ und stund also vor dem/ der auff dem Stul oben saß/

saß/und sahe ihn an. Derselbe Doctor, der Cathedrierte, sprach zu ihm: Gesell woltest du etwas fragen? Er saget: Ja Herr/ich habe eine grosse Frage zu thun/ als diese:

Qvod horum melius est? facere qvod qvis scit, vel discere qvod nescit?

Welches ist besser? daß der Mensch thue / was er weiß / oder daß einer lerne/das er nicht weiß? Die Doctores sahen einander an / und wurden Opiniones unter ihnen/ ein ander meynet jenes / der ander diß/ aber der mehrer Theil unter ihnen waren darauff / daß es besser were daß ein Mensch thät was er wüste / denn daß er erst lernen wolt das er nicht weiß. Da sprach er: So seyd ihr alle grosse Narren / daß ihr stets wolt lernen das ihr nicht wisst/und ewer keiner thut das er weiß / kehret sich umb/und gieng zur Schul hinaus.

68.

Eines Schaffners Practike/Rechnung zu thun.

IN Florentz war ein Teutscher Edelmann/der hatte einen Schaffner/da er mit ihm rechnen wolt/da kunt der Schaffner keine Rechnung geben. Der Herr sprach/Ich wil dir acht Tage Zeit geben/daß du mir die Rechnung in schrifften gebest. Der Schaffner thäts / und fieng an aus dem Buch zu lesen: Item 40. fl. umb Senff. Der Herr sprach: Es ist gnug/ich beger keine rechnung

von dir. Sage mir in einer Summa/was es ist: Hab ich 40. Gülden im Senff verzehret/ was hab ich denn für Fleisch verzehret? Und wolte es ungerechnet haben.

69.

Neid zweyer Weiber/ und der einen Schalckheit.

ZWey Weiber waren einander feind/und was sie einander zu leid thun kunten / das thäten sie/sie hatten ihre Gärten hinter den Häusern und waren Nachbaren in einem Dorffe/und was Wust die eine machte in ihrem Hause / (als wenn man das Haus keihret/) das warff sie der andern in ihren Garten/so kam denn die andere Fraw/ und warff wieder in ihren Garten/ das trieben sie eine lange Zeit. Die eine Fraw gedachte / wie sie der andern eine Schalckheit thät. Auff eine Zeit hatte sie kleine Steinlein heiß gemacht/ die thät sie in einen Zuber mit heisser Aschen/ und da die andere Fraw in ihrem Garten war / da kam die mit den heissen Steinen/und schüttet sie über den Zaun in der anderen Garten. Da die Fraw das sahe / da lieff sie bald herzu mit blossen Händen/ und wolte thun/wie sie oft gethan hatte/ da verbrante sie ihre Hände in der heissen Aschen / und an den heissen Steinen: Speyete an die Finger/und bließ daran/und sprach: pfuy/pfuy: als einer thut/wenn er sich verbrennet hat. Hiemit hatten sie einander bezah-

bezahlet / und darnach schütteten sie einander nichts mehr in die Gärten.

70.

Schalckheit eines Wirths in Franckreich / der eines befahl / ein anders wollte.

MIt seinem Knecht hatte ein Wirth zu Orleans angelegt / welches Weins er ihn hieß bringen / so solte ers nicht thun / er geb ihm denn ein Warzeichen. Einmahl hatte er einen Gast / da hieß der Wirth den Knecht Wein aus einē Faß bringen / der solte fast gut seyn / da bracht er einen andern / Der Gast schmeckte wol / daß es nicht des guten Weins war / und schalt den knecht übel / und fluchet ihm. Der Wirth saget: Herr Gast seyd nicht so ungestümm / thut der Knecht nicht / was ich ihn heisse / so thut er doch was ich will.

71.

Lächerliche Reden eines Schwaben / der sein lebenlang keinen Wein getruncken hatte.

EIn Rom gieng ein Schwab / und da er in das Welschland kam / und man ihm des guten Welschlandes Weins darsetzte / und er sein lebenlang keinen Wein nicht getruncken hatte / und nicht wüste was es war / da ruffte er dem Wirth / und redt ihm heimlich in ein Ohr / und fra-

get ihn/ was Safftes das were/ das er ihm da hette fürgesetzt? Der Wirth sahe wol was er für einen Gast hette/ und sprach: Es seynd GOttes Threnen. Da hub der Schwab die Augen auff in den Himmel/ und sprach: O GOtt/ warumb hast du nicht auch in unserm Lande geweynet.

72.

Klugheit einiger Ordensleute/ und Verschlagenheit eines Wirths.

ES fuhren Ordensleute mit einander über Feld/ die waren aus der Weinleut Zunfft/ diese kamen in ein Wirthshaus/ der Wirth setzte ihnen erstlich einen guten Wein dar/ darnach brachte er ihnen einen andern/ und sprach: Lieber Vater versucht den Wein auch. Dem Obersten unter ihnen schmecket der erste Wein fast wol/ und sprach: Lieber wirth/ wir dörffen nicht zweyerley Wein trincken/ es ist wider unsere Statuten/ wir lassen es bey einerley Wein bleiben/ (er gedachte wol/ daß kein besserer käme.) Der Wirth gedachte/ ich wil euch ein ander mahl nicht solchen guten Wein fürsetzen. Die Ordensleute fuhren hinweg/ und wolten zum Capittel fahren/ und da das Capittel aus war/ kamen sie wieder zum selbigen Wirth/ und er satzte ihnen einen sauren schlechten Wein für/ über welchen die Mönche/ da sie ihn versuchten/ die Mäuler rümpfften/ und der Prior sagte: Wirth habt ihr keinen mildern und bessern Wein denn der ist? Das ist nicht der nech-

ste

ste Wein. Der Wirth sprach: Dasselbige Faß ist aus/ ich habe noch wol bessern Wein / aber ich darff ihn euch nicht geben/denn ihr habt zum nechsten gesagt: Es sey ewre Ordnung / daß ihr nicht mehr denn einerley dörfft über Tische trincken. Da sprach der Prior: Nein Wirth/lasst euch das nicht irren/bringet uns nur den besten Wein her/ wir seynd in dem Capittel gewesen / und man hat über diesen Artickel dispensiret/man spricht: Der Geist wil wol seyn. Ach sprach der Wirth: so wil er auch unkeusch seyn. Des lachten sie.

73.

Von einem grossen Fresser.

FRanciscus ein Hertzog von Meyland/der hörte sagen von einem grossen Esser/mit Namen Syfronus von Ast, den ladete er zu Gast / welcher vier gebratene Kappaunen/ vier Rephüner/ vierzig harte Eyer/und ein Pfund alten Käß/und viel anders/das ihm die Knechte hatten fürgesetzt/ gefressen hat / daß mans nicht glauben solte / wann man es sagt/ und das geschahe alles/daß der Fürst zusahe. Da er hinweg gehen wolte/da sprach er: Großmächtiger Fürst/ ich bitte euch / ihr wollet mir verzeihen / ob ich nicht so äßig gewesen were als es sich ziemet / ich bin diese Nacht nicht wol geschickt gewesen / hiernechst so wil ichs verbessern.

Eines

74.

Eines Gesellen lächerliche That/ umb von den grossen Fischen mit zu essen.

ES kam ein guter Gesell in einem Wirthshaus an Tisch/da viel Herren sassen. Es kam unter andern Essen ein köstlicher Fisch/und sie hatten die kleinsten und unachtbarsten Fischlein für den Gesellen gekehret / da nahm er der kleinsten Fische einen/und thät gleich als ob er was mit ihm redte/ hielt ihn zu dem rechten Ohr/als wolte er hören/ was ihm der Fisch saget. Die Herren sahen ihn an und lachten / einer unter ihnen sprach: Lieber Freund/ was meynet ihr mit dem Fisch / daß ihr ihn also zu den Ohren haltet: Der gute Gesell stallte sich als ob ers nicht gerne sagte/und sprach: Liebe Herren: Ich hab etwas mit ihm zu reden gehabt / lasset euch das nicht irren. Die Herren baten ihn/er solts doch sagen/ er sagt: Liebe Herren/mein Vater ist mir vor etlichen Jahren nicht weit von hinnen ertruncken / so habe ich den Fisch gefragt/ ob er ihn nicht gesehen/ so gibt er mir zur Antwort: Er sey noch zu jung/ich sol seine Eltern fragen/die können mir Bescheid geben. Da lachten die Herren/ und legten zween grössere Fische auff seinen Teller / dann sie merckten wol / was seine Meynung war/daß er gerne hätte von grossen Fischen gessen/ also/ daß sie genung lacheten/

und

und schenckeren ihm das Mahl / und liessen ihn lauffen.

75.

Denckwürdige That eines Gesandten der Florentiner zum Pabst.

ES solte ein Gesandter oder Orator vor dem Pabst Leo einmahl reden / von der Florentiner wegen/und der Redner war groß von Fleisch und Leib/und wie er sich zu sehr neigte/da entfuhr ihm ein Furtz vor dem Pabst. Der Redner kehrete sich umb/ und sprach zu seinem Hindern: Wilt du reden/so will ich schweigen/da lachte der Pabst und gab ihm alles das/ deßwegen er da war / daß er so höfflich gewesen war/und sprach: Exercitatio optimus est magister, Vbung ist der beste Meister.

76.

Kluge Reden eines Weibes gegen einen Bischoff.

AVff einmahl ritte ein Bischoff über Feld/da kam eine alte Fraw/eine Bettlerin/ zu ihm/ und begehrete umb Gottes Willen einen Schilling von ihm: Er sprach: Nein/ es ist mir zu viel. Die Fraw sprach: So gebet mir einen Plappart; Er saget: Nein. Die Fraw sprach: So gebet mir einen Kreutzer. Er sagt: Nein. Abermahl sagte die Fraw: So machet nur den Segen über mich.

mich/Er machet das Creutz über sie/und die Frau sprach zu ihm: Were ewer Segen nur eines Hellers werth/ ihr hettet mir den auch nicht gegeben. Also fuhr die Frau davon / und sprach/ Ich bedarff keines Segens.

77.

Ablaß-Briefe helffen nicht / dann der Teufel kan sie nicht lesen.

ZWeene Bürger aus einer Stadt zogen gen Rom/Ablaßbriefe zu holē/ der eine war reich und hatte viel Geld/ mochte seine Briefe wol lösen/ und auch absolvirt werden von Peen / der ander war ein armer Mann / der beichtet schlecht zu Rom / und zogen mit einander wieder heraus/ auff dem Wege glorierte der Reiche von seiner Gewalt und seinen Briefen / und war ein groß Ding: Es begab sich nach etlichen Jahren / daß der arme Mann starb / wie auch der reiche/und kamen beyde in die Hell; Der arme Mann sprach zu dem reichen: Wie/bistu auch hie/ wo sind deine Briefe / von denen du so sehr glorierteſt? Haben sie dich nicht geholffen ? Der Reiche sagte: Höre zu gut Gesell/wie es mir ergangen ist/Da ich solte sterben/da kam ein ungelehrter Teufel / und hat mich und die Briefe hinweg geführet / er kundte die Briefe nicht lesen / und die Briefe sind mir verbrennet / also bin ich auch hie.

Ablaß

78.

Ablaß wird von Christo nicht angenommen.

Auff einmahl war ein Pabst kranck / der gab seinem Caplan seine Gewalt / daß er ihn in der Beicht absolvieren solte von Pein und Schuld. Der Pabst starb / und ward verdampt; Darnach erschien der Pabst dem Caplan mit einem trawrigen Angesicht / und in einem trawrigen Kleid. Der Caplan fragt: Ob er der Pabst were? Er sprach: Ja. Der Caplan sprach abermal: Wie erscheinet ihr nun so erbärmlich? Der Pabst antwortet: Ich bin verdampt: Der Caplan fraget: Warumb? Ihr habt doch die Absolution und vollkommen Ablaß erworben. Es ist war / sagt der Pabst / aber Christus hat den Ablaß nicht angenommen / noch sigillirt.

79.

Kluge und scharffe Reden eines Scherers zum Pfarrherrn.

Auff eine Zeit war in einer Stadt ein Pfarrherr / der kam in eines Scherers Haus / und wolt den Bart lassen scheren / der Scherer war ein Zunfftmeister / und sprach zum Pfarrherr: Herr Doctor / wisset ihr auch / wie viel Zünffte in der Stadt seyn? Er sprach: Ja / Ihr seynd zwölff. Der Scherer antwortet: Herr / ihr wissets nicht / ihrer seynd dreyzehen / die Pfaffenzunfft habt

habt ihr nicht gerechnet/ ihr seyd unser Seelsorger/und ein grosser Prædicant / und straffet ein gantz Jahr die zwölff Zünffte / und die in der Vnehe sitzen: Nun sitzen keine Zünffte mehr in der Vnehe/denn die dreyzehende/ warumb rühret ihr dieselbigen nicht auch? Der Doctor ward schamroth/und sprach: Dieselbigen gehören dem Bischof zu. Der Scherer sagt: Ja dem Beelzebub und seiner Mutter.

80.

Lächerliche Reden eines Christen und Jüden.

EIn Jüd und ein Christ kamen zusammen/ und redeten mit einander. Der Jüd sprach: Ich möchte wol viel gläuben/was ihr Christen in ewrem Glauben habt/ ausgenommen daß ihr gläubet/ daß Gott der HErr in Maria sey gewesen/ das kan ich nicht gläuben. Da sprach der Christ: Warumb? Es ist doch leichtlich zu gläuben/gläubest du nicht/daß Gott in allen Orten ist? Der Jüde antwortet: Ja/ich gläube es. Der Christ sprach: Ist Gott in dem Stein? Der Jüd antwortet: Ja. Der Christ fraget weiter: Ist Gott in der Kothlachen? Der Jüd antwortet: Ja. Da sprach der Christ: Verflucht seyst du/ gläubstu / daß Gott in der Kothlachen sey: Vnd nicht in der reinen Jungfrawen Maria? Vnd nam den Jüden bey dem Halse / und warff ihn in die

die Kothlachen/und sprach: Gehe hin/und suche deinen Gott in der Kothlache.

81.

Lobwürdige That eines Jüden und Christen.

AUff einmahl kam ein Jüde an einem Samstag in eines Christen Haus/und wie ers übersahe/ daß er in ein Secret oder Scheißhaus/mit gunst zu melden/ fiel: Lieff der Christ in des Jüden Haus/und sagt es seinen Freunden/ daß sie ihm heraus hülffen. Einer sprach: Wir dürffen es heut nicht thun/ es ist unser Sabbath und Feyertag: Doch gieng einer hinzu/ und wolt es besehen/ und da er darzu kam/ sprach er: Wie bist du hinab kommen? Der Jüd sprach: Frage nicht wie ich bin herab kommen/frage wie ich wieder heraus kommen möge. Er sprach: Morgen wollen wir dir heraus helffen. Des Morgens kamen die Jüden mit Leitern/ und wolten ihm heraus helffen/da sprach der Christ: Nicht/ nicht ihr armen Jüden/heut ist unser Feyertag/es sol nicht seyn/gestern war ewer Feyertag/ heute ist unser Sabbath und unser Feyertag. Also muste der Jüde zween Tage im Dreck und Gestanck stehen.

(o)

82.

Vernünfftige Antwort und Reden eines frommen Priesters zu seinen Freunden / nachdem er Bischoff worden.

MAn wolt einen Bischoff erwehlen/ und die Thum-Herren konten der Sach nicht eins werden / und kamen in einen solchen Sententz, sie wolten drey Herren über die Brücken schicken/und der erste Priester/der ihnen entgegen kommen würde / der solte Bischoff seyn. Da begegnet ihnen ein armer frommer Priester/der hatte keine Pfründe / und laß etwan umb die Speise Meß. Da er Bischoff war worden/ und das seine Freunde in derselbigen Stadt gewahr wurden/ da kamen sie zu ihm/ und wolten ihm Glück wünschen/und hofften seiner auch zu geniessen. Da thät der Bischoff eben/als kennet er sie nicht/ und sagt: Wer seyd ihr? Sie sprachen: Wir sind ewere Freunde/ das ist ewer Bruder / das ewere Mutter. Der Bischoff sagte: Wie alt seyd ihr? Sie sagten es ihm. Der Bischoff sagt: So seyd ihr nicht meine Freunde / ihr müsset nicht mehr denn über Nacht alt seyn/ so ihr meine Freunde seyn wollet/gestern war ich ein armer Priester/da hatte ich keine Freunde / die mir etwas guts thäten/heut bin ich ein Bischof/so hab ich viel Freunde/ihr seyd nicht meine Freunde/was da ist/das ist der Kirchen/das sol ich der Kirchen behalten.

Kla-

83.

Klage einer jungen Tochter / und Antwort der Königin von Franckreich.

VOr der Königin aus Franckreich beklagte sich eine junge Tochter / wie ein Gesell ihr die Jungfrawschafft gantz wider ihren Willen genommen hätte. Die Königin sprach: Warumb hastu dich nicht gewehrt? Die Tochter sprach: Er lag mir so hart an / daß ich mich seiner nicht erwehren kont. Indem hieß die Königin ein Schwert bringen / da nahm sie die Scheiden / und gab der Metzen das Schwert / und hieß ihr das Schwert in die Scheiden stossen / das kont die Metz nicht / aus Vrsach / die Königin wich immer hin und her mit der Scheiden / daß sie das Loch nicht treffen kont / da sprach die junge Tochter: Gnädige Fraw / ich kans nicht einstecken. Die Königin sagt: Hättestu dich also gewehrt / so hättestu deine Jungfrawschafft behalten.

84.

Kluge entschuldigung einer schwangern Nonnen.

IN einem gewissen wolbekanten Kloster war eine Nonne schwanger / wie solches die Aeptißin vernahm / stellet sie die Nonne zu Rede / und fragte / wo solches geschehen were: sie antwortet: Gnädige Fraw / hierinnen im Kloster. Die Aeptißin saget: an welchem Ort? kontestu nicht

schreyen / daß man dir zu Hülffe kommen were? Das Nönnlein saget / Gnädige Fraw / es geschahe an dem Ort / und zu der Zeit / da man Silentium, das ist / Stillschweigen sol halten / das war wol geantwortet.

85.

Antwort eines Töchterleins zum Beichtvater.

Als man die jungen Kinder zu der Beicht gewehnete / da kam ein Töchterlein zu dem Priester / und beichtete. Der Beichtvater fraget das Kind / ob es auch in das Bette bruntzte? Es saget: Ja. Der Beichtvater sagte: Siehe zu daß du es nicht mehr thust: Ich fresse die Kinder / die in das Bette bruntzen. Das Töchterlein sprach: nein ihr solt mich nicht fressen / darumb / daß ich in das Bett bruntze: Ich habe daheim ein Brüderlein / das scheisst ins Bette / das fresst.

86.

Kluge Verschlagenheit eines Gerbers gegen seinen Beichtvater.

Auff einmahl beichtete ein Gerber / wie er Willens gewesen were einen todt zu schlagen / hätte es aber noch nicht gethan. Der Priester sagte: Du must gen Rom gehen für den Todtschlag / oder must mir vier Gülden geben zu absolvieren / denn ich habe des Pabsts Gewalt für vierzig Personen / und du bist sein nothdürfftig.

Er

Er sagte: Ich habe den Todtschlag nicht gethan/ ich habe ihn nur im Sinn gehabt. Der Beichtvater sagt: Gott nimpt den willen für die Werck. Der Gerber sagt/wenn es nicht anders seyn mag/ so will ich euch die vier Gülden geben/ absolviert mich: Der Beichtvater absolviert ihn/ da gab ihm der Gerber den Beichtpfennig. Der Beichtvater saget: Wo sind die vier Gülden? Er sagt: Nehmet den Willen für das Werck/ ich habe es in dem Sinn gehabt/ euch die vier Gülden zu geben.

87.

Eines boßhafftigen Abentheurers Gelübde.

GRoß Vngewitter war auff dem Meer/ daß iedermann GOtt und seine Heiligen anruffete/ daß sie nicht verdürben. Da war auch ein Abentheurer im Schiff/ der ruffet S. Niclas an/ O! Heiliger Herr S. Nicolae/ hilff uns! ich wil dir eine Kertzen opffern/so groß als ein Schenckel ist/das Meer höret nicht auf zu wüten/da sagte er: Hilff uns S. Nicolae/ ich wil dir eine Kertzen geben/ die also schwer ist/ als ich bin. Es halff aber nicht. Da sagte er: Hilff uns S. Nicolae/ich wil dir eine Kertzen geben/ die also groß ist als der Segelbaum am Schiff. Die erbaren Leute in dem Schiff sagten zu ihm: Du bist ein Narr/wo wolltest du so viel Wachs nehmen/ und wenn du es schon überkämest/so möchtestu es

nicht bezahlen. Er sagt: Ihr seyd Narren/hätte ich einen Fuß auff truckenem Lande/ ich wolt ihm nicht ein Meßliechtlein geben/ daß er mit schlaffen gienge. 89.

Ascletarii Prophecey von des Keyser Domitiani und seinē eignen Tode.

ZV des Keysers Domitiani Zeiten hat einer/ Ascletarius genannt/ gar eigentlich prophecyet/welches Todes und wie bald ermeldter Keyser sterben würde; Ist auch/als er deswegen vor S. Maj. erfordert worden/darauff bestendig blieben. Deshalben der Keyser erwähnten Propheten zum Lügner zu machen gedachte/ und ihn fragte: Welches Todes wirst dann du sterben? Deme Ascletarius geantwortet: die Hunde werdē mich fressen. Drauf der Keyser befohlen/man solte den Asceletarium alsobald vor die Stadt führē und ihn zu Asche verbrennen. Als man nun denselben in via Latina an einen Pfal gebundē/ und/ nachdem das Fewer angezündet/ todt gebrennet hatte/ist unvermutheter weise ein so grosser Platzregen gefallen/daß der Hencker sammt allen Zusehern davon gelauffen/ und also das Fewer ausgeleschet worden: Da dann nach verwichenem Regen etliche Hunde hinzu gelauffen/ die den halbverbrannten Ascletarium vollends zerrissen und gefressen. Solches ist dem Keyser bey der Abendmahlzeit mit Verwunderung und Schrecken erzehlet worden; Der sich drauf in eine Kamer verschlossen/und niemand als seinen fürnehmsten Kämmerling/den Stephanum, zu sich gelassen: Und der war es/der ihn umbbrachte. Ein

90.

Ein Bauer höret Meß.

EInmal kniet ein Bauer in der Kirchen/ und hörte Meß/ und war so tieff in die Andacht kommen/ daß er in ihm selbst meynet/ er wer schon im Himel bey unserm HErr Gott/ indem klinget man über drey Altaren/ wie dann offt geschicht/ wo viel Altar in den grossen Kirchen seynd/ und drey Priester mit einander die Hostia auff heben: da schlug der Bauer auf sein Hertz und sprach aus guter Andacht: Ey nun seyd mir Gott willkomen alle drey/ ist mir nicht einer so lieb als der ander/ so plage mich Gott.

91.

Lächerliche unvernünfftige That eines Bauren Tochter.

ES war ein Edelmann der hatte umb eines Bauren Tochter gebulet/ sie wurden der Sachen eins/ der Tag ward gesetzt/ daß er kommen wolt mit einem Pferd/ und wolt sie hinter ihm hinwegführen auff sein Schloß. Da er nun kam/ fand er die Thür offen/ es war niemand daheim/ er rufft sie unten und oben in dem Haus/ er höret sie nicht/ er dacht es ist nichts/ sie hat dich geäfft/ du wilt wiederumb hinweg reiten. Also wer sie wol vor ihm keusch bleiben/ aber da der Edelmann zu der Thür hinaus wolt gehen/ da saß sie in einem Faß/ und schrie zu dem punten Loch aus guck/ guck/ er sprach: bistu da? Und nahm sie hinter sich auff sein Pferd/ und führet sie mit ihm auff sein Schloß. Die hatte ihre Keuschheit im Munde/ gleich itzund manche auch thut.

92.

Kurtzweiliger Spruch eines Studenten von seiner Metzen.

Es war ein Student auff der Universität zu Pariß/der hielt eine Metze/die war heßlich und ungeschaffen / mit der hielt er Haus. Man saget etwan zu ihm: Was wiltu des heßlichen Thiers? Wenn ich etwas wolt haben/ so wolt ich etwas hüpsches haben. So gab er allweg eine Antwort: Ich muß doch dem Teufel etwas zum guten Jahr schencken / es ist eben also gut / ich schicke ihm was heßlichs / als etwas hüpsches/und behielt sie also.

93.

Ein anderer vernünfftiger Spruch einer Metzen zum Studenten.

Hans hielt ein Student / mit einer guten Metzen/die war fast hüpsch/ er ließ ihr auch viel hüpscher Kleider und Kleinodien machen/und alsbald er eines bezahlt / so wolte sie ein anders haben: Es begunte ihn in dem Seckel zu schmertzen/ darumb sprach er zu ihr: Mägdlein/ du wilt mich verderben. Sie antwortet: Ja lieber Hans/es ist noch nichts gegen der ewigen Verdamnüß / die ich umb deinet Willen leiden muß.

Kluge

94.
Kluge Verschlagenheit eines Wucherers.

ZU Franckfurt an der Oder war ein Wucherer in der Predigt gewesen / da prediget der Predicant sehr hefftig von der Sünde des Wuchers: Nach der Predigt beschicket der Wucherer den Predicanten / und saget zu ihm: Herr da geb ich euch einen Gülden / rühret den Wucher etwan mehr / als ihr ietzt habt gethan. Der Predicant sagt: Man sagt doch / ihr seyd auch ein Wucherer. Der Wucherer antwortet: Ja es ist war / ich kan aber vor den andern nicht zukommen / darumb hätte ich gerne daß sie abstünden / damit ich also hinzu könte kommen.

95.
Kluge That eines Predicanten gegen die Wucherer.

EIn Predicant wolte den Segen geben in seiner Predigt am selben Ort zu Franckfurt an der Oder / sonderlich etlichen Zünfften / darumb sprach er: Die Brodbecker solten zusammen stehen / auff daß sie den Göttlichen Segen empfiengen: Sie stunden auff / und giengen dahin: Und also nennet er viel Handwercke / daß sie zusammen stünden / und den Göttlichen Segen empfiengen. Zu letzt sprach er / die Wucherer solten auch auffstehen / und den Segen Gottes

empfahen/da wolt keiner auffstehen/und den Segen Gottes empfangen. Da sprach der Predicant: Ich weiß/daß Wucherer hie sind/und wollen nicht auffstehen/ daß sie haben den Göttlichen Segen: So sitzen sie still / und haben den Fluch Gottes / der über sie kommen wird am Jüngsten Tage.

96.

Ein andere dergleichen That.

WIder den Wucher prediget auff eine Zeit ein Prediger zu Venedig in Italien/und sprach/Ich wil euch anzeigen/ die schändlichkeit des Wuchers/und was ich euch nenne für ein Handwerck/die geben mir Antwort/uñ sprach: Sind Schneider hie? Sie sprachen: Ja Herr/wir sind hie. Sind Schuster hie? Sie sprachen: Ja. Ist nicht ein Hencker hie: Er sprach: Ja. Sind nicht Schelmenschinder hie? Sie sprachen: Ja. Zu letzt sagt er/sind nicht Wucherer hie? Da gab ihm keiner Antwort. Da sprach der Predicant: Da sehet ihr / daß kein schnödere Handthierung ist/ denn Wucherey treiben/der sie sich schämen/ und wollen noch können doch kein ander Handwerck treiben/denn mit dem Jüdenspieß rennen/ und mit zwyfacher Kreiden den Leuten abbrechen und sie betriegen/und geben umb Geld/Leib und Seel dem Teufel zu eigen.

Ein Kramer/der nicht gerne leugt/
Und ein Jud/der niemand betreugt/

Ein

Ein Wasser das ohn Schaden fleust/
Auch ein Wolff der kein Schaff zerreisst/
Und ein Wuchrer ohn sonder Geld
Sind fünff Meerwunder in der Welt.

97.
Des Keysers Friderici Narrens Rede.

Päbstliche Heiligkeit hatte einem Keyser geschrieben/ wie denn gewöhnlich der Pabst dem Römischen Keyser und König schreibt unserm lieben Sohn Friderico/ꝛc. Da man den Brieff also öffentlich lase/ da hatte der Keyser einen Narren/der sagt: Das ist erlogen / er ist keines Pfaffen Sohn/ich habe sein Vater und Mutter gekennet/es seynd fromme Leute gewesen.

98.
Listigkeit eines Diebs durch welche er sein Leben erhalten und seinen Fürsprecher betrogen.

EIn Fürsprecher hatte einen Dieb unterrichtet/daß er vor dem gerichte thäte wie ein stummer und nirgend zu antwortet/ allein sagte zu denen/die ihn etwas fragen würden: Pa/pi/pa/also wolt er ihn vom Galgen los machen / und zehen Gülden zu Lohn haben. Der Dieb thäte also vor dem Gerichte/und wurd ledig. Der Fürsprecher for-

fordert die zehen Gülden / da blieb der Dieb auff diesem Wege / wie ihn der Fürsprecher gelehret hatte / und sprach auch zu ihm pa/pi/ pa/ und machet sich vom Fürsprecher auch ledig.

99.

Dergleichen Practik eines anderen Abenthewrers.

EIn Abenthewrer war in ein Stifft / das hieß unser liebe Fraw / verfessene Zinsen schuldig / und wolte nichts ablegen / Da er aber bezahlen solte / fragte er: Wem bin ich schuldig? Der Fiscal antwortet: Vnser Lieben Frawen bistu schuldig. Da antwortet der Gesell: Wolan / so saget unser Lieben Frawen / daß sie mit ihrem Sohne handele / daß er mir Wein und Korn auff dem Felde / mit Hagel und Vngewitter nicht verderbe / und mein Haus mit allem Gesinde behüte und bewahre / so wil ich sie dann bezahlen / und nicht eine Birnschale schuldig bleiben. Auff diese Narren-Rede hat das Capittel dem Spötter seine Schuld erlassen.

100.

Listigkeit eines Meß-Priesters.

ES war ein schlechter Meß-Priester / Herr Rontzefahl genant / eines Thum-Pfaffen Mercenarius auf einem Dorff / dieser hatte seinen Mercenarium also getrieben / daß ihn die Bawren vor dem Bischofflichen Official verklag-

klagten. Als er nu citiret sich entschuldigen solte/ kauffte er einen frischen newen Besem / gieng damit vor den Obersten/ der sprach : Herrlein ihr seyd den Bawersleuten zu nahe komen/ und euer Ampt so verrichtet/ daß ich euch absetzen/und einen andern an ewere Statt ordnen muß. Herr Rontzefahl vernahm/ daß er wanderen müste/zog den newen Besem herfür/und sprach: Herr Official/mit diesem Besem machet und kehret erst rein vor ewerer Thür / darnach wil ich sehen / daß ichs vor meiner auch sauber und rein halte.

Ende der 4. Clasis.

Re=

Register

über das erste Hundert

Nützlicher und lustiger Historien.

I.

1. DEs Papyrii, eines Römischen Knaben Spitzfündigkeit und verschwiegenheit. Pag 12.
2. Eine von den alten weisen Sibyllen beut dem hoffertigen Tarqvinio etliche Bücher an zu kauffen. 14
3. Ein Gespräch des Grossen Alexanders mit etlichen weisen Männern/ darinnen unterschiedliche subtile Fragen. 15
4. Wunderliche Natur und Eigenschafft der Länder unter dem Nordpol gelegen. 17
5. Wie die junge Bursch zur Arbeit ist gewehnet und gehalten worden von den Alten. 19
6. Wie unterschiedliche Köpffe und Hirnscha-

schalen befunden worden / an den Egyptern und Persianern. 20
7. Die sieben Wunderwerck der alten Welt. 22
8. Ein Dilemma zwischē dem Præceptore und Schüler tractiret / welches für unauffloßlich ist gehalten worden. 24
9. Aristomenis Messenii seltzames Leben und Ende. Dessen Hertze rauch mit Haar bewachsen. 26
10. Vom Palladio der uhralten Stadt Troja. 28
11. Das wunderschöne Gespräch zwischen dem jungen Gesellen Hercule, und der Wollust und Tugend. 30
12. Exempel der Träume / die nicht zu verachten. 35
13. Von dem grossen Glück des Polycratis. 37
14. Der Allmans Tadler Momus. 39
15. Vom Lobe etlicher Städte. 41
16. Welches unter den beyden das mächtigste / Fewer oder Wasser. 42
17. Alexanders des Grossen Leichenbestättigung / und bey derselben gehaltener Discurs. 45

18. Welch ein überaus heßlicher und ungestalter/dannoch weiser Mann der Socrates gewesen. 47
19. Mutius Scævola ein beherzter und standhaffter Held. 50
20. Marcus Curtius stürtzet sich selber in einen tieffen Schlund. 51
21. Ritterliche That Horatii Cocliris 52
22. Viel Menschen seynd gestorben nicht von Leid/sondern von Frewden. 53
23. Des grossen Alexanders Leib-Pferd/genant Bucephalus. 55
24. Aus einem Holtzträger wird Protagoras ein Philosophus. 57
25. Vom Könige Mithridate. 58
26. Von Monima des Königes Mithridatis Ehegemahl. 59
27. Des grawsamen Tyrannen Neronis Leben und Todt. 60
28. Des gelehrten Eulenspiegels Diogenis Leben und Thaten. 64
29. Alexander ist kranck/und wird von seinem Medico Philippo curiret. 71
30. Wie der Heliogabalus sich zu seinem Todt bereitet. 72
31. Milo und Titormus zween der stärckesten Männer. 74

32. Von

32. Von der köstlichen Mahlzeit des Antonii, und Cleopatræ, darinnen Cleopatra eine thewrbare Perle auffgegessen. 75
33. Von den Schlangenvertreibern Psylis: und dem Untergang Cleopatræ und Antonii. 77
34. Was der Labyrinth für ein Gebäw gewesen: Zugleich die Historia Thesei und Ariadnes. 79
35. Etliche wunderbare Arten von Menschen. 80
36. Grosse Trewe zwischen einem Löwen und Androclo. 82
37. Solon und Crœsus. 84
38. Des Intaphernis Hausfrauen denckwürdige That. 87
39. Tyranney des Astyagis. Des Cyri Geburt und Aufferziehung. 89
40. Welche Sprache die älteste hat Psammetichus wollen erkundigen. 91
41. Vom Sesostri und dessen Sohn Pherone. 93
42. Des Königs Cyri unglücklicher Untergang. 94
43. Des Herculis Leben und grosse Thaten. 96

44. Wunderlicher Diebstal zu Zeiten des Königs Rhampsiniti. 98
45. Syloson verehret Dario einen Purpurmantel. 100
46. Geschwinde / listige Kriegsrencke etlicher Tyrannen. 102
47. Durch des Zopyri Trewe und Kühnheit erobert Darius die Stadt Babylon. 104
48. Des Pammeniti Beständigkeit im Unglück. 106
49. Gygis Ring von wunderbarer Krafft. 108
50. Unterschiedliche Zünffte der alten Philosophen. 110
51. Vier Monarchien der Welt. 112
52. Exempel einer wahren getreuen Freundschafft zwischen Damone und Pythia. 114
53. Liebe und Trewe zweyer Brüder gegen ihr Vaterland. 116
54. Wie die newe Welt erstlich entdecket durch Christophorū Columbum. 117
55. Etliche Gesetze der Römer/Gastereyen belangend. 121
56. Welches das höchste Gut; Davon unterschiedliche Meynungen. 122

57. wun-

57. Wunderbahre Krafft des Hollunders oder Fliederbaums. 125
58. Von den Kunstreichen Meistern Staticrate und Archimede 126
59. Mancherley Art die Todten zu bestätigen. 128
60. Von der Naphtha. 131
61. Weissagung aus dem Vogelfliegen. 133
62. Von dem grossen platonischen jahr. 135
63. Exempel rechtfertiger Leute. 137
64. Von der strengen Justitz des Seleuci und Cambylis. 140
65. Die sieben weise Meister aus Griechenland. 142
66. Des wunderlichen Abentheuers Æsopi etliche Thaten. 149
67. Fabel vom Narcisso. 151
68. Das Glücksrad. 153
69. Des thörichten jungen Gesellen Phaëtons Bitt und drauff erfolgter Fall. 155
70. Von den Griechischen Kämpffen oder Streiten. 157
71. Der edle Lorberbaum. 160
72. Tabak. 163
73. Drey Charites oder Gratiæ. 165
74. Der Studenten dreymal drey Führer. 167

75. Vom Heraclito und Democrito. 170
76. Was Virgilius erdacht und geschrieben vom Ænea. 171
77. Vom Untergang der Stadt Troja: und dem Trojanischen höltzernen Pferd. 173
78. Etliche von den alten berümten Mahlern / Protogenes, Apelles, Zeuxis, Parrhasius. 176
79. Vom Sprichwort/Ille habet equum Sejanum. 180
80. Das Wunderthier Sphynx: Dessen Rätzel vom Oedipo auffgelöset. 181
81. Des Bauers Furii Cresini Fleiß/ und Verantwortung. 182
82. Von den Syrenen und derer lieblichen Gesang; wie sich Ulysses dafür bewahret. 183
83. Wie Scilurus seine 80. Söhne zur Einigkeit vermahnet. 185
84. Raben/welche auf Lateinisch den Keyser Augustum gegrüsset. 186
85. Register und Erklärung der Poetischen Götter. 187
Item, die fürnehmsten Göttinnen der Heyden. 192

86. Die Vnter Erdischen Götter und Göttinnen. 195
87. Von der Ertz Zäuberin Circe. 197
88. Von Iason und Medea. 199
89. Eine Fabel aus dem Ovidio von der Nachtigal. 201.
90. Dreyerley Täntze bey den Spartanern. 203
91. Wie glückselig die Tyrannen seyn. 204
92. Vom Magneten und Diamanten. 205.
93. Historia vom Harffenschläger Arion. 206
94. Vom hundertäugigen Argo. 208
95. Der König Midas mit Esels Ohren. 209
96. Vom güldenen Apffel Eridis. 211
97. Vom wanckelbaren Polypo und Proteo. 213
98. Vom Sprichwort Omnem lapidem movere. 214
99. Vom Vogel Greiff/ und dem Vogel Ruck. 215
100. Wie Furius Camillus einen untreuen Præceptorem tractiret. 217

FINIS I. CENTURIÆ.

Register

über das andere Hundert

Nützlicher und lustiger Historien.

1.

Der Artzt Democedes curiret den König Darium. 219

2. Die schöne / keusche und vernünfftige Penelope. 221

3. Apelles wird von einem Schuster getadelt. 223

4. Vom Actæon. 224

5. Der Kunstreiche Dædalus, und dessen Sohn Icarus. 225

6. Etliche Sprichwörter. 227

7. Der höckerige Philosophus Crates. 230

8. Vom Demosthene und der Laide. 231

9. Wie Darius zum Königreich kommen. 232

10. Kampff der zweymahl drey Gebrüder Horatiorum und Curiatiorum. 233

11. Vom Guckuk. 237

12. Coriolanus ein Ritterlicher Held. 239

13. Vom

13. Von der Lerche und deren Jungen/des Ennii Beyspiel. 241
14. Der Palmbaum. 243
15. Von den Rhodisern, und dem König Demetrio. 244
16. Der Gordianische Knote. 246
17. Von den Schwalben. 247
18. Des Homeri Schrifften. 248
19. Unnützer Zanck und Streit. 249
20. Das Horn des Uberflusses. 251
21. Der Bischoff Hatto. 252
22. Vom Schwanen-Gesang / und des Storchen Pietet. 254
23. Ulyssis Reise nach dem Trojanischen Krieg. 256
24. Ulyssis zehenjährige Wallfahrt nach geendetem Kriege. 258
25. Ulyssis Wiederkunfft nach seinem Vaterland Ithaca. 265
26. Vons Adlers verjungtem Alter. 269
27. Vom Basilisck. 271
28. Der sieben weisen Meister Rätzel. 273
29. Ob ein Mensch das gantze Meer könne austrincken. 274
30. Ucalegon, das ist/ Hans ohne Sorge. 276
31. Ein Gespenst. 279

32. Morgenröthe. 281
33. Cambysis Trunckenheit. 284
34. Von Bären und Elephanten. 286
35. Ob die Sonne am Oster Tage tantze. 288
36. Keyser Cajus Julius. 289
37. Der Vogel Phœnix. 291
38. Zweene Brüder / Romulus und Remus. 293
39. Warumb das Unkraut mehr wachse / als das gepflantzte. 295
40. Von des Menschen erhobenem Angesicht. 297
41. Etliche Sprichwörter. 299
42. Vom Ibico und Besso. 301
43. Ein undanckbarer Gast. 303
44. Historia des Gysippi und Titi 304
45. Trewe des Königs Codri. 307
46. Etliche Irthüme / belangend unterschiedliche Pflantzen. 309
47. Numa Pompilius. 311
48. Wie der Keyser pflegt erwehlet zu werden. 312
49. Erzehlung der fürnehmsten Stände im Römischen Reich. 313
50. Solons Trost im Unglück. 317

51. Von

51. Von der keuschen Lucretia. 318
52. Der Poeten Freyheit im lügen. 321
53. Trewe der Hunde. 322
54. Wie offt sich Jupiter der Bulerey halber verwandelt. 324
55. Vom Aristippo. 328
56. Grausamkeit etlicher Tyrannen 329
57. Grosse Schlacht zwischen den Römern und Sabinern durch die Weiber auffgehoben. 332
58. Was die Amazones für Weiber. 334
59. Exempel glaubwürdiger/ wie dañ auch falscher Leute. 336
60. Vbung der Patientz. 338
61. Ulyssis Gespräch mit der Auster. ibid.
62. Ulyssis Gespräch mit dem Maulwurff. 341
63. Ulyssis Gespräch mit der Hinde. 344
64. Ulyssis Gespräch mit der Nachtigall. 348
65. Ulyssis Gespräch mit der Schlangen. 351
66. Ulyssis Gespräch mit der Saw. 355
67. Ulyssis Gespräch mit dem Haus-Han. 358
68. Ulyssis Gespräch mit der Mauß. 360

69. Vom Fürwitz. 362
70. Etliche merckliche Dinge aus der Bibel. 363
71. Was man zu unser Zeit für Wunderdinge im Himmel erfunden. 365
72. Des grossen Alexandri, und Keysers Heraclii Traum. 369
73. Sechs Theile des Erdkreises. 370
74. Vom Triumph und Ovation der alten Römer. 371
75. Vom grossen Reichthumb Königes Darii, Davidis und Salomonis. 376
76. Von der Natur des Rabens. 379
77. Agathoclis güldenes Bild. 381
78. Königs Ptolomæi Bibliothec, und die 70. Verdolmetscher der Bibel. 382
79. Annibal. 384
80. Des Belisarii unbeständiges Glück. 386
81. Wie Semiramis zum Königreich kommen / und von deroselben Thaten. 388
82. Vom Begräbnüß Beli und Semiramidis. 390
83. Accius Navius ein Warsager. 392
84. Claudiæ Qvintiæ, einer Nonnen Wunderthat. 393

85. Na-

85. Natur der Hirschen. 395
86. Etlicher anderer Thiere Eigenschaffe und Erklerung. 397
87. Pythagoræ Philosophey. 399
88. König Xerxes. 400
89. Des Grossen Alexandri Leben und fürnehmste Thaten. 402
90. Der köstliche Tempel Dianæ in der Stadt Epheso. 406
91. Auf was Art und Weise die Alten ihre Schiff-fahrt angestellet. 409
92. Welches von den beyden besser und gesünder sey/mager oder feist seyn. 411
93. Vielfresser. 413
94. Jüdisches Historien Register. 414
95. Römisches Historien Register. 417
96. Die berühmtesten Berge in der Welt. 419
97. Die obersten Helden/ die sich im Trojanischen Kriege gebrauchen lassen. 422
98. Straffe der Vatermörder bey den alten Römern. 424
99. Etliche berühmte Lustgärten. 426
100. Beschreibung der Stadt Rostock. 428

FINIS II. CENTURIÆ.

Re=

Register

über das dritte Hundert

Nützlicher und Lustiger Historien.

I.

Von dem trefflichen Gedächtnüß etlicher Leute. 433
2. Etliche Kunststücklein der alten Werckmeister. 435
3. Ob man den Sand am Meer zehlen kan. 437
4. Ob das Ey ehe gewesen/ oder die Henne. 439
5. Von Pyramo und Thisbe. 440
6. Vom Hanengeschrey. 443
7. Gewohnheit. 445
8. Wie es die alten Römer mit der Braut/ oder newen Hochzeiterin gehalten. 446
9. Die Höhe der Berge / und wie hoch die Wolcken von der Erden. 451
10. Die Tieffe des Meers. 454

11. Kurtze

11. Kurtze Antwort etlicher Griechen. 456
12. Sein eigen Vnheil nicht können verschweigen. 458
13. Riesen. 461
14. Cleliæ einer Römischen Jungfrawen beherzte und mannliche That. 463
15. Warumb man zu dieser Zeit das Jahr vom Januario anfähet. 465
16. Warumb die Weiber mit weissen schleyern / die Männer aber gantz schwartz trauren. 467
17. Wunderliche Wirckung der Music an dem Dänischen König Erico. 468
18. Orpheus mit seiner Leyer. 470
19. Des Apollinis viereckicht Altar in Delo wird verdoppelt. 473
20. Der Erdkugel Vmkreiß und grösse. 475
21. Pandoræ Büchse. 477
22. Prometheus. 479
23. Oracula, oder Weissager Götzen der Alten. 481
24. Weisse Raben/schwartze Schwäne/rother Schnee. 485
25. Inbrünstige Liebe zwischen Hero und Leander. 487
26. Neu-erfundene Brillen in die Nähe zu sehen. 489

27. Ob

27. Ob die neue Welt den Alten bekant gewesen. 491
28. Wie und durch was Wege die ersten Menschen und Thier in die newe Welt kommen. 494
29. Die Menschen und Thier seynd nicht von ohngefehr in die newe Welt kommen. 496
30. Ob Menschen und Thiere aus bedachtem und vorgehabtem Rath und Vorsatz die Reise nach der newen Welt angestellet. 499
31. Daß Menschen und Thiere aus dieser unser alten Welt zu Fusse und über Land in Americam gangen 501
32. Das Sprichwort/ Scharffsichtiger als Lynceus. 503
33. Die Siebenschläffer 505
34. Fraw Tanaqvill. 507
35. Was Adam im Paradiß für einen Apffel gessen 509
36. Vom schmincken. 511
37. Vom Alrünken 513
38. Viel Kinder zeugen 515
39. Eine unbesonnene und unchristliche Mutter gegen ihre newgebohrne Söhnlein. 516

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn757638406/phys_0720
DFG

40 Menschen haben etliche Jahr ohne Essen gelebet 519
41 Spinnenfresser: Gifftfresser 521
42 Gänse verwahren und verthädigen das Schloß Capitolium zu Rom 522
43 Camilli Leben 524
44 Curii eines Römischen Bürgermeisters Redligkeit und eingezogenheit 526
45 Glas/ das man hämmern und schmieden kan 528
46 Weerwölffe 529
47 Virgilius saget Keyser Augusto wes Sohn er sey 532
48 Zwey Geschichte oder rühmliche Thaten des Griechischen Königs Antiochi. 534
49 Etliche denckwürdige Dinge vom Alcibiade. 536
50 Wie / und worauff die Alten haben geschrieben 538
51 Archimedis Kronenprobe 541
52 Von schnellen und geschwinden Läuffern. 543
53. Der Alten Ringekunst 545
54 Chymæra. 547
55 Grosse Thier im Meer 548

56. Castor und Pollux zween Brüder. 549
57. Wie die alten Römer ihre newgeborne Kindlein weggeworffen. 551
58. Von den Schläudern der Alten. 553
59. Der alten Teutschen Kinderprob / ob sie ehrlich gebohren. 555
60. Paris. 556
61. Helena. 558
62. Vom Küssen. 560
63. Die wunderschöne Psyche. 561
64. Der Ausgang mit der Psyche. 566
65. Wundersame Bäume. 568
66. Ob vor zeiten wol so grosse Kriege und unglückliche Zeiten gewesen / als itzund. 570
67. Apollonius Thyanæus, ein alter berühmter Zauberer. 575
68. Was für Wein Christus aus Wasser gemacht / zu Cana auf der Hochzeit. 576
69. Harpyiæ. 578
70. Sprichwort von Scylla und Charybdi. 579
71. Wo die Schwalben des Winters bleiben. 581
72. Seidenwürme Seiden. 582

73. Läm-

73. Lämmer wachsen wie Kräuter aus der Erden. 585
74. Entvögel wachsen auff Bäumen. 586
75. Von der Schönheit. 587
76. Der Sonnen Wunder. 590
77. Lebendige Nasen und Leffzen ansetzen. 592
78. Feindschafft zwischen Krötten und Spinnen. 594
79. In den unrechten Hals oder Kehle. 595
80. Heringsfang. 596
81. Drey Meisterstücke von drey Kunstreichen Brüdern. 598
82. Männer-Milch/ Bocks-Milch/ Jungfrauen-Milch. 600
83. Spanische Tyranney in West-Indien. 601
84. Des Blitzes Krafft und Wunder. 602
85. Pompejus der Große. 604
86. Von Kronen und Kräntzen. 605
87. Vom Amadys. 606
88. Vom Salamander/der im Feuer lebet. 608
89. Ob die Menschen die Artzneyen von den Thieren gelernet? 609
90. Tiresias/ein blinder Warsager. 611
91. Lycurgus. 612

92. Der Vbelthäter Straffe bey den alten Römern. 613
93. Die weisen Sibyllen. 615
94. Einhorn. 616
95. Philoctetes. 618
96. Jungfrauen Kinder zu Sparta. 619
97. Von der Hand/und den Fingern. 621
98. Moysis Leichnam will der Teufel haben. 622
99. Auf Gesundheit einem zutrincken. 624
100. Der Weiber vielgeliebter Märterer. 625

FINIS III. CENTURIÆ.

Register

über das Vierte Hundert

Nützlicher und lustiger Historien.

1.
EIne denckwürdige That Königs Ludovici XI. dessen Astrologi, und eines Kölers Esel. 628
König Ludwigs des XI. lächerliche Reden gegen die Parlements-Herren. 630

3. Dessen Gleichnüß / so er gegen den Hertzog von Angoulesme geführet. 631
4. Dessen Spruch von den gezeichneten Soldaten / und deren Antwort darauff. 632
5. Heinrici des Grossen Scherhrede gegen einen Teutschen Edelmann. 633
6. Antonii Panormi Antwort gegen den König Alfonsum. ibidem.
7. Denckwürdige That Königs Alfonsi. 634
8. Dieses Königs Spruch / Freunde zu erhalten. 635
9. Dessen Narren kluge Verschlagenheit. ibid.
10. Raymiri / Königs in Arragonien / Rache über seine Edlen / so ihn verspottet. 637
11. Perseus vom Paulo Æmilio überwunden. ibid.
12. Des Hertzogs von Mäyland Narrens Vergleichung zwischen Advocaten und Medicis. 639
13. Des Ertzhertzogs von Oesterreich Narrens kluge Warnung. ibid.
14. Eines Trompeters kurtzweilige Rede gegen den Hertzog von Ferrara. 640

15. Etliche Italiänische Sprichwörter / so dem Ascanio de Colomna erzehlet worden. 641
16. Vom Hertzog de Urbino, und einem zum Tode verdampten. 642
17. Laurentii Medices denckwürdige That. ibid.
18. Galeacii, Hertzogs zu Meyland / Lobwürdige That. 643
19. Einer Princeßin denckwürdige That. 645
20. Der Hertzogin in Normandey Antwort zu ihrem Gemahl. 646
21. Laurentii Medices Antwort. 647
22. Marci Antonii Colomnæ denckwürdige That. 647
23. Eines Schiffmanns Antwort gegen den Printzen von Oria. 648
24. Des Königs aus Schottland Tochter denckwürdige That. 649
25. Der Juliæ vernünfftige Antwort gegen ihren Vater Augustum. 650
26. Pisistratis Antwort / womit er einen / der seine Tochter geküsset / entschuldiget. 650
27. Der Tyranne Dionysius wird durch eines Philosophi Spruch vom Tode errettet. 651
28. Dessen andere That. 652
29. Dionysius läßt einem Liebkoser die Zunge ausschneiden. 653
30. Eine stattliche Vergleichung Johannis Gonzagæ. 654
31. Des Grafen von Nassau Antwort gegen die Königin aus Ungern. 654

32. Des

32. Des Frantzösischen Cantzlers denckwürdiger Spruch. 655
33. Kurtzweilige Antwort eines Gesellen gegen den Pabst Bonifacium. 656
34. Denckwürdige That eines Poeten. ibid.
35. Kluge Antwort eines Bauers gegen den Bischoff von Würtzburg. 657
36. Denckwürdige That beyder Könige/ Darii und Alexandri. 658
37. Vernünfftige Antwort und Bitte des Zuchtmeisters Alexandri. 659
38. Kluge Antwort eines Müllers gegen den König Alexander. ibid.
39. Des Königs von Franckreich kluge Antwort gegen einen Abentheurer. 660
40. Eines Edelmanns Antwort gegen den König von Franckreich. ibid.
41. Listigkeit eines Edelmanns sampt eines schneiders. 661
42. Lächerliche Reden eines Edelmannes und Bauers. ibid.
43. Spitzfündige Reden eines Kochs zu seinem Herrn. 662
44. Herrlicher Spruch des weisen Diogenis. 663
45. Historie von zweyen Blinden. ibid.
46. Denckwürdige That der Spartaner. 665
47. Wunderthat eines Philosophi. ibid.
48. Vom Keyser Sigismund und seinem Diener. 666
49. Frage eines Edelmañs/ und Antwort zweyer Doctoren. 667

50. Listige That und Antwort eines Richters. 667
51. Eines unrechtfertigen Advocaten Spruch. 668
52. Kluge Antwort einer Frauen gegen ihren Mann. ibid. (669
53. Eines Narren Spruch zu weisen Philosophen.
54. Kluge Practike einer Dienstmagd. ibid.
55. Kurtzweilige Reden eines Heyden wider einen Christen. 670
56. Weißheit und Spitzfindigkeit eines Bauers. 671
57. Listige und kluge That des Feld Obristen Hannibals. 672
58. Lobwürdiger Spruch des Keysers Sigismundi. 673
59. Kurtzweilige Rede eines Studenten/der durch den Korb gefallen war. ibid.
60. Vergleichung eines Doctorn der Christlichen Kirchen mit einem Esel. 674
61. Klage einer Tochter / und Vrtheil des Richters. ibid.
62. Listige Practike eines Fechtmeisters. 675
63. Vernünfftige Antwort eines Mahlers. 676
64. Kluge Antwort eines Narren. ibid.
65. Von Gelehrtheit eines Prælaten. 677
66. Von dergleichen Gelehrtheit dreyer Studenten. 678
67. Frage und Antwort eines Schalcks Narrē. ib.
68. Eines Schaffners Practike / Rechnung zu thun. 679
69. Neid zweyer Weiber/ und der einen Schalckheit. 680

70. Schalck-

70. Schalckheit eines Wirths in Franckreich/ der eines befahl / ein anders wolte. 681
71. Lächerliche Reden eines Schwaben / der sein lebenlang keinen Wein getruncken hatte. ibid.
72. Klugheit einiger Ordens-Leute/und Verschlagenheit eines Wirths. 682
73. Von einem grossen Fresser. 683
74. Eines Gesellen lächerliche That/umb von den grossen Fischen mit zu essen. 684
75. Denckwürdige That eines Gesandten der Florentiner zum Pabst. 685
76. Kluge Reden eines Weibes gegen einen Bischoff. 685
77. Ablaß-Briefe helffen nicht / denn der Teufel kan sie nicht lesen. 686
78. Ablaß wird von Christo nicht angenommen. 687
79. Kluge und scharffe Reden eines Scherers zum Pfarrherrn. 687
80. Lächerliche Reden eines Christen und Juden. 688
81. Lobwürdige That eines Jüden und Christen. 689
82. Vernünfftige Antwort und Reden eines frommen Priesters zu seinen Freunden, nachdem er Bischoff worden war. 690
83. Klage einer jungen Tochter/und Antwort der Königin von Franckreich. 691
84. Kluge Entschuldigung einer schwangern Nonne. ibid.
85. Antwort eines Töchterleins zum Beichtvater. 692

86. Kluge Verschlagenheit eines Gerbers gegen seinen Beichtvater. 692
87. Eines boßhafftigen Abentheurers Gelübde. 693
89. Asclatarii Prophecey von des Keysers Domitiani und seinem eigenen Tode. 694
90. Ein Bauer höret Meß. 695
91. Lächerliche unvernünfftige That eines Bauers Tochter. ibid.
92. Kurtzweiliger Spruch eines Studenten von seiner Metzen. 696
93. Ein anderer vernünfftiger Spruch einer Metzen zum Studenten 696
94. Kluge Verschlagenheit eines Wucherers. 697
95. Kluge That eines Predicanten gegen die Wucherer. 697
96. Eine andere dergleichen That. 698
97. Des Keysers Friderici Narrens Rede. 699
98. Klugkeit eines Diebs/ durch welche er sein Leben erhalten/ und seinen Fürsprecher betrogen. 699
99. Dergleichen Practiken eines andern Abentheurers 700
100. Listigkeit eines Meß-Priesters. 700

FINIS
IV. CENTURIÆ.

Rostock/
In Verlegung Joachim Wildens/
Buchhändl. 1647.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn757638406/phys_0730
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn757638406/phys_0731
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn757638406/phys_0732
DFG

32. Des Frantzösischen Cantzle
Spruch.
33. Kurtzweilige Antwort eine
den Pabst Bonifacium.
34. Denckwürdige That eines P
35. Kluge Antwort eines Baue
schoff von Würtzburg.
36. Denckwürdige That beyde
und Alexandri.
37. Vernünfftige Antwort und
meisters Alexandri.
38. Kluge Antwort eines Mülle
nig Alexander.
39. Des Königs von Franckreic
gegen einen Abentheurer.
40. Eines Edelmanns Antwor
nig von Franckreich.
41. Listigkeit eines Edelmanns sa
ders.
42. Lächerliche Reden eines
Bauers.
43. Spitzfündige Reden eines
Herrn.
44. Herrlicher Spruch des weis
45. Historie von zweyen Blinde
46. Denckwürdige That der Sp
47. Wunderthat eines Philosop
48. Vom Keyser Sigismund
ner.
49. Frage eines Edelmañs/ und
Doctoren.

the scale towards document
Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 093
Patch Reference numbers on UTT
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn757638406/phys_0733
DFG